

Für meine vier Enkelkinder «den Mädels»

Alessa	14.03.2005
Maëlys	08.04.2008
Romea	29.07.2010
Gwenaëlle	26.03.2014



Grandpa

2020 Michel Johner, Pfahlbauerweg 1, 3286 Muntelier, johnermi@gmx.CH

Inhaltsverzeichnis			
Etappen	Datum	Beschreibung	Seite
1	24.07.2019	Gsteig b. Gstaad-Innergsteig Talstation	9
2	24.07.2019	Bergfahrt-Sanetsch Stausee-zum Ursprung der Saane	16
3	01.08.2018	Gsteig b. Gstaad-Chastalet Rundweg	33
4	04.08.2019	Gsteig b. Gstaad-Gstaad	43
5	17.08.2019	Col du Pillon-Arnensee-Feutersoey	79
6	16.09.2019	Gstaad-Höhi Wispile-Louwensee-Lauenen	89
7	24.08.2016	Iffigenalp-Iffigenpass-Chüetungel-Louwenensee	95
8	04.09.2019	Gstaad-Saanen (Philosopheweg Yehudin-Menuhin)	100
9	09.09.2019	Saanen-Cholisgrind	146
10	02.10.2019	Saanen-Rougemont	148
11	14.10.2019	Rougemont-Château-d'Oex	202
12	16.10.2019	Château-d'Oex-L'Etivaz- Château-d'Oex	236
13	23.10.2019	Château-d'Oex-Rossinière	249
14	16.11.2019	Rossinière-La Tine-Montbovon	286
15	25.05.2020	Jaun-Im Fang-Charmey-Jaunbachschlucht-Broc	293
16	20.11.2019	La Tine Montbovon-Lessoc	349
17	26.11.2019	Les Sciernes d'Albeuve nach Albeuve	379
18	09.12.2019	Albeuve-Lessoc-Grandvillard	397
19	29.12.2019	Neirivue l'Evi Kapelle und zurück und weiter nach Villars-sous-Mont	422
20	30.12.2019	Villars-sous-Mont-Gruyères	432
21	02.01.2020	Greyerz nach Broc	440
Inhaltsverzeichnis BAND II			
22	05.01.2020	Broc-Corbières dem linken Seeufer entlang	10
23	08.01.2020	Abstecher zur Schlossruine von Montsalvens weiter nach Vuippens	27
24	13.01.2020	Marsens-Vuippens-Rossens	44
25	18.01.2020	Bulle	68
26	22.01.2020	Arconciel-La Tuffière-Corpataux-Ilens	106
27	07.02.2020	Corpataux-Posieux-Villars-sur-Glâne-Fribourg	123
28	08.02.2020	Fribourg, Drei-Flüsse-Rundweg (Abtei Hauterive S. 612)	151
29	15.02.2020	Fribourg, See-Rundweg	192
	22.02.2020	Freiburg im Üechtland	232
		Die Brücken von Freiburg	248
		Die Brunnen von Freiburg	270
		Sehenswürdigkeiten und Kulturgüter der Stadt Freiburg	285
		Persönlichkeiten der Stadt Freiburg im Üechtland	292
		Chemin de fer Fribourgeois	315

		Gar de Fribourg	319
		Neugestaltung des Bahnhofplatzes Fribourg	324
		Kulturgüter und Sehenswürdigkeiten	327
		Place Python	371
		Der ehemalige Schuppen der Straßenbahngesellschaft	431
		Espace Jean-Tinguely-Niki-de-Saint-Phalle	433
		Université	438
Inhaltsverzeichnis BAND III			
		Freiburg im Üechtland	9
		Quartiers de Fribourg	10
		Weitere Kulturgüter und Sehenswürdigkeiten	16
	31.05.2020	Die Kathedrale St. Niklaus	114
30	16.06.2020	Die Freiburger Stadtbefestigungen	125
		Weitere Kulturgüter und Sehenswürdigkeiten	173
31	13.04.2020	Rundwanderung durch die Schlucht des Galtertals.	174
32	15.04.2020	Fribourg nach Schiffenensee-Staumauer (Bad Bonn S. 408)	193
		Der Sinn und Klangweg	208
		Die Magdalena Einsiedelei	214
		Bad Bonn wird im Nov. 1963 in die Luft gesprengt	231
33	24.04.2020	Düdingen kulturhistorischer Dorfrundgang	251
34	24.04.2020	Sehenswürdigkeiten in der Umgebung von Düdingen	272
35	03.05.2020	Ab Pensier dem linken Seeufer zum Schiffenen-Camping	282
36	17.04.2020	Vom Schiffenensee Staumauer/Camping nach Gümnenen	305
37	26.04.2020	Abstecher zur Flühenmühle	344
38	20.04.2020	Letzter Abschnitt meiner Wanderung, Mündung der Saane in die Aare	350
	20.04.2020	Von der Mündung nach Kerzers	379

BAND II

Band I: Vom Ursprung bis nach Broc.

Band II: Von Broc nach Freiburg im Üechtland.

Band III: Von Freiburg im Üechtland bis zur Mündung der Saane in die Aare.

Meine Wanderung entlang der Saane vom Ursprung bis zur Mündung in die Aare.

Saane / Sarine

Auf dem Sanetschpass auf rund 2200 Metern oberhalb von Gsteig im Berner Oberland, entspringt die Saane auf Walliser Boden.

Die *Saane* (deutscher Name) bzw. *Sarine* (französischer Name) ist ein kleiner Fluss, der im westlichen Teil des Berner Oberlands in der Nähe der Ferienorte Gstaad und Saanen entspringt.

Von der Quelle bis ungefähr Saanen verläuft die Saane grob von Süden nach Norden, dann wendet sie sich nach Westen und durchfließt eine Hochebene auf rund 900 bis 1000 m über Meer.

Die Saane/Sarine markiert ab Saanen in etwa die Sprachgrenze zwischen der deutschen und der französischen Sprachregion.

Bei *Montbovon* wendet sich die Sarine wieder nach Norden und das Tal verengt sich.

Beim mittelalterlichen Städtchen **Gruyère** (mit Schlossmuseum), Heimat des Greyerzkerkäses, fließt die Sarine in den langgezogenen *Greyerzersee* (Lac de Gruyère).

Fribourg (Freiburg im Uechtland) ist die einzige grössere Stadt an der Saane/Sarine.

Die Altstadt sitzt hoch über einer Schlucht, die durch Flussschleifen guten Schutz bot. Freiburg/Fribourg ist neben Biel/Bienne und Murten/Morat eine der wenigen zweisprachigen Städte der Schweiz und beherbergt die einzige zweisprachige Universität der Schweiz.

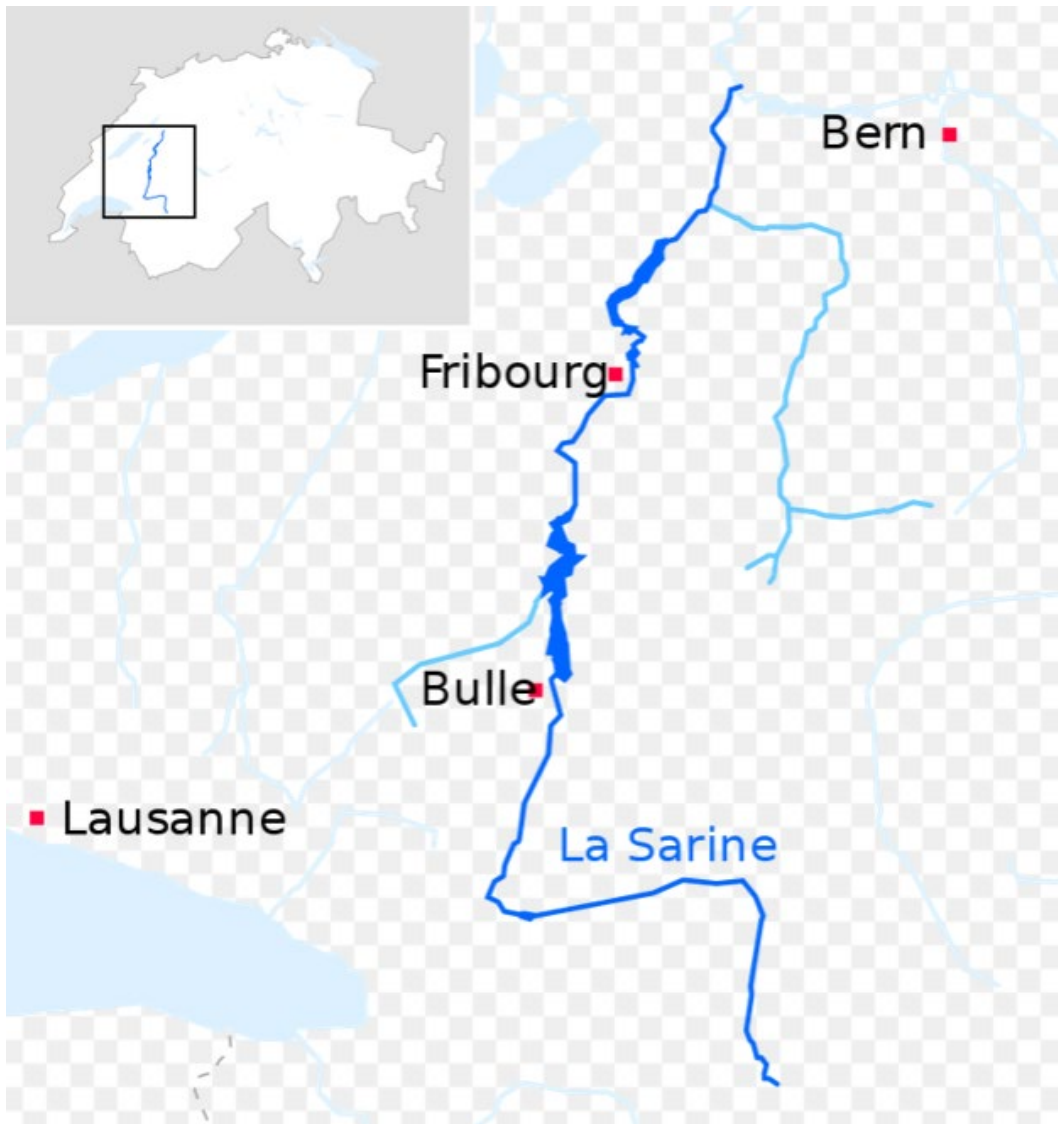
Rund 25 km unterhalb von Fribourg, mündet die Saane/Sarine in die Aare.

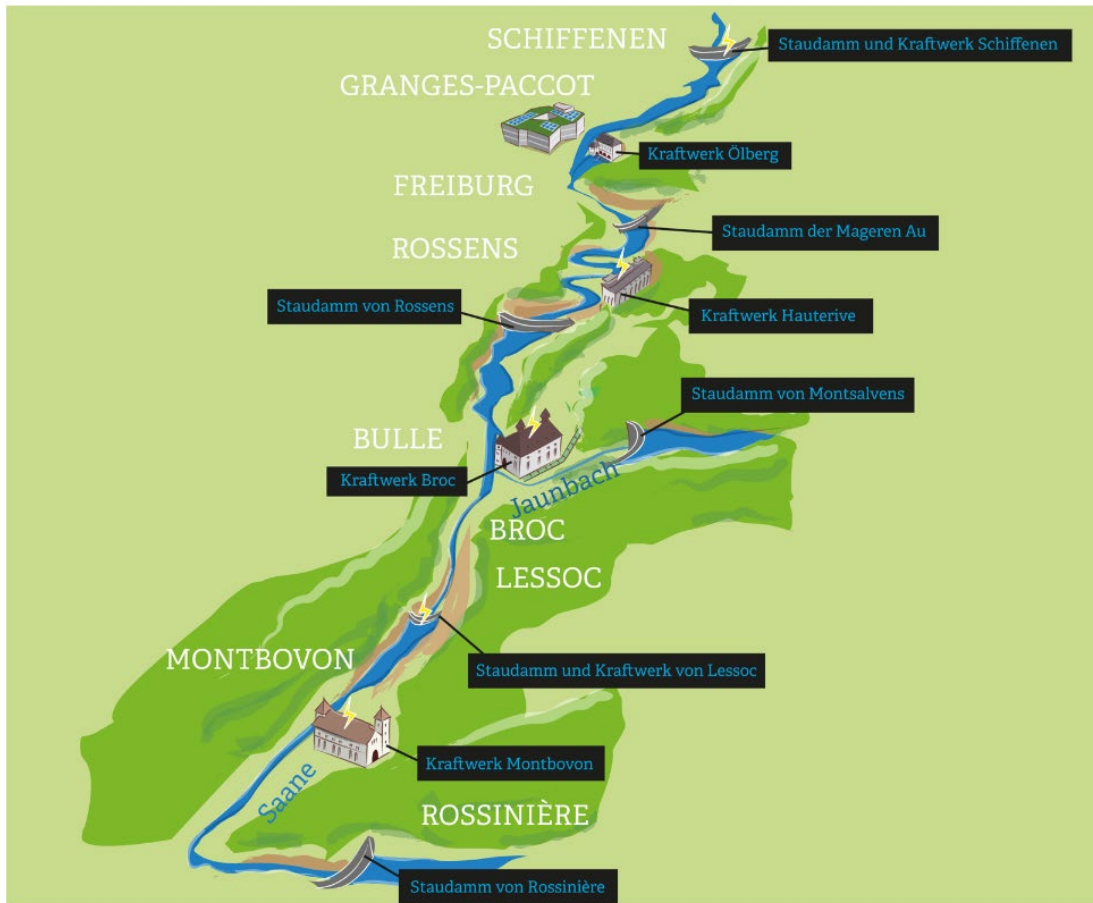
DIE KRAFT DER SAANE

Die Kraft des Saanewassers wird gebraucht, um Energie zu gewinnen, und dies auf dem gesamten Flusslauf. Ein einziger Wassertropfen kann zwischen Montbovon und Schiffenen fünfmal durch eine Turbine laufen. Wahrhaftig eine erneuerbare Energie!

Beschreibung:

Bei der Durchquerung der Ortschaften links und rechts der Saane gab es viele Sehenswürdigkeiten aus, Geschichte, Kultur und aus Geographie zu besichtigen und aufzunehmen.





Ursprung der Saane am Fusse des Sanetschorn



Auf über 2000 Metern beim Sanetschpass nimmt die Saane ihren Lauf.



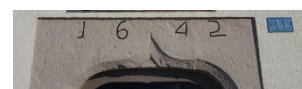
24 07 2019



24 07 2019

Auf dem Sanetschpass oberhalb von Gsteig im Berner Oberland entspringt die Saane auf Walliser Boden.

05.01.2020 22. Etappe: Wanderung von Broc nach Corbières dem linken Seeufer entlang.



Das Herrenhaus Rue du Château 11 (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)



Religiöse Einrichtung Ruelle du Hôme (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)

Cailler: Die Schweizer Traditionsmarke feierte im Jahr 2019 ihren 200. Geburtstag.



Brücke von La Jogne



Firmengelände von Nestlé/Cailler



Cailler, die älteste noch existierende Schokoladenmarke der Schweiz, feiert 2019 ihren 200. Geburtstag.

Mit ihrer Tradition ist Cailler fest verankert im kulinarischen Erbe der Schweiz. Klassiker wie Fémina, Frigor oder die Branche Cailler rufen Kindheitserinnerungen und süsse Genussmomente wach und verkörpern pure Schweizer Schokoladenexzellenz.

Cailler, deren Geburtsstunde auf das Jahr 1819 zurückgeht, steht seit jeher für ein authentisches und erstklassiges Schweizer Produkt, das Nachhaltigkeit grosschreibt. „Dieses Jubiläum zeigt, wie nahe Cailler den Schweizer Konsumenten steht. Diese Verbundenheit mit der Marke ist von unschätzbarem Wert“, sagt Muriel Lienau, CEO von Nestlé Schweiz.

Die Feierlichkeiten zum Jubiläum stellt Cailler unter das Motto „200 Jahre gemeinsame Glücksmomente“. Wer die Geschichte der Traditionsmarke kennt, der weiss: damit die einen Glücksmomente geniessen können, braucht es die anderen, die, zum Teil seit mehreren Generationen, mit viel Engagement und Herzblut eine Schokoladentradition geschaffen haben, die ihresgleichen sucht. Im Zentrum der Feierlichkeiten stehen dann auch die Maison Cailler in Broc im Greyerzerland – der Ort, wo Cailler seit 1898 hergestellt wird – sowie die Liebhaber der Marke, die sich auf eine innovative Produktpalette und besondere Jubiläumsaktivitäten freuen dürfen.

Milch aus dem Greyerzerland und zertifizierter Kakao

Cailler ist tief verwurzelt in Broc. „Wir sind stolz darauf, den gesamten Herstellungsprozess ‘from bean to bar’, das heisst, von der Kakaobohne bis hin zum fertig verpackten Produkt unter einem Dach zu vereinen. So rösten wir nicht nur die Bohnen, sondern auch die Haselnüsse und Mandeln vor Ort“, ergänzt Olivier Quillet, verantwortlich für die Division Schokolade von Nestlé Schweiz. Die Milch liefern seit jeher Kühe aus der Region, die in einem Umkreis von 30 Kilometern von der Schokoladenfabrik weiden.

Die 47 Bauernbetriebe sind IP-SUISSE-zertifiziert und fördern mit ihrer naturnahen und umweltschonenden Produktion die Biodiversität. Ausserdem sind die Kakaobohnen, die im Werk in Broc verarbeitet werden, zu 100 % UTZ-zertifiziert und werden aus dem Nestlé Cocoa Plan bezogen. Dieser zielt darauf ab, das Leben der Bauern und ihrer Gemeinschaften zu verbessern. Ergänzt wird der nachhaltige Ansatz dadurch, dass Cailler seit 2013 vollständig auf Palmöl verzichtet.

Das Maison Cailler

So wie Cailler den Ruf der Schweizer Schokolade mitbegründet hat, hat die Marke 2010 mit der Eröffnung des Maison Cailler in Broc einen weiteren Meilenstein geschaffen. Das Maison Cailler ist heute eines der beliebtesten Reiseziele der Schweiz. „Wir begrüßen jedes Jahr rund 400'000 Besucher. Aber der Erfolg des Hauses beruht auch auf einer einzigartigen Kulisse: dem Greyerzerland, das alle Elemente der Schweizer Identität vereint: Schokolade, Käse, Alpen, Kühe und ein Schloss“,



unterstreicht Fleur Helmig, Direktorin des Maison Cailler.



Nestlé Historical Archives, Vevey

200-jährige Geschichte

Eine notariell beglaubigte Urkunde und die älteste Preisliste der Maison François Louis Cailler datieren die Geburtsstunde der ältesten noch existierenden Marke für Lebensmittel und Schokolade der Schweiz auf das Jahr 1819. Cailler ist zu jener Zeit nicht die einzige Chocolaterie in Vevey, das schmucke Städtchen am Genfersee ist damals ein Zentrum der Schokoladeherstellung.

Die starke Frau an Caillers Seite

Schon bald mietet Cailler zusätzliche Fabrikräume und kauft Maschinen, die mit Wasserkraft angetrieben werden, um Schokolade im grossen Stil herzustellen. Das geht nicht ohne Rückschläge: 1826 geht die Firma in Konkurs, und seine Frau Louise-Albertine führt die Geschäfte weiter, bis es François-Louis Cailler wieder erlaubt ist, das Unternehmen selber zu leiten. Er expandiert und kauft im Raum Vevey mehrere Fabriken. Seine Gemahlin steht ihm stets mit Rat und Tat zur Seite, und als der Firmengründer 1852 mit 56 Jahren stirbt, übernimmt Louise-Albertine das Geschäft zusammen mit den beiden Söhnen Auguste und Alexandre.

Cailler und Peter – Begründer der weltweit berühmten Schweizer Schokoladenexzellenz

1867 betritt der Metzgerssohn Daniel Peter die Bühne: Verheiratet mit der Tochter von François-Louis Cailler, beginnt er – ebenfalls in Vevey – unter dem Namen Peter-Cailler Schokolade herzustellen. 1875 beginnt er die Erfindung der Milkschokolade, die später zu einem Grosserfolg werden sollte. Gekonnt setzt Peter in der Vermarktung auf ein Bild der Schweiz als Land der Milch produzierenden Kühe und stolzen Berge – was bei ausländischen Touristen sehr gut ankam. Schokolade wird zu dieser Zeit nicht so sehr als Genuss-, sondern als Stärkungsmittel konsumiert.

Cailler blüht parallel zu den Erfolgen von Peter weiter auf: Erstmals werden Pralinen produziert, und 1898 eröffnet Alexandre-Louis Cailler, ein Enkel des Firmengründers, eine neue Fabrik in Broc im

Prix-courants de la maison		
F. L. CAILLER		
en 1819		
<i>Vevey</i>		
N.º 1.	Par caraque, sans sucre	135
2.	dit sucre	119
3.	Deux tiers caraque, sans sucre	122
4.	dit id. sucre	108
5.	Moitié caraque, sans sucre	100
6.	dit id. sucre	86
7.	Un tiers caraque, sans sucre	82
8.	dit id. sucre	72
9.	Par marron, sans sucre	57
10.	dit id. sucre	45
11.	Bon ordinaire, sans sucre	50
12.	dit sucre	34
13.	Ordinaire, sans sucre	
14.	dit sucre	
15.	Commun sans sucre	
16.	dit sucre	

72 francs Républicains

*Caisse à la cannelle 4 batz par livre en sus des prix ci-dessus
Caisse à la vanille 1 batz par livre de 12 onces et 1 batz et
demi par livre de 16 onces.*

Greyerzerland – da, wo Cailler noch heute ihre Schokolade von der Kakaobohne bis hin zum fertig verpackten Produkt herstellt. Um die Jahrhundertwende gehören Cailler und Peter-Cailler zu den Unternehmen, die mit ihrer erfolgreichen Tätigkeit den bald weltweiten Ruf der Schweizer Schokolade begründen.

Kooperationen und Fusionen schaffen Weltmarkt für Schweizer Schokolade

1904 gründet Peter mit Chocolat Kohler aus Lausanne die Société Générale Suisse de Chocolats Peter et Kohler réunis; Kohler bringt das Rezept für die Branches, die noch heute produzierten Schoggistängeli, in das Bündnis ein. Im Jahr darauf erhält die Firma von Nestlé den Auftrag, eine Milchsokolade zu produzieren. Im Gegenzug vermarktet Nestlé die Marken von Peter und Kohler in ihrem internationalen Vertriebsnetz.

Cailler baut derweil mit den extra feinen Pralinen von Fémina das Sortiment aus; diese kommen noch vor dem ersten Weltkrieg als Spezialmischung in einer Geschenkverpackung auf den Markt. Die Schweizer Schokoladenindustrie wächst rasant, und 1911 fusioniert Peter et Kohler mit Cailler zur Firma Peter, Cailler, Kohler Chocolats Suisses. Ziel dieses Zusammenschlusses: die schweizerische Qualitätsschokolade, deren Ruf auf der Erfindung der Milch- und der Fondantschokolade gründet, weltweit zugänglich zu machen.

Zart schmelzende Schokolade dank neuem Verfahren mit Kondensmilch

In dieser Zeit entwickelt Alexandre-Louis Cailler ein eigenes Verfahren zur Herstellung von Milchsokolade. Die Kondensmilch verwendet er in viel flüssigerer Form. Heute ist Cailler die einzige Schweizer Schokoladenmarke, die dieses Rezept anwendet und damit eine cremige, zart schmelzende Schokolade mit intensivem Milchgeschmack herstellt. Nach dem ersten Weltkrieg werden noch heute bekannte Marken lanciert – so Frigor. 1929 fusioniert Peter, Cailler, Kohler mit Nestlé, weitere Innovationen folgen. Etwa die Air-Technologie für die Tafelschokolade mit Luftbläschen, die noch heute unter dem Namen Rayon bekannt ist.

Einzigartige Schokolade-Erlebniswelt

2010 wird das Maison Cailler – La Chocolaterie Suisse eingeweiht: ein Erlebnisort, an dem Besucher mit allen Sinnen in die Geheimnisse rund um den Ursprung und die Herstellung von Schokolade eintauchen. Im Atelier du Chocolat kreieren Gross und Klein zusammen mit den firmeneigenen Chocolatiers süsse Kunstwerke. Heute ist das Maison Cailler Publikumsmagnet: Mit rund 400'000 Eintritten pro Jahr ist die Erlebniswelt die bedeutendste Touristenattraktion der Romandie. Schokoladenliebhaber kommen aber auch ausserhalb von Broc auf ihre Kosten: 2018 eröffnete der erste Pop-up-Store des Maison Cailler in Vevey seine Tore.

Cailler und Chaplin – eine naheliegende Liaison

Seit dem Sommer 2018 führt Cailler eine eigene Boutique in Chaplin's World by Grévin, dem Museum in Corsier-sur-Vevey, das dem Leben und Werk von Charlie Chaplin gewidmet ist. Im wunderschönen Herrenhaus Manoir de Ban, dem früheren Wohnsitz des Künstlers, finden die Besucherinnen und Besucher aus aller Welt eine Auswahl feinsten Cailler-Schokoladen. Chaplins berühmte Filmfigur des Tramps ziert das eigens für das Museum kreierte Design der Produktlinien Fémina, Ambassador und Frigor.

Familie

Die Familie Cailler stammt ursprünglich aus Dailens bei Vevey, wo sie 1683 erstmals im Bürgerbuch Erwähnung fand. Ab 1920 haben die Caillers in Broc Bürgerrecht. François-Louis Cailler begann ab 1819 in Corsier-sur-Vevey mit der industriellen Schokoladeherstellung, seine Söhne Auguste und François-Alexandre verlegten das väterliche Geschäft in die Rue des Bosquets in Vevey. Die Tochter Fanny-Louise heiratete 1863 Daniel Peter, der in der Folge ebenfalls in das Schokoladengeschäft einstieg. Der Enkel des Gründers, Alexandre-François-Louis Cailler übersiedelte 1898 die Fabrik nach Broc im Greyerzerland. Sein Sohn Noël übernahm sie von ihm. Nach der Fusion mit Nestlé blieben die Söhne Georges und Claude zwar im Verwaltungsrat, aber die Familie Cailler hatte keinen Einfluss mehr auf die Marke Cailler.



Electrobroc



Mein Schreiben an die Groupe E AG

Bei der Besichtigung der Electrobroc am 18. Januar waren von den 5 Turbinen keine im Einsatz. Der erste Generator war defekt und aus wirtschaftlichen Gründen wird er gemäss Aussage vom Besichtigungsleiter nicht mehr ersetzt. d.h. es entsteht ein Jahresausfall von ca. 12.4 Mio. kWh. Frage? ist die eingekaufte (dreieckige) Energie so billig, dass sich die Wirtschaftlichkeit eines Ersatzes nicht lohnt?

Die 3 Turbine war in Revision, normaler Unterhalt.
Wie muss man diesen aktuellen Zustand verstehen?

Sehr geehrter Herr Johner,
Wir danken Ihnen für Ihren Besuch in Electrobroc und für Ihre Interesse an unsere hydraulische Produktion. Hier unten unsere Antworten.

Ausfall Gruppe 1:

Das Kraftwerk Broc ist tendenziell mit einer Leistung Überkapazität ausgelegt, die wir nicht immer unbedingt benötigen. So können wir in diesem speziellen Fall die alte Gruppe 1 im Stillstand lassen, ohne Energieverlust. Wir turbinieren, wie üblich, die jährlichen 60-70GWh, ohne diese Gruppe. Weiter geht es auch um eine Optimierung unserer Investitionen. Anstatt in den Reparatur dieser alten Gruppe zu investieren, bereiten wir gerade jetzt ein Projekt einer kompletten Erneuerung dieses 100 alten Kraftwerks. Auf keinen Fall wollen wir auf diese wertvolle erneuerbare Produktion verzichten.

Revision Gruppe 3:

Wir haben regelmässig Revisionen auf unseren Gruppen. Wir bevorzugen Perioden, wo es statistisch weniger Zufluss gibt. So können diese Arbeiten ohne Energieverlust durchgeführt werden. Dafür senken wir auch das Niveau des Speichers, um das Wasser während der Arbeiten zu stauen.

Keine Anlage in Betrieb:

Die Anlage Montsalvens-Broc ist ein Speicherkraftwerk. In Gengenteil zu einem Laufkraftwerk wird es nicht Vollzeit turbiniert. Die Produktion ist dauert konzentriert, wenn das Stromnetz eine hohe Leistung braucht. So läuft die Netzregelung überall. Einige Kraftwerke liefern die Grundlastenergie und andere, wie dieses von Broc, sind für die Spitzenlastenergie geeignet.

Wir entschuldigen uns noch für die späte Antwort. Wir bleiben für alle weiteren Auskünfte zur Verfügung.
Freundliche Grüsse

Lionel Chapuis

Leiter Wasserkraftwerke

Direktion elektrische Energie

Groupe E SA

Rte de Morat 135

1763 Granges-Paccot

T +41 26 352 54 62

F +41 26 352 51 99

lionel.chapuis@groupe-e.ch



Electrobroc Route du Lac (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)

Anlässlich der Generalversammlung vom 17. und 18. Mai 1918 schlugen die EWF den Bau eines Wasserkraftwerkes am Jaunbach als erste Etappe vor, um den Bau von Rossens zu ermöglichen. Der Vorschlag wurde einstimmig gutgeheissen.

Das Jaunbach-Projekt, an einem der wichtigsten Zuflüsse der Sanne, umfasste einen Stausee und ein Elektrizitätswerk. Das Becken der zukünftigen Montsalvens-See sollte unterhalb des Dorfes Charmey

bis hin nach Russille entstehen, wo sich die felsige Talseite so weit verengten, dass eine Talsperre ohne weiteres erbaut werden konnte. Zwei Seitenarme des Sees würden sich teilweise in die Täler des Javroz und des Motélon, zweier Zuflüsse des Jaunbaches, erstrecken. Das Stauwehr in Form einer Bogenmauer sollte am Eingang der Schlucht, die unterhalb Russille beginnt, und das Elektrizitätswerk auf dem rechten Ufer, etwas unterhalb der Cailler-Fabrik, errichtet werden.

Professor Jean Landry von der Universität Lausanne beschäftigte sich mit dem Gesamtplan der Anlage, und der Basler Ingenieur H.E.Gruner, der zahlreiche Erbauer von Staumauern ausbildete, war verantwortlich für die Kraftwerkbauten.

Eine Folge dieses Baus war die Ausserbetriebsetzung des Wasserkraftwerks von Peter-Cailler-Kohler in Broc. Allerdings kam es zwischen der Schokoladenfabrik und der EWF zu einem Abkommen über die Energielieferungen.

Montsalvens-Staumauer und See.

Bau 1921 beendet	
Bogenmauer	
Staumauerhöhe	52 m
Dicke am Fuss/Scheitel	
Kronenlänge	110 m
Betonkubatur	26'000 m ³
Maximale Staukote	800,8 m ü.d.M.
Stauseeeinhalt	12,6 Mio. m ³
Nutzbarer Inhalt (800,8-775m)	11 Mio. m ³
Hochwasserentlastung	206,5 m ³ /s
2 Sektorschütze	2x75 m ³ /s
1 Grundschütz	56,5 m ³ /s
1 Druckstollen Montsalvens-Broc	1680 m
Durchmesser	2,9 m
1 Druckleitung	438 m
Durchmesser	3 m
Gesamtflussmenge	25 m ³ /s



Die durch die FEW als Generalunternehmen ausgeführten Arbeiten begannen rasch. Das Mauerwerk des ersten Bogenmauen Europas wurde 1920 vollendet. Der Montsalvens-See war im Januar 1921 aufgefüllt, und das Werk in Broc nahm im Juni 1921 seinen Betrieb auf. Der Kostenvoranschlag belief sich auf 11 Millionen Franken; die effektiven Kosten betragen aber 21 Millionen Franken (+91%), was die FEW kurzfristig vor einige finanzielle Probleme stellte. 1922 waren die Akkumulationsarbeiten am Jaunbach, das Wasserkraftwerk Broc und eine Schutzverbauung am Javroz, die den Geröllnachschub durch diesen Wildbach einschränken sollte, vollendet. 1926 wurde der Seespiegel angehoben, um die Produktionsmöglichkeiten des Werkes in Broc zu erhöhen. 1987 ersetzte man die zwei Druckleitungen dieses Werkes durch eine einzige.

Broc-Werk

Bruttogefälle	96,2-122 m
5 Francisturbinen	5x4'800 kW 5 m ³ /s 500t/min.
5 Generatoren	4x5'400 kVA 8,6 kV 1x7'500 kVA 8,6 kV
Gesamtleistung	29'100 kVA
Jahreserzeugung	62 Mil. kWh



Beim Besuch der Electrobroc am 18. Jan. 2020 waren keine Generatoren in Betrieb.

Zurzeit waren von den 5 Generatoren nur 3 einsatzfähig.
1 Generator war in Revision.

1 Generator wird aus Kostengründen (gemäss Aussage Rundgang-führung) nicht mehr ersetzt.

Habe den Grund nicht ganz verstanden, es ergibt doch ein Jahresausfall von 12'4 Mil. kWh.

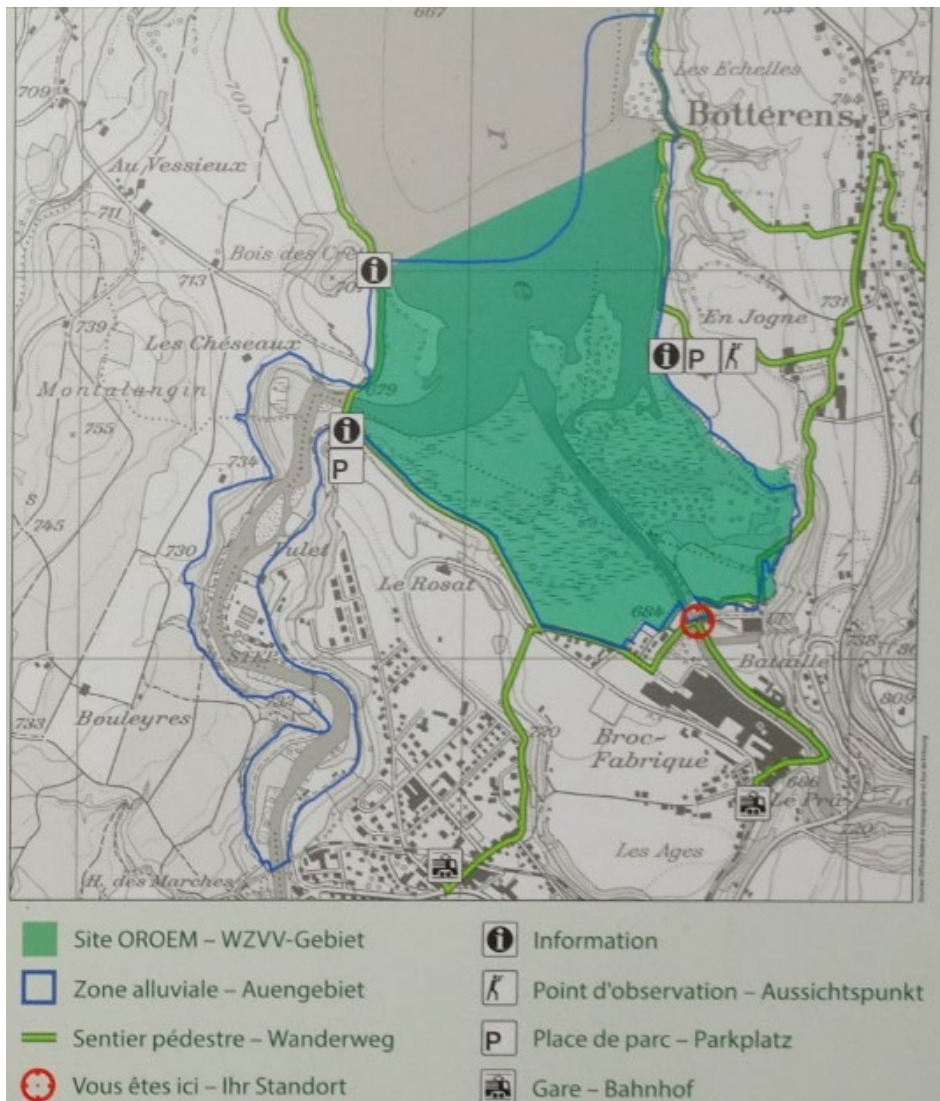
Auszug aus dem Buch Freigurgische Elektrizitätswerke
«Von den FEW zum 75. Jahrestag Ihrer Gründung herausgegeben»



Weiter dem linken Seeufer entlang bis zur Brücke von Corbières.

Das Delta

Die Saane und der Jaunbach bilden an der Mündung im südlichen Teil des Greyerzersees ein grosses Flussdelta. Das Gebiet erfährt infolge der Stromproduktion beim Stauwehr-Rossens alljährlich markante Wasserschwankungen. Im März sind bei niedrigem Wasserstand grossflächige Sand- und Schlamm-bänke sichtbar. Im Sommer ist der Auwald überschwemmt. Bei diesem Wald handelt es sich um den grössten Silberweiden-Wald der Schweiz.



Ein Rastplatz für Vögel

Dieser aussergewöhnliche Naturraum ist ein bedeutender Rast- und Futterplatz für unzählige Vögel, wie z.B. Limikolen (Bekassinen und Wasserläufer), Haubentaucher, Gänsesäger und Krickenten. Zu den hiesigen Brutvögeln gehören Flussregenpfeifer, Kleinspecht und Fitis. Alle diese Vögel benötigen Ruhe und sollen nicht gestört werden. Dadurch ist das Gebiet eine Auenlandschaft und ein Wasser- und Zugvogelreservat von nationaler Bedeutung. (WZVV)



Bécassine des marais



Haubentaucher auf dem Nest.

Die Silberweide.

Der grösste Silber-Weidewald in der Schweiz.

Sie haben einen aussergewöhnlichen Wald vor sich: Hier sind weder Buchen noch Fichten, sondern nur Silber-Weiden mit ihren silbrigen Blättern. Denn diese grossen Bäume sind die einzigen, die die wiederholten und regelmässigen Überschwemmungen des Greizersees im Frühling und Sommer überstehen können. Es ist wahr, dass die Bedingungen extrem sind, da das Wasser manchmal mehrere Wochen lang zwei Meter hochsteht!



Aber die Silber-Weide hat sich angepasst: Ihre Wurzeln können ohne Luft leben, und ihre Samen keimen auf den kahlen Sedimenten sehr schnell, sobald das Wasser abgelaufen ist. Dazu produziert jeder Baum im Frühling Millionen von winzigen Samen, die dank ihrer feinen weissen Haare vom Wind in alle Richtungen getragen werden: ein wahrer «Frühlingsschnee». Aber nur ein ganz kleiner Teil der Samen wird keimen.

Früher waren die Fluten der Saane unregelmässig und heftig. Seit dem Bau der Staumauer von Rossens ist die Dynamik stabiler, und es konnten sich Banken aus feinen Sedimenten ablagern. Diese sind seit Beginn der 60er Jahre von Weiden besiedelt worden und bilden heute den grössten Silber-Weidenwald der Schweiz.



Flussuferläufer und Flussregenpfeifer

Nein, Flussregenpfeifer und Flussläufer sind nicht Namen von heroischen Kämpfern aus dem Mittelalter, sondern von zwei Vögeln, die an den Auenlandschaften typischen Sand- und Kiesstränden leben.



Petit Gravelot



Chevalier Guignette

Die Stelzvögel mit ihren langen Beinen suchen unermüdlich in den trockengefallenen Uferzonen nach Insekten, kleinen Würmern oder Weichtieren. Beide sind an die Fluten gewöhnt, die ihre Umwelt ständig umformen: Ohne sie gäbe es keine Schotterbänke!

Seit dem Bau der Staumauern hat sich die Dynamik der Saane verändert, und die Fluten sind seltener geworden. Während der Flussuferläufer nur noch während des Vogelzugs, aber nicht mehr zum Nisten kommt, versucht der Flussregenpfeifer noch, sich an den Schotterbänken oder den Seeufern in der Nähe der Saanemündung fortzupflanzen.

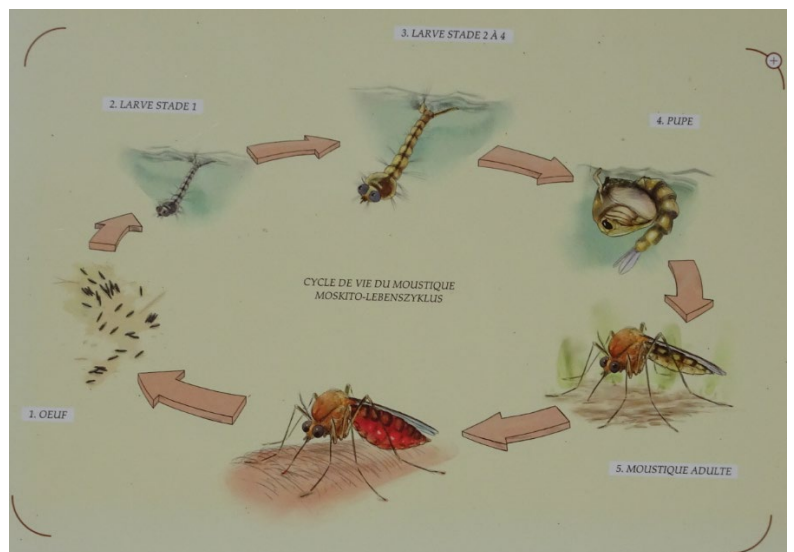
Dort legt er seine vier tarnfarbenen Eier zwischen Steinen und Kieseln direkt auf den Boden. Es ist so gut wie unmöglich, sie zu sehen! Aber Achtung! Der Flussregenpfeifer ist recht scheu und störungsempfindlich. Ein Hund, ein Spaziergänger oder Fahrrad reichen aus, damit er sein Nest aufgibt. Deshalb wurde die Saane- und Jaunbachmündung in den Greizersee von der Eidgenossenschaft als Brut- und Zugvogelgebiet von nationaler Bedeutung (WZVV-Gebiet) eingestuft.



Saanemündung in den Greyerzersee.

Die Stechmücken.

Sie haben geglaubt, die Stechmücke und ihr charakterisches Geräusch bei Einbruch der Nacht zu kennen? Die Natur liebt die Vielfalt, und es gibt nicht nur eine, sondern viele Stechmücken. Allein in der Schweiz teilen sich etwa 40 verschiedene Arten unseren Luftraum! An den Ufern des Greyerzersees besonders am Ende der Wasserfläche in der Region von Broc, Morlon und Botterens – ist die sogenannte *Aedes vexans* allgegenwärtig. Die kleine Stechmücke ist wegen der Überschwemmungen da: Sie legt ihre Eier auf trockenen Boden, aber erst unter Wasser schlüpft ihre Larven, die sich dann an den Ufern oder in kleinen temporären Tümpeln entwickeln, die frei von Räufern sind. Ihre Dichte kann mehrere hundert Larven pro Liter erreichen.





Der südliche Teil des Greizersees.

Der Greizersee ist der längste Stausee der Schweiz. Die Staumauer bei Rossens staut die Saane auf einer Länge von knapp 14 Kilometern. Rund um den See verläuft der «Sentier du Lac de la Gruyère» den man in Teilstücken oder auf einer Zweitagestour erwandern kann.

Am Greizersee kann man variantenreich wandern. Die Brücke bei Corbières teilt den See in einen (grösseren) nördlichen Teil und einen (kleineren) südlichen Teil. Der südliche Teil ist perfekt für eine Genuss-, Senioren- oder Familienwanderung. Man startet am besten bei der Pont de Corbières und folgt dann dem Weg entlang dem östlichen Ufer. Unterwegs hat es immer wieder Pausenplätze am Wasser. In Broc führt der Wanderweg geradewegs am «Maison Cailler» vorbei. Die Schokoladenfabrik kann täglich besichtigt werden. In direkter Nachbarschaft befindet sich das Wasserkraftwerk Electrobroc, das ebenfalls zu Besichtigungen einlädt. Die Hälfte der Strecke ist hier bereits zurückgelegt – und schon bald folgt der nächste attraktive Zwischenhalt: Die «Buvette Les Lavieux» in Morlon Les Planches. Hier kann man einkehren, am Strand liegen und im See baden, ehe man die letzte Wegstrecke bis zum Ausgangspunkt zurücklegt. Etwa 4 ½ Stunden Wanderzeit sollte man für die Umrundung des südlichen Seeteils einplanen – mit Besuch der Schokoladenfabrik und Pausen am Wasser ergibt das ein tagesfüllendes Programm.

Der gesamte Greizersee ist seit 2012 durch einen Rundwanderweg erschlossen: den «Sentier du Lac de la Gruyère». Die 45 Kilometer lange Strecke ist in zwei Tagen gut zu bewältigen. Der Weg führt meist am See entlang, durch Wälder, Dörfer und Landwirtschaftszonen; Naturschutzgebiete werden grosszügig umgangen. Die Orte rund um den See sind alle mit ÖV erreichbar. So kann man die Rundtour in unterschiedlich lange Teilstücke einteilen oder auch nur einzelne Abschnitte davon begehen. Der Aufenthalt am Greizersee lässt sich dann beliebig verlängern, locken doch in unmittelbarer Nähe etliche Sehenswürdigkeiten: das mittelalterliche Städtchen Greizer, die Schaukäserei «La Maison du Gruyère» und das «Musée gruérien» in Bulle, das sich dem Greizer Kulturerbe widmet.





Schöner Wanderweg dem Greyerzersee entlang.
Immer wieder erblickte ich durch die herabhängenden Äste den hellblau schimmernden See.



Ganz links oben die Mündung des Jaunbaches (La Jogne) in den Greyerzersee.

Auenlandschaft.

Da ist Leben drin.

Stellen Sie sich einen Moment lang vor, dass die Saane und der Jaunbach hier vor weniger als 100 Jahren zusammenflossen und mit ihren Fluten die Landschaft formten. Manchmal traten sie mit einem Tosen rechts oder links aus ihrem Bett heraus, bevor sie ihre Spur wieder aufnahmen.

Zwischen Broc und Corbières erstreckte sich damals ein ausgedehntes Auengebiet aus kilometerlangen Schotterbänken, Sandhügeln und kleine toten Armen, die vom turbulenten Wasser der Saane regelmässig durchgespült wurden. Diese Pionierlandschaften erneuerten sich ständig und waren der Lebensraum ein an plötzliches Fluten angepassten Flora und Fauna, zu der der Flussuferläufer und der Flussregenpfeifer gehörten.

Durch den Bau der Staumauer von Rossens 1948 und der von Lessoc 1968 wurde das Gebiet überschwemmt und den Fluten der Saane ein Ende bereitet. Wie überall in der Schweiz haben die Auenlandschaften für die Erschliessung der Wasserläufe einen hohen Preis bezahlt: Es gibt sie nur noch in Spuren, denn drei Viertel von ihnen sind ganz einfach verschwunden.

Aber seltsamerweise haben die künstlichen Schwankungen des Wasserstandes im Greyerzersee zu einer andersartigen Überschwemmung geführt, die langsamer und regelmässiger ist. Andere Dynamik, andere Vegetation: Durch die Fluten in dem neuen Delta haben sich nach und nach andere Arten an die neuen Bedingungen angepasst. Und die Saanemündung in den Greyerzersee wurde 1998 von der Eidgenossenschaft schliesslich als Au von nationaler Bedeutung anerkannt.



Ein nichtgenannter Bach, der in den Greyerzersee mündet.



Les Laviaux, Route du Lac 23, CH-1638 Morlon
Die idyllische, ruhige Buvette mit B&B liegt direkt am Greyerzersee.



Die Kirche von Morlon vom Strand aus fotografiert.



Eine weitere Bachmündung in den Greyerzersee.

Corbières ist ein wichtiger Durchgangsort über die Saane. Vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, wurden mehrere Brücken gebaut, die mehr oder weniger lange widerstanden. Man überquerte den Fluss meistens mit einer Fähre. Seit 1837 überspannt eine Hängebrücke den Abgrund. Im Jahr 1931 wurde die aktuelle Betonkonstruktion erstellt. Vor 1837 bestanden in Corbières drei Holzbrücken über die Saane, 1837 wurde eine Hängebrücke, 1931 die heutige Betonbrücke gebaut.



Pont suspendu à Corbières 1837.



Pont suspendu à Corbières 1917.



Construction du pont de Corbières et ancien pont suspendu 1930.
Photographie de Buchs Victor



Construction du nouveau pont de Corbières, avec l'ancien 1931.



Pont de Corbières 1932. (Avant le Lac de la Gruyères)

Joseph Chaley, auch *Challey* geschrieben. (* 1795 in Ceyzérieu, Département Ain, Frankreich; † 15. April 1861 in Tunis, Tunesien) war ein französischer Bauingenieur und Pionier des Baus von Hängebrücken.

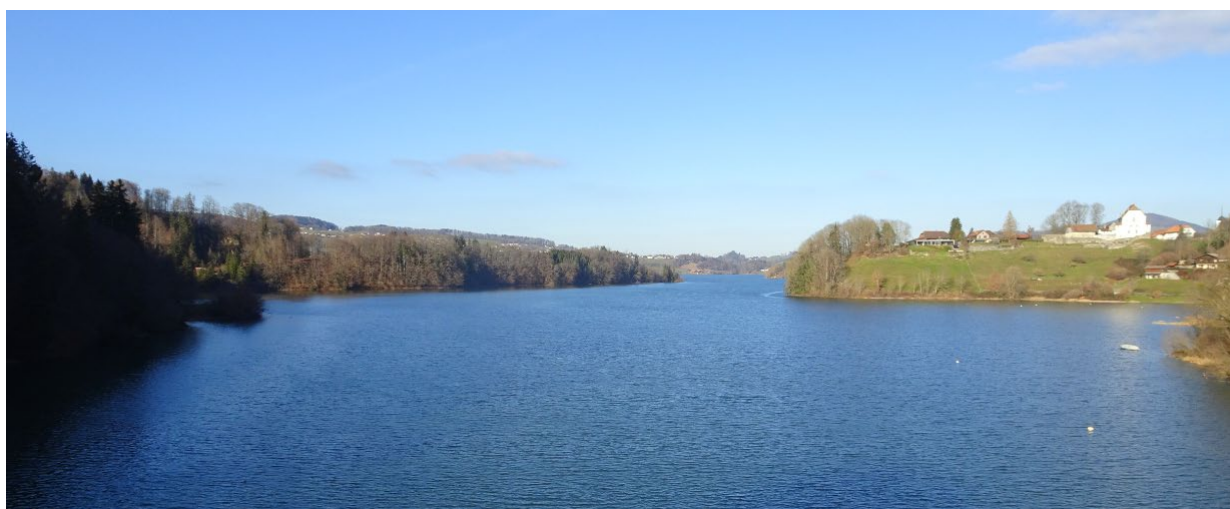
Joseph Chaley trat im Alter von 17 Jahren in Napoleons Ehrengarde ein und nahm an dessen erfolglosen Feldzügen von 1813 und 1814 teil. Nach Napoleons Rückkehr aus Elba folgte er ihm in die Schlacht bei Waterloo und wurde verletzt. Während seiner längeren Krankenhausaufenthalte interessierte er sich zunächst für Medizin, wandte sich aber bald den neu entstehenden Hängebrücken zu.

Als Mitarbeiter von Marc Seguin war er an dessen Pont de Beaucaire über die Rhone (1829) und der Hängebrücke von Chazey-sur-Ain (1829) tätig.

1830 zog er nach Freiburg im Uechtland und stellte sein Angebot für die erste Zähringerbrücke (*Le Grand Pont Suspendu*) vor, mit dem er sich gegen den Genfer General und Ingenieur Guillaume-Henri Dufour durchsetzte, der 1823 die Passerelle de Saint-Antoine gebaut hatte. Von 1832 bis 1834 leitete Joseph Chaley den Bau der Brücke mit der damals längsten Spannweite der Welt. Danach folgten die *Pont du Gottéron/Brücke über die Galternschlucht*, **die Brücke von Corbières FR** und die Hängebrücke von Angers (*Pont de la Basse-Chaine*).



Die Brücke von Corbières.



Blick von der Brücke aus Richtung Freiburg, oben rechts das Schloss von Corbières.

08.01.2020 23. Etappe: Kleiner Abstecher zur Schlossruine von Montsalvens.

Ich bin mit dem Bus von Bulle bis zur Haltestelle Châtel-sur-Montsalv., Chésalles gefahren und von da aus zur Ruine und weiter zurück nach Broc gewandert. Ab Broc bin ich mit dem Bus nach Villarvolard, Verchaux gefahren und weiter auf dem linken Seeufer, nach Corbières gewandert.

Un peu d'histoire

De la route cantonale, on ignore presque "le tas de pierre" (le château est tombé en ruine après 1671) de ce que fut le château de Montsalvens (Monsalvan à l'époque). Cachées par la forêt, les ruines du château apparaîtront soudain au détour de quelques arbres. Une partie du donjon et quelques pans de murs déchirés par le temps sont le miroir du drame qui ravagea le cœur de noble Madeleine de Miolans, femme du volage Michel, comte de Gruyère et baron de Montsalvens.

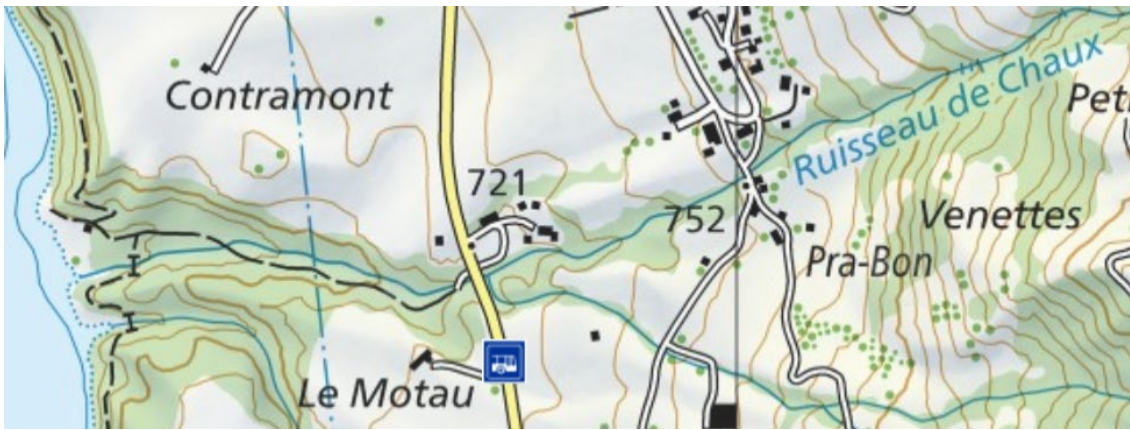
La restauration des ruines de Montsalvens est une conséquence de la guerre. Le site fut occupé militairement et ce qui restait des murailles indiquait une fin prochaine. En effet c'est grâce à la troupe que l'on a pu, dès 1942, entreprendre une exploration méthodique des lieux, avec une excellente équipe : techniciens et ouvriers.

Le château lui-même remonte au moyen âge : Le donjon appartient au type du XIIe siècle et constitue une garde aux limites de la Gruyères qui ne comprenait pas encore le val de Charmey. Le 2 juin 1274, le comte Pierre de Gruyère accepte le plan de Philippe de Savoie qui consiste à élever de nouveaux bâtiments. Il s'agissait d'empêcher la communication avec le col du Brouk et du Lac Noir d'où l'invasion germanique était à craindre.

En 1277, les sires de Corbières s'emparent de Montsalvens, où Richard, qui se disait seigneur de Bellegarde, s'y installa avant d'y placer un châtelain de sa famille. Pas pour longtemps, car Pierre retrouve village et Château vraisemblablement lors de la paix de Payerne, en décembre 1283. Dès lors, Montsalvens reste possession du comte de Gruyères.

Schlossruine von Montsalvens.





Ab der Bushaltestelle Villarvolard, Verchaux runter zur Saane.



Mündung des Chaux-Baches in den Greizersee.



Mündung des Baches in den See das durch Villarvolard fließt.

Villarvolard



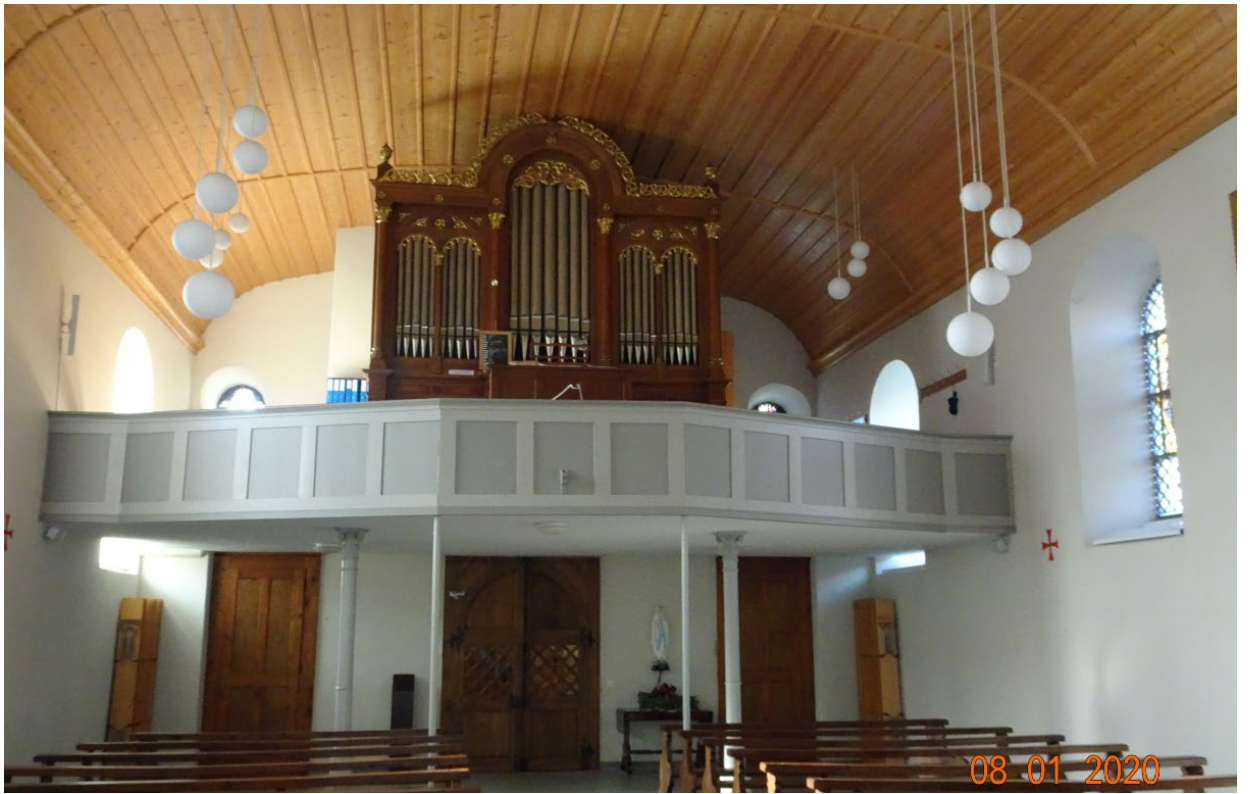


Gedeckter Dorfbrunnen 1891. (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)



Kirche von Villarvolard





Empore und Taufbecken



Primarschulhaus von Villarvolard.



Haus (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)



Maison Repond (Kat: A =nationale Bedeutung)



Wohnhaus (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)

Corbières

Corbières (Freiburger Patois *Korbère*) ist eine politische Gemeinde im Greyerzbezirk des Kantons Freiburg. Der frühere deutsche Name *Korbbers* wird heute nicht mehr verwendet.

Geschichte

Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes erfolgte 1115 unter dem Namen *Corbere*; auch die latinisierten Namen *Corbaria* und *Corberia* sind bezeugt. Seit dem 11. Jahrhundert ist die Herrschaft Corbières belegt. Vermutlich stammten die Herren von Corbières vom gleichen Adelsgeschlecht ab wie

die Grafen von Greyerz und die Herren von Grandson. Die Herrschaft umfasste das rechte Ufer der Saane zwischen Broc und La Roche sowie das gesamte Jauntal. Ein kleines Gebiet auf der Westseite der Saane gehörte ebenfalls zu Corbières. Auch die Schenkungen an die Abteien Lac de Joux, Montheron und Hauterive zeugen vom grossen Landbesitz der Herren von Corbières.

Das Städtchen Corbières wurde um 1200 gegründet. Dessen Schicksal war eng mit der Geschichte der Herrschaft Corbières verbunden. Um 1225 wurden die westlich der Saane gelegenen Herrschaftsgebiete in der neuen Herrschaft Vuippens zusammengefasst. Im Jahr 1250 begaben sich die Herren von Corbières zusammen mit den Grafen von Greyerz unter die Lehnshoheit der Savoyer. Zu dieser Zeit erlangten Charmey und Jaun unter den Seitenlinien der Herren von Corbières eine gewisse Eigenständigkeit. Im Verlauf des 14. Jahrhunderts folgte der rasche Niedergang der Herren von Corbières: die Hauptlinie erlosch 1363, während die Seitenlinie von Charmey bereits 1361 ausstarb; nur Jaun blieb bis im 16. Jahrhundert im Besitz einer zweiten Nebenlinie.

Im Jahr 1375 fiel Corbières zusammen mit der gesamten Herrschaft an das Haus Savoyen. Der Marktflecken verlor damals seine erweiterten Rechte, wurde aber immerhin 1390 von den bis dahin an Savoyen zu zahlenden Zinsabgaben befreit. Unter savoyischer Oberhoheit erhielt die Herrschaft Corbières den Rang einer Kastlanei. Durch Kauf kam das Gebiet 1454 an die Grafschaft Greyerz, und 1475 wurde ein Burgrechtsvertrag mit Freiburg abgeschlossen. Aufgrund seiner finanziellen Schwierigkeiten musste Graf Michael von Greyerz die Herrschaft Corbières 1553 an Freiburg verkaufen. Diese richtete die Vogtei Corbières ein, die bis 1798 Bestand hatte. Nach dem Zusammenbruch des Ancien Régime (1798) war Corbières während der Helvetik Hauptort der gleichnamigen Unterpräfektur, die 1803 in den Status eines Bezirkes erhoben wurde. 1848 wurde der gesamte Bezirk Corbières in den Bezirk Gruyère eingegliedert und Corbières verlor seinen Status als Bezirkshauptort.

Corbières (Herrschaft)

Bedeutende Herrschaft im mittleren Saanetal und gleichnamiges Dynastengeschlecht des 11.-14. Jh., erstmals erwähnt in der Pancharta von Rougemont (ca. 1080, 1115) mit Willelmus de C. Die älteste Burg des 11./12. Jh. befand sich auf einer markanten Kuppe über dem wichtigen, schon zur Römerzeit benützten Saaneübergang (Brücke 1343 erstmals erw.). Die Herrschaft C. (dt. Korbers) erstreckte sich zur Hauptsache rechts der Saane zwischen La Roche und der Grafschaft Greyerz mit den Pfarreien Hauteville und Villarvolard und umfasste als Rodungsherrschaft zusätzlich das Jauntal bis vor Montsalvens, mit Charmey und Jaun. Die Stiftung der Abtei Humilimont durch Lietold und Wilhelm II. von C. um 1136 belegt auch Herrschaftsrechte in Marsens, Vuippens und Echarlens links der Saane. Schenkungen an die Abteien Lac de Joux, Montheron und Hauterive im 12. Jh. zeugen vom ausgedehnten Besitz der Herren von C. in der Waadt. Ferner besaßen sie im Mittelwallis und bis zum Thunersee Rechte (1280 in Spiez, 1302 in Krattigen). Die Verzahnungen von Gütern und Rechten mit den Fam. von Grandson und Greyerz legen die Annahme eines gemeinsamen Ursprungs der drei Adelsgeschlechter nahe.





Das Landvogteischloss, 1560 erbaut und 1750 restauriert.

Fotografie von Benedikt Rast, um 1950 © Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg, Sammlung Benedikt Rast.

Vor 1200 gründeten die Herren von C. die Stadt C. Unter den Brüdern Cono I. und Ulrich II. wurden 1224/25 die Gebiete links der Saane abgetrennt und damit die Herrschaft Vuippens errichtet. Um 1249 gelangten die Burgen von Charmey und Jaun/Bellegarde an zwei Seitenlinien, wobei *mandamentum* (Militärwesen und Hoheitsrechte) und Herrschaftsname von C. als Einheit fortbestanden. 1250 kam C. unter savoy. Lehenshoheit. 1295 stifteten Girard I. und Girard II. von C., Herren von Charmey, die Kartause La Valsainte. Die Hauptlinie erlebte im 14. Jh. ihren raschen Niedergang und starb 1363/64 mit Mermet, Mitherrn von C. bis 1326, aus. Die Nebenlinie von Charmey erlosch 1361, diejenige von Jaun (begr. von Richard von C.) im 16. Jh. Die letzten Nachkommen des Geschlechts waren Bürger von Greyerz und Freiburg.

1326 gelangte ein Teil der Herrschaft C., die fortan von Kastlanen verwaltet wurde, durch Kauf an Ludwig II., Herrn der Waadt; ein anderer Teil 1330 an die Herren von Grandmont. 1375 fiel die Herrschaft als Ganzes an das Haus Savoyen. Sie gehörte 1406-43 zur Apanage des Bastards Humbert. Franz I. von Greyerz erwarb 1454 die Kastlanei für 8'000 Gulden und gliederte sie als fünftes Banner in seine Grafschaft ein. C. kam 1543 pfandweise, 1554 endgültig an Freiburg und war bis 1798 eine Vogtei. 1560 wurde in C. an der Stelle der zweiten Burg aus dem 13. Jh. das Landvogteischloss errichtet (1750 umgebaut). 1798-1803 bildete C. zusammen mit La Roche eine Unterpräfektur, danach einen Verwaltungskreis und ab 1815 eine Präfektur. 1848 wurde C. in den Bez. Greyerz eingegliedert.



Vogteischloss von Corbières (Heute Privatbesitz).

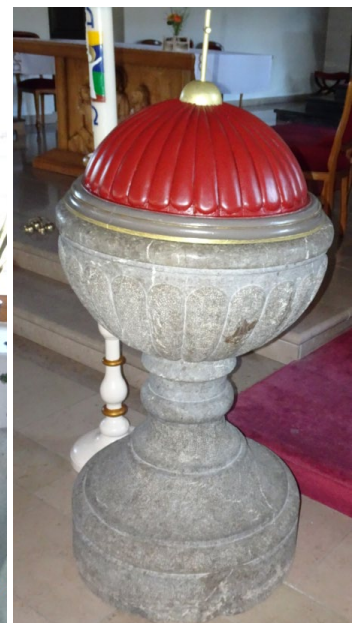


Kirche von Corbières





Wandmalerei.



Empore und Taufbecken.



Von Corbières weiter über die Brücke und nach der Brücke rechts in den Hang nach Vuippens.



Von der Höhe Joux d'Everdes Blick über den See nach Corbières.



Auf dem Wanderweg von Corbières Richtung Vuippens sind Tafeln mit Legenden vom Greyerzerland aufgestellt.

Texte de Marie-Alexandre Bovet

Né le 7 février 1858, décédé en 1939 à Bulle. Il fut contrôleur des hypothèques et chef du bureau d'enregistrement de la deuxième section du district de la Gruyère et ce pendant quarante-cinq ans.

En 1897, il fut nommé vice-président du Tribunal de l'arrondissement de la Gruyère. En 1918, aux Editions Spes à Lausanne, parut le volume intitulé Légendes de la Gruyère écrit par Marie-Alexandre Bovet, avec les illustrations de Eugène Reichlen.

Das Butterfass der Cathiau.

Es war auf der Höhe von Riaz, am Rande eines Waldes, mit Aussicht auf das Tal des unteren Greyerzerlandes. Eine eigenartige Familie bewohnte da ein verlottertes von Geheimnis umwittertes Holzhaus. Sie hatte Wein, ohne diesen zu kaufen und ohne Reben zu pflanzen. Milch und Rahm gab es im Überfluss, obwohl sie nur eine schlechte Kuh und drei magere Ziegen besass. Eines Tages kam ein fahrender Schumacher, um einige alte Schuhe zu flicken. Cathiau, die Mutter, setzte sich auf die Ofenbank, klemmte das Butterfass zwischen die Beine und begann zu buttern. Es schien Crépin als ob keine Flüssigkeit im Fass war. Dazwischen kam eine Nachbarin, um Eier zu kaufen, obwohl Crépin weder Hühner noch Hühnerstall sah. Im Butterfass sah er bloss ein vergilbtes Blatt, das er nahm und in seine Anzugtasche versteckte. Eine dicke, kalte Flüssigkeit verspürte er auf der Brust, worauf er den Zettel auf den Boden warf. Darauf floss Rahm auf dem Fussboden. Im Butterfass selber war aber gar nichts. Von da an hörte man auf dem Markt von Bulle nichts mehr von der Butter der Alten vom Gubloux.



Der Geissbock mit den roten Hörnern.

Im Gros Plané ist die Erde immer blutrot. Wenn man in den Mauern der Feuergrube graben würde, würde man auf alte Gebeine stossen wie auf den Schädel eines grossen Geissbocks, der während langer Zeit an den Hängen des Moleson gewütet hatte. Dieser Bock kam aus der Hölle, aber niemand wusste, wo er sich tagsüber aufhielt. Gegen Abend hörte man jeweils starken Wind mit unerklärlichen Stimmen und dann sah man den Leib eines Tieres mit grossen roten Hörnern, die Sterne aussprühten, wenn es den Kopf schüttelte. Das Vieh wurde immer mehr verängstigt. Der Käser wollte diesem Unwesen ein Ende bereiten. Er ergriff einen Knüppel, schlug Nägel hinein, besprengte ihn mit Weiwasser und nahm ein Bild der Mutter Gottes mit sich. Als er sich dem Bock näherte erzitterte der ganze Berg. Und als er auf den Bock einschlug, löste sich das Tier mit Ausnahme des Schädels in Rauch und Asche auf. Den Käser fand man anschliessend ebenfalls tot im Gras.

Beide Leichen wurden unter der Feuergrube verscharrt. Und man sagt, dass dort niemand graben dürfe, ohne ebenfalls vom Tod erfasst zu werden.



Der Riese Gargantua.

Vor langer, langer Zeit war Gargantua der wunderbarste Riese, an dessen Bewegungen sich die Nachwelt noch lange erinnerte. Er war von mächtiger Gestalt, sein Kopf glich einem ungeheuern Felsblock, seine Nasenlöcher und seine Ohren bildeten dunkle Höhlen. Seine klozigen Riesentatzen zerstampften die Wälder und wenn er sich in einer Alpweide zur Ruhe legte, blieben Eindrücke seines Körpers auf immer im Boden haften. Einmal wusch er seine Füsse im Mönchsee am Fusse der Kaiseregg. Da er dabei den See stark verschmutzte, heisst er seither Schwarzsee. Ein andermal setzte er einen Fuss auf die Bera und den andern auf den Gubloux, um aus der Sanne Wasser zu trinken. Diese blieb darauf während dreier Tage trocken. Während er trank, liess er Erde aus seinem Tragkorb fallen, die damit einerseits den Hügel von Bertigny bildete, während andererseits Steinblöcke daraus weiter die Saane hinterschwammen und Grundpfeiler bildeten, auf welchen später der Teufel selber die Brücke von Thusy erbaute.



Lè Mithrètè.

La Mithrètè ist ein länglicher, hölzerner Eimer mit einem Tragstiel, in den die Hirten normalerweise Milchrahm gossen. Um die Jahre 1400 bis 1600, als la Roche noch keine Pfarrei bildete und die Bewohner in den abgelegenen Höfen sehr fromm waren, gingen diese nach Broc zur Messe. Für den Weg dorthin mussten sie zwei Stunden rechnen und noch einmal soviel für den Rückweg. Da die Hauptgottesdienste am Vormittag stattfanden, konnten sie nicht zurückkommen, ohne dort etwas zu essen. Sie nahmen deshalb eine Mithrètè mit Zwischenverpflegung mit. Da sie selten rechtzeitig in Broc ankamen, warteten die dortigen Kirchgänger unter dem Vordach der Kirche auf sie und sagten dann: «Diejenigen mit der Mithrètè, dem hölzernen Eimer, kommen.» Von da an hatten die Bewohner von La Roche den Übernamen Lè Mithrètè.



Die Rotkappen.

Vor langer, langer Zeit als es noch keine Kapuziner gab, hatte jeder Bauer im Unterland ein Heinzelmännchen in seinen Diensten; es war der Bouné rodzo «die Rotkappe». Dieses hütete die Kühe, besorgte die Hühner, bereitete das Gemüse zu, half den Frauen im Haushalt und brachte schnell die Ernte in die Scheune, wenn das Gewitter drohte. Für diese Dienste war das Heinzelmännchen mit wenig zufrieden: eine Tasse Rahm, ein wenig Birnsosse, eine Handvoll getrocknete Kirschen, eine kleines Stück Braten. Es forderte Anstand und erheischte grossen Respekt. Bauern und Rotkappen verstanden sich gut, bis die Kapuziner ins Land zogen. Diese waren eifersüchtig auf die Heinzelmännchen und verkündeten, dass ein Christ keine Rotkappen beschäftigen dürfe, wenn er nicht ewig verdammt werden wolle. Da man gute Christen bleiben wollte, mussten die Rotkappen weichen. Im Uechtland kamen sie so in die Varvalanna zuhinterst im kalten Motélontal. Zum Zeitvertreib legten sie viele Gärten an und pflanzten Alpenblumen. Sie warfen sich aber im Spiel auch immer wieder gegenseitig Steine an, die hinunterkollerten und die ganze Bergweide zum Leidwesen des Hirten bis zum heutigen Tag immer wieder überdeckten. Sie rufen so in Erinnerung, dass man sie nicht in die Berge hätten vertreiben sollen.



Vuippens

Vuippens (Freiburger Patois *Vupin*) ist eine Ortschaft und früher selbständige politische Gemeinde im Bezirk Gruyère des Kantons Freiburg. Der frühere deutsche Name *Wippingen* wird heute nicht mehr verwendet. Am 1. Januar 2001 wurde Vuippens nach Marsens eingemeindet.

Geschichte

Das Gebiet von Vuippens war bereits zur Römerzeit besiedelt. Bei den Bauarbeiten an der Autobahn A12 wurden Überreste eines Gutshofs und eines Vicus zutage gefördert, die bis zu den ersten Einfällen der Alamannen um das Jahr 260 nach Christus bewohnt waren.

Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes erfolgte bereits im Jahr 855 unter den Namen *Uinpedingus* und *Uipedingus*. Später erschienen die Bezeichnungen *Wippens* (1228), *Wippiggin* (1245), der deutsche Name *Wippingen* (1255), *Vuipens* (1285) und *Wippeins* (1378). Der Ortsname ist wahrscheinlich vom burgundischen Personennamen *Winibad* abgeleitet und bedeutet mit dem Suffix *-ens* so viel wie *bei den Leuten des Winibad*. Andere Quellen schreiben die Herkunft des Ortsnamens dem Germanen *Vuitpot* zu.

Seit dem 12. Jahrhundert war Vuippens Teil der Herrschaft Corbières. Nach der Abspaltung der westlich der Saane gelegenen Teile der Herrschaft bildete das Dorf ab 1225 eine eigene Herrschaft. Zur



Herrschaft Vuippens gehörten auch die Dörfer Echarlens, Marsens, Sorens und Gumefens; Lehnsherr war die Grafschaft Greyerz. Bei einem weiteren Erbgang wurde 1290 die Herrschaft Everdes (mit dem Dorf Echarlens) von Vuippens abgetrennt. Von den Auswirkungen des Grüningerkrieges wurde Vuippens schwer in Mitleidenschaft gezogen: Das Dorf und das Schloss wurden 1349 von den Freiburgern und Bernern gebrandschatzt. 1359 kam die Herrschaft Vuippens unter die Oberhoheit des Hauses Savoyen.

Seit 1479 ist die Herrschaft durch einen Burgrechtsvertrag mit Freiburg verbunden. Wegen finanzieller Schwierigkeiten mussten die Herren von Vuippens ihr Gebiet 1547 an Freiburg verkaufen. Dieses richtete die Vogtei Vuippens ein, die 1553 mit Everdes zur Vogtei Vuippens-Everdes verbunden wurde, die bis 1798 Bestand hatte. Nach dem Zusammenbruch des Ancien régime gehörte das Dorf während der Helvetik und der anschließenden Zeit bis 1848 zum damaligen Bezirk Bulle, bevor es in den Bezirk Greyerz eingegliedert wurde.



La Sionge





Le château de Vuippens. (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)

Le château des seigneurs de Vuippens.

Les seigneurs de Vuippens sont issus de la grande seigneurie de Corbières, qui fut partagée au XIII^e siècle entre les deux fils de Pierre II. Ulrich II de Corbières devint ainsi, en 1224, le premier seigneur de Vuippens sous le nom d'Ulrich I^{er}. En 1250, un château est construit, vraisemblablement à l'endroit du château actuel. Ce devait être à l'époque une simple tour carrée ou rectangulaire et très massive. En 1349, lors de la « guerre d'Everdes » le village de Vuippens fut incendié et les deux châteaux détruits. Le château seigneurial fut reconstruit sur les ruines de l'ancien. En 1549, une partie de la seigneurie fut vendue à leurs Excellences de Fribourg, qui installèrent dès lors un bailli au château. Cette situation dura jusqu'en 1798, date à laquelle le temps des baillis prit fin avec l'arrivée des troupes françaises et l'instauration de la République helvétique.

Le château actuel date de la fin des années 1770. Il a été construit par le bailli Frédéric de Montenach. A la chute de l'Ancien Régime, il accueillit des habitants d'horizons divers. Il fut d'abord habité par les Pères Chartreux de la Part-Dieu, le temps que leur monastère incendié soit réparé.

Plus tard, on y logea des forçats occupés à la construction du pont du Gérignoz. En 1830, on fit le projet de le transformer en hospice pour les aliénés. Mais on y renonça et le gouvernement de Fribourg mit le château à vendre. La famille de Boccard, propriétaire jusqu'alors de la Maison de Sorens, l'acheta en 1862 pour le prix de Fr. 5'000.-. Après avoir appartenu longtemps à la famille Schneeli, le château est aujourd'hui la propriété de la famille Aus der Au. Il est entouré d'un parc composé de plusieurs magnifiques jardins qui mettent en valeur le bâtiment et ses alentours.

(Le château ne se visite pas)



Bauerhaus Philiponna. (Kat: A =nationale Bedeutung)

Kirche von Vuippens.

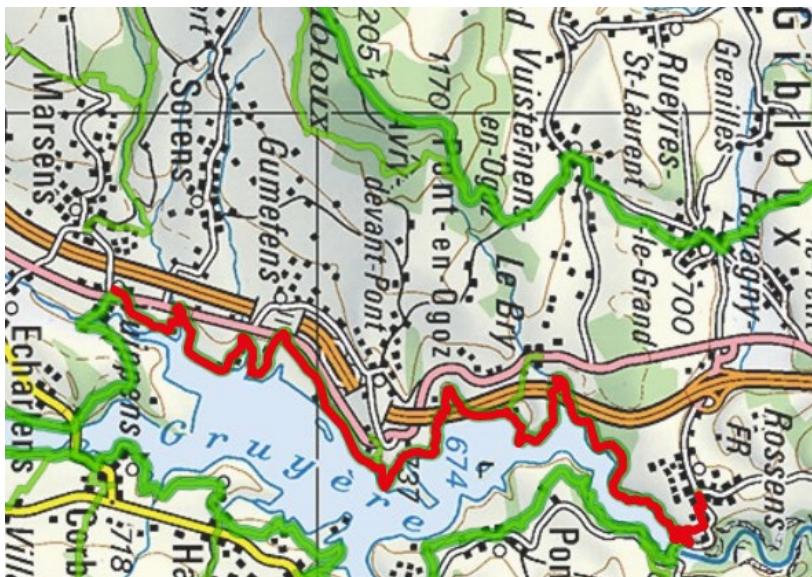




13.01.2020 24. Etappe : Sentier du Lac de la Gruyère, Marsens, Vuippens jusqu'à Rossens

Ab Freiburg mit dem Bus bis zur Haltestelle Marsens, village.

Dies Etappe ist reich an Geschichte: Sie führt ins herrschaftliche Dorf Vuippens mit seinem Schloss und den Gärten sowie auf die Ogoz-Insel mit mittelalterlichen Relikten, bevor es oberhalb des Sees und der Molasse-Felsen nach Rossens geht.



Marsens (Freiburger Patois *Machin*) ist eine politische Gemeinde im Greyerzbezirk des Kantons Freiburg . Die früheren deutschen Namen *Marsing* und *Marsingen* werden heute nicht mehr verwendet.

Geschichte

Das Gemeindegebiet von Marsens war schon sehr früh besiedelt. Die ältesten Siedlungsspuren gehen auf die Bronzezeit zurück. Etwas ausserhalb des heutigen Dorfes befand sich ein gallorömischer Tempel, der dem Mars Caturix geweiht war und bei einem Einfall der Alamannen um das Jahr 260 nach Christus zerstört wurde. Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes erfolgte im Jahr 851 unter dem Namen *Curtis Marsingus*. Später erschienen die Bezeichnungen *Marsingis* (929), *Marcens* (1668) und *Marsans*. Der Ortsname ist ursprünglich vom römischen Kriegsgott Mars abgeleitet.

Vor dem Jahr 1000 gehörte Marsens zum Gebiet des Königreichs Burgund. 1137 gründeten die Prämonstratenser auf dem Gebiet östlich des Dorfes das Kloster Humilimont (deutsch: Niederberg), das 1580 an die Jesuiten in Freiburg übergang. Die weltliche Macht über Marsens hatten seit dem 12. Jahrhundert die Herren von Corbières.



Bei der Abspaltung der westlich der Saane gelegenen Teile der Herrschaft kam das Dorf 1225 zur neu gebildeten Herrschaft Vuippens.

1547 kam Marsens an Freiburg und wurde der neu gegründeten Vogtei Vuippens-Everdes zugeteilt. Nach dem Zusammenbruch des Ancien régime (1798) gehörte das Dorf während der Helvetik und der anschließenden Zeit bis 1848 zum damaligen Bezirk Bulle, bevor es in den Bezirk Greyerz eingegliedert wurde. Nachdem das Kloster Humilimont 1848 säkularisiert worden war, wurden die Konventsgebäude in den Bau des Psychiatrischen Spitals einbezogen.



Dorfbrunnen in Marsens.

La chapelle Saint-Ignace dite la Rotonde de Marsens.



Cette chapelle fut construite en 1661-1642, suite à un vœu du recteur du Collège St-Michel, lors de la peste qui sévit à Fribourg en 1639. Le début de la construction (21 août 1641) est inscrit sur la première pierre à droite de l'entrée. La construction eut lieu le 4 janvier 1643. Trent ans après la consécration à Fribourg de l'église St-Michel (1610), dans le style post gothique mis à la mode par la Contre-Réforme, les jésuites, inspirés de la Renaissance, font à Marsens une tentative jamais encore pratiquée dans notre pays, qui relève du premier baroque : le plan centré, faisant de l'homme la mesure de toute chose.

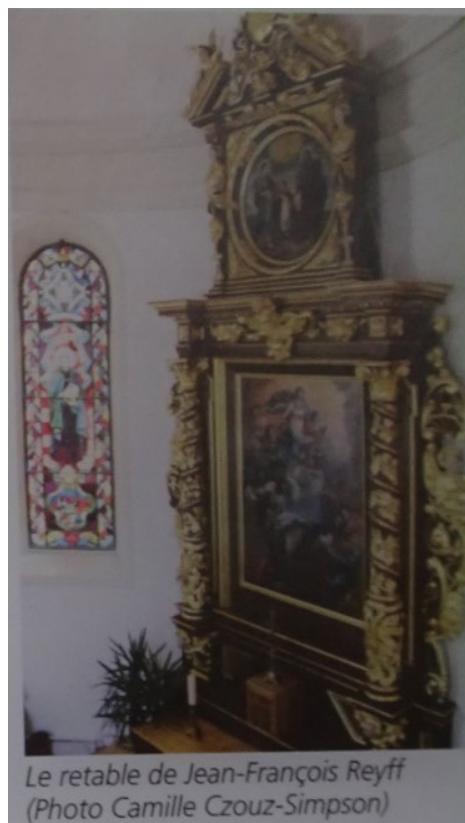
Le maître-maçon Balthasar prit en charge la bâtisse, aidé probablement par le jeune sculpteur Jean-François Reyff, qui trouve là sa vocation de bâtisseur appelé à une grande célébrité. La Rotonde de Marsens donne un bel exemple de coupole aux couleurs chaudes. Cette coupole n'est sans doute plus dans son état original. Elle comportait vraisemblablement un éclairage zénithal par le lanternon. La toiture, aujourd'hui en cuivre, est surmontée d'une gracieuse lanterne ou clocheton, contenant une cloche au son argentif, et flanquée de quatre lucarnes, en forme de clochetons, rappelant le jeu de mots : cinq clochers, quatre sans cloches (400).

La présence d'une cave voûtée, servant à entreposer les fromages et le produit des vignobles possédés par les jésuites puis par l'Etat, explique pourquoi la Rotonde est surélevée. Lors de la reconstruction de l'église de Vuippens, consacrée en novembre 1791, la chapelle fit office en 1790 d'église paroissiale.

Transformée en 1848 en forge et grenier, la Rotonde a été rendue au culte quelques années plus tard. Elle sert depuis 1875 de chapelle à l'Hôpital psychiatrique, aujourd'hui centre de soins hospitaliers, du Réseau fribourgeois de santé mentale. Une première restauration eut lieu de 1874 à 1876, tandis que le dôme fut réparé en 1887.

De 1942 à 1945, la chapelle subit une nouvelle restauration, que les historiens de l'art jugent aujourd'hui sévèrement.

La restauration de 1988-89 a permis de restituer l'élan ascensionnel de l'édifice par la suppression du cercle qui ceinturait le mur.



*Le retable de Jean-François Reyff
(Photo Camille Czouz-Simpson)*



Der Bau des kantonalen Psychiatriespitals in den Jahren 1872 bis 1880 hat die wirtschaftliche Struktur in Marsens grundlegend verändert.



Ein wunderschönes Zimmer im 1. Stock.



Le Géringo



Mündung Le Géringo in den Greizersee

Das Frühmittelalter:

Die Mode zur Zeit der Krieger

Die grossen Friedhöfe der Merowingerzeit wie die von Gumefens, Vuippens und Le Bry hatten Gräberreihen in West-Ost-Ausrichtung und wahrscheinlich eine Bodenmarkierung, die heute verschwunden ist.

Manche Gräber waren besonders reich bestückt: Den Verstorbenen wurden Perlenketten, Gewandnadeln, Kämme, Werkzeuge und Waffen ins Jenseits mitgegeben.

So konnten wir feststellen, dass die Kleidung der Menschen des Frühmittelalters eine kurze Tunika war, die sie an der Taille durch einen Ledergürtel mit Metallverzierungen zusammenhielten. Krieger trugen verschiedene Arten von Waffen, von denen manche am Gürtel befestigt wurden, zum Beispiel der Sachs (Eine Art Kurzschwert mit einer einzigen Schneidkante)

Das Schwert wurde meistens an einem Schulterriemen getragen, der wie auch die Schwertscheide mit Metallelementen verziert war. Der Legende nach kommt es in diesem Wald immer wieder vor, dass Geister erscheinen.

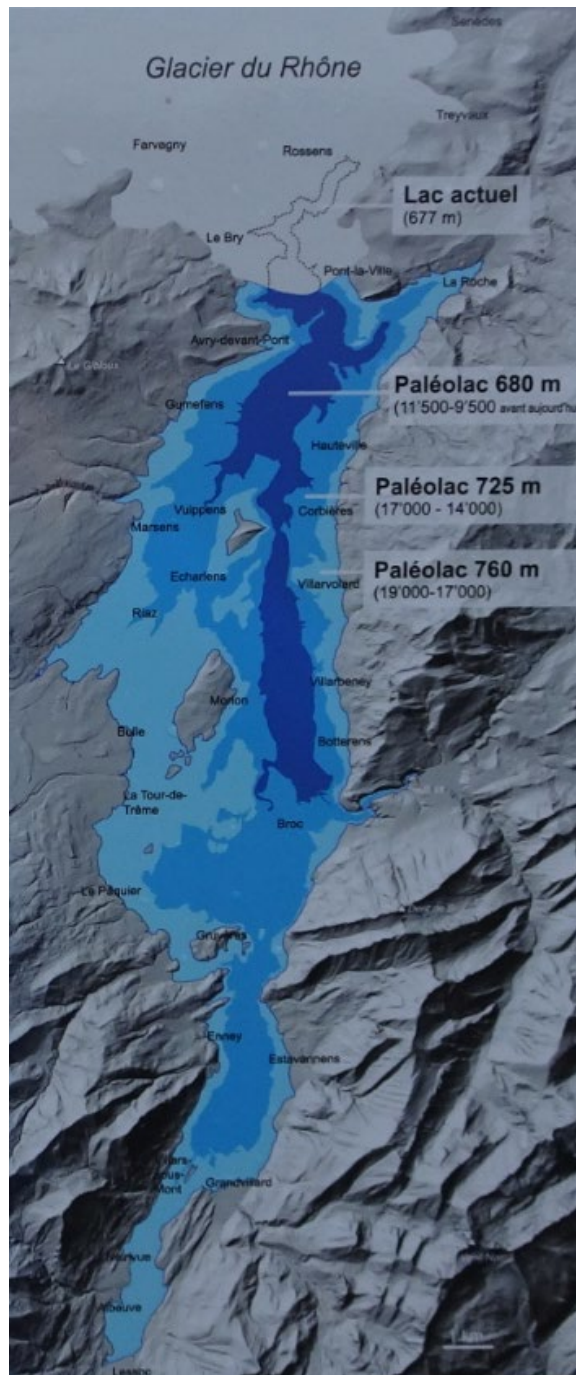


Der Paleosee des Greizerlandes.

Ein natürlicher vorgeschichtlicher See

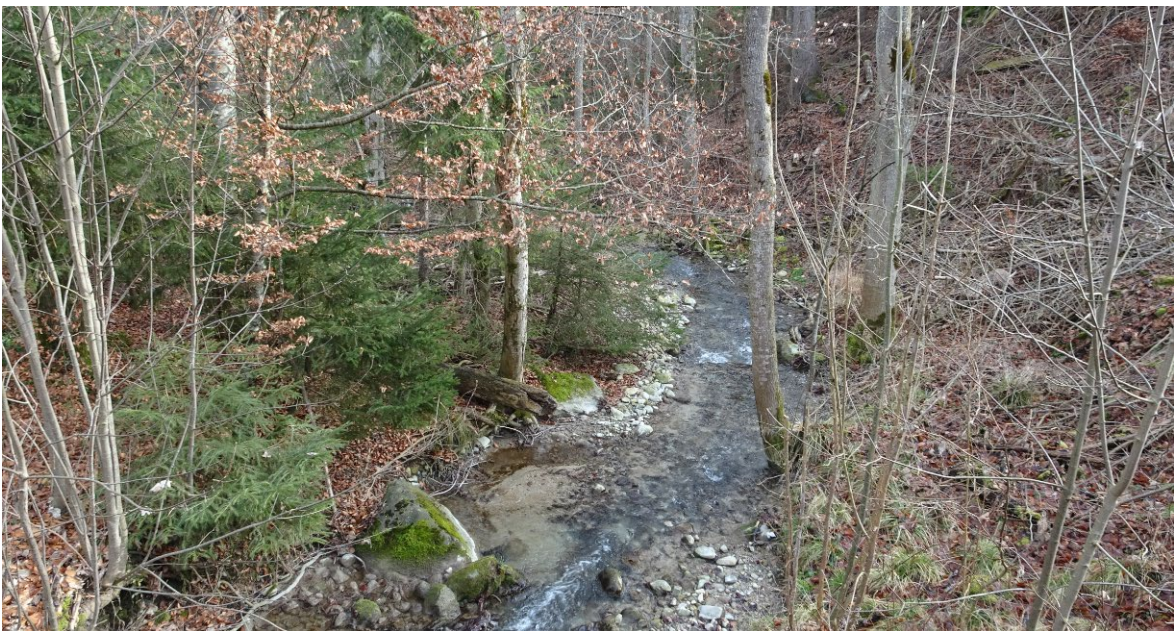
Am Ende der letzten Eiszeit – vor etwa 19'000 Jahren – wurde das Schmelzwasser aus dem Saanegletscher durch den Rohnegletscher gestaut, der ein sehr grosses Volumen hatte und daher langsamer schmolz. So entstand im unteren Greizerland und im Intyamon-Tal zwischen Pont-la-Ville und Lessoc ein ausgedehnter Paleosee. Die verschiedenen Seestrassen, die sich dort bildeten und in der Landschaft zum Teil auch heute noch gut zu sehen sind (Neirivue, Broc, Hauteville...), zeigen die drei aufeinanderfolgenden Hauptwasserstände des Paleosees an (760 m, 725 m und 680 m), der vor etwa 9'500 Jahren komplett verschwunden ist.

Diese alten Terrassen verlängern die Oberfläche des jetzigen Sees, der sich dadurch perfekt in die Landschaft einfügt, obwohl er ein künstlicher See ist.





Bei Villarvassaux ist am See entlang kein Durchgang.



Mündung Ruisseau des Jorettes in den Greizersee.

Die Fische des Sees.

Ein riesiges Aquarium

Wie viele Fische schwimmen im Greizersee? Hechte, Barsche, Forellen oder Zander sind den Fischern wohlbekannt, was auf die «Weissfische» mit ihrem wenig geschätzten Fleisch nicht zutrifft. Wer kennt schon den Döbel, die Brachse oder das Rotauge?

Insgesamt schwimmen im Greizersee fast 20 Fischarten, während in der Schweiz 54 Arten leben. Bei den meisten hat der Mensch ein wenig nachgeholfen und sie nach dem Bau der Staumauer von Rossens 1948 eingesetzt. Es sind hauptsächlich Fische, die sehr gerne gefischt werden, darunter mehrere nicht einheimische Arten wie die Regenbogenforelle aus Nordamerika oder die Zander aus dem Donaubecken. Vor dem Bau der Staumauer lebten in den Windungen der Saane nur Flussfische wie die Forelle, die Groppe oder auch die Nase, ein früher häufiger Wanderfisch, der heute leider verschwunden ist.



Döbel



Rotaug



Groppe



Nase





Mündung Ruisseau de la Moranda in den Greyerzersee.



Autobahn-Raststätte Gruyère vom Seestrand aufgenommen.



Ein wunderschönes Bauernhaus mit Blick auf dem See.



Mündung Ruisseau des Marches in den Greyerzersee.

Die Fluss-Seeschwalbe.

Schweiz – Senegal, 7'000 km Luftlinie

Früher nistete die Fluss-Seeschwalbe an den Schotterbänken entlang grosser Flüsse. Diese sind allerdings schon seit Langem eingedämmt, oder an ihren Ufern wurden Staumauern errichtet. Daher wäre der elegante Vogel aus unserem Land fast verschwunden.

Was konnte man also tun? Ornithologen haben eine Alternativlösung entworfen: ein schwimmendes, mit Schotter bedecktes Floss! Die Schwalbe hat sich erstaunlich gut an ihre neue Umgebung angepasst, und derzeit nisten in der Schweiz etwas mehr als 400 Paare.

Die Fluss-Seeschwalbe unternimmt jedes Jahr eine fast 10'000 km langen Vogelzug, der sie an die Küsten Westafrikas und zurückführt. Dort verbringt sie den

Winter an den Ufern des Atlantiks und an den Flussmündungen. Träumt sie dann schon von den Landschaften im Greyerzerland, die sie im Frühling wieder aufsuchen wird?

Die Küstenseeschwalbe, die ihre Kusine ist, legt einen noch längeren Weg zurück: Fast jedes Jahr fliegt sie einmal um die Erde herum! Sie nistet ganz im Norden oberhalb des Polarkreises und verbringt den Sommer ganz im Süden in der Antarktis.





Vieux Châtel



Ruine de la Tour de Pont-en-Ogoz

Ogoz.

Von der Siedlung zur Insel

Die Fluss Schleife der Saane, die die Insel Ogoz bildet, war ab der Mittelsteinzeit bewohnt, sodass der Felsvorsprung Spuren aus mindestens 10'000 Jahren Geschichte bereithält! Die Vereinigung «Association Ile d'Ogoz» ist seit 1996 für den Erhalt der einzigartigen Anlage verantwortlich. Sie organisiert Bootsfahrten und hat umfassende Restaurierungsarbeiten durchgeführt:

-Den Bau von Lärchenholzkästen, die die Insel vor der Erosion durch den schwankenden Wasserstand im See schützen.

-Die Renovierung der für Hochzeiten sehr beliebten Kapelle, in der jedes Jahr im Juni die Segnung der Boote begangen wird.

-Die Sanierung der Türme mit dem Bau von Brücken, eine Treppe hoch zum Schloss an der Nordseite und die Anlage eines Lehrpfades.

-Die Veröffentlichung des Buches «Ogoz – von der Siedlung zur Insel» von Bernard Gasser, und von «Modell der Burgen».

Von Mai bis Oktober können Sie jeden Sonntagnachmittag oder auf Anfrage mit den Kapitänen der AIO auf den See fahren, um seine Besonderheiten, Geschichte und Legenden zu entdecken.



Greyerzer-Viadukt



Ein weiterer Wegabschnitt.

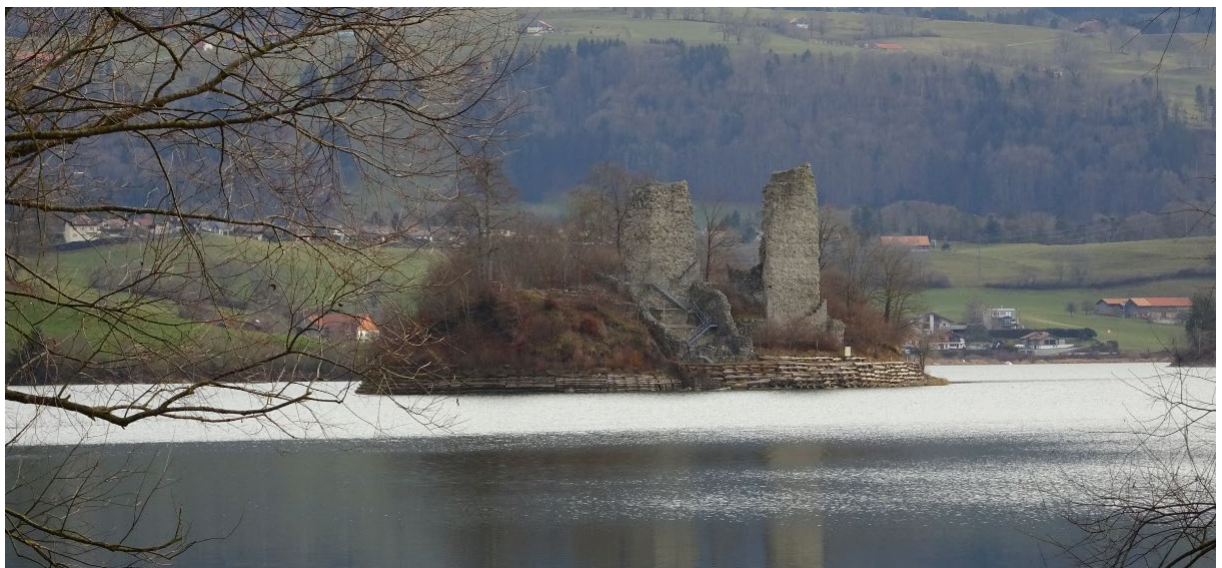




2 kleine Bäche die in den Greyerzersee münden.



Mündung Ruisseau de la Sauge in den Greyerzersee.



Ruine de la Tour du Pont-en-Ogoz (ein anderer Blickwinkel der Insel)



Das Viadukt.

Das Rückgrat des Kantons Freiburg

Das am 31. Dezember 1979 in Betrieb genommene Greizer-Viadukt ist 2'040 m lang und hat eine Fahrbahnplatte mit einer Gesamtbreite von 23.70 m. Es besteht aus 34 Feldern, die 60 m lang sind. Und ist an der höchsten Stelle 80 m hoch. Nach dem Baubeschluss von 1972 und einer Ausschreibung wurde das Projekt am 28. Januar 1974 angenommen. Die Bauarbeiten wurden für eine Summe von 34 Millionen ausgeführt (damaliger Wert).

Die Eröffnung der Autobahn 12 bedeutete für den Greizer Bezirk ein umfassender Wandel. Die Wirtschaftsstruktur entwickelte sich in Höchstgeschwindigkeit, und es entstanden die Fachrichtungen Mechanik, Metallurgie, Chemie, Kunststoff und Elektronik. Es gab ausserdem ein starkes Bevölkerungswachstum in der Region, die 2002 der Bezirk mit den zweitmeisten Einwohnern des Kantons wurden.

Parallel zu der vielfältigen industriellen Entwicklung konnte der Greizer Bezirk den Dienstleistungssektor und besonders den Tourismus ausbauen, der sich vor allem auf drei Gebiete stützt: Greizer/Molésou, Bulle und Charmey.



Der Mauerläufer.

Spektakulärer Schmetterlingsvogel

Der Mauerläufer ist ein Vogel, der in den Felsen klettert, die Grösse einer Amsel (16-17 cm/15-20 g) hat und auch «Schmetterlingsvogel» genannt wird, da er seine Flügel sogar in Ruhestellung öffnet und schliesst, sodass ihre Purpur- und Violetttöne zu sehen sind. Und beim Fliegen spannt er seine breiten, runden Flügel weit aus, was dem Flug eines Schmetterlings ähnelt.

Der Mauerläufer nistet in Felsen der Voralpen, und verbringt den Winter weiter unten – in der Region zum Beispiel in den Molassenfelsen der Kleinen Saane und auf Bauwerken wie Staumauern von Rossens, die ihn an grosse Felsen erinnern.

Beim Klettern klammert er sich mit seinen langen Zehen, die spitze Krallen haben, an Spalten in den Felsen, und kann auf diese Art sogar kopfüber laufen!



Männchen (Prachtkleid)



Weibchen (Schlichtkleid)



Die Wege am See.

44 Kilometer direkt am Wasser

Der Weg am Greizersee ist ein Projekt, das von der Vereinigung «Schweizer Wanderwege» mit dem «Prix Rondo 2012» ausgezeichnet wurde. Der 44 km lange Wanderweg verläuft am Wasser entlang um den See herum und kann in mehreren Abschnitten begangen werden, die verschieden lang sind und schleifenförmig verlaufen.

Dabei werden die Wandernden so dicht an das Wasser herangeführt, wie es unter Berücksichtigung von Sicherheit und Umweltschutz machbar ist. Und nach Möglichkeit verläuft die Strecke durch die Mitte der Dörfer, die am Weg liegen.

Der Weg leitet die Wanderenden durch Wälder und landwirtschaftliche Gebiete, aber nicht durch Naturschutzgebiete.

Achtung: Manche Abschnitte sind relativ anspruchsvoll, weshalb Wanderschuhe empfohlen werden.



Helleborus foetidus L. (Stinkende Nieswurz)
Sind das schon die ersten Frühlingszeichen?



Die Staumauer von Rossens.

Juli 1948, Entstehung des Greyerzersees

In den 1930er Jahren konnte die Stromproduktion der Staumauern Thusy und Montsalvent die steigende Nachfrage nicht mehr erfüllen.





ENTREPRISES ELECTRIQUES
FRIBOURGEOISES
BARRAGE DE ROSENS
1944 - 1948

HAUTEUR DU BARRAGE 83m
COURONNEMENT 320 m
CUBE DE BETON 250.000 m³
VOLUME DU LAC 200 MILLIONS m³



Barrage de Thusy 1930

Die Auswirkungen des geplanten Stauwerkes

Schon 1913 hatte Hans Maurer, zuerst Ingenieur der «Société des Eaux et Forêts» und dann der EFW, das Projekt von Rossens-Hauterive skizziert. Er sah die Staumauer in der Saaneschlucht zwischen Rossens und Pont-la-Ville vor. Das Hauptwerk sollte im bestehenden Gebäude von Hauterive untergebracht werden. Eine Variante mit einem Zwischenwerk am Fuss der Staumauer wurde schon 1916 aufgegeben. Das 1943 vorgestellte Projekt sah die Aufgabe des alten Stollens und den Bau eines neuen vor. Das liess sich durch Kostenvergleich zwischen dem Bau eines neuen Stollens und Vergrösserung und Modernisierung des bestehenden gut begründen.

Die Frage drängte sich auf, ob 1943 der geeignete Zeitpunkt für eine derartige Entscheidung war, herrschte doch Unsicherheit hinsichtlich des Baupreises und der Versorgungsmöglichkeiten mit Rohstoffen. Der Zinssatz für Anleihe war jedoch günstig, wobei man allerdings nicht wusste, ob dies nach Kriegsende noch der Fall sein würde. Man konnte davon ausgehen, dass nach Einstellung der Feindseligkeiten die finanziellen Mittel von allen Seiten, sogar vom Ausland, beansprucht würden, was eine Zinserhöhung zur Folge hätte. Sollte Rossens-Hauterive gebaut werden, würde man es 1948 in Betrieb nehmen, zu einem Zeitpunkt also, an dem der Zuwachs der Energieproduktion einen Tiefpunkt erreicht hätte; das wiederum könnte sich günstig auf den Elektrizitätsverkauf auswirken.

Eine andere Möglichkeit wäre gewesen, das Kriegsende und eine Konjunktur- und Preisstabilisierung abzuwarten. Diese Lösung war jedoch für den Staatsbetrieb mit Gefahren verbunden. Ein Energiemangel konnte nämlich dazu führen, dass die Energieverkaufsverträge nicht mehr mit der gewünschten Rentabilität zu erneuern waren. Die FEW könnten sich gezwungen sehen, auf den Grosshandel zu verzichten oder aber die Energie unter ihrem Einstandspreis zu verkaufen. Eine Gewinnreduktion und damit eine Verminderung der Staatseinnahmen wären die Konsequenzen.

Die Folgen der Erstellung des Stauwerkes waren vielfacher Art:

- Abholzung
 - Vorarbeiten
 - Arbeitsplätze nach dem Krieg
- Auswirkungen auf das Kantonsgebiet
- Strassennetz
 - Fischerei.

Verhandlungen im Grossen Rat.

Die Diskussion über das Dekret, mit dem die FEW ermächtigt wurden, den Stausee von Rossens-Hauterive zu bauen, beschäftigte den Grossen Rat während drei Sitzungen, am 21, 23 und 24. Dezember 1943.

Dreizehn Gemeinden des unteren Greyerzbezirks (Hauteville, Corbières, Villarvolard, Villarbeney, Botterens, Morlon, Echarlens, Vuippens, Gumefens, Avry-devant-Pon, Pont-en-Ogoz, Pont-la-Ville und La Roche) waren gegen das Projekt und teilten dies in einer Petition mit, die 511 von rund 4'750 Einwohnern unterzeichnet hatten. Man konnte darin unter anderem lesen:

«Die Bevölkerung des unteren Greyerzbezirks sieht diese Wasserfläche nicht ohne Verbitterung kommen, wird sie doch den Boden ihrer Vorfahren überdecken, den man in der Tiefe wird grollen hören; man wird die Stimmen der Vorfahren vernehmen, die bis zum Jüngsten Tag, wenn unser Hoher Herr sie in ihrer letzten Heimat abberuft, ihren Groll bewahren».

Die Gemeinden Botterens und Villarbeney unterstrichen ausdrücklich ihre Gegnerschaft, indem sie auf die grossen Verluste hinwiesen, die sie erleiden würden. Die Verhandlungen waren lebhaft, und die betroffenen Bewohner wurden bald «Geschädigte», bald «Schiffbrüchige», genannt. Die negativen Aspekte, die die Grossräte im zukünftigen Stauwerk sahen, waren zahlreich, und einige Abgeordnete schlugen vor, die Verhandlungen auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben, «bis zum Tag, da die Finanzen das kostspielige Abenteuer Rossens zulassen». Sie waren der Auffassung, das Projekt überfordere die Möglichkeiten des Kantons, der Anleihen auflegen müsse. Andere meinten, der Kostenvoranschlag sei zu niedrig und die Schlussabrechnung bringe unangenehme Überraschungen.

Wegen einer Staumauer ...

«die eindeutig ein Projekt finanzieller Natur ist, wird unser schönes Greyerzerland verunstaltet. Jene, die es erhalten haben, wie der Schöpfer es geschaffen, werden es entstellt an ihre Nachkommen weitergeben müssen, und in Zwietracht mit denen leben, die es im Namen des öffentlichen Nutzens entstellt haben»

Schliesslich gab es auch Stimmen, die verlangten, das Projekt Rossens aufzugeben, um andere Ideen Hans Maurers zu verwirklichen, beispielweise die Projekte Schwarzsee und Schiffenen. Bedenken wurden auch wegen der Gefahr erhoben, die die Staumauer für Freiburg im Falle eines Bombenangriffes darstellen könnte. Dabei wurde ein Beispiel aus dem Ruhrgebiet angeführt, wo die

Zerstörung eines Stauwerkes 20'000 Todesopfer gefordert und beträchtlichen Schaden angerichtet hatte.

Das Hauptproblem jedoch war menschlicher Natur. Man fürchtete sich davor, die heikle Frage des Landbedarfs mit dem Mittel der Zwangsenteignung lösen zu müssen. Vierzehn der fünfzehn Gemeinden des unteren Greyerzbezirks waren betroffen. Die Bevölkerung war mit Geld nicht zu locken. Sie wollte einfach die Grundstücke behalten, die manche seit nahezu einem halben Jahrhundert bestellten, und nicht gezwungen werden, «die Gipfel des Gibloux, das Freiburger Sibirien, zu kolonisieren, wo es an Wasser mangelt und alles erst von Grund aus geschaffen werden muss». «In Anbetracht des Opfers, das sie für den Staat bringen, gebe man ihnen Höfe mit höherem Ertragswert», rief ein Grossrat aus. Konkret bedeutete dies, dass nicht nur Entschädigungen in Höhe von 5 Millionen Franken vorzusehen waren, man musste auch nach Boden Ausschau halten.

Am 22. Dezember 1943 unternahmen die Grossräte eine Ortsbesichtigung. Mit 91 Stimmen gegen 7 und bei einigen Enthaltungen beschloss man Eintreten auf die Vorlage. Das Dekret selber wurde ohne Gegenstimmen gutgeheissen.

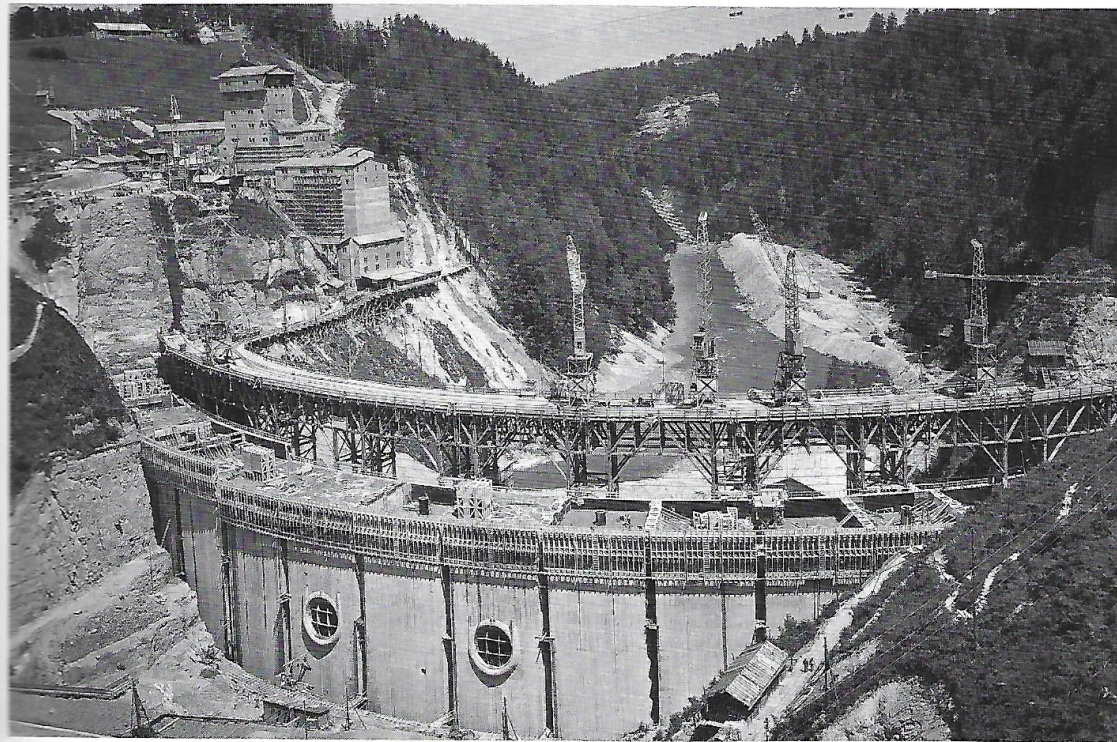
Der Bau der Staumauer

1944 wurden die Vorarbeiten abgeschlossen und die Baulose zugeteilt, 1945 die Einrichtung der Baustelle und die Erdbewegungsarbeiten durchgeführt. Das Bundesamt für Kriegswirtschaft hatte die notwendigen Zementlieferungen garantiert: rund 250 Tonnen pro Tag bis Ende 1946. Da inzwischen in Europa die Waffen schwiegen, brauchten die Ingenieure nicht mehr um die Versorgung zu bangen. Den Zement schaffte man mit Lastwagen über eine Strecke von 14 Kilometern von Freiburg herbei. Sand und Kies wurde in 4 Kilometer Entfernung aus einer eiszeitlichen Moräne in Momont, in der Nähe von Pont-la-Ville, gewonnen, mit einer kleinen, von Diesellokomotiven gezogenen Eisenbahn bis in die Nähe der Staumauer auf dem rechten Ufer transportiert und dann mit Hilfe einer Seilbahn über die Schlucht bis zu den Silos des Betonwerkes befördert. Nicht weniger als 1'000 Personen (Unternehmer, Angestellte, Arbeiter) waren zwischen 1946 und 1947 auf der Baustelle beschäftigt. Die vom Ingenieur Henri Gicot entworfene Talsperre gehört zum Typ der Bogenmauern. An einer Talenge erstellt, ist sie am Fuss und seitlich vollständig im Sandstein verankert. Der vorgesehene Baupreis von 60 Millionen wurde nur um 2% überschritten. Das gesamte Projekt und die Bauführung waren das Werk eines Ingenieurbüros, das die FEW dazu gegründet hatte und das unter der Leitung von J.-François Bruttin stand.

Rund 150 Bewohner wurden umgesiedelt, 64 Gebäude versanken. Unter Wasser ist seither auch die Pont de Thusy, eine 1544 erbaute Steinbogenbrücke, die über die Saane führte – zumindest hier war der Röstigraben einst also schmaler. Vieles ist im See verschwunden, etwas aber auch neu entstanden: Die historische Stätte von Ogoz mit zwei Burgen und einer Kapelle ist heute eine romantische Insel.



Die Staumauer im Bau mit der Betonierungsanlage.



Die Staumauer nimmt Form an.

Am 15. Mai 1948 begann man mit dem Fluten des Sees, das vom 25. Juni bis 20. August unterbrochen wurde, um die Ernten im oberen Teil einzubringen. Im Sommer 1948 fielen starke Niederschläge, und am 20. September 1948 war der See bis auf 50 Zentimeter gefüllt. Die öffentliche Einweihung fand am 14. Oktober 1948 statt.

Weniger als ein Jahr nach der Inbetriebnahme leistete der Stausee bereits wertvolle Dienste. Der Sommer des Jahres 1949 war ungewöhnlich trocken, und man kann sich fragen, wie die FEW ohne den Greizersee ihre Stromlieferung hätten aufrechterhalten können. Der Ingenieur J.-François Bruttin hatte bei der Einweihung des Stausees zu Recht daran erinnert, dass «der Greizersee als Speichersee mit unterschiedlich hohem Wasserstand geschaffen wurde und nicht als Beitrag zur Landschaftsverschönerung, indem man das Wasser stets auf höchstem Stand hält».

Vom Greizersee überflutete Fläche

Nicht nutzbares Gelände (Saanebett, Ufer, Buschholz)	331 ha	34.7%
Wald	232 ha	24.3%
Weiden	140 ha	14.7%
Wiesen und Felder	240 ha	26.2%
Gebäude	1 ha	0.1 %
Total	954 ha	100%

Greizersee

Nutzbarer Inhalt (677-642 m)	180 Mio. m ³
Hochwasserentlastung	930 m ³ /s
1 Überlaufablass	355 m ³ /s
1 Sektorschütz	275 m ³ /s
2 Grundschütze	2x150 m ³ /s
1 Dotierungsgruppe	835 kVA 1 m ³ /s
1 Zuleitungsstollen Rossens-Hauterive	6'040 m
Durchmesser	5 m
Abflussmenge	70 m ³ /s

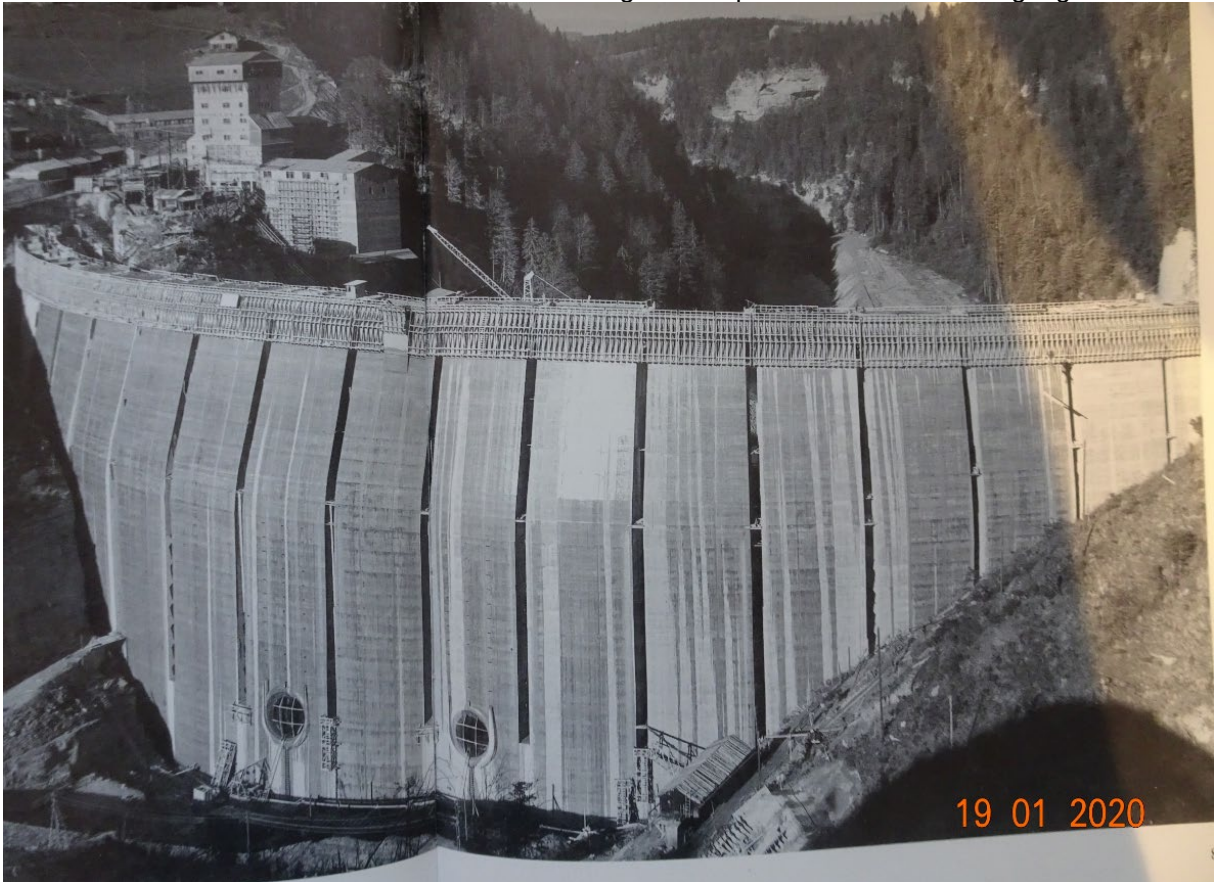
Hauterive-Werk

Bruttogefälle	75-110 m
3 Francisturbinen	3x14'720 kW
	17.3 m ³ /s 300 t/min.
3 Generatoren	1x17'800 kVA 8kV
	2x20'000 kVA 8 kV
2 Francisturbinen	2x7360 kW
	9 m ³ /s 375 t/min.
2 Generatoren	2x8'750 kVA 8 kV
Jahreserzeugung	210 Mio. kWh

Staumauern und Wasserkraftwerke

Drei in Betrieb stehende Elektrizitätswerke stehen Ihnen gratis offen. Geführte Besichtigungen ab 10 Personen, nach Voranmeldung unter **0840 40 40 30**. Kinder erst ab 8 Jahren. **Von April bis Oktober**, an Werktagen von 8:00 Uhr bis 17:00 Uhr.

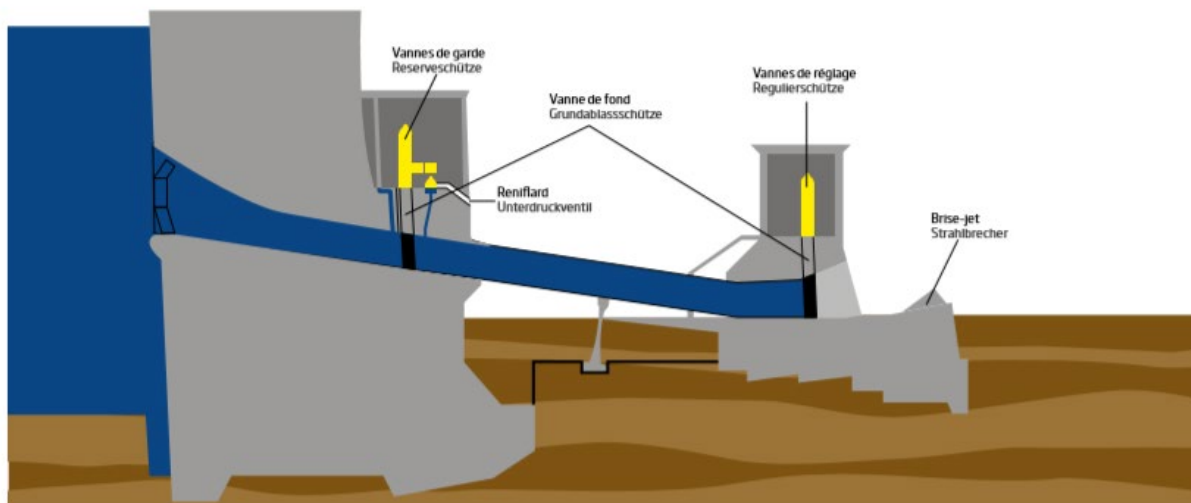
Die Besichtigungen sind leider für Personen mit reduzierter Mobilität nicht zugänglich. Für die Besichtigung des Staudamms von Rossens wird eine ausreichende körperliche Verfassung empfohlen. Gutes Schuhwerk ist unerlässlich und warme Kleidung wird empfohlen für alle Besichtigungsstätten.



Die Staumauer kurz vor der Vollendung



Der letzte Benützer der Thusy-Brücke



18.01.2020 25. Etappe: Bulle

Bulle ([byl]; Freiburger Patois *Bulo*) ist eine politische Gemeinde im französischsprachigen Teil des Kantons Freiburg. Die Stadt liegt im Greyerzbezirk westlich des Greyerzersees. Bulle ist die zweitgrösste Stadt des Kantons Freiburg und ein wichtiges regionales Wirtschafts- und Handelszentrum im südlichen Kantons-Teil. Der deutsche Name *Boll* wird heute kaum mehr verwendet.



Geschichte

Das Gemeindegebiet von Bulle war bereits vor der Zeitenwende besiedelt. Das älteste Zeugnis menschlicher Anwesenheit ist ein Hügelgrab der Hallstattzeit. Sehr wahrscheinlich existierte auch während der Römerzeit eine Siedlung, von der jedoch kaum Überreste vorhanden sind.

Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes datiert ins Jahr 852 unter dem Namen *Butulo* – latinisiert *Bulium*. Später erschienen die Bezeichnungen *Bulo* (859), *Butulum* (867), *Bollo* (um 1200), *Bullo* und *Bullos* (1225). Der Ortsname ist vermutlich vom französischen Wort *butte* (in der Bedeutung von Erdhügel) abgeleitet.

Die Ursprünge des heutigen Bulle liegen weitgehend im Dunkeln. Kern der Siedlung war wahrscheinlich die im 6. oder 7. Jahrhundert vom Bischof von Lausanne gestiftete Kirche Saint-Eusèbe, welche die Mutterkirche des Greyerzerlandes war und bis zur Gründung der Pfarrei Gruyères im 13. Jahrhundert die Funktion der Pfarrkirche des gesamten Saanetals von La Roche im Norden bis Montbovon im Süden innehatte. Das Gebiet von Bulle gehörte deshalb bereits seit dem 6. Jahrhundert dem Bischof von Lausanne und zählte damit neben Avenches und Curtilles zu den ältesten direkt dem Bischof unterstellten Gebieten.

Später scheinen auch die Vorfahren der Grafen von Greyerz Rechte an der Siedlung besessen zu haben. Nachdem die Grafen sich auf dem Hügel von Gruyères (5 km von Bulle entfernt) niedergelassen, das Städtchen Gruyères gegründet und ihre Machtstellung in der Region mit der Grafschaft Greyerz rasch ausgebaut hatten, kam es seit dem frühen 12. Jahrhundert zu zahlreichen Auseinandersetzungen zwischen dem Bischof und den Grafen. Als Folge eines dieser Konflikte kam Bulle nach 1190 wieder in den alleinigen Besitz der Bischöfe von Lausanne. Diese hoben zudem 1196 den Markt von Greyerz auf und bauten dafür den älteren Markt von Bulle aus.

Ab 1231 wurde der bis dahin kleine Marktflecken auf Veranlassung der Bischöfe zur Stadt mit Wehrmauern und einem Schloss erweitert. Es existiert zwar keine eigentliche Urkunde über die Verleihung des Stadtrechts, die Bürger erhielten aber nach und nach Freiheiten und Rechte ähnlich jenen der Stadt Lausanne. Die Bischöfe wurden in Bulle durch einen Kastlan und einen Meier vertreten, wobei der Posten des Meiers bis im 15. Jahrhundert dem Adelsgeschlecht der Herren von Bulle vorbehalten war.

Im Gegensatz zu weiteren Städten der Region erlebte Bulle durch seine Lage am Handelsweg von Vevey nach Freiburg und Bern auch nach 1350 einen weiteren wirtschaftlichen Aufschwung, der selbst durch den Stadtbrand im Jahr 1447 kaum beeinträchtigt wurde. Im Rahmen der Burgunderkriege schloss die Stadt 1476 einen Burgrechtsvertrag mit Freiburg, der sie von den Plünderungszügen der Eidgenossen verschonte.

Als die Berner 1536 das Waadtland eroberten und der Bischof von Lausanne fliehen musste, stellte sich Bulle unter den Schutz der Stadt Freiburg. Dieser Schutz entpuppte sich jedoch bald als Herrschaft, denn Freiburg eignete sich die bischöflichen Ländereien an und errichtete 1537 die *Vogtei Bulle*, zu der

neben der Stadt Bulle und dem Dorf Riaz auch die Exklaven Albeuve und La Roche mit Pont-la-Ville gehörten. In der nun folgenden Zeit bis 1798 residierten 54 Vögte auf dem Schloss Bulle. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde die Marienstatue Notre-Dame de Pitié (auch Notre-Dame de Compassion) in der Kapelle des Hospitals zu einem bedeutenden Wallfahrtsziel, das auch Pilger aus Savoyen und der Freigrafschaft Burgund anzog. Ansonsten lebte Bulle vom Handel mit Vieh und Käseläiben.

1798 begrüßten die Stadtbewohner den Einmarsch der französischen Truppen. Bereits am 26. Januar 1798 wurde der Freiheitsbaum aufgestellt und der Landvogt aus der Stadt gejagt. Bulle wäre nun gern der Lemanischen Republik beigetreten, musste aber bei Freiburg bleiben. Es wurde zum Hauptort des neu gegründeten Bezirks Bulle, der die westlich der Saane und nördlich der Trême gelegenen Teile des Greyerzerlandes umfasste. Mit der Neuordnung der Bezirke im Rahmen der Freiburger Kantonsverfassung von 1848 wurde der Bezirk Bulle in den Bezirk Gruyère eingegliedert. Als Hauptort des neuen Bezirks Gruyère wurde Bulle bestimmt.

Am 2. April 1805 wurde fast die gesamte Stadt durch eine Feuersbrunst eingeäschert. Beim Wiederaufbau wurde das Stadtbild entscheidend verändert: Mehrere Häuserzeilen wurden zugunsten eines grossen Marktplatzes nicht wiederaufgebaut. Die Tore und Mauern wurden in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts abgerissen.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Bulle zum Zentrum der Opposition gegen die konservative Kantonsregierung. Die Stadt war mehrfach Schauplatz politisch motivierter Auseinandersetzungen. Einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung erfuhr Bulle nach der Anbindung an das schweizerische Eisenbahnnetz im Jahr 1868, als die Strecke von Romont nach Bulle eröffnet wurde.

Im Rahmen der seit 2000 vom Kanton Freiburg geförderten Gemeindefusionen wurde die früher selbständige Gemeinde La Tour-de-Trême mit Wirkung auf den 1. Januar 2006 nach Bulle eingemeindet.

Spaziergang durch Bulle

1	Orchestrion
2	Taureau (Oeuvres de la gare)
3	Hôtel de ville
4	Eglise Saint-Pierre-aux-Liens
5	Halles
6	Kiosque à musique
7	Nicolas Chenaux
8	Tilleul
9	Château
10	Notre-Dame de Compassion
11	Jardin du Château
12	Musée gruérien et bibliothèque
13	Hôtel Moderne
14	Joseph Bovet
15	Tour du tocsin
i	Office du tourisme



- In der **Altstadt** finden sich viele schöne Bürgerhäuser, welche hauptsächlich aus dem frühen 19. Jahrhundert nach dem Stadtbrand von 1805 stammen. Die rechteckige Altstadt mit einer Länge von rund 400 Meter und einer Breite von 150 Meter wird im Süden durch das Schloss und im Norden durch die Pfarrkirche begrenzt. Parallel zur zentralen Hauptstraße **1** Grand Rue, gesäumt von Einkaufsgeschäften und Gaststätten, verlaufen die *Rue de la Sionge* und die *Rue de la Promenade*, welche in nördlicher Richtung zur Pfarrkirche führt.
- **a** Schloss Bulle wurde im 13. Jahrhundert erbaut. In ihm ist heute der Verwaltungssitz des Bezirks Gruyère untergebracht.
- **b** Die Kirche Notre-Dame de Compassion wurde zwischen 1663 und 1688 erbaut. Sie befindet sich in der Nähe des Schlosses und gehörte früher zum Kloster der Kapuziner. Im Innern befindet sich

ein barocker Hochaltar aus dem Jahre 1692. Die Marienstatue war früher ein bedeutendes Pilgerziel.

- **c** Musée gruérien / Museum Greyerzerland, Rue de la Condémine 25, 1630 Bulle. Museum zum Thema des Greyerzerlandes und des Greyerzerkäse,
- **d** Die Pfarrkirche Saint-Pierre-aux-Liens wurde 1751 neu erbaut. Sie musste aber nach dem Stadtbrand zwischen 1812 bis 1816 fast völlig neu aufgebaut werden; letztmalig wurde sie 1913 umgebaut. Sie steht an einer Stelle, wo vermutlich seit dem 7. Jahrhundert eine Kirche steht. Urkundlich wurde sie schon im 9. Jahrhundert erwähnt. Die erste Kirche fiel 1478 einem Brand zum Opfer.
- **e** Hôtel des Trois Couronnes mit dem Restaurant des Halles steht unmittelbar neben der Pfarrkirche. Es handelt sich hierbei um die ehemalige Markthalle aus dem Jahre 1805.

1 - Orchestrion (1913)



Solea heisst das 1913 von der Firma Weber in Waldkirch (Deutschland) für das Café-Restaurant Le Fribourgeois erbaute Orchestrion (mechanisches Orchester), das weltweit einzige seiner Art.

Das Café Le Fribourgeois entstand nach einem Entwurf des Architekten Frédéric Broillet von 1898-1899.

Das Orchestrion Le Solea wurde in der Fabrik der Gebrüder Weber in Waldkirch (D) gebaut. Nach seinem Verkauf stellte die Firma Charrière & Cie es 1913-1914 in Bulle im Café Le Fribourgeois auf. Die Firma vertrat Harmoniumbauer und Fabrikanten mechanischer Klaviere und Orchestrien. 1977-78 wurde das Instrument von den Frères Baud in L'Auberson restauriert. Das 4 m breite, 2,50 m hohe und 1,10 m tiefe Eichengehäuse birgt ein Feurich-Piano mit 52 Tasten, 4 Register mit 28 Pfeifen – Flöten, Geige, Bariton und „Gedeck“, ein Xylophon mit 28 Klangstäben, eine grosse Pauke, eine Trommel, ein Tambourin, einen Triangel und Kastagnetten. Im unteren Teil füllen drei von einem Elektromotor betätigte Blasebälge zwei Magazinbälge, welche die Windladen versorgen. Gelochte Papierrollen von

36 cm Breite werden von einer Druckrolle angetrieben und auf eine im Allgemeinen als „Planflöte“ bezeichnete Metallstange gepresst, deren 88 Löcher jeweils einer Note oder einer Funktion entsprechen. Ein Bleirohr verbindet jedes der Löcher mit einem pneumatischen Schaltrelais. Dieses steuert ein Zellenventil, das Luft in die Rohre entweichen lässt, die Register aktiviert oder auslöst, die Hammerbälge steuert oder die Klappen verschiebt, mit denen die Lautstärke reguliert wird. Auf den beiden Glasfenstern des Instruments sind Landschaften von La Gruyère abgebildet: rechts sieht man einen Umzug auf der Metallbrücke von Javroz in Charmey unter einem Himmel, auf dem Luftschiffe kreuzen, und links sind ein Sonnenaufgang und ein Sonnenuntergang über der Stadt Gruyères zu bewundern. Nachdem die Orchestrien der Cafés Tivoli in Bulle und Gothard in Freiburg verschwunden sind, ist das Instrument in Bulle unseres Wissens das letzte noch erhaltene seiner Art in einem öffentlichen Freiburger Lokal. Es dürfte auch eines der letzten in der ganzen Schweiz sein, das bis heute an seinem ursprünglichen Standort in Betrieb ist.

2 – Stier

Der Stier ist Bulles Wappentier. Diese Skulptur des Tessiner Künstlers Nag Arnoldi ist ein Geschenk von 1996 an die Stadt zur Erinnerung an den Freiburger Politiker Pierre Glasson (1907-1991)



Anfangs des 20. Jahrhunderts verändert sich die 1868 beim Bau des Bahnhofs der Eisenbahnlinie Bulle-Romont angelegte Avenue de la Gare sehr stark: 1906 wird das Hôtel des Alpes erbaut und 1910 die Maison Bochud (heute heisst das Gebäude La Potinière). Das Hôtel des Alpes wurde 1960 abgerissen. Links auf diesem Bild, das gegen 1910 aufgenommen wurde, das Post- und Telegrafengebäude. © Charles Morel, Musée Gruérien

Die Skulptur des Stiers von Bulle, ein Werk des Tessiner Bildhauers Nag Arnoldi, ist ein Geschenk von Renée Glasson-Koller an die Stadt, zum Andenken an ihren Gatten Pierre Glasson. Sie steht im Kreisell an der Avenue de la Gare.

Pierre Glasson

Geboren am 28.4.1907 in Bulle, gestorben am 4.5.1991 in Freiburg. Sohn des Edouard, Baumaterialienhändlers, und der Marie Virginie geb. Peyraud. Neffe des Fotografen Simon Glasson, verheiratet mit Renée Koller. Schulen in Bulle und Freiburg, Rechtsstudium in Freiburg, Berlin und Göttingen, 1937 Doktorat. 1938-46 Anwalt in Bulle. 1941-46 Freiburger Grossrat, 1942-46 Gemeinderat (Exekutive) in Bulle. Präsident des Gewerbevereins Cercle des arts et métiers in Bulle und der Freisinnigen von La Gruyère. Glasson baute seine Popularität aus, indem er 1944 die Anführer des Tumultes von Bulle erfolgreich verteidigte. 1946 gelangte er in den Staatsrat, in dem er den Sitz des Konservativen Joseph Piller übernahm; bis 1959 leitete er das Departement für Justiz-, Gemeinde- und Pfarreiwesen. Ebenfalls 1946 wurde er in den Nationalrat gewählt, besetzte aber wegen Unvereinbarkeit der Ämter seinen Sitz erst ab 1951 (bis 1971). Zudem stand er der Freisinnigen Partei im Kanton Freiburg (ab 1946) und auf Bundesebene (1964-68) vor. 1959 verliess er aus freiem Entschluss die Freiburger Regierung und schlug eine Laufbahn in der Privatwirtschaft ein, wobei er mehrere Mandate (Tabak- und Schokoladenindustrie) wahrnahm. Kulturell aufgeschlossen betätigte sich Glasson als Mäzen und stand 1963-83 dem Musikkorps der Landwehr vor. Als Oberstbrigadier befehligte er die Grenzbrigade 2.

3 - Hôtel de Ville Rathaus (1809) (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)



(Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)



Das Rathaus wurde 1809 erbaut, vier Jahre nachdem in der Stadt eine verheerende Feuersbrunst gewütet hatte. Am ehemaligen Sitz der städtischen Bürgerschaft an der Grand-Rue, der wichtigsten Geschäftsstrasse von Bulle, sind heute die Gemeindebehörden untergebracht.

4 - Kirche Saint-Pierre-aux-Liens (1816)

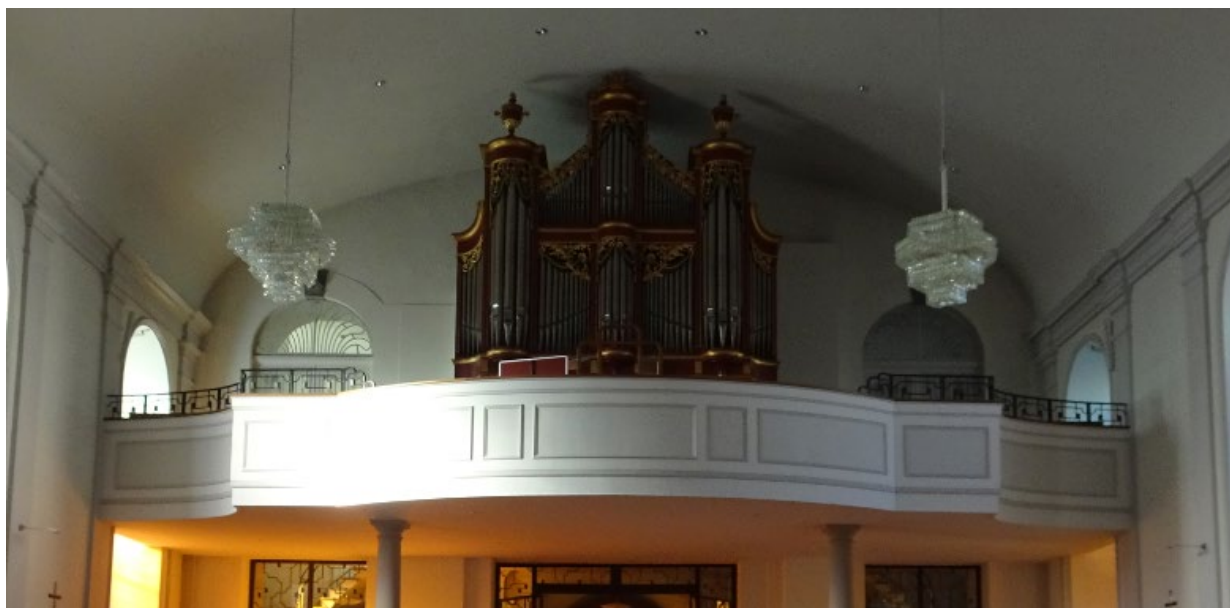


(Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)



Dessin anonyme de l'église de Bulle au XIX^{ème} siècle (propriété du Musée gruérien, Bulle). On peut remarquer au premier plan une roue à aubes alimentée par le canal qui traverse la ville et passe sous l'église.





L'orgue de cette église a été construit entre 1814 et 1816 par Aloys Mooser (1770-1839) facteur d'orgues établi à Fribourg.

Il valut à son auteur l'estime et l'approbation de deux grandes personnalités du romantisme musical. De passage en ces murs en 1822, **Felix Mendelssohn** en garda un souvenir admiratif :

« A Bulle, petite ville du canton de Fribourg, j'ai trouvé un orgue excellent qui est en très bon état [...] Très beaux, en particulier sont les jeux doux et le grand plenum ».



Portrait d'Aloys Mooser par Robert Wallis, vers 1835, lithographie.

En 1836, sur le chemin qui devait le conduire à la collégiale St-Nicolas de Fribourg, **Franz Liszt** fit halte à Bulle.

George Sand, qui participait à ce voyage, mentionne cette étape dans un récit consacré à la visite du grand orgue de St-Nicolas, achevé par Aloys Mooser deux ans plus tôt : « La veille déjà, nous avons entendu celui de Bulle, qui est aussi un ouvrage de Mooser, et nous avons été charmés de la qualité des sons ».

Après une première transformation réalisée par le facteur Joseph Merklin en 1872, l'orgue de Bulle connut plusieurs interventions et agrandissements, effectués par la maison Goll de Lucerne en 1886 et 1932, par Henri Wolf-Giusto de Fribourg en 1911, par la maison Ziegler de Genève en 1947. Ce dernier ouvrage vit son couronnement l'année suivante lors d'un concert d'inauguration de Marcel Dupré.

En 1973, étant donné l'importance du matériel d'origine qu'il recelait encore, l'orgue fut classé monument historique d'intérêt national par la Commission fédérale des monuments historiques. Cette reconnaissance constituait le premier pas d'une démarche visant à rétablir l'instrument dans son style initial. Avec l'aide de la Commission fédérale des monuments historiques et de la Commission cantonale des monuments historiques, la paroisse entreprit une restauration dont elle confia les travaux à la maison Füglistler de Grimisuat. Achevée en 1976, cette restauration fut inaugurée par un concert du professeur Luigi Ferdinando Tagliavini. Elle fut complétée en 1994 grâce à de nouvelles découvertes historiques.

L'orgue, à deux claviers et pédale, compte 28 jeux. Typique de l'esthétique moosérienne, il révèle une synthèse originale d'éléments issus des traditions française et allemande.



Gemälde oben in der Kuppel

L'église Saint-Pierre-aux-Liens de Bulle.

L'église fut rebâtie après l'incendie de 1805 et consacrée le 22 septembre 1816. Le grand orgue est l'œuvre d'Aloys Mooser, de Fribourg.

Les plus anciennes références connues à l'église de Bulle remontent aux années 850, mais sa fondation est probablement antérieure (VI^e siècle). L'édifice est reconstruit ou transformé à plusieurs reprises, notamment en 1750-1751. Il n'est pas épargné par l'incendie de 1805: seuls quelques murs restent debout. Les travaux vont durer de nombreuses années. Pendant cette période, les paroissiens suivent la messe dans la chapelle de Notre-Dame de Compassion.

Les pierres de taille utilisées pour la reconstruction du clocher sont préparées pendant l'hiver 1806 dans la région, à la carrière de Grandvillard. Quinze loteries sont organisées pour compléter le financement des travaux. Commencée en septembre 1808, la construction de la tour dure deux ans.

Deux canons achetés à l'État de Fribourg sont fondus pour réaliser les six cloches du carillon de l'église. C'est aujourd'hui le dernier carillon manuel à levier de Suisse avec celui de Salvan (VS). Le campanile ou dôme de l'église sont recouverts de 8850 feuilles de fer blanc.

Des sommes considérables sont investies dans la reconstruction de l'église qui, en plus de sa vocation religieuse, devient le symbole de la résurrection et du dynamisme de la ville. Le nouvel édifice est consacré le 22 septembre 1816. A l'intérieur du bâtiment se trouve l'orgue remarquable construit entre 1814 et 1816 par le Fribourgeois Aloys Mooser (1770-1839), célèbre facteur d'orgues et de forte-pianos. L'instrument suscite l'admiration de personnalités telles que Felix Mendelssohn (1822), Franz Liszt et George Sand (1836). C'est un monument historique d'intérêt national depuis 1973.

L'église connaît d'importantes transformations au XX^e siècle. A l'occasion de travaux en 1932, le chœur est élargi; le décor néoclassique d'origine est supprimé. De nouveaux aménagements en 1973 et 2007 donnent à l'édifice son apparence actuelle.

On peut admirer de nombreuses œuvres d'art à l'intérieur: dans le bas-côté, Vierge à l'Enfant du sculpteur Claude Glasson (1679). Cette statue se trouvait à l'origine sur l'ancienne Porte d'Enhaut. Dans la nef, une Adoration des bergers et une Vierge du Rosaire peints par Joseph Reichlen en 1879 et 1890. Dans le chœur, mobilier liturgique en bronze du sculpteur Antoine Claraz, avec émaux de Liliane Jordan (1973-1974), devant un triptyque monochrome de Vincent Marbacher (2007). Vitraux d'Alexandre Cingria (voir notamment la verrière représentant le martyr de Saint-Pierre), d'Emilio Beretta et de Bernard Schorderet. Chemin de croix en mosaïque et décor peint de la voûte d'Emilio Beretta (1931-1932). La cloche exposée sur le parvis de l'église, qui était à l'origine dans le clocher, est datée de 1809.

Aloys Mooser

Né le 27.6.1770 à Fribourg, décédé le 19.12.1839 à Fribourg. Fils de Joseph Anton et d'Elisabeth Fasel. Epoux de Maria Blanchard puis de Rosa Blicklé. A. Mooser se forme auprès de son père et dans l'atelier des Silbermann, facteurs d'orgues à Strasbourg, puis notamment à Mannheim et à Vienne chez le facteur de pianos Anton Walter. Il revient à Fribourg à la fin de 1796. Ses pianos-forte sont très recherchés: il a notamment pour clients Marie-Louise d'Autriche en 1816 et, après 1834, le prince Nicolas Borissovitch Youssoufov de Saint-Pétersbourg. La construction de l'orgue à quatre claviers de la collégiale Saint-Nicolas de Fribourg (1834) lui vaut une grande renommée, due aussi à de nombreux

témoignages littéraires. A. Mooser a l'idée géniale d'adjoindre à l'instrument un clavier d'écho dont les jeux étaient placés sur le narthex. Cette disposition est souvent imitée par la suite, en particulier par les frères Callinet à Masevaux (Alsace) peu après la mort de Mooser, et inspire d'autres dispositifs de jeux éloignés. Les grands orgues de Fribourg offrent une synthèse intéressante des factures d'orgues allemande et française et réunissent des éléments classiques et préromantiques. Des instruments plus petits, comme l'orgue en balustrade à deux claviers de Montorge (comm. Fribourg) de 1810, presque entièrement conservé, témoignent de l'unité ainsi que de la qualité artisanale et sonore des réalisations de A. Mooser.

5 - Halles (1787)

Die ersten „Halles“ (dt. Markthallen) wurden 1787 errichtet. Als zentraler Getreidehandelsplatz von La Gruyère und des Pays-d'Enhaut gehörte das Gebäude zu den ersten, die nach dem Grossbrand von 1805 wiederaufgebaut wurden.



L'espace couvert des Halles à grains est rythmé par des colonnes de bois massif sculptées.



Café des Halles (Café des Trois Couronnes) (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)

6 - Kiosque à musique (1907) Musikkiosk

Der auf Initiative des städtischen Musikkorps erbaute Kiosk wurde 1907 eingeweiht. Er steht auf dem Platz in Bulle, auf dem jeden Donnerstag Markt gehalten wird, eine auf das Mittelalter zurückgehende Handelstradition.



7 - Nicolas Chenaux (1740-1781)



Nicolas Chenaux (1740-1781) von La Tour-de-Trême, der Anführer des Volksaufstands von 1781 gegen die Freiburger Patrizierregierung.

Einweihung des Denkmals von Chenaux, 1933. Links mit Melone Jean-Marie Musy, von 1919 bis 1934 erster Freiburger Bundesrat.

Direkt gegenüber dem Schloss befindet sich einer der insgesamt etwa dreissig Brunnen der Stadt. Auf dem Brunnen steht eine Statue. Der Mann mit dem entschlossenen Blick und der herausfordernd erhobenen Faust ist Pierre-Nicolas Chenaux, eine der historischen Persönlichkeiten aus La Gruyère. Er wurde 1740 als Sohn einer wohlhabenden Bauernfamilie in La Tour-de-Trême geboren. Nachdem verschiedene Versuche als Unternehmer (Immobilien, Käse, Getreide, Bergwerk und Viehzucht) missglückt waren und seine Militärkarriere ebenfalls enttäuschend verlief, war er in der Politik erfolgreicher. Mit seiner Offenheit und seiner scharfen Kritik gewann er bei der Bevölkerung bald grosse Popularität.

Die Ursprünge des Aufstands

Wirtschaftliche, politische und religiöse Probleme stürzen den Kanton Freiburg von 1780 bis 1784 in eine turbulente Phase, die mit dem Chenaux-Aufstand (auch „Chenaux-Revolution“) ihren Höhepunkt erreicht.

Pierre-Nicolas Chenaux und seine Partisanen machen der oligarchischen Freiburger Regierung zum Vorwurf, dass sie etwa dreissig religiöse Feste abgeschafft und das Kloster Valsainte aufgehoben hat und neue Steuern einzuführen plant. Chenaux verspricht seinen Anhängern, er werde dafür sorgen, dass sie von ihren Schulden befreit werden, dass ein Agrargesetz erlassen werde und die Landwirte in den freien Besitz des von ihnen gepachteten Bodens gelangen werden.

Am 29. April 1781 hat Pierre-Nicolas Chenaux als Anführer eine kleine, von Offizieren flankierte Gruppe von Männern versammelt. In der Auberge de l'Épée Couronnée in Bulle (heute Hôtel du Cheval Blanc) plant Chenaux mit ihnen einen Aufstand. Sie wollen Freiburg mit einem Überraschungsangriff einnehmen. Als Datum für ihr Vorhaben legen sie zuerst den St. Johannes-Tag (24. Juni) fest, dann den Markttag vom 3. Mai. Doch die Freiburger Regierung ist wegen ähnlicher Vorfälle wachsam geworden. Als sie vom Projekt Chenaux' erfährt, ordnet sie dessen Verhaftung an. Der von seinen Informanten gewarnte Chenaux kann sich jedoch entziehen.

Im Kern des Aufstands

Am 1. Mai 1781 erfährt Chenaux, dass Freiburg ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt hat. Weit davon entfernt, sich zu verstecken oder zu fliehen, ergreift er die Initiative: Er wendet sich in einer leidenschaftlichen Ansprache an die Bevölkerung und bricht nach Freiburg auf. Als am 3. Mai die Freiburger Stadttore verschlossen bleiben, werden Verhandlungen aufgenommen. Die Angreifer nutzen

die Pause, um zwei- bis dreitausend herbeigeeilte Landbewohner als Verbündete zu gewinnen. Unterdessen geraten die Belagerten in Panik und rufen Bern um Hilfe an. Aus Angst, der Freiburger Aufstand könnte ihre Untertanen in der Romandie auf dumme Gedanken bringen, entsendet die Berner Obrigkeit unverzüglich Truppen, um den Nachbarn beizustehen. Damit ist Freiburg für den Empfang schlecht bewaffneter und ungenügend organisierter Bauern gerüstet.

Am 4. Mai 1781 erreicht der Waadtländer Benjamin Louis Monod de Froideville, ehemaliger Offizier in preussischen Diensten und Leiter der Regierungstruppen, mühelos die Kapitulation von einigen Hundert Männern. Chenaux, der sich in einen Wald zurückgezogen hat, wird in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai von einem seiner Leute für die hohe Belohnung verraten, die für seine Auslieferung ausgesetzt ist. Als seine Häscher ihn stellen, entwickelt sich ein Kampf, in dem er sein Leben verliert. Sein Leichnam wird in die Stadt Freiburg gebracht, wo er öffentlich geköpft und zerstückelt wird.

Die Folgen

Schon wenig später versammelt sich das Volk um sein Grab und beschwört den „Heiligen Nicolas Chenaux, den Märtyrer der Freiheit“. Diese recht schnelle und spontane Heiligsprechung provoziert den Zorn der Kirche und wird streng verurteilt. Gleichzeitig werden auch die Repressionen der Regierung äusserst scharf; die meisten Aufständischen werden zu Gefängnisstrafen und zum Galeerendienst verurteilt, verbannt oder mit Bussgeldern belegt.

Nun versuchen die Freiburger Behörden, von Bern, Luzern und Solothurn in diese Richtung ermutigt, auf politischem Weg zu schlichten. Die Pfarreien und Gemeinden werden eingeladen, ihre Wünsche schriftlich vorzutragen. Von den ländlichen Gemeinden stellt niemand die Institution des Patriziats in Frage, aber mehrere beantragen Steuererleichterungen und die Wiedereinführung der unlängst abgeschafften religiösen Feste und Prozessionen. Die gemeinen Bürger der Hauptstadt geben dagegen mit geschickten und hartnäckigen Interventionen zu verstehen, dass sie nach einer gerechteren Aufteilung der Macht zwischen sich und dem privilegierten Bürgertum streben. Der Konflikt spitzt sich zu und endet 1783 mit dem erzwungenen Exil seiner wichtigsten Vertreter. Diese schliessen sich im Ausland wieder mit den Überlebenden des Aufstands von 1781 zusammen. Sie alle werden 1789 die französische Revolution begrüßen und 1798 nach Hause zurückkehren.

Die Erinnerung an Chenaux, der zu einem Opfer der entehrenden „*damnatio memoriae*“ (Verbannung des Andenkens) wird, verblasst mehr und mehr. Erst im Jahr 1848 wird er von der radikalen Regierung rehabilitiert. 1933 wird auf der Place du Marché in Bulle zu Ehren des „Verteidigers der Freiheiten des Volkes“ diese monumentale Statue aufgestellt.

Am Tag nach Chenaux' Tod und um seine Niederlage zu bekräftigen, befiehlt die Freiburger Regierung, das Wirtshauschild des *Épée Couronnée*, des ehemaligen Hauptquartiers von Chenaux, abzunehmen und auf dem öffentlichen Platz zu verbrennen, um die gefährlichsten Feinde der Freiburger Patrizier endgültig zu entmutigen. Doch auch mit der Zerstörung des Schilds lassen sich die aufständische Ideologie und Gesinnung nicht ausmerzen, noch hindert sie die Einwohner von Bulle daran, das Haus unter dem Namen Cheval-Blanc wieder zu eröffnen und im neuen Schild zum Andenken an die Ereignisse von 1781 ein von Lorbeeren gekröntes Schwert („*épée couronnée*“) einzufügen, das in Richtung Freiburg zeigt.

Im französischen Exil setzen viele Verbündete Chenaux' die Anfechtung des Ancien Régime im Club Helvétique in Paris (1790-1791) fort. Eines der Ziele dieser Gesellschaft, der Import der Revolution in die Schweizer Kantone, wird 1798 erreicht, als französische Truppen einmarschieren und eine Helvetische Republik ausgerufen wird, die auf den neuen Idealen der individuellen Freiheit und der Gleichheit nach französischem Vorbild beruht.

8 - Tilleul (2004) Linde



Die zwischen 1730 und 1742 gepflanzte und 2004 durch einen neuen Baum ersetzte Linde markiert das Zentrum der alten Stadt, eine öffentliche „Säule“ auf dem Platz, auf dem viele wichtige Debatten abgehalten wurden.



Bulle, Place du Tilleul, gegen 1910.

Im Ancien Régime ist die Linde das symbolische Herz der Stadt; in den meisten Städten wird nicht weit vom Marktplatz und vom Rathaus eine Linde gepflanzt. Die Zünfte und Bruderschaften treffen sich meist „unter der Linde“. Es gibt Zeugnisse solcher Aktivitäten in Bulle, Rue, Romont, Freiburg und Estavayer. Der Baum ist auch eine Art öffentliche Plakatsäule: 1781 wird die Personenbeschreibung des Aufständischen Pierre-Nicolas Chenu an der Linde angeschlagen. In Bulle gibt es noch eine zweite Linde, auf dem Vorplatz der Kirche, die dieselbe Funktion innehatte. Auf einem Stich von David Herrliberger von 1758 ist die Linde in der Nähe des Rathauses von vier anderen Bäumen umgeben, die den darunter aufgestellten Bänken Schatten spenden. Als im Jahr 1798 die französischen Truppen in die Schweiz einmarschieren und das Regime der Helvetischen Republik einführen, wird der erste „Freiheitsbaum“ des Kantons, das Symbol der revolutionären Ideen, auf der Linde von Bulle aufgerichtet.

Der Baum überlebt die Feuersbrunst von 1805. Gegen 1850 widmet ihm der Anwalt, Politiker und Literat Nicolas Glasson ein langes Gedicht mit 17 Strophen, die „Stances au tilleul de Bulle“ (Stanzas für die Linde von Bulle).

Ein Auszug:

*(Wie viele Worte fielen unter deinen
Blättern
Scherze und Anzüglichkeiten
Geschichten von Nestoren des Dorfs
Und Sprüche alter Buller
Unter deiner prächtigen grünen Arkade
Bewahrst du auch deine Trauer
Du hast den Kreuzzug von Chenaux
gesehen
Und hast über seinen Zypressen geweint
Du sahst die verheerende Flamme
Im entsetzten Bulle glänzen
Wie sie aufstieg, siegreich aufflackerte
Und dann mit der Stadt verlosch)*

„Les Poètes de la Gruyère“, *La Gruyère Illustrée*, Heft VI, 1898.

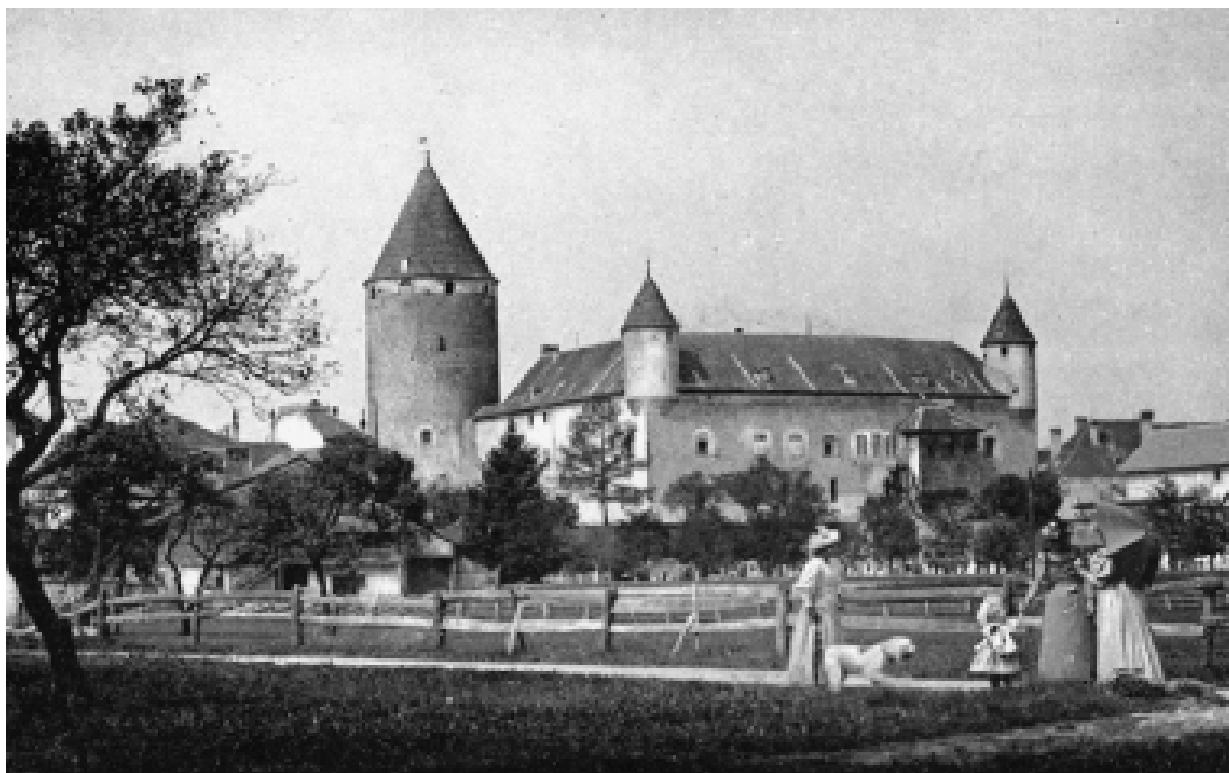
Gegen 1850 wird die Linde mit sechs Pfeilern und einem Rahmen aus Stein eingefasst. Auf einem der Pfeiler ist ein Gegenstand befestigt, der sich heute im Musée Gruérien befindet: Eine Halbelle, eine Masseinheit für Strohgeflechte. Dieser Wirtschaftszweig ist zwischen 1830 und 1890 voll im Aufschwung.

Ende des 19. Jahrhunderts steht der Baum immer noch auf seinem Platz im Stadtkern. Hier wird auch Markt gehalten: Die Holzbuden, die den Händlern als Verkaufsstände dienen, werden vor dem Schloss aufgebaut. Diese Marktbuden müssen zu Beginn des 20. Jahrhunderts anderen Gebäuden weichen. Im Jahr 2000 werden fünf der sechs Steinpfeiler entfernt. Die inzwischen kranke und altersschwache Linde wird im Jahr 2003 aus Sicherheitsgründen gefällt. In einer bei dieser Gelegenheit angefertigten dendrochronologischen Studie wird das Alter der Linde auf rund 273 Jahre geschätzt. Im Frühjahr 2004 lässt die Stadt eine neue Linde pflanzen. Durch eine Öffnung im Boden ist die mittelalterliche Pflasterung zu sehen, die beim Ausgraben des alten Baumstumpfs zum Vorschein kam.

9 - Château (1291) Schloss



Das Schloss, das die Bischöfe von Lausanne, die Herren von Bulle, ab 1291 erbauen liessen, dient noch heute der Verwaltung: Bezirkspräfekt, Gericht und Gendarmerie sind hier untergebracht. Der grosse Turm ist 33 m hoch. Der Innenhof ist für die Öffentlichkeit zugänglich.



Bulle, Blick auf das Schloss von Osten, gegen 1910.

Gründung

Der Bau des Schlosses dauert vierzig Jahre. Die Arbeiten beginnen 1291 unter dem Lausanner Bischof Guillaume de Champvent und werden 1331 abgeschlossen. Das Gebäude hat die Aufgabe, Bulle gegen die Ansprüche der Grafen von Gruyères und Vasallen von Savoyen, der Grafen von Savoyen in Châtel-Saint-Denis und von Louis von Savoyen in Romont zu verteidigen; letzterer versucht ab 1302, sich in Vaulruz durchzusetzen. Im Mittelalter lässt sich vom Schloss aus eines der zwei Haupttore der Stadt kontrollieren: die Porte d'Enhaut. Die Porte d'En bas (am Ende der Grand-Rue, 1805 zerstört), der kleine Eingang der Poterne (Ausfallpforte) und ein Wall rund um den aktuellen historischen Stadtkern vervollständigen die Verteidigungsanlagen.

Architektur

Obschon die Stadt Bulle nie direkt unter der Herrschaft der Herren von Savoyen stand, liessen sich die Erbauer des Schlosses von deren militärischer Architektur anregen und errichteten es nach einem einfachen geometrischen Plan: ein Rechteck mit vier Ecktürmen, das sogenannte „Carré Savoyard“, das man auch bei den Schlössern von Romont, Morges und Yverdon findet. Der Hauptturm ist ein Donjon mit einem Durchmesser von 13,5 Metern und 33 Meter hoch; im Erdgeschoss sind die Mauern 2,16 Meter dick. Der ursprüngliche Eingang zum Turm liegt 9,7 m über dem Boden. Drei weitere Türmchen sind auf die Schlossmauern aufgesetzt. Ohne den grossen runden Turm ist der Grundriss des Schlosses nahezu quadratisch: er misst 44 x 41 Meter. Im Norden (Haupteingang) und im Süden wird das Viereck von drei massiven Gebäuden gebildet, die im Osten mit einer ebenfalls massiven Mauer verbunden sind. Rund um dieses Viereck verläuft ein 17 Meter breiter Graben. Heute lässt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen, ob dieser Graben ständig oder nur bei Gefahr mit Wasser gefüllt war. Hingegen weiss man, dass der sogenannte Usiniers-Kanal, die damals einzige Quelle der Stadt für fliessendes Wasser, zwischen dem Schloss und der Linde verlief und das zum Füllen des Grabens nötige Wasser lieferte. Das Schloss besass Ende des 18. Jahrhunderts eine Zugbrücke, deren Befestigungspunkte links und rechts des Haupteingangs immer noch sichtbar sind. Das Schloss ist den beiden verheerenden Stadtbränden von 1447 und 1805 entgangen. Trotz einiger Renovationen und Veränderungen hat es seine Silhouette einer mittelalterlichen Festung bis heute bewahrt.

Verwendung

Im Mittelalter liess sich der Bischof von Lausanne durch einen Schlossherrn und einen Schultheissen vertreten. Der Schlossherr hat das Sorgerecht für das Schloss und hält dort Gericht; er erhebt auch die Abgaben und Steuern, die dem Lehensherrn von den Einwohnern von Bulle zustehen. Der Schultheiss unterstützt den Schlossherrn und spricht in erster Instanz Recht. Es ist vorgesehen, dass der Bischof am heutigen Standort des Klosters, im Nachbargebäude des Hospitals, auf zwölf Betten zählen kann, wenn er sich in Bulle aufhält.

Ab 1537, nach der Annektierung der Stadt Bulle durch Freiburg, dient das Schloss den Freiburger Landvögten, den Vorgängern der modernen Regierungsstatthalter, als Wohnsitz. Im 18. Jahrhundert befindet sich links vom Haupteingang auf der Seite der Chapelle de Notre-Dame de Compassion der Pranger, ein kleines Bauwerk, in dem Personen gefesselt und der öffentlichen Demütigung preisgegeben wurden, die sich geringfügiger Vergehen schuldig gemacht hatten. Rechts befindet sich ein Tourniquet, ein drehbarer Käfig, der demselben Zweck diente.

Umbauten

Zwischen 1763 und 1768 wurden im Innern des Schlosses, in der Wohnung des Landvogts und im Audienzsaal, grössere Umbauarbeiten vorgenommen. Im 18. Jahrhunderts ist der Schlossgraben auf der Seite der Linde von einer Häuserreihe mit kleinen Läden gesäumt. Diese Läden werden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch immer höhere Häuser ersetzt, die nach und nach das Schloss verdecken. Ab 1968 lässt die Gemeinde Bulle diese Häuser abreißen.

1854 werden im Südflügel des Schlosses Gefängniszellen eingerichtet. 1946 kommen in der nordöstlichen Ecke neue Zellen hinzu. Nach einer vom Bund überwachten Restaurierungskampagne zwischen 1921 und 1930 wird das Schloss als historisches Denkmal von nationaler Bedeutung klassiert. Beim Bau des neuen Musée Gruérien wird 1976 eine öffentlicher Weg über den Graben angelegt. Heute dient das Schloss als Verwaltungssitz, mit dem Oberamt des Beriks von La Gruyère, dem Bezirksgericht und der Polizei. Es ist Eigentum des Kantons Freiburg. Der Innenhof ist für die Öffentlichkeit zugänglich.





Jenrich del.

DAS SCHLOSS BOLL.
in dem Canton Freyburg.



B. Herrliberger. ex. cum. priv.
CHÂTEAU DE BULLE.
dans le Canton de Fribourg.



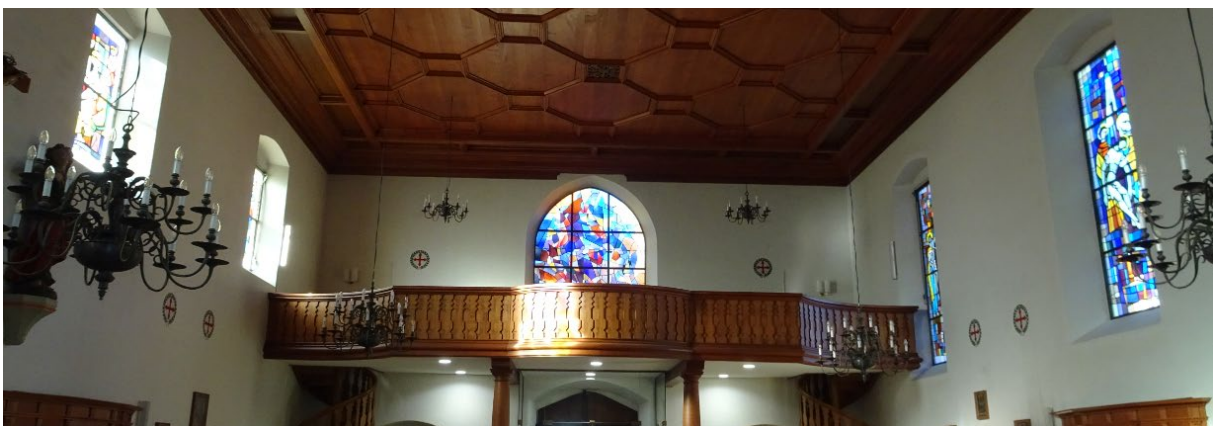
15 01 2020





10 - Notre-Dame de Compassion (1688)





Die Kapelle von Notre-Dame de Compassion, im 17. und 18. Jahrhundert ein sehr beliebtes Wallfahrtsziel, wurde 1350 gegründet und 1688-1692 umgebaut. Von 1665 bis 2004 wurde sie von Kapuzinermonchen seelsorgerisch betreut.

Ab 1350 gibt es in Bulle ein Spital, das Kranke, Waisen, Arme und Reisende aufnimmt. Dieses Spital befand sich damals am selben Ort wie das Kloster. Am 26. und 27. August 1147 wird die Stadt vom Spital bis zur Kirche, die an demselben Ort stand wie heute, von einem Feuer verwüstet. Bis 1454 ist ein grosser Teil der Stadt neu aufgebaut, wobei ein neues Spital und eine neue Kirche entstehen.

Am 29. Juni 1665 kommen die ersten drei Kapuziner nach Bulle, ein Prior, ein Pater und ein Bruder. Sie ziehen in den Räumen des Spitals ein, das zwischen 1671 und 1679 durch ein Kloster ersetzt wird. Das Spital wird in ein anderes Gebäude verlegt, das in der Nähe der Porte d'Enhaut steht. 1679 erteilt die Freiburger Regierung den Kapuzinern die offizielle Bewilligung für ihre Niederlassung in Bulle. 1688 wird die Kapelle vergrössert. Sie wird von den Kapuzinern betreut, die auch soziale Arbeit leisten, indem sie für die Armen sorgen. Unter dem Heimatstil-Portal (1909) am Eingang ist eine wunderschöne geschnitzte Tür von 1688 zu bewundern.

1692 fertigt der Bildhauer Pierre Ardieu (1649-1735) aus Bulle mit seinen Mitarbeitern den barocken Hauptaltar mit einer von zahlreichen Statuen umgebenen Heiligen Jungfrau an. Ein Jahrhundert später verändert und ergänzt ein anderer Künstler aus der Region, Joseph Deillon (1727-1795), das Werk von Ardieu. Jahrhunderte vergehen, und die aufeinander folgenden Eigentümer (Bürgerschaft, Pfarrei und schliesslich Kapuziner) unterhalten die Kapelle, die immer wieder den Bedürfnissen entsprechend umgebaut wird. Die Fenster im Chor sind von Jean-Edward de Castella (1924) und jene im Schiff von Yoki (1965 und 1984).

Das Kloster der Kapuzinerpatres und die Kapelle von Notre-Dame de Compassion sind in der zweiten Hälfte des 17. und während des ganzen 18. Jahrhunderts ein bedeutendes Pilgerziel und tragen stark zur Entwicklung der lokalen Wirtschaft bei. Die Pilger strömen aus der ganzen Westschweiz, aus Savoyen und der Franche-Comté herbei. An manchen Festtagen mit grossen Gebetsgottesdiensten werden bis zu 1800 Pilger gezählt. Der Zustrom ist derart gross, dass ein Ordnungsdienst ins Leben gerufen wird.

Für erhörte Gebete stiften die Pilger kleine Motivtafeln, die auf den Wänden des Kirchenschiffs angebracht werden. Alle Pilger müssen essen und trinken, schlafen, Souvenirs nach Hause mitbringen, und die Kaufleute profitieren davon: Im Jahr 1722 gibt es in Bulle gegenüber der Kapelle und am Schlossgraben entlang acht Gasthöfe und Weinschenken und etwa fünfzehn kleine Läden.

Nachdem ihr Orden in Bulle mehr als drei Jahrhunderte lang tätig war, verlassen 2004 die letzten Kapuziner das Kloster wegen Nachwuchsproblemen. Da die Kapuziner nichts besitzen dürfen, ist im 20. Jahrhundert die Pfarrei von Bulle Besitzerin des Kirchenschiffs, während der Chor der Kirche und der innere Chor, der für das „private Gebet“ der Gläubigen reserviert ist, dem Heiligen Stuhl (Vatikan) und die Klosterräume dem Kanton Freiburg gehören. 2007 tritt der Kanton seinen Anteil an die Pfarrei ab. 2010 verzichtet auch der Vatikan zugunsten der Pfarrei. Die grosse Klosterbibliothek wird der Bibliothek des Kantons und der Universität einverleibt. Zahlreiche im Kloster bewahrte Objekte gehen an das Musée Gruérien.

11 - Jardin du château (1722) Schlossgarten



Der auf einem Plan von 1722 erwähnte Schlossgarten, eine grüne Oase mitten in der Stadt, wurde 1999 zum öffentlichen Park hergerichtet. Er liegt an dem Fussweg, der die Place du Marché mit dem Greyerzer Museum verbindet.

Über den schon auf dem ältesten bekannten Plan von Bulle aus dem Jahr 1722 eingezeichneten Schlossgarten ist wenig bekannt. Damals ist der Garten den Vögten vorbehalten, die im Schloss wohnen. Später wird er symmetrisch „à la française“ neu angelegt. Nach den Landvögten benutzen die Regierungsstatthalter den Garten, bis er 1999 zu einem öffentlichen Platz umgestaltet wird.

12 - Musée gruérien et bibliothèque (1917)



Im Musée Gruérien und in der Bibliothek werden Objekte aus dem Kulturerbe der Region gesammelt und ausgestellt.

Die 1917 dank der grosszügigen Unterstützung des Schriftstellers und Journalisten Victor Tissot gegründete Institution richtete sich 1923 im Hôtel Moderne und 1978 im heutigen Gebäude ein. Modelle der Stadt Bulle (1722, 1912, 2002) und Dauerausstellung La Gruyère, Wege und Spuren.

Einweihung des Musée Gruérien am 3. Juni 1978. Ansprache von Bundesrat Hans Hürlimann. 1848 wird Bulle Hauptstadt des Bezirks La Gruyère. Ab 1868 brütet man in der Stadt und in der Region über Museumsprojekten: Der Pfarrer und Botaniker Jean-Joseph Chenaux und der Maler Joseph Reichlen wollen ein naturgeschichtliches Kabinett und dann ein Museum für häusliche Kunst eröffnen, können ihr Vorhaben jedoch nicht verwirklichen.

1917 kann Bulle die Erbschaft des aus Freiburg stammenden Journalisten und Literaten Victor Tissot antreten, der nach Paris gegangen war. Der Schöpfer des *Almanach Hachette* und Redaktor des *Figaro Littéraire* und zahlreicher anderer Publikationen ist durch die Veröffentlichung seines bissigen Portraits vom preussischen Deutschland, „Voyage au pays des milliards“, reich geworden. Tissot vermacht sein ganzes Vermögen der Stadt Bulle, mit der Auflage, dass sie ein Museum und eine Bibliothek eröffnet, die diese Namen verdienen.

Eine vom Industriellen Lucien Despond präsidierte Kommission beginnt mit der Unterstützung von Hans Lehmann, Direktor des Schweizer Nationalmuseums, mit der Suche nach historischen Objekten. Der erste Konservator des Museums, Philippe Aebischer, ist ein Freund Tissots. In Eisenbahnwaggons schickt er in Pariser Kunsthandlungen und bei Antiquitätenhändlern erworbene Kunstobjekte und Kunstwerke nach Bulle.

Nachdem das erste Projekt die Eröffnung des Museums und der öffentlichen Bibliothek im Schloss vorsah, werden sie schliesslich im alten Hôtel Moderne untergebracht. Philippe Aebischer wird 1923 wegen einer Meinungsverschiedenheit durch Henri Naef ersetzt. Dieser Genfer Historiker und Reformspezialist erweitert die Sammlung und richtet das Museum auf die Region aus; er und sein Nachfolger Henri Gremaud werden zu glühenden Anhängern der ländlichen und traditionellen Region von La Gruyère.

1974 wird die Gesellschaft der Freunde des Musée Gruérien gegründet. Noch im gleichen Jahr entsteht unter der Leitung von Denis Buchs, der 1979 zum Direktor ernannt wird, ein systematisches, bebildertes Inventar der Sammlungen. 1978 werden die Museumsschätze mit dem Bau eines neuen Gebäudes, der Gestaltung einer neuen Dauerausstellung und der Einführung eines Programms für temporäre Ausstellungen neu inszeniert. Damit kommt frischer Wind in die Institution. Der Bibliothekskatalog wird digital erfasst und 1998 im Réseau Romand (RERO) aufgenommen. 2001 wird das Gebäude vergrössert. Im darauffolgenden Jahr wird die Institution zur Schulbibliothek des Kreises Bulle-Morlon. Die Inventar-Datenbank der Museumssammlungen wird ab 2005 aufgebaut.

2006 wird Isabelle Raboud-Schüle zur Direktorin und Konservatorin ernannt. Am 3. Februar 2012 findet in Anwesenheit von Bundesrat Alain Berset in einem komplett renovierten Gebäude die Einweihung der neuen Dauerausstellung „La Gruyère – Wege und Spuren“ statt.

13 - Hôtel Moderne (1906)



Das 1906 nach dem Vorbild der Palace-Hotels in Lausanne und Montreux erbaute und ein Jahr später in Konkurs gegangene Hôtel Moderne ist ein bemerkenswertes Beispiel für die Architektur der Belle Époque.

14- Joseph Bovet (1879-1951)



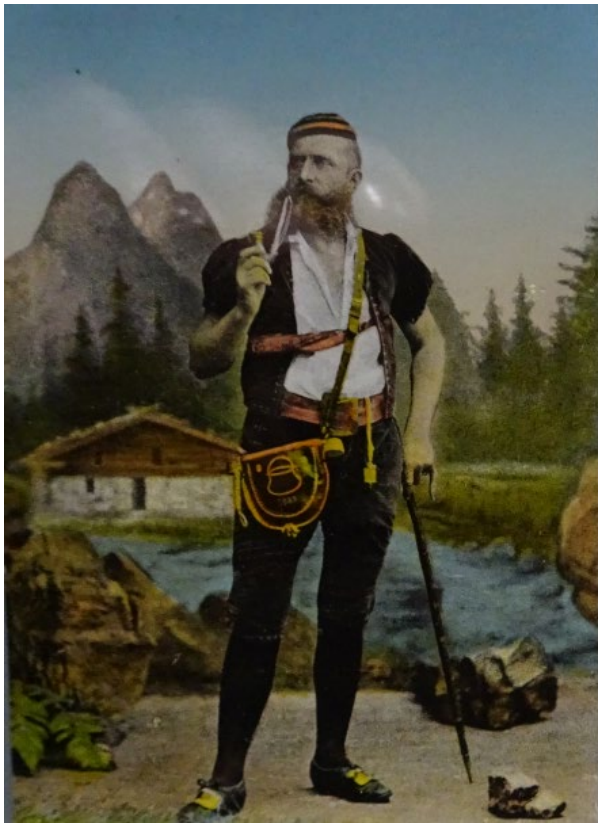
Dieses Denkmal wurde 1957 von Antoine Claraz geschaffen.
In der Mitte der katholische Geistliche Joseph Bovet (1879-1951), der Komponist religiöser und weltlicher Musik, dem wir das berühmte Volkslied „Le Vieux Chalet“ verdanken.

Abbé Bovet

Joseph Bovet wurde am 8.10.1879 in Sâles (Gruyère) als Sohn des Pierre, Lehrers und Landwirts, und der Marie-Joséphine Andrey geboren. Der Schüler des Collège Saint-Charles in Romont (FR), 1896-1900 am Kollegium St. Michael in Freiburg und 1900-01 in Einsiedeln, besuchte nach einem Studienaufenthalt 1903 im Benediktinerkloster Seckau (A) das Priesterseminar Freiburg. 1905 wurde er zum Priester geweiht. Seine Vikariatszeit verbrachte er 1905-08 in der Pfarrei Notre-Dame in Genf. 1908 nach Freiburg zurückgekehrt, wurde er Gesangslehrer am Lehrerseminar und 1910 am Priesterseminar, 1923 Kapellmeister an der Kathedrale St. Niklaus und 1930 Domherr. Er war Leiter der wichtigsten Ensembles der Stadt, bestimmte das Musikleben im Kanton Freiburg und beeinflusste das musikalische Empfinden der Bevölkerung. Bovet war ein fruchtbarer Komponist; er schuf etwa 2'000 Musikstücke, die Hälfte davon weltliche Werke. Vom einfachen Lied bis zum Festspiel (einem grossen historischen oder Gedächtnis-Schauspiel, das zwischen 1880 und der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen grosse Mode war) fand er oft den richtigen Ton. Der als Meister des Volkslieds anerkannte Abbé Bovet bot dem Volk in einer Zeit, in der die bäuerliche Kultur den Einflüssen der modernen Gesellschaft ausgesetzt war, eine Art musikalische Heimat. Das Lied „Vieux Chalet“ (1911), das Sinnbild seines Schaffens, wurde in der ganzen Schweiz berühmt. Seine Musikfeste, besonders „Grevire“ (1930) und „Mon Pays“ (1934), waren grossartige Inszenierungen eines Landes auf der Suche nach einer neuen Identität. Mit seiner Beteiligung am Caecilianismus, einer Reformbewegung in der Musik der katholischen Kirche, trug Bovet zur Wiederbelebung der religiösen Musik bei. Dank seines Charismas erfreute er sich grosser Popularität. Nach seinem Tod am 10.2.1951 in Clarens (Gemeinde Montreux) errichteten ihm Freiburg und Bulle 1955 bzw. 1957 Denkmäler. Zu Recht wird Bovet als „Vater“ des Chorgesangs und Stütze der kantonalen Identität betrachtet. Als „Rädchen“ im Getriebe der Freiburger „christlichen Republik“ (1880 bis Zwischenkriegszeit) hat Joseph Bovet Strukturen geschaffen, die ihn überdauerten.

Der Ruhm von Abbé Joseph Bovet (1879-1951) beruht auf seinem im vielen Sprachen überstzten Lied «**Le vieux chalet** (1911).» Für die musikalische Ausbildung der Lehrer und Geistlichen verantwortlich prägte er das künstlerische Leben Freiburgs, der Pfarreien und der Schulen der Westschweiz. In den 1930er Jahren stärkten seine Festspiele die nationale Identität, indem sie ein traditionelles, ländliches Bild der Schweiz zeichnen. Nach ihm wird der sakale und profane Chorgesang von zahlreichen Komponisten und interpreten weitergepflegt. Die 2005 gegründete Freiburger Chorvereinigung umfasst 7200 Sängerinnen und Sänger in 234 Chören.





Le Ranz des Vaches.

Lè zar mail - lls dei Co - lom - bet - iè
 de bon ma - tin sè san - lè - vâ; Hai hai' hai' ah!
 Liau - ba! Liau - ba! por a - ri - à
 Liau - - ba! Liau - - ba! por a - ri - à.
 Ve - ni - dè to - tel! Blanz' el nai - rè, rod' el mo - tail - lè, djou - ven et
 ô trè, de so on tscha - no jô, vo za - rio, de - so on treimbiho jô le
 trein - - tzo. Ah! Liau - ba, liau - ba, por a - ri -
 à. Le sè - nal - li - rè van le prè - mi - re
 le to - te na - - irè van le der - nai - rè. Ah!
 Liau - ba, liau - ba, por a - ri - à.
 Liau - ba, liau - ba, por a - ri - à

15 - Tour du tocsin (1836)



Der Turm und die Turmuhr stammen von der Porte d'Enhaut, einem der mittelalterlichen Stadttore. Das Tor wurde 1836 abgebrochen, um den Verkehrsfluss zu verbessern.



Die Passage de l'Union und der Tocsin-Turm, gegen 1900

Die Generalversammlung der Bürger von Bulle fasst an der Versammlung vom 29. Mai 1836 ernsthaft den Abriss der Porte d'Enhaut, eines der mittelalterlichen Stadttore, ins Auge:

„Dem Gemeinderat war die Notwendigkeit, die enge Passage unter dem Turm der Pforte bei der Auberge de la Mort zu verbreitern, schon lange bewusst. Diese Passage ist für die Stadt Bulle eine Schande. An Messe- und Markttagen ist sie zu einer so grossen Gefahr geworden, dass schwerste Unfälle nur mit erheblichen Sicherheitsmassnahmen verhindert werden können.“

Die Uhr und die Glocke des Tocsin-Turms wurden in das kleine Türmchen gebracht, das an der Passage de l'Union heute noch zu sehen ist. Die Statue der Jungfrau, ein Werk des Bildhauers Claude Glasson aus Bulle, das ursprünglich die Porte d'Enhaut zierte, steht heute in der Kirche.

Gegenüber dem Tocsin-Turm, an der Rue de Gruyères, steht das Hôtel du Cheval-Blanc, die ehemalige Auberge de l'Épée couronnée, das Hauptquartier von Nicolas Chenaux.

16 - Werke beim Bahnhof



Wandfresken im Busbahnhof



Mosaiken (1992) auf dem Boden des Bahnhofs.

Werke am Bahnhof (1990)

Das Gemälde in der Halle und die Mosaiken (1992) auf dem Boden des Bahnhofs sind Werke von Jacques Cesa. Die über 300m² bedeckenden Wandfresken im Busbahnhof wurden 1990 von Jacques Cesa, Georges Corpataux, Pierre-André Despond, Dominique Gex, Jacques Rime und Daniel Savary geschaffen. Sie zeigen „La Gruyère“ bei Tag und bei Nacht.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts besitzt Bulle zwei Bahnhöfe: einerseits der Bahnhof der Bulle-Romont-Bahn mit Normalspur und Dampfbetrieb und andererseits der Bahnhof der Linie Palézieux-Montbovon,

einer elektrisch betriebenen Schmalspurbahn. Die beiden Bahnhofgebäude wurden auf mehreren Postkarten verewigt. Wegen Spannungen zwischen der freisinnig orientierten Eisenbahngesellschaft Bulle-Romont und den unter einer konservativen Leitung stehenden Chemins de fer électriques de la Gruyère (CEG) kam keine Einigung auf einen einzigen Bahnhof zustande. Postkarte C. Messaz, Lausanne, gegen 1905.

Die Eisenbahnlinie Bulle-Romont wird 1868 eröffnet. Sie verbindet die Bezirkshauptstadt La Gruyère mit der Transversale Lausanne-Bern (1862). Die Regionallinien Châtel-Bulle-Montbovon, Châtel-Palézieux und Bulle-Broc werden zu Beginn des 20. Jahrhunderts von den Chemins de fer électriques de la Gruyère (CEG) gebaut. Der Bau der Linie Bulle-Freiburg, der 1912 in Betracht gezogen wird, bleibt in der Projektphase stecken.

Den aktuellen Eisenbahn- und Busbahnhof errichten die Transports Publics Fribourgeois (TPF) zwischen 1987 und 1992. Aus diesem Anlass entstehen mehrere Werke von Künstlern aus der Region. Hier die Beschreibung des Bahnhofs, die Jacques Cesa, Kunstmaler in Bulle und Mitglied der Kunstkommission des Bahnhofs, seinerzeit verfasst hat:

Busbahnhof, Eisenbahn-Bahnhof, an der Kreuzung der Sterne, unter der Weiche des grossen Bären, seit meiner Kindheit habe ich immer von einem schönen, in bunten Farben gemalten Bahnhof geträumt, der mit seinen Eisenbahngerätschaften an ein Gemälde von Fernand Léger erinnert.

Die nackte Schönheit der Materialien, die Bahnhofarbeiter, Eisenbahner und Techniker, vom Maler in die Farben von Zügen und Lokomotiven eingefügt.

Ein weites elektronisches Netz in der Morgendämmerung des 20. Jahrhunderts, wie eine Galaxie, Fracht und Schiene, sie bleiben, schön und funktional, die Strasse, die Reise, das Fest. Und in diesem weiten Netz, das Städte und Länder verbindet, Reisende, Leute, Kinder, Männer und Frauen, die nur eben durch den Bahnhof gehen, in sich so viele Freuden und Ferienträume, oder unterwegs zur Arbeit sind, am Morgen und am Abend, Arbeiter, Angestellte, Kinder, Schüler, Mütter mit Kleinkindern auf dem Weg zum Doktor, Pensionierte, die am Donnerstag einen Ausflug nach Bulle machen, um „einen Jass zu klopfen“. Ein weites Netz, sagte ich, ein grosses Schaufenster einer Region, für unsere Gäste, mit diesem Durchgang, den alle gehen müssen, die zu Fuss unterwegs sind: die beiden Bahnhöfe, das Bahnhofland, das Land des Busbahnhofs und des Eisenbahn-Bahnhofs.

Bauherr, Architekten und Gestalter wollten seit Beginn des Projekts Kunst und Künstler in ihr grosses Unternehmen einbeziehen. Heute ist die Kunst in der Wahl der Farben und der Materialien allgegenwärtig.

In beiden Bahnhöfen ist sie in den Pflastersteinen auf dem Boden präsent, die an die Stadt erinnern, im Blau für die technischen Elemente, im Gelb der Barrieren, die den Reisenden von einem Bahnhof zum anderen und bis zum Parking geleiten, und im Bordeauxrot der Hinweisschilder.

Weitere Sehenswürdigkeiten und Kulturgüter in Bulle



Place du Marché



Vorderseite des ehemaligen Institut Sainte-Croix



Rückseite des ehemaligen Institut Sainte-Croix. (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)



La Gruyère a ses soldats morts au service de la patrie.



Hospiz (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)



Café de la Viennoise. (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)



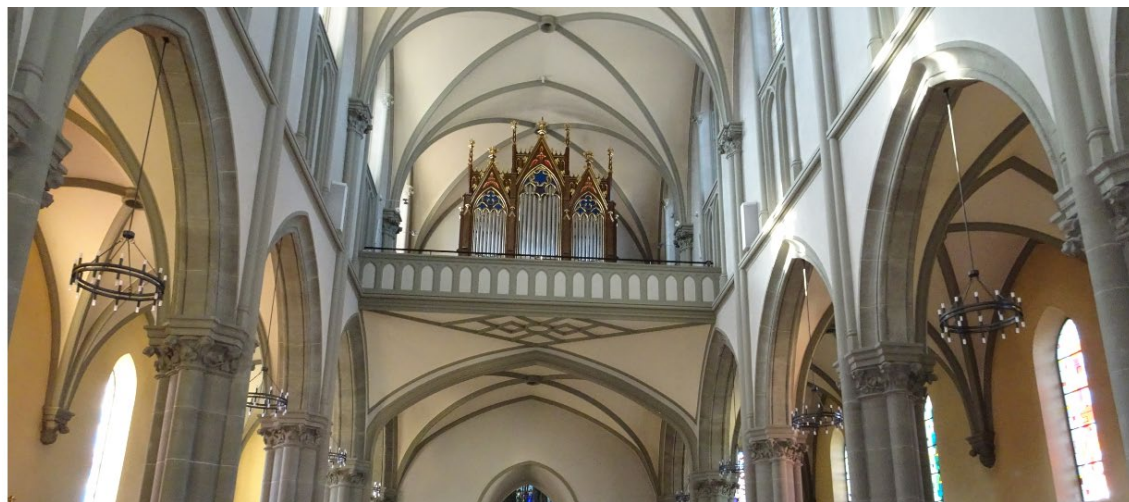
Wohnhaus ruelle des Ormeaux 28. (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)





Turm des Schlosses der Grafen von Greyerz. (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)





Kirche Saint-Joseph La Tour-de-Trême. (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)

Kapelle der Domaine de Forel





Kapelle der Domaine de Forel



Kapelle der Domaine de Forel chemin de Cuquerens. (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)

Cette chapelle, située à Cuquerens d'Enhaut (888 m.) au-dessus de Bulle est dédiée à la Vierge du Couronnement. Ce sanctuaire a été édifié en 1671 sous les ordres d'Emilie de Forell. Il a fait l'objet d'une restauration importante en 1973.

Il est un type exemplaire de l'architecture montagnarde avec son chœur polygonal, sa coiffure de tavillons, ses murs crépis à la chaux, selon la mode ancienne, et son merveilleux autel inspiré du baroque.

Au centre du retable dominant le maître-autel se trouve la Vierge couronnée que surmonte l'image de la Trinité. Elle est encadrée par deux poètes de la nature : Saint Antoine de Padoue et Saint François Assise. Cette illustration touchante et naïve reflète bien l'esprit religieux enraciné dans les populations rurales.

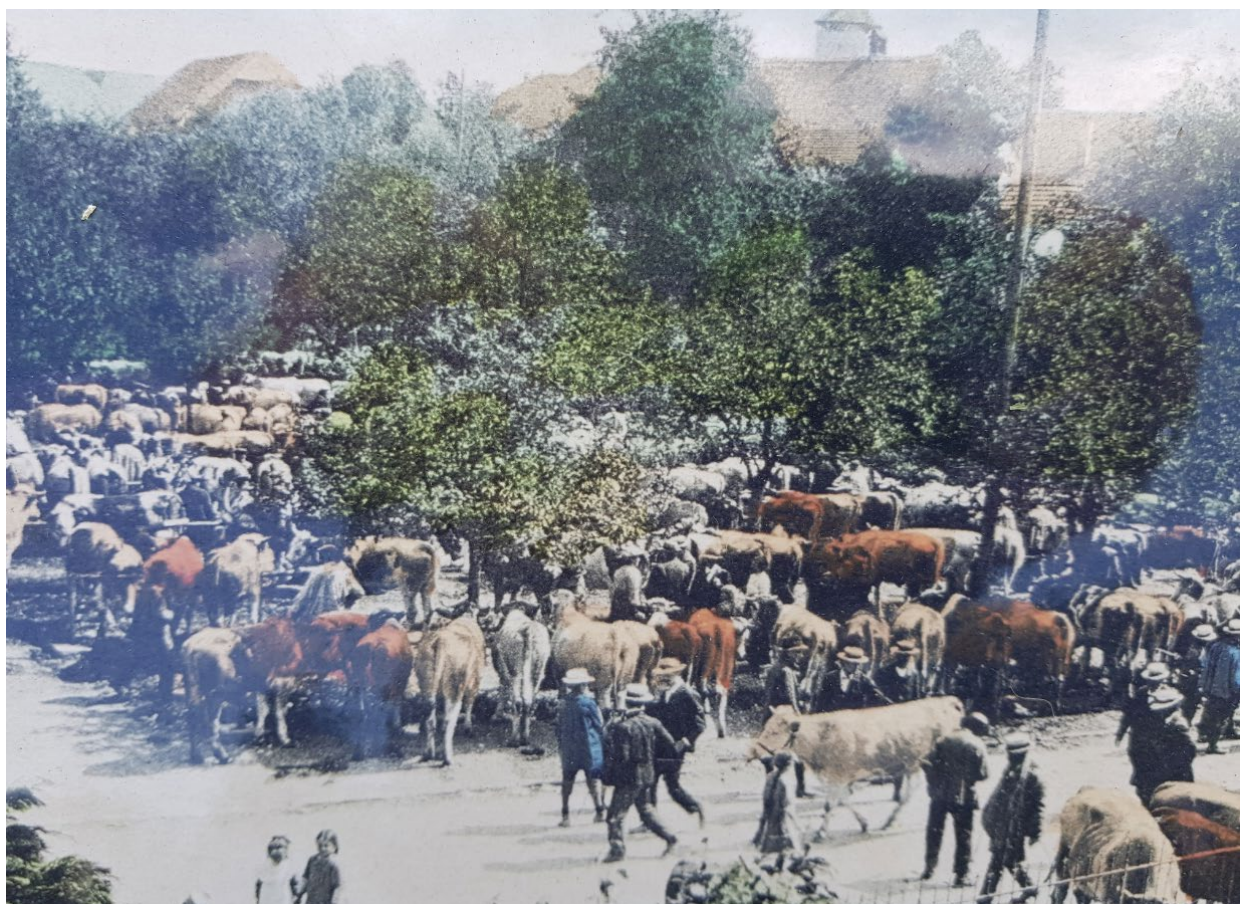


Halle Landi route de la Pâla 101 a. (Kat: B =regionale/Kantonale Bedeutung)

Concours de taureaux à Bulle



Goncours de taureaux à Bulle



Die Wasserkraft ist wichtig für die Schweiz – für die Gesundheit der Fließgewässer aber auch. Nun schauen Forscher, wie sich beides vereinen lässt. Dafür haben sie fast 500 Steine angebohrt und mit elektronischen Chips bestückt.



Die Flut sollte auch die Kiesbänke der Saane reinigen.

Die Saane im Kanton Freiburg ist ein für die Stromproduktion stark genutztes Gewässer. Bis zur Mündung in die Aare fließt ihr Wasser durch fünf Staueen. Mit der Staumauer Rossens, die seit 1946 den Greizersee staut, und dem 6 Kilometer langen Druckstollen zu den Turbinen im Kraftwerk Hauterive ist eine 13 Kilometer lange Restwasserstrecke entstanden. Aus dem einst wilden Fließgewässer ist ein zahmes Flüsschen geworden, das bezeichnenderweise den Namen *Kleine Saane* erhalten hat: Während vor dem Bau des Kraftwerks durchschnittlich 35 Kubikmeter Wasser pro Sekunde abflossen, sind es heute noch 2,5 bis 3,5.

Wichtige Aue

Doch just in dieser Restwasserstrecke befindet sich eine Aue von nationaler Bedeutung, die unter diesem Regime leidet: «Weil heute etwa 70 Prozent weniger Hochwasser auftreten, fehlt die für Auen typische Dynamik fast weitgehend», sagt Pascal Vonlanthen. Der auf Gewässerökologie spezialisierte Biologe ist Präsident der Association La Frayère, einer regionalen Naturschutzorganisation. Wegen fehlender Fluten würden die Kiesbänke immer mehr überwachsen und Bäume aufkommen, weshalb wichtige Bereiche der Aue verloren gingen, sagt Vonlanthen. Bessere Wetter- und Abflussprognosen erlaubten dem regionalen Elektrizitätsunternehmen, den Stauee so effizient zu nutzen, dass selbst starke Niederschlagsereignisse nur noch selten zu erhöhten Abflüssen führten. So gab es von 2008 bis 2013 keine Hochwasser mehr.



Künstliches Hochwasser für die Saane (Hochwasserentlastung der Stauanlage)

Bei intensiven Niederschlägen im Juli 2014 und im Mai 2015 floss jedoch relativ viel Wasser über die sogenannte Hochwasserentlastung der Stauanlage ab. Diese beiden Hochwasser lieferten dem Amt für Umwelt (AfU) des Kantons Freiburg wichtige Erkenntnisse, was man doch daran, ein künstlich ausgelöstes Hochwasser zu planen. Damit sollte die Kleine Saane von ihrem übermässigen Algenwuchs und die Flusssohle von abgelagertem Feinmaterial gereinigt, Kies im Flussbett umgelagert sowie die Vegetation auf den Kiesbänken abgetragen werden. Davon profitieren insbesondere Tiere- und Pflanzenarten, die in natürlichen Gewässern vorkommen. Zahlreiche Fischarten benötigen für ihre Fortpflanzung zudem sauberen, durchströmten Kies.

Weil seit dem Bau des Kraftwerks kein grobes Material wie Kies und Steine mehr in die Kleine Saane gelangt, weist diese ein Geschiebedefizit auf. Die Folge: Das Gerinne wird immer mehr ausgeräumt, lockere Kiesablagen fehlen. «Um dies auszugleichen, haben wir vor der Flut im Fluss Kiesdepots angelegt und die Uferböschungen an einigen Stellen mechanisch geöffnet, damit zusätzliches Material erodieren kann», sagt Alexandre Fahrni vom AfU. Mit der Kraftwerksbetreiberin, der Groupe E, vereinbarte der Kanton die Wassermenge, die in Rossens in die Kleine Saane fliessen sollte. Am 14. September 2016 war es so weit: 9,5 Millionen Kubikmeter Wasser rauschten durch die Saane. Der Spitzenabfluss betrug jedoch nicht wie vorgesehen 255 Kubikmeter pro Sekunde, sondern wegen technischer Probleme nur 195. Vor dem Bau des Kraftwerks traten solche Abflüsse in der Saane durchschnittlich alle zwei bis drei Jahre auf.

Steine mit elektronischer Markierung

Für Flüsse wie die Saane mit ausgedehnten Auenlandschaften existierten bisher kaum Erfahrungen mit künstlichen Hochwassern. Deshalb war diese Flut für das Projekt «Nachhaltiges Auenmanagement und Wasserkraft» des Nationalen Forschungsprogramms «Energiewende» ein Glücksfall. Anton Schleiss vom Laboratoire de Constructions Hydraulique der ETH Lausanne untersuchte mit seinem Team etwa, wie der Kies vor dem Hochwasser am besten im Fluss verteilt werden sollte – und fand Laborergebnisse seines Teams bestätigt: «Eine alternierende Anordnung der Kiesdepots an den Ufern bringt bezüglich Erosion und Verschiebung der Steine die besten Ergebnisse.» Sie zwängen den Fluss zu einer Pendelbewegung, die sich flussabwärts fortpflanze.

Um mehr über den Transport der Steine der Kiesdepots zu erfahren, bohrte das Team der ETH Lausanne Löcher in knapp 500 Steine und stattete diese mit elektronischen Chips aus. Damit liess sich der Weg der markierten Steine mittels einer Antenne und eines Lesegeräts individuell verfolgen. Allerdings trug das Hochwasser nur etwa die Hälfte der Kiesdepots ab. Von den knapp 300 transportierten Steinen fanden die Forscher nach der Flut fast 170 mittels einer mobilen Antenne wieder. Die maximale Transportdistanz betrug 286 Meter. Die Geschwindigkeit liess sich allerdings nicht genau ermitteln, weil die Steine nur eine der beiden fest installierten Antennen passierten.



Künstliche Hochwasser beleben den Spöl

Seit zwölf Jahren werden am Spöl im Schweizer Nationalpark künstliche Hochwasser ausgelöst. Diese brachten dem Gebirgsbach einen Teil seines ursprünglichen Wildwassercharakters zurück. Die durch das Hochwasser bewirkten Veränderungen des Lebensraums erfasste Michael Döring von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften zusammen mit Kollegen des Eidgenössischen Wasserforschungsinstituts Eawag. Hierfür dokumentierte eine Drohne den Zustand des Flusses vor, während und nach dem Hochwasser. Dabei zeigte sich, dass die Flut trocken gelegene Seitengerinne

durch- und Kiesflächen sowie einen Teil des Auwaldes überflutete. «Die Kiesbänke wurden teilweise verlagert und nahmen um etwa 4 Prozent zu», sagt Döring. In erster Linie sei die Vegetation auf den bestehenden Kiesbänken erodiert worden, neues Material sei nicht deponiert worden.

Ein Hochwasser ist zu wenig

Auch bei den kleinen Lebewesen, dem sogenannten Makrozoobenthos, zeigten sich Veränderungen. Ihre Zahl nahm bei Arten, die an stabile Strömungsverhältnisse angepasst sind, durch die Flut zwar deutlich ab, kletterte aber zwei Monate später schon wieder auf das Niveau von vorher. Die für naturnahe Gewässer und variable Strömungen typischen Stein- und Köcherfliegen konnten hingegen kaum profitieren. Offenbar genügt ein Hochwasser nicht. «Das System kippt relativ rasch wieder in den alten Zustand zurück», stellt Döring fest. Die Wissenschaftler stellten zudem fest, dass das Flussbett durch die Flut etwas tiefer geworden war. «Weil die Saane ein starkes Geschiebedefizit aufweist, sollten künstliche Fluten stets mit Kiesschüttungen einhergehen», betont Schleiss. Durch eine Eintiefung des Flussbetts würden die Auen nämlich noch stärker von der Flusssdynamik abgekoppelt.

Auch Vonlanthen plädiert dafür, künftig mehr Hochwasser durchzuführen. Sonst gelänge es nicht, die Aue von nationaler Bedeutung zu erhalten, wie es die Auenschutzverordnung des Bundes verlange. Fahrni hingegen ist zufrieden mit den Ergebnissen; weitere Fluten seien vorgesehen. «Ein nächstes Hochwasser werden wir in Zusammenhang mit der im Gewässerschutzgesetz geforderten Geschiebesanierung anordnen», sagt er.

Künstliche Hochwasser weltweit

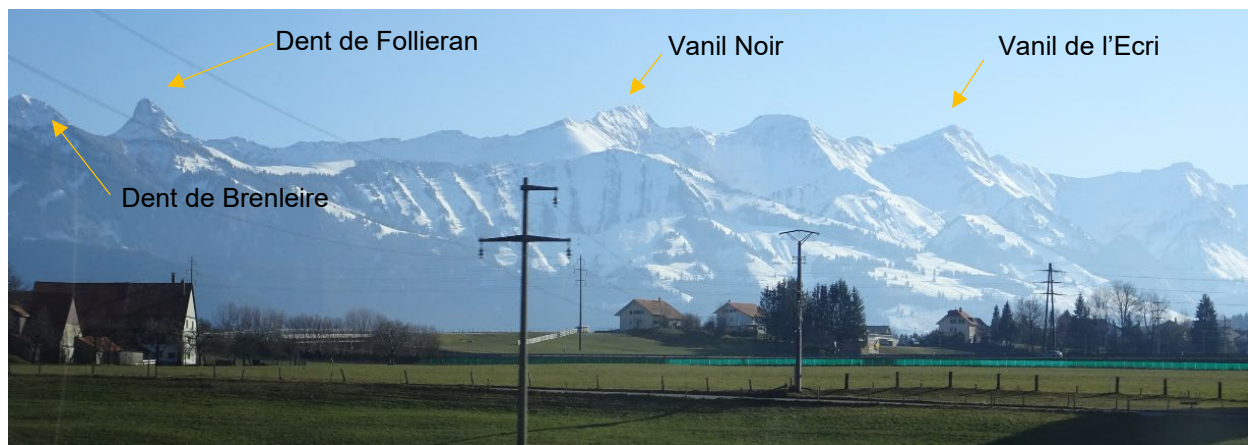
Seit etwa 25 Jahren werden künstlich ausgelöste Hochwasser als mögliche Massnahme gesehen, um die ökologische Situation in Fliessgewässern unterhalb von Speicherseen zu verbessern. In der Schweiz werden derzeit an sechs Fliessgewässern Hochwasser aus unterschiedlichen Gründen ausgelöst. An elf weiteren Gewässern gibt es Pläne dafür.

Das prominenteste Schweizer Beispiel zur Verbesserung der ökologischen Verhältnisse in einem Gewässer ist der Spöl in Graubünden im Schweizerischen Nationalpark. Seit 2000 werden dort regelmässig gezielt Hochwasser durchgeführt. Aufgrund der Verunreinigung des Bachbetts mit PCB im Herbst 2016 anlässlich der Revision der Stauanlage Punt dal Gall sind diese bis auf weiteres jedoch gestoppt worden.

Weltweit sind bisher an etwa 100 Staudämmen in 20 Ländern Abflussexperimente durchgeführt worden, insbesondere in den USA, Australien und Japan. Das bekannteste Beispiel sind die Spülungen des Colorados im Grand Canyon unterhalb des Glen-Canyon-Damms.

Eine solche Anordnung durch den Kanton sei Voraussetzung für weitere Hochwasser, bekräftigt Iris Mende von der Groupe E. Verfügt der Kanton ein Hochwasser, so kann die Kraftwerksbetreiberin die Kosten auf einen Fonds abwälzen, der durch einen Zuschlag auf die Übertragungskosten der elektrischen Energie in den Hochspannungsnetzen gespeist wird. Die Kosten tragen somit alle Strombezügler. Laut Mende kostete das künstliche Hochwasser die Groupe E insgesamt 250 000 Franken, wovon der Wasser- beziehungsweise Stromproduktionsverlust 100 000 Franken betrug.

Mit dem Kanton handelte man einen Kompromiss aus. Durch die Verlängerung der Periode mit den geringeren winterlichen Restwassermengen im Frühling um sieben Wochen wird Wasser gespart, das dem Kraftwerk in den kommenden Jahren nun zur Stromproduktion zur Verfügung steht und einen guten Teil des Verlusts kompensiert. Laut Fahrni steht die Anpassung bei den Restwassermengen im Einklang mit den Bedürfnissen der Fische in dieser Jahreszeit.



22.01.2020 26. Etappe: Wanderung von Arconciel, La Tuffière, Corpataux nach Illens.

Ab Freiburg mit dem Bus nach Arconciel.

Arconciel (Freiburger Patois *Arkonhyi*) ist eine politische Gemeinde im Saanebezirk) des Kantons Freiburg. Der frühere deutsche Name *Ergenzach* wird heute kaum mehr verwendet.

Geschichte

Das Gemeindegebiet von Arconciel war schon sehr früh besiedelt. Ein bedeutendes Fundstück ist ein Rixheim-Schwert, das während der Bronzezeit benutzt und auf die Zeit um 1200 v. Chr. datiert wurde. Ferner wurden auch Überreste von zwei römischen Gutshöfen und ein römisches Gräberfeld aus dem 1. bis 4. Jahrhundert entdeckt.



Rixheim-Schwert Bronzezeitliche Schwertklinge, die 1911 bei einer Ausgrabung einer Sandgrube gefunden wurde.



Überreste eines römischen Gutshofes. (liegt in einem Privatbesitz im Quartier Les Néz)

Nekropole des Hochmittelalters. 164 Gräber in der Melasse gegraben, darunter 41 mit persönlichen Gegenständen: Gürtelschnallen, Eisen- oder Bronze-Schuhschnallen, Glas- oder Bernsteinperlen, Stifte, Alenen, Messer, Dolche, Ketten, Knochenkamm, Bronzering, Fibel.



Luftbild vom frühmittelalterlichen Gräberfeld.

Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes erfolgte 1082 unter dem Namen *castrum Arconciacum*. Später erschienen zahlreiche weitere Schreibweisen: *Arcuncie* und *Arcunciei* (1146), *Arguncie* (1251), *Arcontie* (1264), *Arconcyce*, *Arkontie* (1270), *Alconcie* (1286), *Arconcier* (1368), *Arconciez* (1445) und *Arcanciel* (1755). Die deutsche Version ist 1236 erstmals als *Erchunzacho* und *Erchunzach* belegt, *Ergenzach* ist seit 1578 überliefert. Der Ortsname geht vermutlich auf den gallorömischen Personennamen *Archont(i)us* zurück.

Arconciel bildete seit dem 11. Jahrhundert eine wichtige Herrschaft, zu der mit Farvagny, Corpataux, Magnedens, Ecuwillens, Sales und Treyvaux Gebiete beidseits des Saanegrabens gehörten. Der Saaneübergang bei Arconciel wurde durch zwei Burgen (Arconciel und Illens) kontrolliert, die sich auf gegenüberliegenden, von der Saane umflossenen Felsvorsprüngen befanden. Die Herrschaft Arconciel gehörte ab 1143 einer Seitenlinie der Grafen von Neuenburg; 1251 kam sie unter die Oberhoheit der Grafen von Savoyen.

Um die Burg Arconciel entstand zu Beginn des 12. Jahrhunderts eine Siedlung, die sich allmählich zu einem Marktflecken entwickelte. Sie erlebte ihre Blütezeit im 13. Jahrhundert und wurde 1271 unter den Savoyern mit dem Stadtrecht ausgestattet. Ab etwa 1300 kam es durch Kauf und Erbfolgen zu zahlreichen Besitzerwechseln. Verschiedene kriegerische Auseinandersetzungen hatten den langsamen Niedergang des Städtchens zur Folge. Die Burg verfiel schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zur Ruine, das Städtchen wurde 1450 aufgegeben. Das Bauerndorf Arconciel wurde darauf an der heutigen Stelle neugegründet. Heute sind an der Stelle des Städtchens nur noch drei Gebäuderuinen erhalten, so der Turm der Burg mit zugemauerten Fenstern, die Grundmauern eines Gebäudes auf einem Sandsteinklotz und die Mauerreste eines wehrhaften Turmes am Stadtgraben. Von der ehemaligen Brücke ist auf der Seite von Arconciel noch ein kurzer, steinerner Pfeiler vorhanden, auf der Seite von Illens hat die Saane sämtliche Überreste weggeschwemmt.

Die Herrschaft Arconciel, deren Mittelpunkt fortan die Burg Illens bildete, wurde während der Burgunderkriege 1475 von Bern und Freiburg erobert und schliesslich 1484 aufgehoben. Dabei wurden Arconciel, Senèdes und Ecuwillens der Freiburger Alten Landschaft einverleibt, der Rest in der Vogtei Illens zusammengefasst.

Nach dem Zusammenbruch des Ancien régime (1798) gehörte Arconciel während der Helvetik zunächst zum Distrikt La Roche und ab 1803 zum Bezirk Freiburg, bevor es 1848 mit der neuen Kantonsverfassung in den Saanebezirk eingegliedert wurde.

Eine **Pintadera** (Tonstempel) ist ein zumeist aus Ton gefertigter Stempel, der seit dem Neolithikum, vielleicht auch schon vereinzelt im Mesolithikum hergestellt wurde. Pintaderas dienten vielleicht zur Verzierung von Kleidern, Keramik, Brot oder der Haut.

Der Begriff ist von dem spanischen Wort *pintar*, Malen abgeleitet. Er wurde in Mexiko verwendet, wo die Einwohner Tonstempel benutzten, um ihre Haut zu dekorieren und die Muster von Tätowierungen vorzuzeichnen.



Die 8'000 Jahre alte Pintadera vom Abri Arconciel.

Sehenswürdigkeiten und Kulturgüter in Arconciel

Die Pfarrkirche Saint-Jacques von Arconciel geht im Kern auf das 12. Jahrhundert zurück. Ihre heutige Gestalt erhielt die Kirche im Rahmen eines Neubaus in den Jahren 1784 bis 1789.



CONSTRUCTION DE L'EGLISE	1784 - 1789
DE LA TOUR	1879 - 1881
RESTAURATION DE LA NEF	1975 - 1976
DE LA TOUR ET DE LA FLECHE	1982 - 1984





Decken-Malerei.



Schulhaus von Arconciel

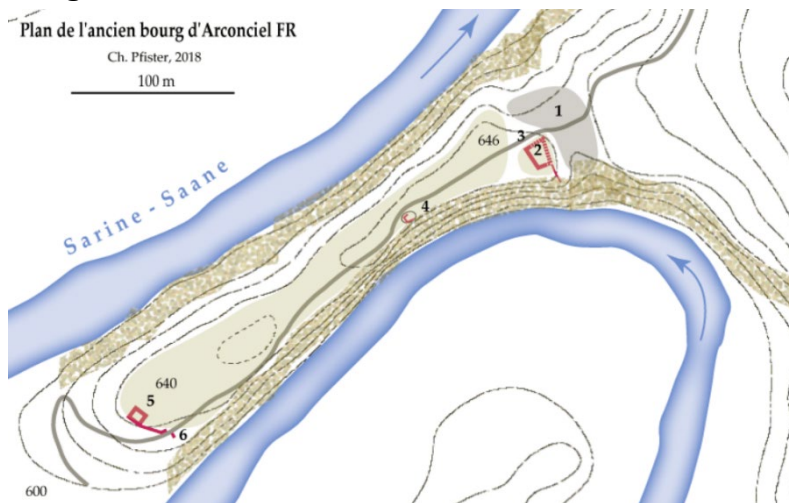


Bauernhaus Au Village 1. (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)



Bauernhaus Au Village 43. (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)

Burg von Arconciel



Planskizze

- 1: Graben (Bereich)
- 2: Torturm Nord-Ost
- 3: Tor NE (verschwunden)
- 4: Felsklotz mit Bergfried
- 5: Torturm Süd-West
- 6: Tor SW (Reste eines Pfeilers)

Lage

Die Burgstelle Arconciel (deutsch: Ergenzach) liegt 1 km südwestlich der Kirche der gleichnamigen Gemeinde, rechts der Saane, etwa 6.5 km südlich von Freiburg, in einer markanten Flußschleife. Gleich gegenüber gibt es eine andere Flußschleife, in der sich die Burgstelle Illens - Illingen befindet. Man könnte Arconciel und Illens fast als Doppelburgen ansprechen. Die beiden Anlagen sind aber doch verschieden.

Arconciel: ein altes Burgstädtchen

Wie bei Illens, so bot sich die rechtsufrige Flußschleife der Saane mit ihren zu beiden Schmalseiten steil abfallenden Felswänden für die Anlage einer Burg förmlich an. Der befestigte Sporn von der Sohle des Halsgrabens im Nordosten bis zum Südwesturm hat eine Länge von etwa 300 Metern, ist aber nirgends mehr als 10 Meter breit. Der Zugang zum befestigten Platz von Arconciel erfolgte von Osten. Dort ist der Sporn zuerst durch einen tiefen Halsgraben abgetrennt. Dieser ist heute durch Aufschüttung einer Rampe leichter zu queren. Es folgt der mächtige Nordost-Turm, ehemals mit einem anschließenden Tor als Zugangssperre. Von dem Turm sind noch hochaufragende Reste mit einer Mauerdicke von ca. 2.2 m erhalten. Der nordöstliche Torturm war gegen den eigentlichen Burgplatz durch einen zweiten Graben abgetrennt. Reste davon sind gegen die Südseite hin erhalten. Auf dem Burgplateau finden sich länglich-rechteckige Gruben, besonders längs der Nordseite. Es sind dies die ehemaligen Wohnbauten des Städtchens. Die Häuser war wohl aus Holz. Nicht genau in der Mitte der Anlage erhebt sich ein mächtiger, behauener Felsklotz. Dieser zeigt gegen Norden Balkenlöcher und Nischen. Auf der Kuppe des Felsens sind noch geringe Fundamentreste eines Turms zu erkennen: Es war dies sicher der

zentrale Bergfried. Der auf drei Seiten abgeschrotete Felszahn beweist, daß die Anlage von Arconciel - Ergenzach teilweise künstlich geebnet worden ist.

Die Burg wurde vor dem Geländeabfall gegen die Niederung der Saane im Westen durch einen Viereckturm mit 1.35 dicken Mauern und mit einer anschließenden Mauer geschützt. Links des Weges nach unten, unterhalb der Stützmauer des Turms im Südwesten, hat sich der Stumpf eines Torpfeilers erhalten. Dieser war Teil einer Zugangspforte. Die eigentlichen Wehrbauten von Arconciel, also die beiden Türme, sind noch hoch aufragend erhalten, der Grundriß der Anlage einsichtig.

Arconciel muß einen kompakten Eindruck gemacht haben: ein auf einem länglichen felsigen Grat angelegtes Burgstädtchen, auf beiden Zugangsseiten und in der Mitte durch Türme geschützt.

Der befohlene Abgang des Burgstädtchens

Das Burgstädtchen wurde offenbar auf Befehl verlassen und unbewohnbar gemacht: Die baugeschichtlichen Beweise sind folgende:

- Beim nordöstlichen Torturm wurde die grabenseitige nordöstliche Wand herausgerissen. - Ebenfalls wurde die anliegende Toranlage vollständig zerstört.

- Beim südwestlichen Torturm wurde auf der nordöstlichen Seite ein großes Portal in die Mauer geschlagen.

- Ebenfalls wurde beim südwestlichen Wehrturm das doppelbogige Fenster zugemauert.

Auf alten Abbildungen von Burgruinen sind häufig solche auffälligen Zerstörungen wie portalgrosse Löcher zu erkennen. Besonders die Aquarelle des Berners Albrecht Kauw zeigen einige deutliche Beispiele: Allmendingen, Lichtenau, La Tornallaz.

Weshalb finden sich besonders im Kanton Freiburg etliche verlassene Burgstädtchen?

Aus dem Plan geht hervor, daß Arconciel nicht nur eine Burg, sondern ein Burgstädtchen (*un bourg, une cité*) war. Damit wird das Objekt in einem weiteren Zusammenhang interessant: Der Kanton Freiburg hat eine Reihe solcher abgegangener Burgstädtchen mit teilweise bedeutenden Resten. Wie Arconciel ist das gegenüber liegende Illens (Illingen) zu beurteilen. Aber auch Pont-en-Ogoz (Winterlingen), Corbières (Korbers), Vuippens (Wippingen), Montsalvens, Bossonens, Montagny (Montenach), La Molière, auch Ober Maggenberg waren alte Kleinstädtchen, die verlassen und zerstört wurden. Weshalb gerade Freiburg etliche solche verlassene Burgstädtchen aufweist, ist rätselhaft. Dahinter stehen bedeutende historische Ereignisse, die man nur schwer fassen kann. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß wir über die Burgstelle Arconciel in alten Zeiten nichts wissen. Denn gemäß der Geschichts- und Chronologiekritik setzt die plausible Geschichte erst etwa zur Zeit der Französischen Revolution ein. Also ist die Notiz, wonach die Eidgenossen "1475" sowohl Illens wie Arconciel zerstört hätten, als pseudohistorische Floskel zu entlarven. Das Studium der ältesten eidgenössischen Chroniken brachte sogar eine vorherige Verdoppelung jenes Ereignisses hervor: Bereits "1324" sollen die Berner und Freiburger gemeinsam Arconciel und Illens zerstört haben



Arconciel : lithographie de Jean Frédéric Wagner, autour de 1840.



Auf dem Weg zur Ruine.



Zugang vom Nordosten. Der Weg hier ist eine Rampe, welche den ehemaligen Burggraben durchquert.



Die gesamte Burganlage ist heute stark verwachsen und stellenweise kaum passierbar.



Grössere Mauerteile sind kaum mehr bestehend.



Der Felskopf belegt, dass das Burgplateau ursprünglich uneben war.
Dieser behauene Fels stellt den Rest eines ursprünglichen Felskopfes dar.



Der Felsklötz in der Mitte des Burgareals von Arconciel, Ansicht von Süden.
Auf dem Kopf des Felsens sind Reste eines Turms, wohl des Bergfrieds zu erkennen.

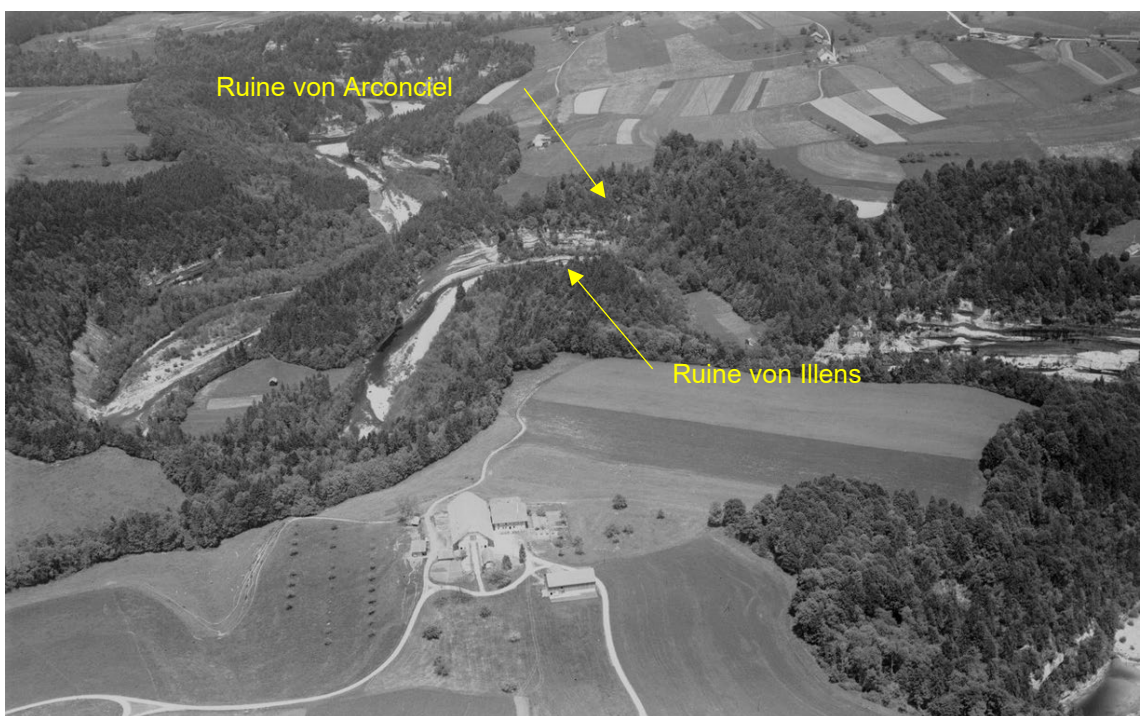


Kiesgrube La Tuffière.



Blick von der Brücke La Tuffière.

(Der Pont de la Tuffière, ist eine Brücke über die Saane und stammt von 1835.)



Luftbild von Werner Friedli 1963.

Illens (deutsch *Illingen*) ist eine ehemalige Gemeinde des Bezirks Saane des Kantons Freiburg. Vor ihrer Fusion mit der Gemeinde Rossens per 1. Januar 1972 galt sie mit ihren rund einem Dutzend Einwohnern als die kleinste Gemeinde der Schweiz. Seit 2016 gehören die Häusergruppe und die nahegelegene Schlossruine zur Gemeinde Gibloux.

Burg von Illens

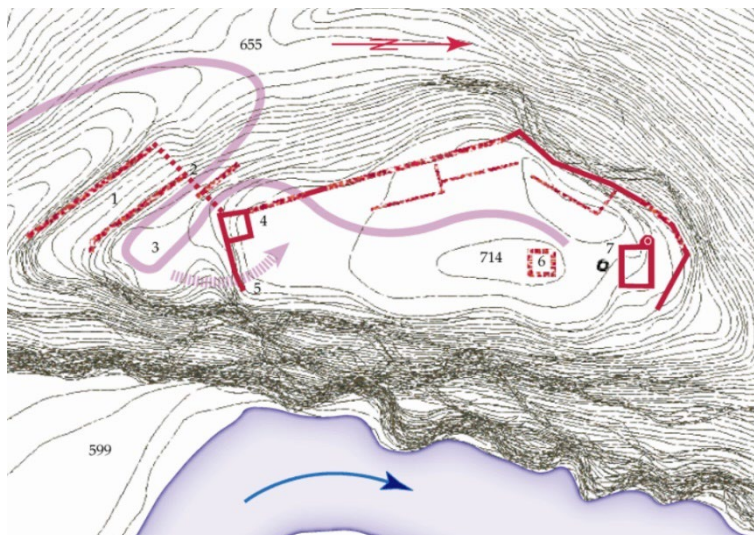
Planskizze

In Violett ist der heutige Zugangsweg eingetragen.

Der ursprüngliche Zugang von Süden ist gestrichelt dargestellt.

Die Gebäude auf der westlichen Innenseite der Ringmauer sind in ihrer approximativen Grösse angedeutet.

- 1: Äusserer Zwinger
- 2: Äusseres Tor
- 3: Inneren Zwinger
- 4: Torturm
- 5: Inneres Tor
- 6: Bergfried
- 7: Manoir (oder Jagdschloss)



Lage von Illens - Illingen

Das Gehöft Illens (deutsch: Illingen) zwischen Corpataux und Rossens,

etwa acht Kilometer südlich von Freiburg, links der Saane (französisch Sarine) gelegen, war die kleinste Gemeinde des Kantons. - Anfangs der 1970er Jahre musste Illens mit Rossens fusionieren. - Die Burg Illens liegt nordöstlich des Hofes.

Beschreibung der Burgstelle von Illens - Illingen

Der Burgplatz von Illens war - wie die Ruinen von Arconciel - Ergenzach rechts der Saane - von Natur aus für die Anlage einer Befestigung bestens geeignet: Der Fluss bildet dort zwei markante schmale Schlaufen und hat sich teilweise über fünfzig Meter tief in die Molasse hineingefressen.

Das eigentliche Schlossareal von Illens bildet ein ungefähres Dreieck mit einer von Norden bis Süden messenden Länge von etwa 120 Metern. - Mit einer Fläche des Plateaus von ungefähr vier Hektaren zählt der Burgplatz zu den großen befestigten Plätzen - nicht nur im Kanton Freiburg.

Das Plateau war auf drei Seiten durch feste Mauern gesichert. Im Süden teilte ein teilweise natürlicher Graben die Burg vom umgebenden Gelände.

Ein in einer Serpentine geführter Weg führte zu dem im Südwesten gelegenen Eingang. - Dabei gilt zu wissen, dass jenseits des Grabens der ursprüngliche Weg rechts vom heutigen Zugang noch erhalten ist.

Der Zugang war doppelt gesichert: Im Süden durch einen äusseren Zwinger, dann durch einen inneren Zwinger. Zu letzterem führte das äussere Tor. Nach der Biegung führte der ursprüngliche Weg weiter nach Norden zum inneren Tor, an der Ostseite neben dem Turm. und beidseitig von einem Graben umgeben.

Beide Torzugänge sind vollständig verschwunden, aber zu rekonstruieren.

Vom inneren Tor ist jedoch noch die aus Tuffblöcken gefügte Unterlage der Schwelle erhalten.

Zum inneren Tor gelangte man wegen des äusseren und inneren Grabeneinschnitts zweifellos über eine hölzerne Brücke.

Neben dem verschwundenen zweiten Eingang erhebt sich die mächtige Ruine eines rechteckigen Torturms mit einer bis zum Felsabfall im Osten fortführenden Sperrmauer.

Der Torturm hat noch hoch aufragende Mauerreste. Jedoch sind alle Verblendsteine auf den zwei erhaltenen Seiten herausgebrochen. Auf der Innenseite jedoch sind die Sandstein-Blendsteine noch erhalten.

Vom Torturm führte in südwestlicher Richtung eine Mauer zum äusseren Tor - und wahrscheinlich weiter hinab als Verbindung zum äusseren Zwinger.

Heute führt der Zugang westlich neben dem Torturm vorbei zum Burgplateau.

Die Ringmauer vor dem Plateau gegen Westen verlief in einem stumpfen Winkel, dann ganz im Norden neben dem Manoir in einem nach Osten führenden Winkel.

Von der Ringmauer sind im nördlichen Teil noch ansehnliche Reste erhalten.

An die Ringmauer gegen Westen lehnten sich etwa drei längliche Gebäude an, deren Mauerverlauf noch erkennbar ist. - Jedoch könnten nur Ausgrabungen die exakten Masse dieser Strukturen feststellen.

Der nördliche Teil des schmalen Plateaus wird von einem als Ruine gut erhaltenen Wohnturm von länglich-rechteckiger Form mit einem achteckigen Treppenturm eingenommen. Der in Sandstein aufgeführte dreistöckige Donjon gilt gemeinhin als Burg Illens. Die Kreuzsprossenfenster, der polygonale Treppenturm, eine große Kaminanlage an der inneren Südwand, dazu der ebenerdige Eingang zeigen aber, dass der Bau keine Wehrfunktion hatte.

Interessant ist der bereits erwähnte ebenerdige Eingang mit einer schön gestalteten nach oben zu einer Rippe geformten Supraporte. Das Wappenbild ist leider wegen der Erosion nicht mehr erkennbar. Die frappante Ähnlichkeit mit dem Tympanon des *Manoir du Vieux-Moulin* in *Vielmanay* (Nièvre) wurde oben erwähnt.

Der Donjon von Illens war ein Wohnschloss in gotischem Stil und deshalb jünger als die Wehrburg. Illens - Illingen besteht also aus zwei Teilen: den Ruinen einer Burg und einem verlassenen Wohnschloss.

Unterhalb der Ringmauer auf der Nordwest-Seite befindet sich ein alter Steinbruch. Das Material für den Schloss-Bau wurde also - wenigstens zum Teil - von dort geholt.

Gab es einen Bergfried auf Illens?

Die Analyse der Befunde und der Pläne zeigen, dass der heutige Donjon nicht Bestandteil der ursprünglichen Burg war. Also müsste es einen Bergfried gegeben haben. Diesen kann man südlich der Ruine des Wohnturms vermuten. Dort erkennt man deutlich eine bis zwei Meter hohe Erhebung in der Mitte des Burgareals. Die Spuren deuten auf einen rechteckigen Turm von mindestens 10 bis 12 Metern Seitenlänge.

Zwischen dem ehemaligen Bergfried und dem Donjon war früher noch ein alter Sodbrunnen auszumachen.

Archäologische Sondierungen könnten diese Konstruktion ebenso verifizieren so wie die übrigen Spuren von Bauten auf der Innenseite der westlichen Ringmauer.

Eine verschwundene Kapelle und eine verschwundene Einsiedelei in Illens

Heribert Reiners erwähnt in seiner Beschreibung von Illens eine verschwundene Kapelle, gibt jedoch keinen genauen Ort an:

Außerhalb des engeren Burgbezirks ... lag die Burgkapelle, deren Fundamente ... 1915 aufgedeckt wurden. Es war ein kleiner Bau ... Da der Platz mit Gras überwucherte und Teil einer Wiese bildete, konnte das kleine Heiligtum ganz in Vergessenheit geraten, bis ein Zufall wieder zu seiner Entdeckung führte.

In dem Plan von Stajessi von 1897 ist auch ein Zehnt-Plan vom Ende des 18. Jahrhunderts beigefügt. Dieser verzeichnet eine Ermitage gleich neben dem Manoir.

Aber wo lag die Kapelle?

Im Juli 2013 klärte sich der Sachverhalt: Die Kapelle St. Nikolaus lag westlich neben dem Hof, unter dem heutigen Fahrweg zur Ruine. Die Reste kamen beim Neuaufbau des Hofes nach einem Brand zufällig zum Vorschein.

Illens: "am 3. Januar 1475" von den Eidgenossen zerstört - seither eine Ruine?!

Wie bei vielen Burgruinen glaubt man, die Geschichte jenes Schlosses zu kennen. Dieses stamme "aus dem 12. Jahrhundert" und sei "gegen 1470" von einem Wilhelm von Balm zu einem komfortablen Sitz ausgebaut worden. Da dieser Adelige aber in den Diensten Karls des Kühnen stand, wurde er bei den Eidgenossen verdächtig. Also zerstörten Berner und Freiburger Truppen "am 3. Januar 1475" jenes mächtige Schloss.

Glaubt jemand die Geschichte von über 500-jährigen Eidgenossen, die in ihren Stammländern wie Barbaren wüteten?

Aber der Clou der erfundenen Geschichte kommt noch:

Gemäß Haffners Solothurner Chronik hätten die Berner und Freiburger bereits "1324" sowohl Arconciel wie Illens zerstört!

Langt eine Zerstörung nicht? Mussten die Eidgenossen 150 Jahre später die beiden Burgen nochmals erobern?

Gemäß der Geschichts- und Chronologiekritik ist die Gotik ein Stil, der im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts geblüht haben muss.

Und die plausible historische Überlieferung setzt erst kurz vor und während der Französischen Revolution ein.

Also haben wir keine Kunde von der Vergangenheit jener Burg. Wir wissen nicht, wer sie wann erbaut hat, und wann sie verlassen wurde.

Sicher ist nur: Die Wehranlage Illens wurde bewusst aufgegeben und dem Zerfall und Abbruch überlassen.

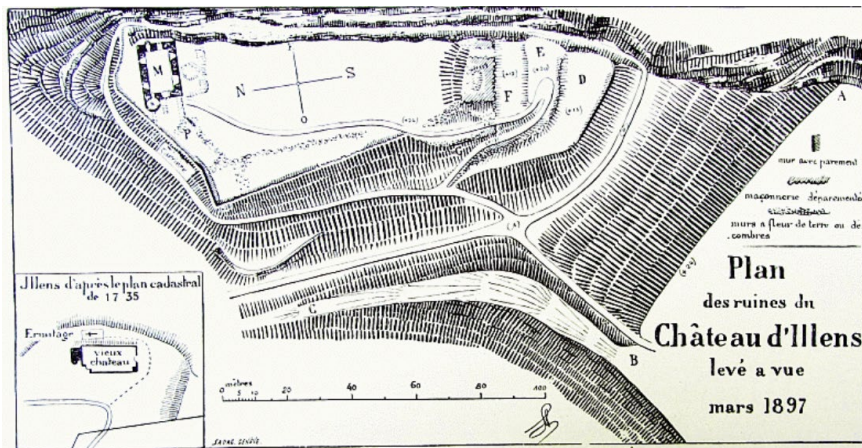
Nach der Aufgabe der Burg Illens aber wurde das heute als Ruine erhaltene gotische Wohnschloss erbaut.

Der Donjon war vielleicht bis ins 19. Jahrhundert bewohnt.

Um 1900 soll eine Trappisten-Gemeinde den Wohnturm von Illens wieder bewohnbar gemacht haben. - Eindeutige Beweise gibt es dafür aber nicht. Vielleicht bestand nur ein Projekt.



Im Juli 2013 klärte sich der Sachverhalt: Die Kapelle St. Nikolaus lag westlich neben dem Hof, unter dem heutigen Fahrweg zur Ruine. Die Reste kamen beim Neuaufbau des Hofes nach einem Brand zufällig zum Vorschein.



Illens: Plan Stajessi von 1897.

Der alte Plan von "1735" enthält einen Hinweis auf eine verschwundene **Einsiedelei** am Ost-Abhang unterhalb des Donjons. - Von diesem Objekt sind heute aber alle Spuren verschwunden.

Der Plan von 1897 ist ungenau und sehr schematisch. Doch verzeichnet er ein paar interessante Einzelheiten.



Erster Blick auf die Ruine von Illens.



Der Torturm von Süden



Das heutige Aussehen des Mauerwerks ist dadurch zu erklären, dass alle äusseren Verblendblöcke weggebrochen wurden. Man erkennt linkerhand knapp die Böschung neben dem Aufstieg. Diese war wie die Aussenseite der Rampe durch Mauerwerk befestigt. Der ursprüngliche innere Toreingang ist rechts neben dem Torturm (hier ausserhalb des Bilds) zu setzen. Das ehemalige äussere Tor ist links, etwas ausserhalb des Bilds zu suchen.



Das Schloss von Illens vor den Restaurationsarbeiten



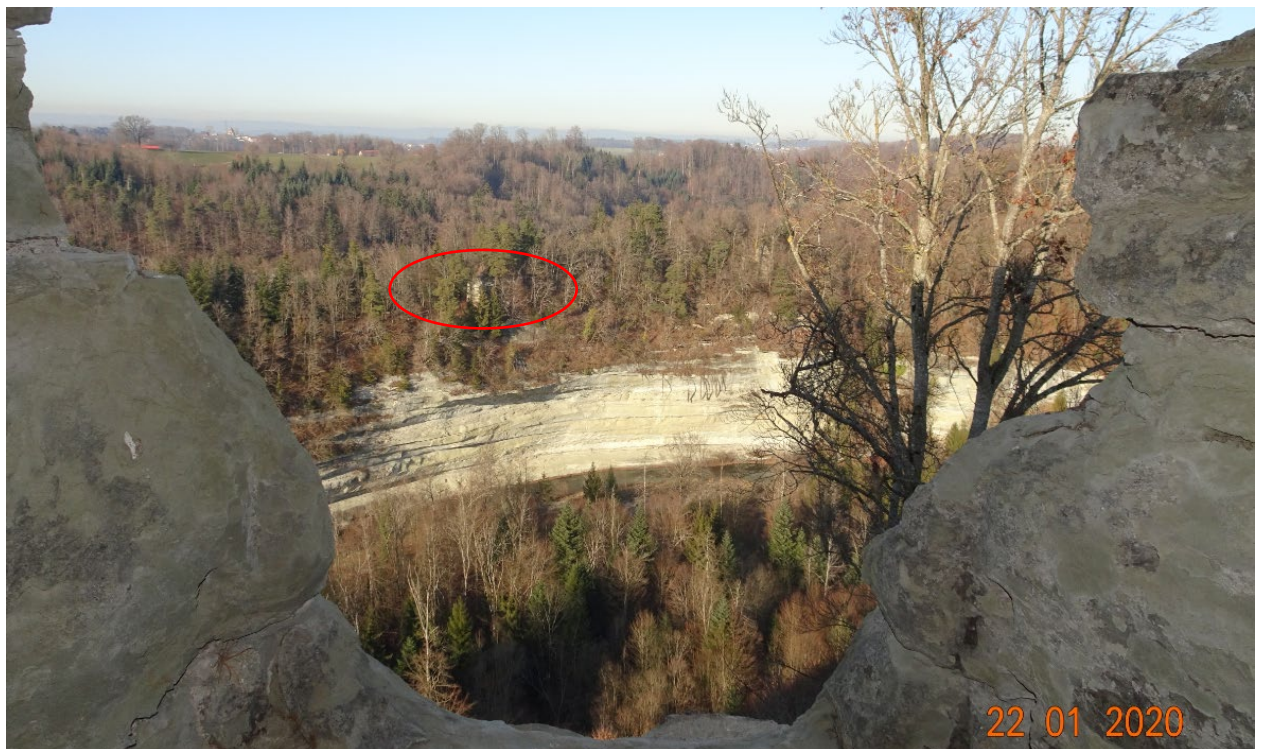
Ansicht des Donjons von Südwesten.
Die beiden ebenerdigen Zugänge verraten, dass
der Turm nicht als Wehrbau konzipiert wurde.



Die Supraporte (Tympanon) über der Eingangstür
zum Treppenturm des Manoirs.



Blick auf dem Donjon von Süden. Der zugemauerte Eingang in der Mitte unten könnte ein Ausgang zu einem heute nicht mehr erhaltenen Sod davor gewesen sein.



Zuoberst auf dem Manoir, ein Blick auf die gegenüberliegende Seite zur Ruine von Arconciel.



Restaurationsarbeiten im Innern des Manoirs.



Eine weite offene unberührte Landschaft.



Ab Illens mit dem Bus zurück nach Freiburg.



07.02.2020 27. Etappe: Wanderung von Corpataux über Posieux, Les Muéses, Villars-sur-Glâne nach Freiburg.

Corpataux

Geschichte

Das Gemeindegebiet von Corpataux-Magnedens war schon sehr früh besiedelt. So wurden beispielsweise ein Grab aus der La-Tène-Zeit und die Überreste einer römischen Villa aus dem 1. Jahrhundert nach Christus gefunden.

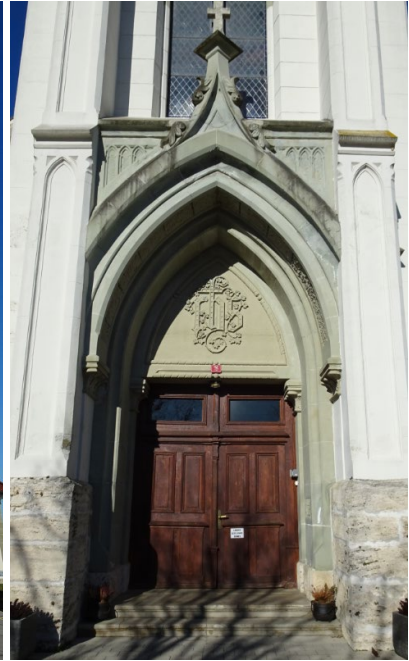
Die erste urkundliche Erwähnung von Corpataux erfolgte 1142 unter dem Namen *Corpastur*. Später erschienen die Schreibweisen *Corpastor* (1163), *Corpatur* (1380) und *Corpastour* im 14. Jahrhundert. Der Ortsname ist von den lateinischen Wörtern *curtis pastoris* (Hof des Hirten/Pfarrers) abgeleitet.

Magnedens, dessen ehemaliger deutscher Name *Magneding* lautet, ist 1162 erstmals als *Manoldens* belegt. Aus späterer Zeit sind die Bezeichnungen *Mannidens* (13. Jahrhundert), *Magnoudeins*, *Manudens* (1229), *Magnuidens* (1263), *Magnudens* (1281), *Manudins* (1567) und *Magniendens* (1645) überliefert. Dieser Ortsname ist vom Personennamen *Manold* oder *Maginold* abgeleitet und bedeutet mit dem Suffix -ens so viel wie *bei den Leuten des Manold/Maginold*.

Seit dem Mittelalter gehörten Corpataux und Magnedens zur Herrschaft Arconciel-Illens und teilten deren Schicksal. Nachdem die Berner und Freiburger 1475 diese Herrschaft erobert hatten, wurde sie 1484 aufgelöst, und beide Dörfer wurden der Vogtei Illens zugeteilt. Nach dem Zusammenbruch des Ancien régime (1798) gehörten Corpataux und Magnedens während der Helvetik und der darauf folgenden Zeit zum Bezirk Farvagny, bevor sie 1848 mit der neuen Kantonsverfassung in den Saanebezirk eingegliedert wurden.

Nachdem sich 1998 die Bewohner von Corpataux und Magnedens für ein Zusammengehen ihrer Gemeinden entschieden hatten, entstand mit Wirkung auf den 1. Januar 1999 die neue Gemeinde Corpataux-Magnedens.







Pfarrkirche von Corpataux.



Pfarrhaus (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)





Sand und Kies Tuffiere AG



Posieux (Freiburger Patois *Poju*) ist eine Ortschaft und früher selbständige politische Gemeinde Saanebezirk des Kantons Freiburg. Am 1. Januar 2001 fusionierte Posieux mit Ecuwillens zur neuen Gemeinde Hauterive (FR).

Geschichte

Das Gebiet von Posieux war schon sehr früh bewohnt, da sich die zahlreichen Felsvorsprünge und Sandsteinfelsen über der Saane und der Glâne bestens als vorgeschichtliche Siedlungspunkte eigneten. Bei Châtillon-sur-Glâne befand sich während der Hallstattzeit ein bedeutender Handelsplatz. Auch aus der Römerzeit sind einige Funde bekannt.

Im 11. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde das Gebiet von den Herren von Glâne beherrscht, welche die Abtei Hauterive stifteten. Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes erfolgte 1155 unter dem Namen *Posuos*; von 1445 ist die Bezeichnung *Posiouz* überliefert. Der Ortsname leitet sich vom Patois-Ausdruck *posat* (Brunnen, Zisterne) ab.

Posieux kam 1452 unter die Herrschaft von Freiburg und wurde der Alten Landschaft (Neustadtpanner) zugeordnet. Nach dem Zusammenbruch des Ancien régime (1798) gehörte das Dorf während der Helvetik und der darauf folgenden Zeit zum Bezirk Freiburg, bevor es 1848 mit der neuen Kantonsverfassung in den Saanebezirk eingegliedert wurde.

Im Rahmen der seit 2000 vom Kanton Freiburg geförderten Gemeindefusionen entschieden sich die Bewohner von Posieux und Ecuwillens für ein Zusammengehen ihrer Gemeinden. Mit Wirkung auf den 1. Januar 2001 wurde die Fusion rechtskräftig. Als neuer Gemeindename wurde Hauterive (FR) gewählt, womit das bedeutende Kloster nun auch Aufnahme in die Gemeinderegister gefunden hat.



Bauernhaus Posieux, Route de Fribourg 82. (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)

Herz-Jesu-Kapelle



Baujahr 1911-1924 geweiht Herz-Jesu-Votivkapelle Sacré-Cœur.

Auf dem Hügel von Sapex steht die Herz-Jesu-Kapelle, die 1911 bis 1924 erbaut wurde. Sie erinnert an die Versammlung von rund 15'000 Freiburger Konservativen, die gegen die radikale Regierung gerichtet war. Posieux gehört zur Kirchgemeinde Ecuwillens. Bei der Hofsiedlung Les Muèses steht eine Kapelle aus dem 17. Jahrhundert.

Von Posieux weiter zum Bauernhaus mit Kapelle nach Les Muéses



Bauernhaus um 1880. (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)



Posieux: Hofsidlung Les Muéses, Herrenhaus (1757)



Kapelle Notre-Dame Auxiliatrice. (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)

Die Kapelle ist der Jungfrau gewidmet (Unsere Liebe Frau, Hilfe der Christen).

Sie wurde 1675 geweiht. Früher gab es dort eine Leprakolonie.

(Der Jakobsweg führt hier bei der Kapelle vorbei)



Als ich aus der Kapelle kam stand diese Person vor mir und fragte mich, was ich hier mache.

Mir kam diese Person bekannt vor und ich fragte ihn, ob er nicht der Schwinger Schlächli sei. So kamen wir ins Gespräch, er lud mich ein, seine Trophäen zu besichtigen. Nach dem Rundgang gingen wir in die ca. 50m² grosse Küche und setzten uns am 4 m langen Küchentisch, wo uns seine Frau Elisabeth ein Tee servierte, die sich anschliessend bei uns an den Tisch setzte und an unserem Gespräch teilnahm.





Du hast ein halbes Mobiliar und unzählige Glocken und Treicheln gewonnen ...
 Das stimmt. Wohnstube, Schlafzimmer, Kinderzimmer, alles habe ich erschwungen, auch gegen die zwanzig Holztruhen.



Viele interessante Alben aus seiner Schwingerzeit.



Ernest erklärte mir beim Öffnen der Truhe, warum er das aktive Schwingen aufgab, die Truhe sei voll, er habe keinen Platz mehr für weitere Kränze

«Der goldene Kranz» für das Lebenswerk geht 2012 an Ernest Schläfli (Posieux, FR). Dieser wurde für seinen unermüdlichen Einsatz zugunsten des Schwingsports geehrt.

Ernest war jahrelanger OK-Präsident des Schwarzsee-Schwinget und gilt als grosser Förderer des Schwingsports in der Westschweiz.



Ernest Schläfli: Einer der besten Südwestschweizer aller Zeiten



Ernest Schläfli (Posieux), 103-facher Kranzgewinner

Fünffacher Eidgenosse und Seriensiieger
Der in Posieux wohnhafte Ernst Schläfli wurde am 23. Mai 1946 geboren. Nachdem er zunächst Fussball gespielt hatte, kam der Landwirt im Alter von 19 Jahren zum Schwingsport. In seiner Karriere gewann Schläfli, dessen Söhne Ruedi und Fredy ebenfalls geschwungen haben, 103 Kränze und feierte 60 Kranzfestsiège. Zehn Siege am Südwestschweizerischen, sechs Schwarzsee-Siege, 13 Siege am Freiburger Kantonalen, ein Unspunnensiege und zwei Siege am Innerschweizer Verbandsfest gehören ebenso zum eindrücklichen Palmarès Schläflis wie fünf eidgenössische Kränze. Von seinen 185 Schlüssen hat er nur gerade deren drei verloren.

Der sechsfache Schwarzsee-Sieger ist auch dank seinen beiden Söhnen noch heute intensiv mit dem Schwingsport verbunden. Engagiert hat er sich vor allem auch 2012, als es um die Kandidatur von Estavayer für das Eidgenössische Schwingfest 2016 ging. Dies mit Erfolg, denn Estavayer bekam den Zuschlag.

Ernst Schläfli darf heute noch mit ruhigem Gewissen als ein Vorbild im Südwestschweizerischen Schwingerverband genannt werden. Allein seine 60 Kranzfestsiège sprechen eine eigene Sprache. In seinem Verbandsgebiet hat er mit 10 Siegen am Südwestschweizerischen, 6 Schwarzsee-Siegen und 13 Siegen am Freiburger Kantonalen gleich reihenweise Schwingfeste gewonnen. Der Unspunnen-Siege, zwei Siege am Innerschweizer Verbandsfest, ein Brünig-Siege und der erste Rang am Nordwestschweizerischen zeugen von seiner Durchschlagskraft.



Der Spätzünder

Dass der zweisprachige Freiburger seine Karriere erst als 19-Jähriger startete, macht seine grossen Erfolge noch erstaunlicher. «Mein Grossvater, mein Vater und meine Onkel haben alle geschwungen. Während und nach der Schulzeit war mir der Fussball aber viel wichtiger. Obschon alle mich fürs Schwingen motivieren wollten, hatte ich eigentlich kein grosses Interesse daran. Zudem habe ich mir bei

meinem ersten Trainingsbesuch im Schwingkeller gleich die Schulter ausgerenkt und wollte die Schwingerei gleich wieder an den Nagel hängen. Dass es doch noch einen Schwinger aus mir gegeben hat, daran ist der damalige Präsident des Schwingklubs Freiburg schuld.» Sein Vorbild Rudolf Hunsperger war zugleich auch sein grosser Förderer. «Ich habe jede Woche einmal in Bern trainiert. Dabei habe ich von Rüedu unheimlich viel profitieren können. An dieser Stelle möchte ich den Schwingern vom Berner Verband herzlich danken. Von den Aktiven bis hinauf zur Verbandsspitze wurde ich immer von allen mit offenen Armen empfangen und gefördert. Dies war für mich als Freiburger durch nichts aufzuwerten.»

Beruflich wie schwingerisch aktiv

Ernst ist aus Leidenschaft Landwirt. Zusammen mit seinen beiden Söhnen Ruedi und Fredy hat er alle Tage 60 Kühe zu versorgen. Er setzt seine ganze Kraft zum Wohle der Landwirtschaft ein. So ist er Präsident der schweizerischen Freiburger Pferdezeitung. Das Saatrecht und die Folgen daraus liegen ihm sehr am Herzen, zudem sitzt er im Verwaltungsrat der Crema Freiburg. Über Jahre hinweg war Ernst Präsident des Schwingklubs Freiburg und Umgebung. 10 Jahre war er OK-Präsident des Schwarzsee-Schwingets, wo er nach seinem Rücktritt immer noch tatkräftig im OK mitarbeitet. Dadurch ist Ernst immer noch sehr nahe am schwingerischen Geschehen mit dabei. Leider sind seine beiden Söhne durch Unfallfolgen im Moment ausser Gefecht. Der vielbeschäftigte Romand ist überzeugt davon, dass sich das Schwingen seitens der Aktiven eher wieder im Aufwind befindet. «Ich habe ein gutes Gefühl, dass sich vermehrt wieder Knaben fürs Schwingen interessieren. Es bedarf aber dem Einsatz jedes Einzelnen, den Jungen das Schwingen schmackhaft zu machen. Durch das Schwingen habe ich sehr viele Kontakte knüpfen können, die mir in der beruflichen Laufbahn sehr genutzt haben.» Mit der Meinung, dass heute technisch vielseitiger geschwungen würde, hat Ernst grosse Mühe. Durch das intensive Krafttraining ist das Ganze eher statischer geworden. Etliche Schwünge sind in den letzten Jahren fast gänzlich verschwunden. Der Arbeit im Schwingkeller und dem Schulschwingen sollte unbedingt wieder mehr Beachtung geschenkt werden. Der Seriensieger hat zu seiner Aktivzeit pro Woche zweimal in Freiburg und einmal in Bern im Schwingkeller trainiert. Mit Waldläufen hat er seine Kondition verbessert. Sehr wichtig war für ihn die Ruhezeit; so versuchte er vor den Schwingfesten immer 9 bis 10 Stunden zu schlafen.

Tradition erhalten

«Wir sollten zu versuchen, den ursprünglichen Charakter unserer Schwingfeste beizubehalten. Natürlich dürfen wir einer gewissen Modernisierung nicht im Wege stehen, aber ein junger Bursche sollte seinen Lebensunterhalt ohne Schwingerpreise bestreiten können.» Der Wandel, den man bei den Gaben in den letzten Jahren bemerkt hat, ist nicht zu verurteilen. Wichtig ist, dass deren Geldwerte nicht ins Unermessliche steigen. «Wenn es uns gelingt, eine gesunde Mischung zwischen Tradition und Gegenwart zu finden, hat das Schwingen eine grosse Zukunft vor sich.»

Freiburger Ernest Schläfli geehrt

Der ehemalige Spitzenschwinger Ernest Schläfli wurde 2009 am Schwarzsee-Schwinget geehrt. Schläfli war seit dem Jahr 1979 im Organisationskomitee, davon während 13 Jahren OK-Präsident. Von 1989 bis 2006 war er ausserdem Präsident des Schwingklubs Freiburg und Umgebung. Ernest Schläfli hat in seiner Karriere 103 Kränze gewonnen, davon fünf Eidgenössische.

Ernst Schläfli: «Ich habe einunddreissig Munis gewonnen.»

Der bekannte Freiburger Schwinger Ernst Schläfli gewann in seiner Karriere 103 Kränze. Fünfmal gewann er einen Kranz an einem Eidgenössischen. Der 70-Jährige gehörte zu den Besten. Zum Schwingerkönig reichte es jedoch nie ganz. «Zweimal wurde ich um den Sieg betrogen», sagt der 70-Jährige mit etwas Wehmut und fügt an. «Dort wo Menschen entscheiden, passieren halt solche Dinge.»

Der Wohnteil seines Bauernhauses im freiburgischen Posieux ist voll mit Preisen. «320 Preise habe ich erschwungen», sagt der 70-Jährige stolz. «Auch einunddreissig Munis und fünf Pferde.» Seine Familie habe ihn dabei stets unterstützt. Zudem sei er nie verletzt gewesen.



Nach einem längeren Aufenthalt bei Elisabeth und Ernest geht es weiter.



Durch diese hohle Gasse muss ich gehen.



Beim Ausgang des Bois de Monterban ein erster Blick auf Villars-sur-Glâne.



Chervet Rose. (Impasse de Froideville 1725 Posieux)

Herrenhaus, zwischen Freiburg und Posieux, von einem grossen Park umgeben. Schöne Aussicht auf die Landschaft. Das Haus liegt direkt am Jakobsweg.

Die Brücke Sainte-Apolline



Die Pilgerwanderung nach Santiago de Compostela führt über die Brücke Sainte-Apolline.



Kapelle Sainte-Apolline

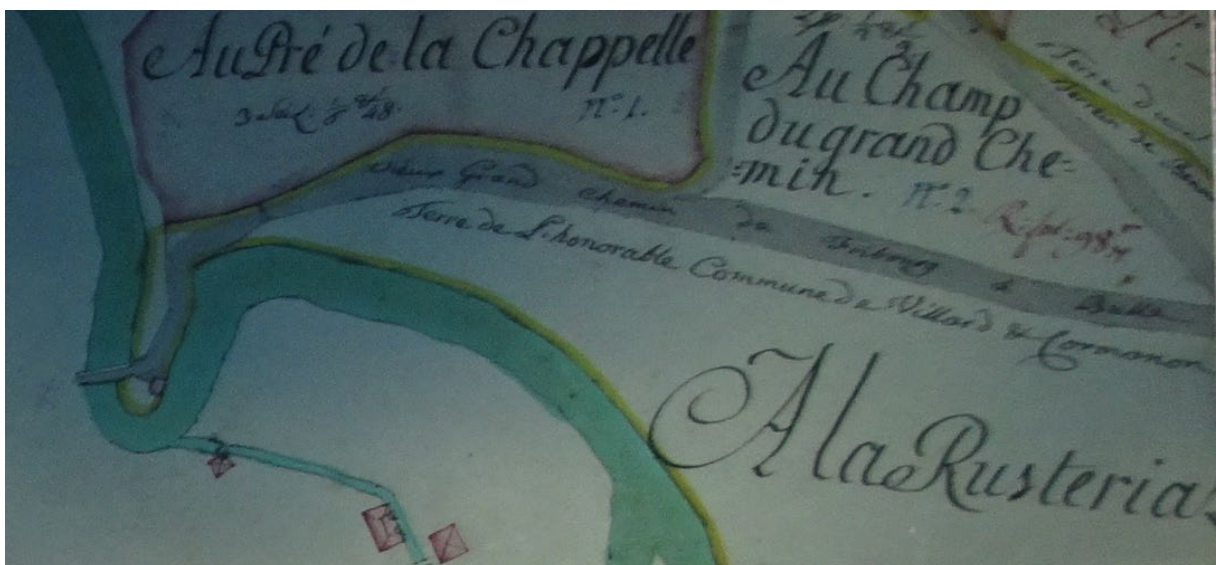
Apolline

Ste. Vi., mart. †249

Diaconesse âgée d'Alexandrie, martyrisée sous Dèce. Les bourreaux lui cassèrent toutes les dents. Pour cette raison, on l'invoque contre la rage de dents et on la représente tenant une dent dans une tenaille. Elle fut enfin conduite devant un feu, où l'on menaça de la jeter si elle refusait de renier le Christ. Le Mart. Rom. D'av. 1970 termine : « de son gré, elle fut précipitée au feu et brûlée par les flammes plus ardentes du Saint-Esprit. » Depuis 1970, son culte a été limité aux usages locaux.



Die St. Apollonia-Brücke ist eines der wichtigsten Denkmäler der alten Strasse zwischen dem unteren Greyerz und Freiburg.



Wichtiger Durchgangsort

Hier bestand schon in der Antike und vermutlich bereits in der Urgeschichte ein Flussübergang. Anfänglich war es wahrscheinlich eine Furt, die etwas flussabwärts gelegen war. Die St. Apollonia-Brücke, einst auch Glâne-Brücke genannt, wurde schon vor 1243 erwähnt. Seit dem Mittelalter mussten hier mehrere Holz-Bauwerke aufeinander gefolgt sein, bevor die Brücke im 16. oder 17. Jahrhundert aus Tuffstein neu aufgebaut wurde. 1991 wurde sie restauriert. Die erste Erwähnung der St. Apollonia-Kapelle stammt von 1147; 1566 wurde sie nach einem Brand wieder-aufgebaut.

Entwicklung der Kommunikationswege

Im Laufe der Zeit hat die St. Apollonia-Brücke ihre Wichtigkeit verloren; andere Brücken wurden gebaut: die Muéses-Brücke (1756) sowie die Kantonsstrasse von Freiburg nach Bulle mit dem Glâne-Viadukt (1854-1856). Anfangs des 19. Jahrhunderts wurde sie im Bemühen um den lokalen Verkehr dennoch gefestigt. Später wird der Bau des Autobahnviadukts zwischen Bull und Freriburg den Strassenverkehr noch mehr verändern.



(Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)



Der Jakobsweg führt hier vorbei.



Die Brücke über die Glâne (1854-1856)



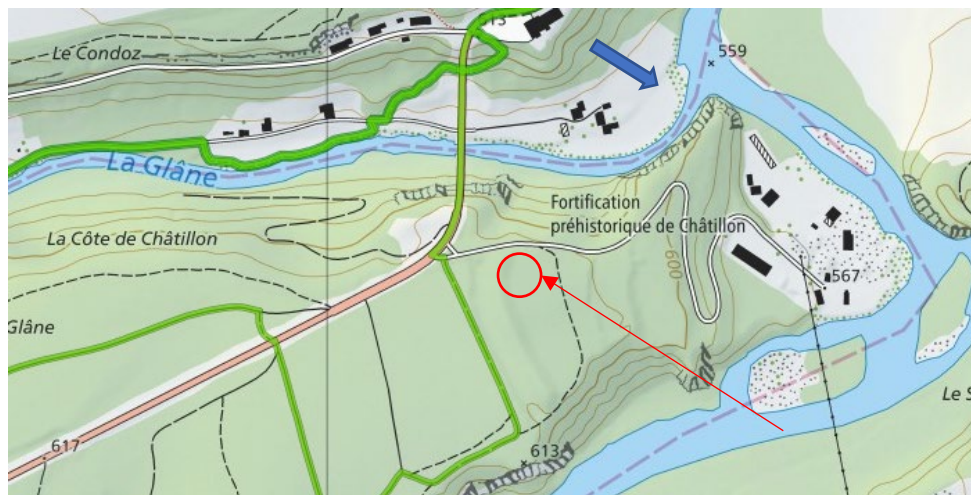
Die Brücke über die Glâne Fotografiert von Léon de Weck um 1880.



Unterstand



Zufluss der Glâne in die Saane



Gemäss Liste der Kulturgüter Objektbezeichnung Châtillon-sur-Glâne (eisenzeitliche Siedlung)

Châtillon-sur-Glâne (eisenzeitliche Siedlung) Route de La Glâne Koordinaten 576210 / 181380.
 Ich habe den Standort mit dem GPS ausgemacht und im Umkreis von 100 m auf Reste gesucht, aber nichts mehr gefunden.

Eisenzeitliche Siedlung, Tumulus Hallstattzeit

Die prägende Siedlungsform der Eisenzeit ist das Gehöft mit seinen Nebenbauten, z.B. Speichern, mitunter zu Weilern gruppiert. Daneben tritt in der Älteren Eisenzeit ein neuer Siedlungstyp auf. Er ist meist an Fernhandelsrouten gelegen, befestigt und oft mit spezialisierten Handwerksbetrieben versehen. Häufig findet man hier Importe aus dem Mittelmeerraum (Weinamphoren, Trinkgeschirr). Zudem liegen oft reich ausgestattete Gräber unweit der Siedlungen. Die Siedlung auf dem Üetliberg bei Zürich, jene auf der Baarburg bei Zug und die von Châtillon-sur-Glâne (FR) gehören wahrscheinlich auch diesem Typ an. Man kann ihn als politisches Zentrum und Sitz einer wichtigen Persönlichkeit interpretieren, die eine Region beherrscht.



Mit viel Begeisterung spricht Schwab von einem laufenden Projekt, der hallstattzeitlichen Hafenanlage bei Châtillon-sur-Glâne. Genau dort, wo vor zehn Tagen eine Rutschung nach den starken Regenfällen stattfand, befand sich in der älteren Eisenzeit, im 6. Jahrhundert vor Christus, eine Hafenanlage. Auf einem Plan war der Flurname «Au Port» verzeichnet.



Prähistorische Befestigung

Der Geländesporn am Zusammenfluss von Saane und Glâne, wo die archäologischen Entdeckungen gemacht wurden. Fotografie aus dem 1990er Jahren (Amt

für Archäologie des Kantons Freiburg) Der Felssporn über dem Zusammenfluss der Saane und der Glâne in der Gemeinde Posieux FR ist seit 1861 als archäologisch bedeutsamer Ort bekannt. Als Erstes fand ein Verteidigungswall, bestehend aus grossen, behauenen Kalksteinblöcken auf einem Hügelrücken, Erwähnung. Die Blöcke ordnete man der Römerzeit oder dem Mittelalter zu. Ausserdem wurden Fundgegenstände aus noch älterer Zeit wie geschliffene, neolith. Steinbeile und ein bronzezeitliche Tüllenbeil entdeckt. Diese vereinzelt, nur punktuell gemachten Funde waren von mässiger Bedeutung. Erst 1973 erkannte man, dass Châtillon-sur-Glâne eine Höhensiedlung aus dem Ende der älteren Eisenzeit war (späte Hallstattzeit, Stufen D2-D3, um die Wende vom 6. zum 5. Jh. V.Chr.). Scherben schwarzfiguriger attischer Keramik, einfarbige graue Keramik, pseudo-ionische Keramik aus Südfrankreich, Amphoren aus Marseille und andere Erzeugnisse aus dem Mittelmeerraum machen Châtillon-sur-Glâne zu einem wichtigen Ort für die Festlegung des genauen Verlaufs der Nord-Süd-Verbindungen und für das Verständnis der kulturellen Beziehungen zwischen dem Mittelmeerraum und den Kelten nördlich der Alpen.

1974 begannen gründliche Grabungen. Dabei fand man die Substrukturen rechteckiger hölzerner Wohnbauten (Pfostenlöcher, Verkeilsteine, Abdrücke von Balken und Brettern), Abfallgruben mit Überresten vieler Haustierarten sowie Bodenherde für das Zubereiten von Speisen. An Gegenständen aus heimischer Produktion wurden sehr fein geriefte Drehscheibenkeramik, kleine Gegenstände aus Bronze (Fibeln, feine Armreifen, Schmucknadeln, Nähnadeln, Knöpfe, usw.) und aus Eisen, ausserdem Armreifen aus Lignit und Glas sowie Spinnwirteln aus Ton ausgegraben. Die kurze hallstattzeitliche Besiedlung des Ortes fällt in die Zeit zwischen zwei gut dokumentierte historische Ereignisse, die Schlachten von Alalia (Korsika) 535 v.Chr. und Himera (Sizilien) 480 v.Chr. Man darf annehmen, dass damals ein überaus stark begangener Fernhandelsweg über Châtillon-sur-Glâne nach Norditalien und zur Adria führte, da der Seeweg ins östl. Mittelmeer durch die Strasse von Messina versperrt war. Einer der Gründe für den Reichtum der Stätte könnte darin liegen, dass Griechenland aufrüstete und sich das für die Herstellung von Bronzewaffen unentbehrlich Zinn beschaffen musste. Châtillon-sur-Glâne befand sich an einer der Fernstrassen, über die griechische Transportkolonnen das Zinn von der Bretagne und von Cornwall nach Griechenland brachten. Bei dieser Gelegenheit trieben die Griechen Tauschhandel und bezahlten die Dienste der Kelten mit Luxus- und Prestigeprodukten. Zu Châtillon-sur-Glâne gehören auch die nicht weit entfernt liegenden Grabhügel im Bois de Glâne. Die Karte der Gräber aus der älteren Eisenzeit zeigt, dass diese in einem Radius von rund 2,5 km kreisförmig um Châtillon-sur-Glâne gestreut sind. Aufgrund ihrer Grösse könnten einige dieser Gräber zur Bestattung von Fürsten gedient und reiche Beigaben enthalten haben. Am Ende der Latènezeit (2.-1. Jh. V.Chr.) war der Berggrücken, nach den wenigen Keramikscherben sowie den Münzen aus Silber (Quinare) und Bronze (Potin-Münzen) zu urteilen, nur noch spärlich besiedelt. Trotz einiger Funde aus der Latène- und aus der Römerzeit kann man nicht von einem keltischen Oppidum oder einem gallorömischen Vicus sprechen.

Villars-sur-Glâne

Villars-sur-Glâne (Freiburger Patois *Velâ-chu-Yanna*) ist eine politische Gemeinde im District de la Sarine (deutsch *Saanebezirk*) des Kantons Freiburg. Die deutschen Namen *Glanewiler* und *Wiler bei Matran* sind heute nicht mehr gebräuchlich. Villars-sur-Glâne ist ein Vorort der Kantonshauptstadt Freiburg. Durch Zuwanderung aus dem Ausland und Zuzug aus anderen Gemeinden der Romandie, und mit der Ansiedlung verschiedener Industriezweige, ist die Bevölkerungszahl auf über 10'000 Einwohner angewachsen. Seit Dezember 2004 gilt Villars-sur-Glâne als Stadt.



Geschichte

Villars-sur-Glâne kann auf eine lange Siedlungstradition zurückblicken. Die ältesten archäologischen Funde datieren aus dem 7. Jahrhundert vor Christus. Im Wald von Moncor wurde das grösste Fürstengrab der Schweiz aus der Hallstattzeit (um 600 vor Christus) ausgegraben. Bei Châtillon südlich der Glâne auf dem Gemeindegebiet von Hauterive haben die Archäologen Töpferwaren aus Griechenland, Norditalien und Nordfrankreich gefunden. Somit wird vermutet, dass der Ort schon sehr früh einen wichtigen Übergang an Glâne und Saane darstellte.

Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes erfolgte 1143 unter dem Namen *Vilar*. Später erschienen die Bezeichnungen *Vilar lo Torel* (1228) und *Vilar le Terriour* (1366). Die deutsche Version *Wylar ob der Glanen* ist 1652 überliefert. Seit 1789 ist der Name *Villars-sur-Glâne* belegt.

Im Hochmittelalter war Villars-sur-Glâne eine wichtige Pfarrei, welche neben dem Dorfgebiet auch fast das ganze Gebiet der heutigen Stadt Freiburg umfasste. Vom 11. bis 14. Jahrhundert ist die Adelsfamilie Villars-Achars bezeugt, welcher die Dorfherrschaft oblag. Spätestens 1442 kam Villars-sur-Glâne unter die Herrschaft von Freiburg und wurde der Alten Landschaft (Neustadtpanner) zugeordnet. Die Höhe von Bertigny war Schauplatz verschiedener kriegerischer Auseinandersetzungen, so 1386 zwischen den Bernern und den Freiburgern sowie 1447 und 1448 zwischen den Freiburgern und den Savoyern. Nach dem Zusammenbruch des Ancien régime (1798) gehörte das Dorf während der Helvetik und der darauf folgenden Zeit zum Bezirk Freiburg, bevor es 1848 mit der neuen Kantonsverfassung in den Saanebezirk eingegliedert wurde.

Persönlichkeiten



Victor Buchs (1866–1953),
Kolonialkaufmann und Politiker



Carsten Schloter (1963–2013),
deutscher Manager, wohnte und
starb in Villars-sur-Glâne

Massimo Colomba (* 1977),
ein Schweizer Torwart, der beim FC Aarau,
Grasshopper Club Zürich und FC Basel tätig war.



Extrait d'une carte de Thomas Schoepf (1577)

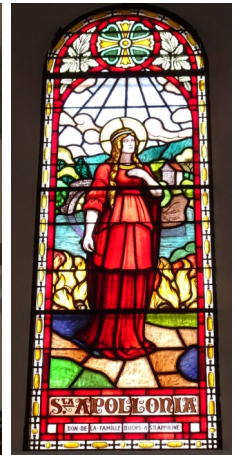




Landhaus Reyff, chemin du Crosset 9. (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)



Kirche Sainte-Pierre-et-Paul



Kirche Sainte-Pierre-et-Paul Villars-sur-Glâne



Herrenhaus Landerset, route des Préalpes 7. (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)



Schloss, Cormanon 5. (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)



Schloss, Cormanon 1. (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)



Ofenhaus, Cormanon 2A. (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)



Jakobskreuz

Geschichte des Jakobskreuzes

Um 1470: Diese Stelle war seit dem 13. Jh. Ein wichtiger Durchgangsort für Jakobspilger, daher errichtete das Kloster Maigrange hier eine dem HL. Jakobus geweihte Kapelle.

1717: Da immer weniger Pilger vorbeikommen, wird die baufällige Kapelle abgebrochen.

1773: Nach dem Plan des Malers Locher, wird ein Kreuz, angefertigt mit Steinen aus der Umgebung, auf einem Sockel errichtet. Darauf befestigt man eine Eisenplatte mit der Inschrift «Auf dem Fundament der Jakobskapelle errichtet im Jahr MDCCLXXIII» Seither heisst das Kreuz «Jakobskreuz».

1847: Im Sonderbundkrieg, steht am 13. November das Monument im Kreuzfeuer der Freiburger Truppen während der sog. Schlacht der Jakobs-Festung.

1866: Das Kreuz und der Sockel werden von Randalierer zerstört. Die Trümmer werden von Herrn Jean Crausaz zusammengetragen. Er errichtet das Kreuz ohne Sockel auf seinem Besitz «Jolimont».

1951: Dort wird das Kreuz wegen Bauarbeiten entfernt.

1953: Das Kreuz wird im Park des Pensionats Bertigny, das sich an der Route de Villars (Strasse nach Payerne) befindet, wieder aufgestellt. 28 Jahre später wird es erneut versetzt, weil das Pensionat abgebrochen wird.

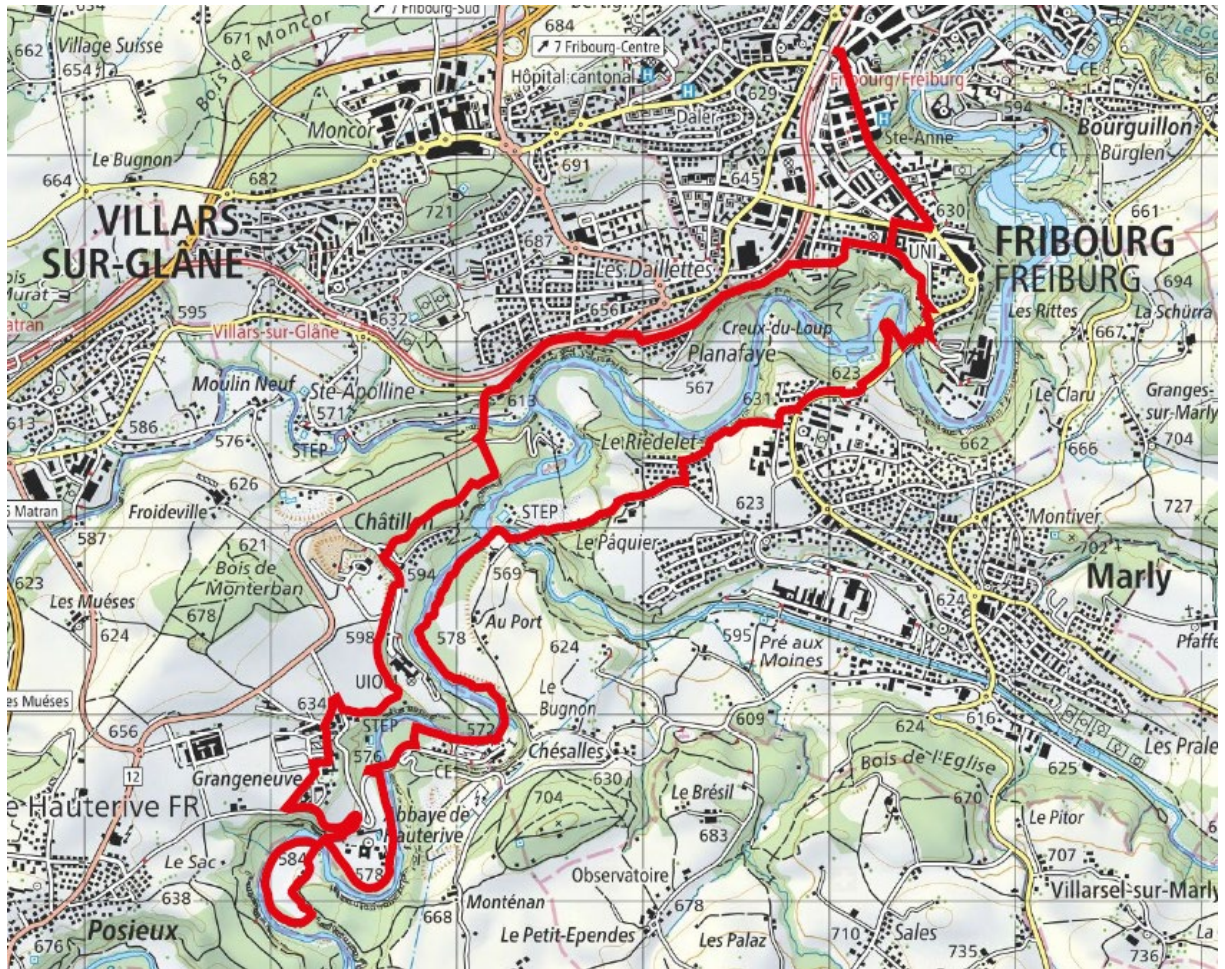
1981: Dieses historische Kreuz findet endlich wieder seinen ursprünglichen Standort.

1993: Heiliges Jahr in Compostela. Am 25. Juli dieses Jahres gibt es ein grosses Fest zu Ehren der Wiedererrichtung des Kreuzes an seinem ursprünglichen Platz. Zur gleichen Zeit wird der Abschluss der Markierung des Jakobsweges im Kanton Freiburg gefeiert.



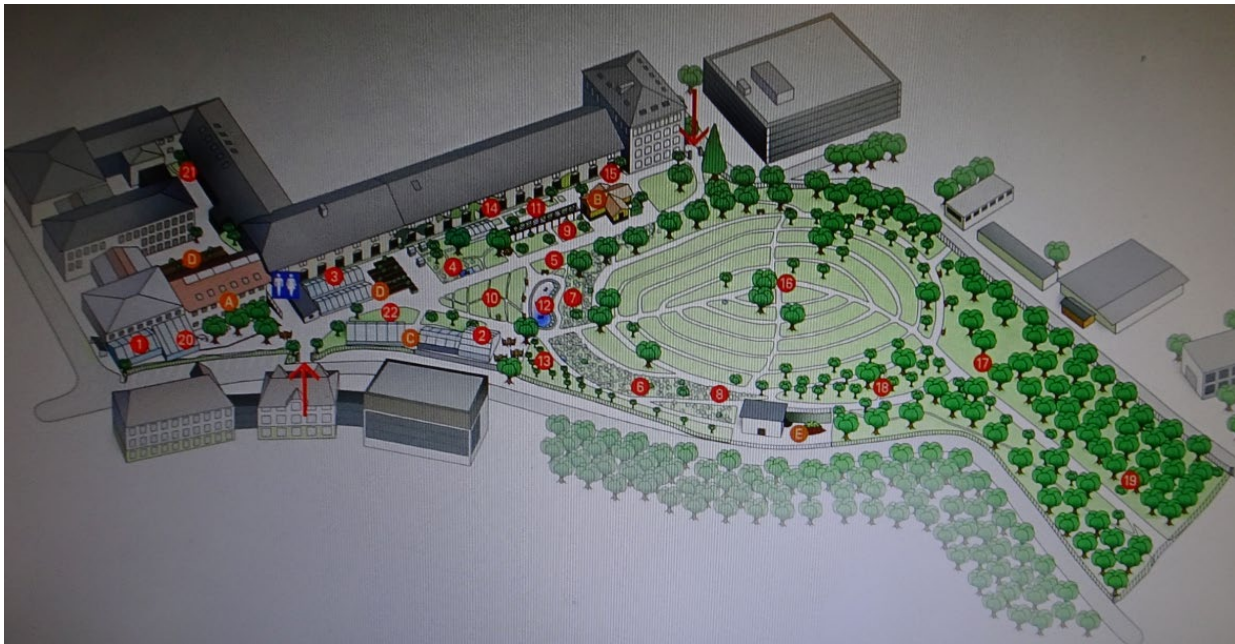
Bauernhof des Landguts Chollet au Guinzet Avenue Jean-Paul II 16.

08.02.2020 28. Etappe: Drei-Flüsse-Rundweg mit einem Abstecher zur Zisterzienserabtei von Hauterive.



Drei Flüsse die Glâne, Saane und die Argera (La Gérine) schlängeln sich durch die Umgebung von Freiburg – drei Flüsse, die seit jeher das Leben der Menschen teilen: jenes der Pilger, die über die Brücke an das andere Ufer gelangen, der Naturliebhaber, die die Pflanzen- und Tierwelt beobachten, schätzen und schützen und das der Menschen, die den Fluss für die Schifffahrt nutzen.





- | | | |
|--------------------------------|--------------------------|-----------------------|
| 1 Tropischer Regenwald | 2 Tropische Nutzpflanzen | 3 Trockengebiete |
| 4 Geschützte Pflanzen | 5 Feuchtgebiet | 6 Steingarten |
| 7 Alpinum | 8 Walliser Felsensteppe | 9 Rosengarten |
| 10 Geophyten | 11 Medizinalpflanzen | 12 Wasserpflanzen |
| 13 Sammlung lokaler Obstsorten | 14 Spaliere | 15 Salbeisammlung |
| 16 System | 17 Arboretum | 18 Farne |
| 19 Rhodoretum | 20 Kübelpflanzen | 21 Mittelmeerpflanzen |
| 22 Wechselausstellung | | |
| A Büros | B Pavillon vert | C Forschungshäuser |
| D Anzucht | Kompost | |

Geschichte des Garten

Der Botanische Garten der Universität Freiburg wurde 1937 gegründet. Zu Beginn diente er hauptsächlich der Ausbildung von Medizinern und Pharmazeuten und war für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. In den ersten Jahren enthielt er Medizinalpflanzen, Nutzpflanzen, Wasserpflanzen, ein Alpinum, einen Bereich zur Morphologie der Pflanzen und eine systematische Abteilung. 1948 wurde der Garten für ein breites Publikum geöffnet, im Lauf der Jahre entwickelte er sich stetig weiter. Tropische Gewächshäuser und Orangerie wurde gebaut und es entstanden neue Abteilungen, unter anderem mit Geophyten, einem Steingarten oder geschützte Pflanzen.

Heute umfasst die Sammlung rund 5'000 Pflanzenarten und die Aufgaben des Botanischen Gartens der Universität Freiburg sind mannigfaltig. Er dient weiterhin der Ausbildung, sensibilisiert die Öffentlichkeit sowohl in den Ökosystemen unserer Erde als auch in unserem Alltag. Zudem erarbeitet er in Zusammenarbeit mit verschiedenen Partnern Programme zur Erhaltung der seltensten Pflanzenarten des Kantons und betreibt Forschungsprojekte zu besonderen Pflanzenarten aus der ganzen Welt.

Die Pflanzensystematik

Seit dem Altertum war das Bestreben gross, Pflanzen zu klassifizieren und in Gruppen einzuordnen. Als Erster verfasste der griechische Philosoph Aristoteles (384-322 v. Chr.) eine wissenschaftliche Betrachtung aufgrund des äusseren Erscheinungsbildes der Pflanzen. Der schwedische Naturforscher Carl von Linné (1707-11778) gliederte die Pflanzen mit seinem sogenannten Sexualsystem in 24 Klassen. Es basierte auf der Anzahl und Verteilung männlicher und weiblicher Blütenorgane. Da seine Einteilung nicht die natürliche Verwandtschaft zwischen den Pflanzen abbildet, wird es als «künstliches System» bezeichnet. Erst mit dem Aufkommen der Evolutionstheorie des britischen Naturforschers Charles Darwin (1809-1882) wurde es durch ein brauchbares natürliches System abgelöst, welches auf der Verwandtschaft der Arten basiert. Verschiedene Botaniker erstellten eine solche Klassifizierung. Dazu zählt auch der deutsche Pflanzenforscher Adolf Engler (1846-1930). Seine Einteilung der Pflanzen gründet auf der Annahme, dass Ähnlichkeiten innerhalb der Arten auf gemeinsame Vorfahren zurückzuführen seien. Der deutsche Biologe Willi Hennig (1913-1976) gilt als Begründer der phylogenetischen Systematik. Er zeigte, dass die Rekonstruktion der Abstammungsverhältnisse die wesentliche Herausforderung der Systematik darstellt. So werden heute nebst morphologischen

Merkmale auch molekularbiologische Erkenntnisse genutzt., um die Stammesgeschichte zu rekonstruieren. Dies führt einerseits zu Neuerungen, andererseits zu einer Stabilisierung der Pflanzensystematik. 1998 veröffentlichte eine internationale Gruppe von Botanikern, die Angiosperm Phylogeny Group (APG), ein modernes System der Pflanzen, das sogenannte «APG-System». Es basiert in der Hauptsache auf molekulargenetischen Daten und gliedert die Pflanzen in mehrere Gruppen. Das APG-System ist nicht endgültig, sondern unterliegt wegen der immer fortschreitenden Forschung einem ständigen Wandel. Die 2016 publizierte Klassifikation APG IV bildet die Grundlage der modernen Systematik. Nach momentanem Kenntnisstand verteilen sich die über 300'000 beschriebenen Gefäßpflanzen auf 452 Familien und werden wie folgt in vier Gruppen eingeteilt:

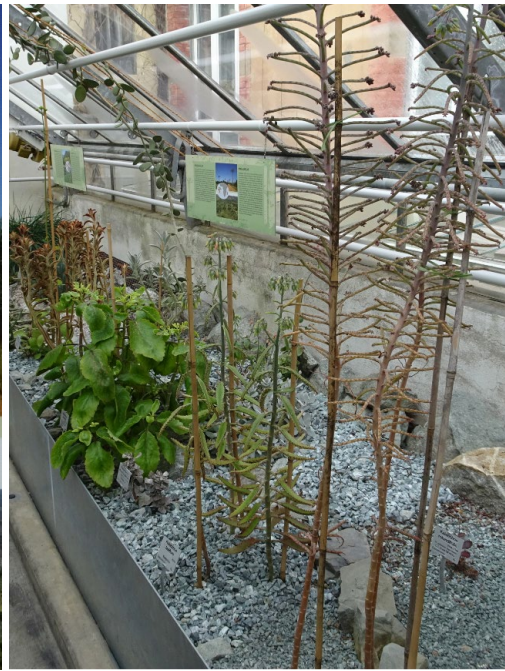
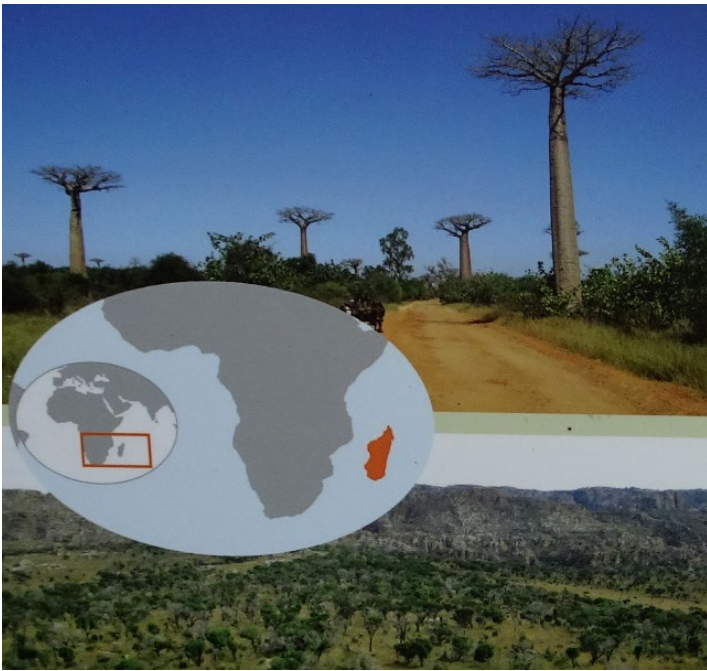
Bärlapppflanzen [Lycopodiophyta]	3 Familien mit	1'290 Arten
Farne und farnartige Pflanzen [Monilophyta]	21 Familien mit	10'560 Arten
Nacktsamige Pflanzen [Gymnospermen]	12 Familien mit	1'079 Arten
Bedecktsamige Pflanzen [Angiospermen]	416 Familien mit	295'383 Arten



Gewächshaus Trokengebiete

z.B. Madagaskar

Madagaskar trennte sich vor mehr als 80 Millionen Jahre von anderen Kontinentalmassen und befand sich damit in einer totalen Isolation im Indischen Ozean. Pflanzen und Tiere konnten sich anders und vielfältiger auf dieser riesigen Insel entwickeln. Ursprünglich war die ganze Insel fast komplett bewaldet – im feuchteren Norden mit einem üppigen Regenwald und im Süden mit Trocken- und Dornsavannen. Heute sind mehr als 90% der Waldfläche gerodet, abgeholzt oder verbrannt. Trotzdem haben die trockenen Gebiete Madagaskars einiges zu bieten, auch was die Sukkulente flora betrifft. Zu den klassischen Sukkulente Madagaskars gehören die zahlreichen Wolfsmilchgewächse (Euphorbiaceae), die Kalancho-Arten von den Dickblattgewächsen (Crassulaceae) und die Dickfuss-Arten (Pachypodium) von den Hundsgiftgewächsen (Apocyanaceae). Die bekanntesten sind die mächtigen Baobabe (Adansonia), auch Affenbrotbäume genannt, die heute zu den Malvengewächsen (Malvaceae) gezählt werden. Auf der ganzen Welt gibt es nur acht Arten von Baobabs und sechs davon sind endemisch auf Madagaskar.



Kalanchoe pinnata



Kalanchoe laxiflora



Nach dem Besuch im Botanischen Garten bin ich zum «Drei-Flüsse-Rundgang» gestartet.



Der Weg runter zur Saane.



Die Pérollbrücke



Schön, doch manchmal überwuchernd!

Was sind sie?

Neophyten sind exotische Pflanzenarten, welche hauptsächlich aus ästhetischen Gründen, manchmal jedoch auch unabsichtlich (z.B. mit Warentransporten) in unser Land eingeführt wurden. Der Grossteil kommt aus dem asiatischen Raum und aus Nordamerika. Einige dieser Pflanzen sind äusserst invasiv. Entweder durch ihr rasantes Wachstum und / oder ihre hohe Vermehrungsrate konkurrieren oder verdrängen sie gar die einheimischen Pflanzenarten.

Die schwarze Liste

Um die problematischen Neophyten zu erfassen, wurde eine schwarze Liste erstellt. Diese Pflanzenarten gefährden die Umwelt, die Gesundheit und / oder die Wirtschaft. Wegen ihres invasiven Charakters müssen sie bekämpft werden.



Drüsiges Springkraut (Impatiens glandulifera)



Riesen-Bärenklau Heracleum Mantegazzianum)



Aufrechte Ambrosie (Ambrosia artemisiifolia)

Gefürchtet als Unkraut und wegen ihrer hoch allergenen Pollen, gilt es die Verbreitung der Aufrechten Ambrosie zu verhindern.



Sommerflieder, Schmetterlingsstrauch (Buddleja davidii)



Essigbaum (Rhus typhina)



Japanischer Stauden-Knöterich

Der Japanische Staudenknöterich ist ein wahres Monster: Einmal angepflanzt, verdrängt er rücksichtslos jegliche weitere Bepflanzung und breitet sich ungehemmt aus. Zudem lässt sich das «Grüne Monster» nur sehr schwer wieder vernichten.





Wertvoller Waldboden

Etwa 40% des in der Schweiz getrunkenen Trinkwasser stammt direkt aus dem Wald.

Der Waldboden reinigt das Wasser

Ein Wassertropfen, der auf den Boden gelangt, sickert durch mehrere Erdschichten. Erstere sind organisch und biologisch (Humus), danach werden sie mehr und mehr mineralisch. Diese Schichten filtern einige Stoffe, neutralisieren die verschmutzenden Partikel und reichern das Wasser mit Mineralien an.

Gratis-Dienstleistung

Der Wald macht all dies gratis! Für den Waldbesitzer bringt das aber Einschränkungen mit sich: Benutzung von biologisch abbaubaren Ölen für die Motorsägen und Traktoren. Pflege von gemischten und einheimischen Bäumen, die die biologischen Vorgänge im Boden fördern.

Regenwasser ist gar nicht so sauber

Regenwasser ist oft alles andere als sauber. Es wird auf seiner langen Reise von Ozeanen mit verschiedenen Partikeln beladen. Einige sind grob (Staub), andere sehr fein (chemische Schadstoffe). Es kommt vor, dass das Wasser wegen des hohen Säuregehaltes nicht einmal mehr den Trinkwassernormen entspricht.

Ohne Aufbereitung verteilt

Beim Austritt (Quelle oder Einspeisung) ist das Wasser so gut, dass es ohne Bearbeitung direkt verteilt werden kann. Das ist im Vergleich aus Seen oder Flüssen gepumpten Wasser oder jenem, das durch landwirtschaftlich genutzte Felder fliesst, ein Vorteil. Waldwasser enthält nur wenige Nitrate (es werden keine Düngemittel in den Wäldern verwendet) und keine Rückstände von Pflanzenschutzmitteln (sein im Wald verboten).



Kläranlage STEP



La Gérine



Zufluss der La Gérine in die Saane.



Vieux Port





Bauernhof Au Port





Kehrichtverbrennungsanlage de Châtillon

Kehricht nach Châtillon. (Freiburger Nachricht ARCHIV 28.07.2001)

Alle Seebezirk-Gemeinden verbrennen ab dem 2. August 2001 ihren Abfall in der Kehrichtverbrennungsanlage in Châtillon (Posieux). Für Abfallverursacher ändert sich vorläufig nichts.

Für die Mehrheit der Seebezirk-Gemeinden werden wie gewohnt die Haldimann-Transporte in Murten den Kehricht verladen und zur Entsorgung bringen. Ab nächster Woche fahren die drei Kehrichtsammelfahrzeuge jedoch nicht mehr in die Deponie Teufal, sondern nach Châtillon in die Verbrennungsanlage.

Gemäss Bundesgesetz muss alles brennbare Abfallmaterial in entsprechenden Anlagen verbrannt werden. Nur die übrig gebliebenen Schlacken, Spezialabfälle und gewisse Reststoffe sollen künftig noch deponiert werden.

Neben der Verbrennungsanlage ist in Châtillon eine kleine Deponie zur Ablagerung solcher Überreste vorhanden.

Doppelter Weg

In Zukunft wird sich im Durchschnitt der Weg bis zur Entsorgung verdoppeln und Haldimann wird sich routenmässig dem weiter entfernten Châtillon anpassen müssen. Um die Transporte zu optimieren und mit voller Auslastung in Richtung Freiburg fahren zu können, werden die Kehrichtfahrzeuge vermehrt im Entsorgungszentrum Löwenberg umladen.

Haldimann wird dieselben Einsammlungsrouten weiterführen und nach einer Probephase allfällige Anpassungen vornehmen.

Was den neuen Entsorgungsort betrifft, wird es für den Abfall produzierenden Bürger daher kaum Veränderungen geben.

90 Prozent der Freiburger Gemeinden sind Aktionäre der Saidef-Gesellschaft, welche die Anlage in Châtillon betreibt.



Deponie La Pila, Freiburg

Die ehemalige Deponie von La Pila im freiburgischen Hauterive ist gemäss Untersuchungen mit rund 20 Tonnen giftigem Material verseucht. Die Freiburger Behörden haben deshalb Sofortmassnahmen in Auftrag gegeben. Stark belastetes Material soll weggeschafft und Fahrende in der Region umgesiedelt werden.

Die Deponie Châtillon wurde 1995 eröffnet, um die definitive Ablagerung von spezifischen Abfällen wie inerten Bauschutt, Schlacke und Rückständen der Abfallverbrennung zu ermöglichen. Da bei Abbau dieser Stoffe Gase austreten und das Sickerwasser verunreinigt werden kann, wurde diese Deponie mit Isolierungs- und Entgasungssystemen ausgestattet.

Untersuchungen der Deponie La Pila

Die Deponie La Pila befindet sich etwas unterhalb des Wasserkraftwerks von Posieux in einem der für die Saane typischen Mäander, unter dem Plateau, auf dem sich die Kehrichtverbrennungsanlage SAIDEF befindet. Das Volumen der Deponie wird auf 195'000 m³ geschätzt. Sie erstreckt sich über eine Fläche von rund 2 Hektaren. Die Abfälle befinden sich in einer Tiefe von etwa zehn bis zwanzig Metern.

Die alte Deponie La Pila enthält vor allem Siedlungsabfälle (Hausmüll, Sperrgut und entsprechende Abfälle, die von Unternehmen stammen) sowie Baustellenabfälle. Es finden sich auch Gewerbe- und Industrieabfälle. Die Abfälle sind nicht gleichmässig in der Deponie verteilt. So unterscheiden sich die Abfälle je nach Ort und Tiefe.



Untersuchung der Deponie 2008 CSD-2008 CSD

Deponie Châtillon

Die Deponie Châtillon wurde 1995 eröffnet, um die definitive Ablagerung von spezifischen Abfällen wie inerten Bauschutt, Schlacke und Rückständen der Abfallverbrennung zu ermöglichen. Da bei Abbau dieser Stoffe Gase austreten und das Sickerwasser verunreinigt werden kann, wurde diese Deponie mit Isolierungs- und Entgasungssystemen ausgestattet.

Die PCB-Konzentration im Deponiekörper, der sich im Nordwesten des Perimeters befindet, ist besonders hoch (Hotspot).

Zusätzliche Untersuchungen sind im Gang, um die Sanierungsvarianten zu bestimmen, die eine ausreichende Wirkung auf die Qualität der Sedimente der Saane und auf die dadurch verursachte Belastung der Fische haben sowie um die Kosten abschätzen zu können.

Belastung der Saane mit PCB

Durchgeführte Untersuchungen auf der Deponie La Pila und an Fischen der Saane zeigen, dass die problematischsten Schadstoffe in der Saane die polychlorierten Biphenyle (PCB) sind. Diese hoch toxischen Schadstoffe gelangen durch Grundwasser- und Oberflächenabfluss aus der Pila in die Saane und werden mit dem Geschiebe im Gewässer weiter transportiert. Dort lagern sie sich ab und belasten durch Bioakkumulation die verschiedenen trophischen Stufen. Die PCB häufen sich in den Fetten der Organismen an und konzentrieren sich in der Nahrungskette.

Die Umweltbelastung durch diese persistenten Schadstoffe hat seit dem PCB-Verbot im Jahr 1986 stark abgenommen. Geringe Gehalte sind trotzdem in allen Gewässern zu finden. 2010 hat das Bundesamt für Umwelt die Grundbelastung der Indikator-PCB in Sedimenten der Schweizer Gewässer mit 0.01 mg/kg festgelegt.

Die in der Saane und ihren Zuflüssen durchgeführten Untersuchungen haben den Einfluss der Deponie La Pila auf die PCB-Belastung der Saane aufgezeigt.

Verschiedene Untersuchungsmethoden wurden vom Kanton und dem Bund angewendet. Punktuelle Wasser- und Sedimentprobenahmen, PCB-Bestimmungen in Nährtieren sowie der Einbau von „PCB-Passivsammlern“ haben die Quelle der Belastung und ihre Ausdehnung auf dem Abschnitt Deponie La Pila bis unterhalb Schiffenensee präzisiert. Historische Untersuchungen in Sedimenten des Schiffenen- und Pérollessees zeigen den zeitlichen Verlauf der Schadstoffbelastung der letzten 20 Jahre.

Die höchsten PCB-Gehalte in Sedimenten, im freien Wasser und in den Nährtieren konnten unmittelbar unterhalb der Deponie La Pila bis zur Mündung der Ärgera nachgewiesen werden. Durch den Geschiebetransport während Hochwasser sind geringere Gehalte im Sediment des Schiffenensees zu finden. In den Zuflüssen im Einzugsgebiet der Saane konnten keine bedeutenden PCB-Quellen nachgewiesen werden.

Das Projekt

WICHTIGE PUNKTE

- Weitflächige Verseuchung des Standorts durch PCB aus verschiedenen Arten von Kondensatoren. Die verseuchte Gesamtmasse wurde auf 20 Tonnen geschätzt.
- Komplexe Transport- und Emissionsmechanismen der Schadstoffe, bedingt durch Grundwassereinträge im Deponiekörper und Schwankungen des Flusspiegels (Turbinierung).
- Das Volumen der auf dem Gelände gelagerten Abfälle wird auf 195'000 m³ geschätzt. Das Gesamtvolumen der belasteten Materialien könnte 270'000 m³ erreichen, da ein Teil der alluvialen Ablagerungen, des Paläobodens und des Kieses durch die Deponie kontaminiert sind.
- Insgesamt wurden auf dem Deponiegelände und oberhalb davon 46 Bohrungen oder Sondierungen durchgeführt. 250 aus Bohrungen, Sondierungen oder an der Oberfläche entnommene Bodenproben wurden im Labor analysiert. An den Piezometern auf oder unterhalb des Deponiekörpers wurden auch vier Grundwasserbeprobungskampagnen durchgeführt.

UNSERE LEISTUNGEN

- Historische und technische Untersuchung.
- Detailuntersuchung.
- Überwachung des Standorts.
- Sicherheits- und Gesundheitsschutzplan für die Untersuchungsarbeiten auf dem Gelände.
- Begleitung des Konsortiums bei den Verfahren zur Beschränkung des Zugangs zum Gelände und bei der Kommunikation/Information der Anwohner.
- Vorschlag kurzfristiger Massnahmen zur Beseitigung stark PCB-belasteter Materialien.
- Entwicklung von Massnahmen zur Reduktion der Flüsse von Schadstoffen in die Saane.
- Prüfung möglicher Varianten zur Sanierung des Standorts.



Rückblick der alte Deponie La Pila

Die Freisetzung von dioxinähnlichen PCB aus der Deponie La Pila in Hauterive, die die Stadt Freiburg von **1952 bis 1973** betrieb, hat zu einer Kontamination der Fische in der Saane geführt. Bis 1950 wurde die Gegend von La Pila landwirtschaftlich genutzt.

1952 gab die Stadt Freiburg die Pérolles-Schlucht als Deponie von Hausmüll zugunsten des Standorts La Pila auf. Der Standort La Pila wurde bis zur Inbetriebnahme der ehemaligen Deponie von Châtillon im Februar 1973 verwendet. In der Pila konnten Abfälle bis 1975 deponiert werden.

Gegenwärtig ist der Staat Freiburg über das Amt für Wald, Wild und Fischerei Besitzer des Grundstücks.

Infolge der Intervention vom 16. Dezember 2003 eines Generalrats der Stadt Freiburg wurden die **ersten Abklärungen** zu diesem Standort vorgenommen. Um die Art und Gefährlichkeit der in dieser ehemaligen Deponie gelagerten Abfälle und die möglichen Sanierungsmassnahmen zu ermitteln, liess die Stadt Freiburg diesen belasteten Standort nach dem in der Bundesverordnung über die Sanierung von belasteten Standorten (AltIV) vorgesehenen Verfahren in mehreren Etappen untersuchen.

Die Voruntersuchung, deren Ergebnisse im Bericht zur historischen Untersuchung (CSD/ 7.09.2004) und im Bericht zur technischen Untersuchung (CSD/ 27.01.2005) festgehalten wurden, ergab, dass dieser Standort sanierungsbedürftig ist.

Die Detailuntersuchung, die in zwei Etappen durchgeführt wurde (Kampagne von 2006 und Bericht CSD/ 09.03.2007 sowie Kampagne 2008 und Bericht CSD/ 15.12.2008) zeigte das Ausmass der Belastung - namentlich durch PCB - des Standorts auf.

Aufgrund dieser Ergebnisse wurde im Frühjahr 2007 der Zustand der Kontamination der Fische in der Saane analysiert. Zudem beschloss der Oberammann per Beschluss vom 11. Dezember 2007, ein Zugangsverbot und Massnahmen zur Absperrung des Gebiets.

Weil die untersuchten Fische zu hohe PCB-Werte aufwiesen, verhängte der Staatsrat am 29. August 2007 ein Fischereiverbot für die Saane zwischen den Staumauern von Rossens und Schiffenen.

Am 2. Oktober 2007 legte der Staatsrat in einem Beschluss die Organisation des Projekts zur Sanierung der ehemaligen Deponie La Pila fest.

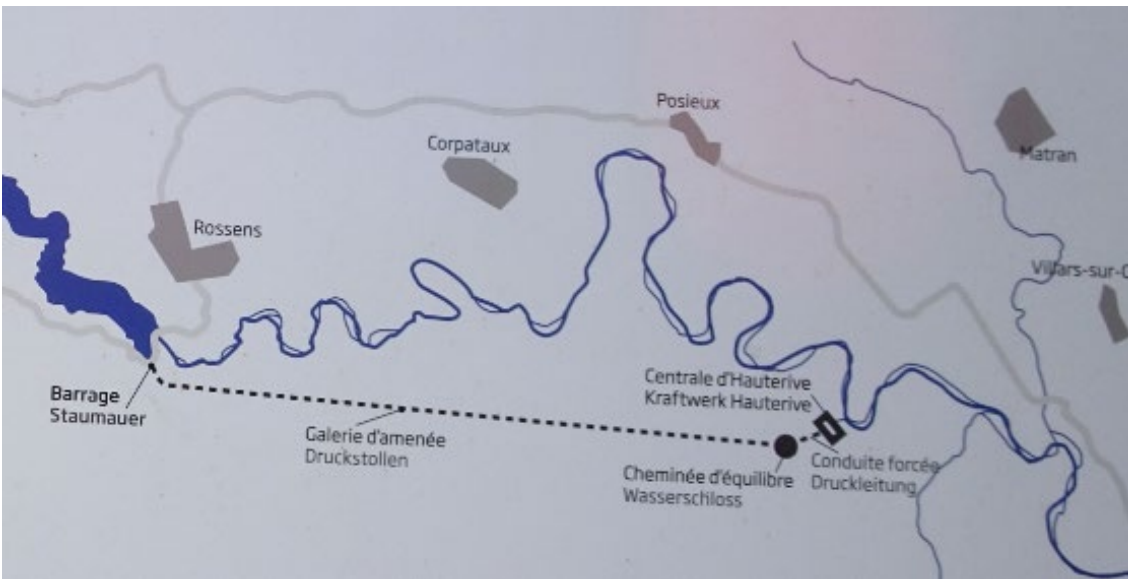
Die Hauptschritte

Februar 2009	Bericht zur <u>Detailuntersuchung</u>
Mai-Juli 2009	Durchführung von <u>Sofortmassnahmen</u> , um zu verhindern, dass sich Materialien und Abfälle aus der instabilen Zone unterhalb des Hotspots der Deponie La Pila lösen und in die Saane stürzen
17. November 2009	Anpassung der Projektorganisation
2010-2011	Umsiedlung der Fahrenden, welche in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Deponie siedelte (Verhandlungen, Einrichtung des neuen Standorts beim Wald von Châtillon und Umzug)
25. Juni 2010	Öffentliche <u>Änderung des Ortsplans</u> , um eine Nutzungszone zu schaffen, welche die Sanierung der ehemaligen Deponie und die Einrichtung einer Baustelle ermöglicht und um die, für die Fahrenden vorgesehene Zone, in den Wald von Châtillon, auf dem Boden der Gemeinde Hauterive (FR), zu verlegen
Dezember 2010	Das <u>Projekt zur Sanierung der Deponie La Pila</u> wurde den betroffenen Dienststellen unterbreitet
29. April 2011	Die vorbereitenden Massnahmen für die Sanierung der Deponie La Pila werden öffentlich aufgelegt
8. Februar 2012	Der Grosse Rat stimmt den <u>Vorstoss MA 4028.11</u> (Deponie La Pila: Auswahlmöglichkeit für den Grosse Rat)
2012	<u>Gutachten und Empfehlungen</u> , um die von der Deponie La Pila verursachten Verschmutzungen besser zu verstehen
Juli 2011 - Oktober 2014	Durchführung der <u>vorbereitenden Massnahmen</u> für die Sanierung der Deponie
2014-Im Gang	Betriebsphase der vorbereitenden Massnahmen und Zusatzuntersuchungen
2014-2015	Ausarbeitung eines Programms für Zusatzuntersuchungen, welche dem Auftrag Geinoz wie auch den Anforderungen des Bundes und der Raumplanungs-, Umwelt- und Baudirektion entsprechen, optimale Massnahmen hinsichtlich der Umwelteinwirkungen und der Kosten in die Tat umzusetzen
2016-2017	Ausführung der <u>Zusatzuntersuchung</u>
2018	Ausarbeitung und Bewertung der Sanierungsvarianten
2019	Antwort auf den Auftrag Geinoz





Das Kraftwerk Hauterive



Die Staumauer von Rossens wurde 1948 eingeweiht. Durch sie entstand der Greyerzersee, welcher sich über eine Länge von 13 km erstreckt. Das Kraftwerk Hauterive produziert jährlich 230 GWh Strom, was dem Verbrauch von 46'000 Haushalte entspricht.

Kurzer geschichtlicher Überblick

Das Kraftwerk Hauterive wurde 1902 eingeweiht und vom Wasseranschluss Thusy gespeist, bis 1948 die Staumauer Rossens 1948 in Betrieb genommen wurde. Gleichzeitig wurde auch der Druckstollen eröffnet und das Kraftwerk mit neuen Turbinen ausgestattet. Durch eine umfassende Revision und den Einbau einer neuen Turbine im Jahr 2007 konnten die installierte Leistung und die Effizienz der Anlage erhöht werden.

Technische Daten

Turbinentyp	4xFrancis
Gesamtleistung	78 MW

Druckstollen Rossens-Hauterive

Länge	6 km
Durchmesser	5 m
Fallhöhe	75 bis 111 m
Konzentrierter Durchfluss	75 m ³ /s

Wasserschloss

Durchmesser	15 m
Höhe	65 m
Volumen	11'000 m ³





Das Wasserkraftwerk Hauterive turbinert das vom Rossens-Damm zurückgehaltene Wasser. Druckstollen mit 5 m Durchmesser, der das Betriebswasser zur 6 km entfernten Kraftwerkzentrale Hauterive leitet.



Ein Teil des turbinierten Wassers verlässt das Wasserkraftwerk und reicht bis unter die Petite Sarine.



L'Hôtel



Hôtel Chemin de l'Abbaye 150 (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)



Création d'étangs dans un bras mort de la Sarine en amont de l'Abbaye d'Hauterive

Sur la rive gauche de la Sarine, il y a un bras mort, alimenté temporairement par la rivière lors des crues. Le début de ce bras mort est situé le long d'une falaise de molasse. Une gouille naturelle, alimentée par l'eau souterraine, y est présente. La suite du bras mort est marquée par l'arrivée de deux ruisseaux. Le premier n'a pas toujours de l'eau. Afin d'éviter des dégâts plus en amont, il est prévu de faire passer le trop plein de ce ruisseau dans une conduite se terminant dans le bras mort. Le deuxième ruisseau amène régulièrement des matériaux, ce qui est positif pour la dynamique du bras mort à cet endroit.

Trois nouvelles gouilles ont été créées aux endroits les plus bas du bras mort, entre les arrivées du premier et du deuxième ruisseau. Une des gouilles a été placée à l'arrivée de la nouvelle conduite.



Durch Renaturierungen von Gewässer wird der Rote Mohn an Flussufern wieder heimisch.



Aufwertungen schaffen auch Lebensräume für die gefährdete Geburtshelferkröte.



Abbaye d'Hauterive



Visite de l'abbaye

Visite guidée (de mars à décembre uniquement) :
tous les samedis (sauf exception)
Hiver* à 13 h 45 – Eté** à 14h00 – ou sur rendez-vous

Eglise et crèche permanente :
ouvertes tous les jours jusqu'à 20 h



Eingang zum Kloster

Die Zisterzienser-Abtei wurde im 12. Jh. gegründet. Die Kirche wurde 1150 erbaut. Besonders sehenswert sind: Das Grab des Stifters, das geschnitzte Chorgestühl, die Glasmalereien des gotischen Chorfensters aus dem 14.-15. Jh. Die Klostergebäude wurden im 18. Jh. gebaut. Das heutige Kloster Hauterive wurde, nachdem die Abtei seit 1848 aufgehoben war, erst ab 1973 wieder zur Abtei erhoben.

En franchissant ce portail, vous pénétrez sur le domaine de l'Abbaye d'Hauterive, lieu de prière et de recueillement. Edifiée au Xie siècle, elle est habitée par une communauté de moines cisterciens qui perpétuent la grande tradition bénédictine résumée par ces mots : « Prie et travaille ». Nous sommes heureux de vous accueillir sur ce site d'exception dont nous vous prions de respecter le caractère religieux, la tranquillité et la beauté.

Outre l'église où vous pouvez vous recueillir, un magasin de produits monastiques est à disposition. De même, une hôtellerie est ouverte à l'intention de ceux qui souhaitent vivre un temps de retraite (inscription préalable). Espérant que vous saurez goûter la paix des lieux, nous vous prions de ne pas entrer dans les endroits réservés aux moines.



L'histoire de Hauterive FR est fortement liée à celle de l'Abbaye cistercienne, longtemps propriétaire des terres de l'actuelle commune. L'Abbaye d'Hauterive doit sa fondation à Guillaume de Glâne, sire d'Ecuvillens.

En 1138, trois générations de cette famille venue de Bourgogne s'étaient succédées dans son château sis sur un promontoire de la Glâne, non loin du hameau du Pré Neuf à Ecuvillens et dont on voit encore les ruines. Resté sans descendance, Guillaume, dernier du nom, abandonna tous ses biens à l'Abbaye. Il fit transporter à Hauterive les pierres de son château pour en ériger les bâtiments de l'Abbaye. Il y acheva ses jours comme simple frère convers et y mourut en 1143.





Grabmal des Ulrich von Treyvaux, um 1300, Zisterzienserkloster Hautrive Kirche.



Wandmalerei



Die Zisterzienserabtei von Hauterive wurde im Jahre 1138 von Guillaume de Glâne, einem lokalen Herrn, gegründet.

Das Kloster gehört zum Orden der Zisterzienser-Mönche. 7 km von Freiburg entfernt, liegt es in einer Saaneschleufe. Seine typisch zisterziensische Lage zeichnet sich dadurch aus, dass Gewässer, Vegetation und Gesteins-Formationen sich zu einem harmonischen Gesamtbild vereinen. Der Name 'Hauterive' (auf lateinisch Alta ripa, "Hohes Ufer") kommt von den nahe gelegenen, hohen Sandsteinfelsen, die das rechtsseitige Ufer der Saane bilden.





Le Cloître de l'Abbaye d'Hauterive, XII^e et XIV^e siècle.



Die drei Hauptpfeiler

An diesem privilegierten Ort führt eine Gemeinschaft von ca. 20 Mönchen ein einfaches Leben nach der Regel des heiligen Benedikt von Nursia (6. Jh.). Die drei Hauptpfeiler des täglichen Lebens in Hauterive sind Gebet, Arbeit und brüderliches Leben.

Zur grösseren Ehre Gottes

Diese vom Evangelium inspirierte Existenz findet ihre geistige Nahrung im täglichen, feierlich gesungenen und oft mit festlicher Musik bereicherten Gotteslob sowie im kontemplativen Schweigen. Es will Antwort auf das innere Suchen zahlreicher Menschen der heutigen Zeit sein.

Durch ihre tägliche Arbeit sind die Mönche mit allen Menschen verbunden; sind doch alle aufgerufen, an der Vollendung der Schöpfung mitzuwirken und die uns geschenkte Zeit "zur grösseren Ehre Gottes" (Benediktsregel) zu heiligen.

In diesem Sinn freuen sich die Mönche, in ihrem Kloster Gäste aufzunehmen, die an ihrer Lebenserfahrung für einige Tage teilnehmen wollen.



Geschichtlicher Überblick

Die Gründung

Die Zisterzienserabtei Hauterive wurde 1138 von Wilhelm von der Glâne gegründet. Indem er seine Ländereien verschenkte, ermöglichte er, das neue Kloster zu errichten. Er wandte sich an die Mönche von Chertieu (Haute-Saône), um mit dem regulären mönchischen Leben zu beginnen.

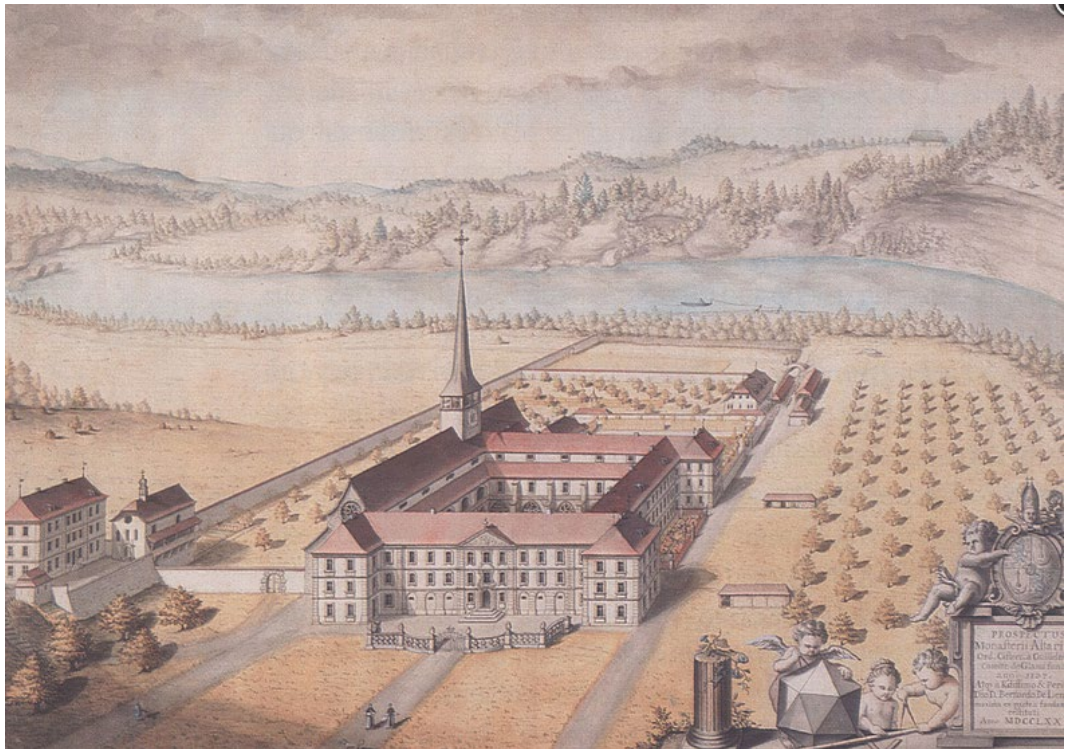
Das Auf und Ab der Geschichte

Hauterive gründete 1185 Kappel (Kt Zürich), aber diese Gemeinschaft löste sich im Zuge der Reformation im Jahr 1527 selber auf. Die Abtei Hauterive kannte Zeiten der Blüte und des Niedergangs, die meist im Zusammenhang mit den religiösen und politischen Ereignissen der Region standen. In der Folge des Sonderbundeskrieges 1848 wurde die Abtei aufgehoben.

Die Erneuerung

Nach einer Unterbrechung von 91 Jahren, während denen Hauterive zuerst die kantonale Schule für Landwirtschaft und dann das Lehrerseminar beherbergte, konnte 1939 das monastische Leben neu beginnen dank der Ankunft einer Gruppe von österreichischen Mönchen aus der Abtei Wettingen-Mehrerau (Vorarlberg).

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts zählt die Abtei etwa zwanzig Mönche aus der Schweiz und aus verschiedenen Ländern Europas. Ein Charakteristikum dieser Gemeinschaft ist die harmonische Vertretung der drei Nationalsprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und deren je eigenen Kultur. Am 14. September 2010 wurde Dom Marc de Pothuau Abt von Hauterive. Er trat die Nachfolge von Abt Mauro-Giuseppe Lepori an, der im gleichen Jahr zum Generalabt der Zisterzienser gewählt wurde.



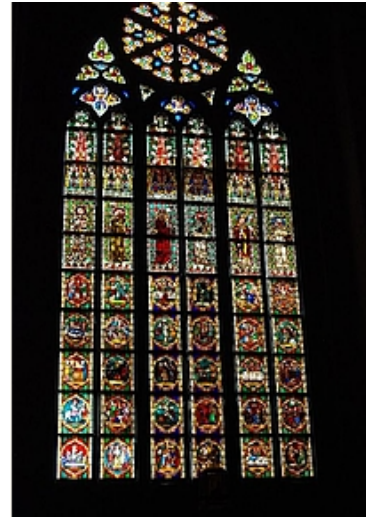
Die Orgel von Hauterive

Das von der Manufaktur Kuhn SA (Männedorf ZH) erbaute Instrument wurde am 20. November 2011 eingeweiht. Von diesem Datum an dient es zur Begleitung des Chorgesangs der Mönche und leistet einen wichtigen Beitrag zur Schönheit der Liturgie. Jährlich wird ein Orgelkonzert mit Gastorganisten durchgeführt. Dadurch erhält ein breites Publikum die Gelegenheit, die bemerkenswerte Qualität dieses Instrumentes kennen zu lernen. Die sehr gelungene Harmonisierung, die Vielseitigkeit und Originalität des Klangs der Register kommen dank der aussergewöhnlichen Akustik der Abteikirche wunderbar zur Geltung.



Die Zisterzienser

Der Zisterzienserorden wurde 1098 im Burgund in einer unwirtlichen Einsamkeit mit dem Namen Cîteaux gegründet. Von diesem Ortsnamen leitet sich der Name des Ordens ab. Die drei ersten Äbte von Cîteaux, Robert von Molesme, Alberich und Stephan Harding werden von der Kirche als Heilige verehrt. Ihr Anliegen war es, die ursprüngliche Observanz der Regel des heiligen Benedikt, die im Lauf der Jahrhunderte von ihrem Glanz eingebüsst hatte, zu neuem Leben zu erwecken.



Die Brücke über die Saane beim Kloster (Hauterive).





Ein Bauernhof direkt über der Abtei von Hauterive. (Bauernhof La Souche)
(Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)



L'abri mésolithique d'Arconciel / La souche :



La Souche mittelsteinzeitlicher Schutz.



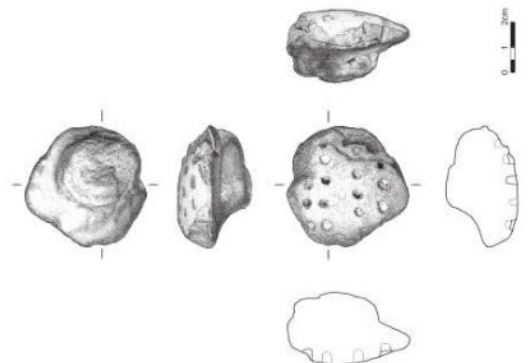
Arconciel La Souche.



Ein Tonstempel aus der spätmesolithischen Fundstelle von Arconciel/La Souche
 Der 8000 Jahre alte Pintadera (Tonstempel) vom Abri ist der Älteste.
 Tonstempel aus der spätmesolithischen Zeit.



Die Verschiedenen Ansicht des Tonstempels





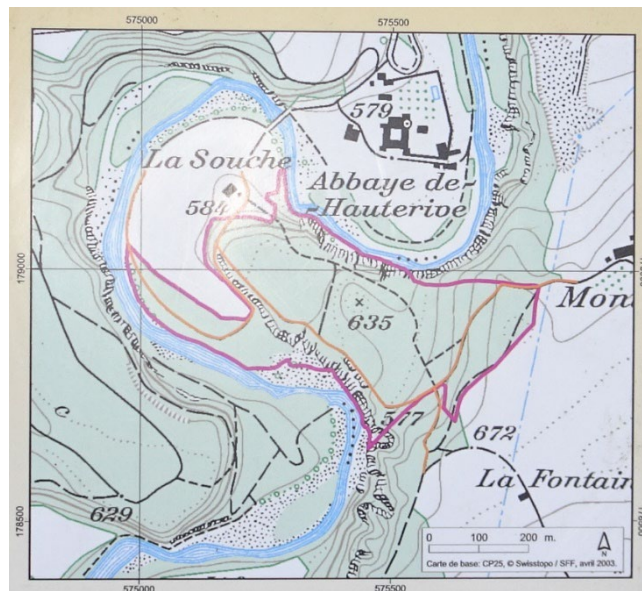
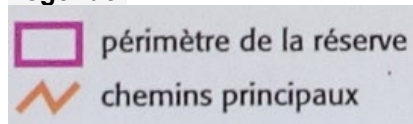
La Souche mittelsteinzeitlicher Schutz wird heute von einem Zaun abgegrenzt.

Waldreservat

Der Kanton Freiburg hat ein Waldreservatskonzept erarbeitet, in dem ökologisch wertvolle Waldgebiete ausgeschieden werden. Damit sollen natürliche und seltene Waldgesellschaften erhalten und ihre naturwissenschaftliche und waldbauliche Begleitung ermöglicht werden.

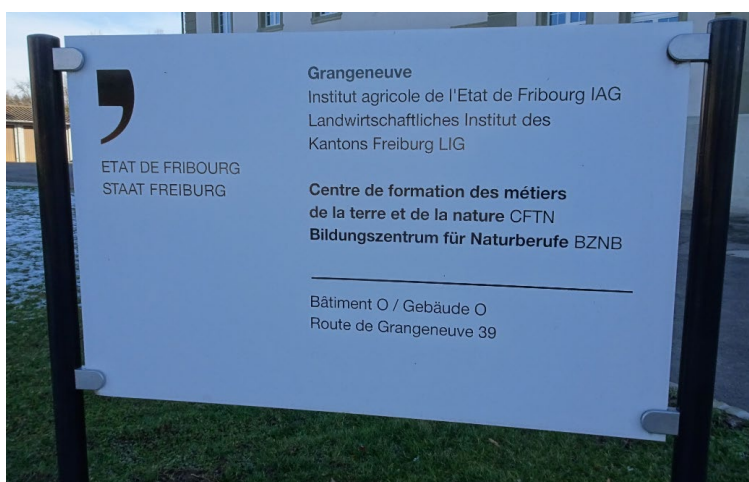
Die Erhaltung der Artenvielfalt von Tieren und Pflanzen ist das Schlüsselement für jedes Waldreservat. Je nach Standortbedingungen können besondere Schutzziele festgelegt werden.

Legende:



Für das Waldreservat «La Souche» wurden die folgenden Hauptziele festgelegt:

- Schutz und Erhaltung eines besonders wertvollen Waldgebietes;
- Beobachtung der natürlichen Dynamik in einem bis anhin bewirtschafteten Wald.



Grangeneuve Bildungszentrum für Naturberufe



Grangeneuve

Hauterive

Hauterive (dt. *Altenryf*) ist eine politische Gemeinde Saanebezirk) des Kantons Freiburg. Hauterive entstand am 1. Januar 2001 durch die Fusion der vorher selbständigen Gemeinden Ecuwillens und Posieux.

Das Gemeindegebiet von Hauterive war schon sehr früh bewohnt, da sich die zahlreichen Felsvorsprünge und Sandsteinfelsen über der Saane und der Glâne bestens als vorgeschichtliche Siedlungspunkte eigneten. Bei Châtillon-sur-Glâne befand sich während der Hallstattzeit ein bedeutender Handelsplatz.

Auch aus der Römerzeit sind einige Funde bekannt.

Im 11. und 12. Jahrhundert war das Gebiet Mittelpunkt der mächtigen Herrschaft der Herren von Glâne, deren Burg wahrscheinlich auf der Halbinsel La Vuerda über der Glâne zu lokalisieren ist. Diese Herren gründeten kurz vor dem Erlöschen ihres Geschlechts zwischen 1132 und 1137 das Kloster Hauterive und statteten es mit reichem Grundbesitz aus. Damit verhinderten sie, dass ihr Gebiet an die Zähringer in Freiburg fiel.

Das Gebiet der heutigen Gemeinde Hauterive kam 1452 unter die Herrschaft von Freiburg und wurde der Alten Landschaft (Neustadtpanner) zugeordnet. Nach dem Zusammenbruch des Ancien Régime (1798) gehörte es während der Helvetik und der darauf folgenden Zeit zum Bezirk Freiburg, bevor es 1848 mit der neuen Kantonsverfassung in den Saanebezirk eingegliedert wurde.





Kehrichtverbrennungsanlage de Châtillon



Wasseraufbereitungsanlage der Deponie La Pila.





Ein schöner angelegter Wanderweg von Villars-sur-Glâne Richtung Bahnhof Freiburg.



La Villa Beausite Espace de Vie

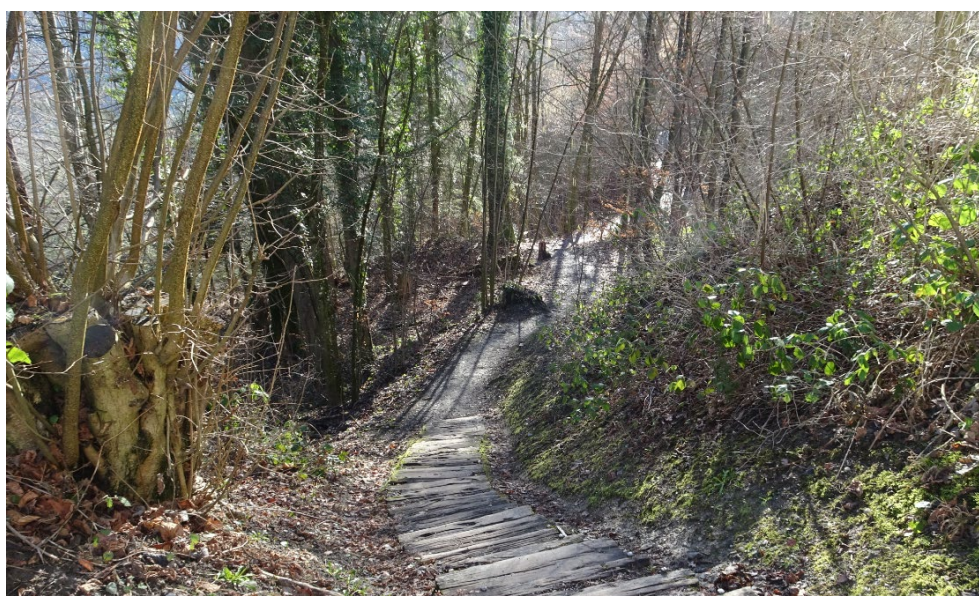
C'est en 1900 que la société immobilière « L'Hospitalière » a été fondée pour la Congrégation des Sœurs de Saint-Joseph de Bourg et permettre ainsi la construction de la Villa Beausite, construction inaugurée le 20 octobre 1904. Elle fut, dès le départ, un lieu d'accueil à toutes les personnes qui désiraient recevoir des soins intelligents et dévoués.

Dominant la Sarine, dont les gracieux méandres se déroulent à ses pieds, entourée de tous côtés par les forêts de sapins, offrant une vue splendide sur les Alpes bernoises et fribourgeoises, elle est reconnue dans la planification des établissements médico-sociaux du canton de Fribourg, agréée QUAFIPA et membre de l'Association Fribourgeoise des Institutions pour Personnes Agées. Ses prestations dans le domaine médico-social, assurées par un personnel compétent et qualifié, répondent aux besoins que toutes personnes âgées espèrent obtenir dans notre société actuelle.

15.02.2020

29. Etappe: See-Rundweg mit einem Abstecher, um die Kulturgüter von Marly aufzunehmen.

Gestartet bin ich ab Busstation Fribourg, Charmettes.









Beobachten Sie die Farben, Formen, Lichtverhältnisse und Bewegungen. Fixieren Sie Ihren Blick in einem gewählten Ausschnitt. Welche Gefühle, Stimmungen, Gedanken tauchen in Ihnen auf?



Der Pérolles-See um ca. 1906



Der Péroilles-See im Jahr 2006

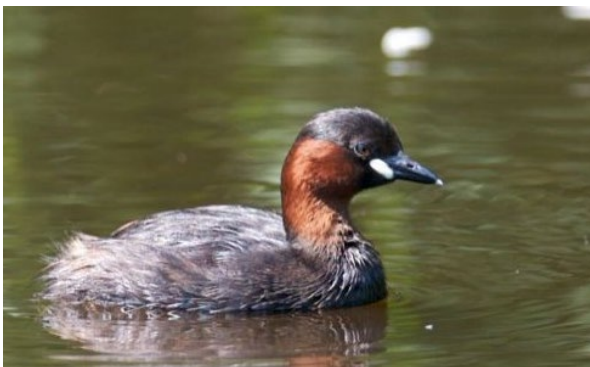
Durch den Bau des Staudammes der Mageren Au wurde die Strömung der Saane verlangsamt und die Verbindung zwischen dem Ober- und Unterlauf unterbrochen, wodurch sich Sedimente ablagerten. In der Folge bildeten sich neue Lebensräume.

Der Péroilles-See, ein natürliches Mosaik

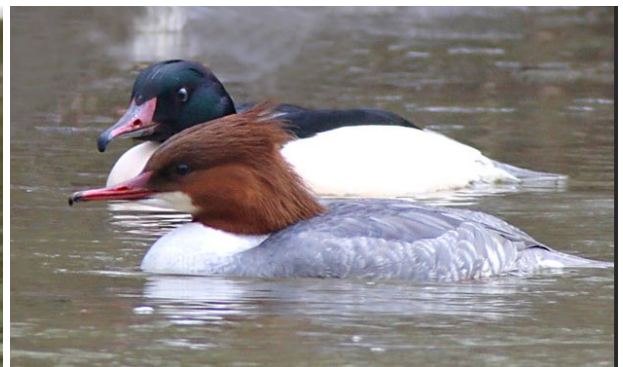
Der Péroilles-See entstand 1870 durch den Bau des Stauwehrs Magere Au in Freiburg. Die Mäander der Saane füllten sich mit der Zeit mit Sedimenten und Schlamm, dadurch entstanden an mehreren Orten Schilfflächen. Molasse-Felsen, Hang- und Auenwälder dominieren das Gebiet. Die Mosaik verschiedener Lebensräume erklärt die Vielzahl der Tier- und Pflanzenarten.

Ein Rastplatz für die Vögel

Dieser aussergewöhnliche Naturraum zieht mehrere Brutvogelarten an wie Zwergtaucher, Gänsesäger, Eisvogel, Kleinspecht, Fitis und Teichrohrsänger. Der See dient jedoch auch anderen Arten wie Tafelente, Krickente und unzähligen Kleinvögeln als Rastplatz und Überwinterungsgebiet. Alle Vögel benötigen Ruhe und sollen nicht gestört werden. Deshalb ist der Péroilles-See ein Naturschutzgebiet und Wasser- und Zugvogelreservat von nationaler Bedeutung.



Zwergtaucher



Gänsesänger (Männchen hinten)



Eisvogel





Teichrohrsänger



Kleinspecht



Fitislaubsänger

Kleiner Abendsegler

Er jagt über den Baumkronen, über der Saane oder über dem Pérolles-See.



Körper: 5 cm Flügelspannweite: 23 cm Gewicht: 15 g

Die alten Bäume, die von Spechten ausgehöhlt und von der Zeit und dem Wetter gezeichnet wurden, bieten Wohnraum für zahlreiche Fledermäuse.

Zwergfledermaus

Die kleinste und häufigste Art. Häufig sieht man sie unter Strassenlampen jagen.



Körper: 4 cm Flügelspannweite: 20 cm Gewicht: 5 g

Langohr

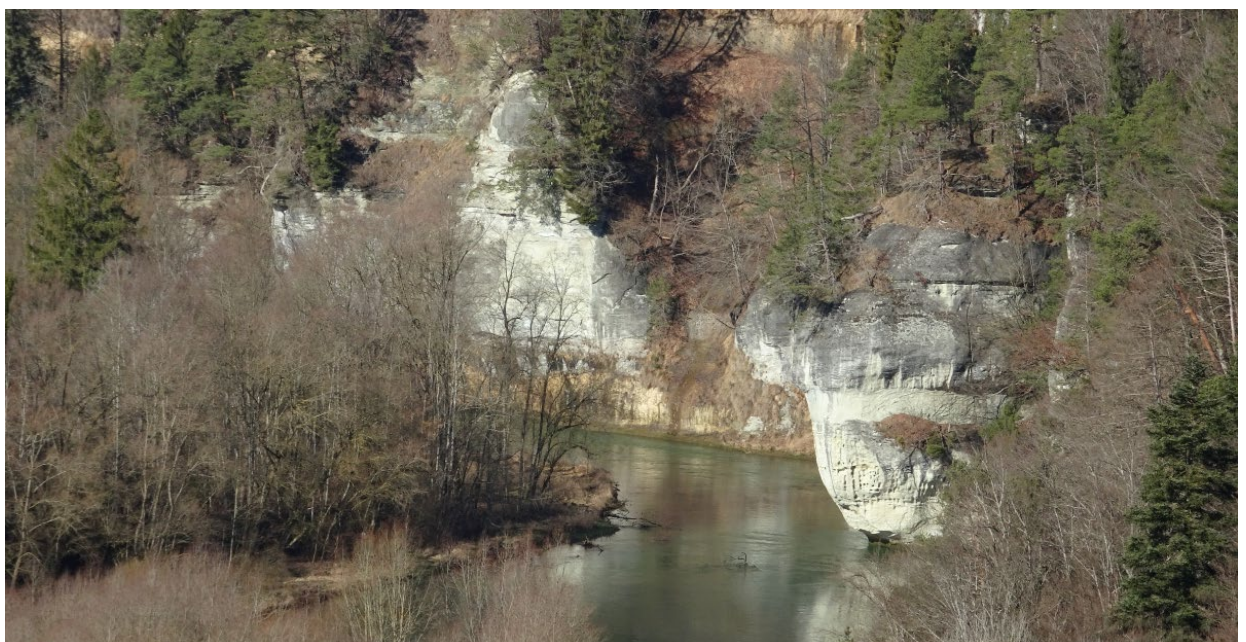
Die grossen Ohren nehmen die feinsten Geräusche sowie die kleinsten Echos der Ultraschallwellen wahr.



Körper: 5 cm Flügelspannweite: 24 cm Gewicht: 5 bis 12 g

Ultraschallortung um die Umwelt zu «spüren»

Fledermäuse haben zwar Augen, ihre Waffe im Dunkeln ist jedoch ihre Ultraschallortung (Sonar). Sie Senden Ultraschallwellen aus, die sich ausbreiten und als Echo zurückgeworfen werden, sobald sie auf ein Hindernis oder Insekt treffen.





Klimatische Veränderungen

Der Klimawandel in der Schweiz wird im 21. Jahrhundert zahlreiche Veränderungen für unsere Umwelt mit sich bringen.

Das Klima kann sich durch zahlreiche Faktoren verändern: Sonnenflecken, Vulkanausbrüche, Temperaturen der Ozeane, aber auch durch menschliche Einflüsse. Der Gebrauch von Erdöl und Kohle als Energiequellen hat zum Anstieg bestimmter Gase in der Atmosphäre geführt. Die sogenannten Treibhausgase hindern die Wärmestrahlung daran, ins All zu entweichen. Stattdessen geben sie sie wieder zurück und erwärmen so die Erdoberfläche und die untere Luftschicht. Die Erderwärmung um 1°C seit 1900 ist zum Teil dem menschlichen Verhalten zuzuschreiben. Bis zum Jahr 2100 könnte sich das Klima um 2-6°C erwärmen – eine noch nie da gewesene Temperaturerhöhung in der jüngeren Geschichte unseres Planeten.

Regen und Schnee

In der Schweiz erwarten wir in allen Jahreszeiten höhere Temperaturen – eine Erwärmung, die höher sein dürfte als die globale Erderwärmung. Diese Tendenz macht sich schon heute durch saisonale Änderungen der Niederschläge bemerkbar: mehr Regen und mildere Temperaturen im Winter, viel weniger Regen in sehr heißen Sommern. Der Schnee wird in den Bergen seltener werden: jedes Grad Erderwärmung lässt die Schneefallgrenze um 150 bis 200 Metern steigen!

Das Wasser und die Ökosysteme

Der Wasserstand in den Gewässern ist direkt vom Klima betroffen. Mehr Wasser im Winter: strömende Regenfälle und frühere Schneeschmelze. Viel weniger Regen im Sommer, so dass gewisse Gewässer fast jährlich austrocknen können. Diese Veränderungen wirken auf die Wassertiefe und – pflanzen aus, da diese sehr sensibel auf die Wechsel der Wassertemperaturen reagieren, und können für zahlreiche Arten schädlich sein...

Marly FR

Marly (Freiburger Patois *Marli*) ist eine politische Gemeinde im Saanebezirk des Kantons Freiburg. Der frühere deutsche Name *Mertenlach* wird heute kaum mehr verwendet.

Geschichte

Das Gemeindegebiet von Marly war schon sehr früh bewohnt. So wurden Siedlungsspuren aus dem Neolithikum und aus der Hallstattzeit entdeckt. Aus der Römerzeit sind Überreste von mindestens vier Gutshöfen (fundus Martiliacus) erhalten.

Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes erfolgte 1055 unter dem Namen *in Marlensi*. Später erschienen die Bezeichnungen *Marlei* (1134), *Marllie* (1228), *Marlie* (1240), *Mallie* (1251), *Mallye* (1270), *Marliez* (1453), *Marlye* (1476) und *Maillié* (1479). Als erste deutsche Version ist *Mertellach* (1466) überliefert. Der Ortsname geht auf den gallorömischen Geschlechtsnamen *Martilius* zurück.

Im Mittelalter bildete Marly den Mittelpunkt einer eigenen Herrschaft, die als Lehen den Herren von Arconciel unterstand. Spätestens 1442 kam das Dorf unter die Herrschaft von Freiburg und wurde der Alten Landschaft (Burgpanner) zugeordnet. Nach dem Zusammenbruch des Ancien Régime (1798) gehörte Marly während der Helvetik und der darauf folgenden Zeit zum Bezirk Freiburg, bevor es 1848 mit der neuen Kantonsverfassung in den Saanebezirk eingegliedert wurde.

Ab etwa 1950 setzte zusammen mit der industriellen Entwicklung eine rasche Bevölkerungszunahme ein. Mit Wirkung auf den 1. Februar 1970 schlossen sich die vorher selbständigen Gemeinden Marly-le-Grand und Marly-le-Petit zur Gemeinde Marly zusammen. Auf den 1. Januar 1976 wurde auch das Dörfchen Chésalles nach Marly eingemeindet.

Persönlichkeiten

Géraldine Olivier (*1967), Schweizer Sängerin von volkstümlichen Schlagern.



Sehenswürdigkeiten

Die Pfarrkirche Saints Pierre-et-Paul ist bereits 1294 erstmals belegt. Ihre heutige Gestalt erhielt die Kirche beim Neubau von 1785 bis 1787 und bei einer Erweiterung um 1878. Die Kirche besitzt eine bedeutende Innenausstattung, darunter einen spätgotischen Taufstein aus dem 17. Jahrhundert, einen Barockaltar aus dem 18. Jahrhundert und eine Schreinmadonna aus dem 14. Jahrhundert. Neben der Kirche steht das Pfarrhaus aus dem 18. Jahrhundert.

Ebenfalls im Dorf befinden sich die Kapelle Saint-Sébastien, die im 16. Jahrhundert erbaut wurde, sowie das Herrschaftshaus Carry (1664 errichtet und im 18. Jahrhundert umgebaut) und das Haus Gottrau mit Mansarddach aus dem 19. Jahrhundert. Nördlich von Marly führt die 1922 erbaute Bogenbrücke Pont de Pérolles in rund 70 m Höhe über das Saanetal und stellt die direkte Strassenverbindung mit der Stadt Freiburg her.

1 Kapelle Saint-Sébastien	Chemin du Publiet
2 Forschungs- und Laborzentrum Ciba	Route de l'Ancienne Papeterie 180
3 Kapelle Sainte-Famille	Route de la Gérine 39
4 Schloss Petit-Marly (Maison Carry)	Route de la Gérine 29
5 Pfarrhaus	Route du Chevalier 10
6 Kirche Saints-Pierre-et-Paul	Chemin des Epinettes 1
7 Bauernhaus Le Pré aux Moines	Route de Chésalles 74
8 Herrenhaus de Weck (Château des Epinettes)	Chemin des Epinettes 5

Kapelle Sainte-Famille (Route de la Gérine 39)



Kapelle Sainte-Famille (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)

Schloss Petit-Marly (Route de la Gérine 29)



Schloss Petit-Marly (auch Maison-Carry 1664...). (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)

Herrenhaus de Weck (Château des Epinettes (Chemin des Epinettes 5)

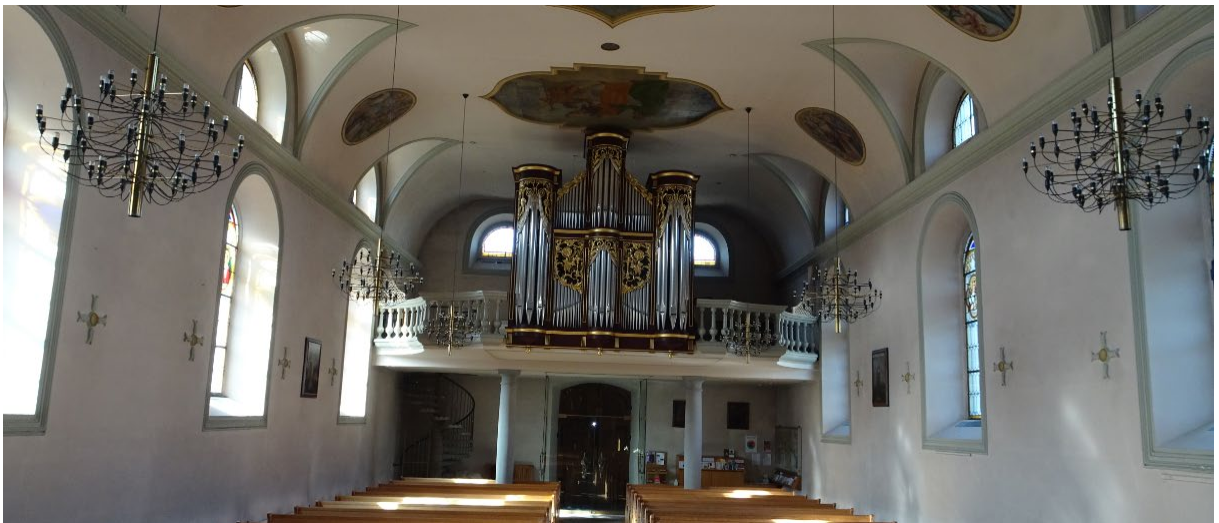


Herrenhaus de Weck (Château des Epinettes). (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)

Kirche Saints-Pierre-et-Paul (Chemin des Epinettes 1)



Kirche Saints-Pierre-et-Paul



Kirche Saints-Pierre-et-Paul



Deckenmalerei



Spätgotischer Taufstein

Pfarrhaus (Route du Chevalier 10)



Pfarrhaus

La chapelle Saint-Sébastien

A l'époque de sa construction, vraisemblablement au XV^e siècle, elle était située à l'écart du village, sur la route menant à Bourguillon et Fribourg. Dédiée à saint Fabien, saint Roch et saint Sébastien, que l'on invoquait facilement contre la peste, elle abrite un décor et des œuvres remarquables. « Sous sa voûte de bois bleu et rouge, ce modeste édifice abrite un prestigieux témoignage de l'art préclassique tel que le firent pénétrer chez nous les officiers au service de Louis XIII... » M. Etienne Chatton, ancien conservateur des monuments historiques du canton de Fribourg, veut parler ici du retable de cette chapelle, attribué sans aucun doute possible à l'atelier Jean-François Reyff et daté de 1641. Le tableau central est encadré de saint Roch à droite et de saint Fabien à gauche et surmonte deux médaillons renfermant les bustes de saint Pierre et saint Paul, patrons de l'église paroissiale ; il figure saint Sébastien auquel un angelot drapé de rouge

retire une flèche. Ce tableau est l'œuvre du célèbre peintre bourguignon Pierre Crolot (de Pontarlier). De l'avis des spécialistes, c'est l'un des plus beaux autels connus de cette époque. On note aussi, dans cette chapelle restaurée par la Paroisse au début des années 1970, un antependium peint de M. Stöcklin, daté de 1706.

A deux pas de la chapelle, on remarque une belle maison patricienne datant du XVIII^e siècle, qui a été propriété de la famille de Muller de Bonn, puis de la famille de Gottrau, avant d'appartenir à Melle Anne von der Weid. Cette dernière avait d'ailleurs cédé la chapelle à la Paroisse de Marly vers 1920.

Chapelle Saint-Sébastien (Chemin du Publiet)



Die Kapelle Saint-Sébastien (im Hintergrund das Patrizierhaus aus dem 18. Jahrhundert)



Bauernhaus Le Pré aux Moines (Route de Chésalles 74)



Bauernhaus Le Pré aux Moines. (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)

Ehemaliges Forschungs- und Laborzentrum Ciba (Route de l'Ancienne Papeterie 180)



Forschungs- und Laborzentrum Ciba (Kat. B =regionale/kantonale Bedeutung)



Nach dem Abstecher in Marly geht es zurück zum See-Rundgang.

Waldstandort wird von den Pflanzen bestimmt, die unter gleichartigen ökologischen Bedingungen wachsen.



Leberblümchen
(*Hepatica nobilis*)



Bingelkraut
(*Mercurialis perennis*)



Lungenkraut
(*Pulmonaria obscura*)

Und viele andere mehr.

Eine aussergewöhnliche Vegetation

Dank der Topographie des Naturschutzgebietes des Péroilles-See findet man zahlreiche Pflanzenarten, darunter vor allem:

- Buchenwälder auf tiefen Böden, (im Winter charakteristisch ist das viele Laub auf dem Boden)
- kleine Eichenwälder
- oder Föhrenwälder an den trockensten Stellen
- die Eschenwälder in feuchter Umgebung und schliesslich
- die Erlenwälder, welche die Füsse im Wasser haben.

Was braucht ein Baum?

Um wachsen zu können, brauchen Bäume Feuchtigkeit, Nährstoffe und Wärme. Der Boden dient ihnen als Verankerung und Hauptquelle für Wasser und Nährstoffe. Je nach Baumart variieren ihre Bedürfnisse.

Ein «natürlicher» Wald

Ein sogenannt «natürlicher» Wald sieht so aus, als sei er ohne Eingriffe des Menschen gewachsen. Unsere Wälder werden seit Jahrhunderten vom Menschen genutzt, mit einer Bevorzugung der für ihn nützlichen Arten. Die Fichte, auch Rottanne genannt, wurde im Mittelland sehr favorisiert, obwohl sie normalerweise nicht unter 1'000 m.ü.M anzutreffen wäre.



Chapelle de Bourguillon (Route de Bourguillon 13)







Chapelle de Bourguillon

Die im 15. Jh. in gotischem Stil erbaute Kapelle, wurde 1659 mit einer Sakristei erweitert und im 18. Jh. in barockem Stil umgebaut. Bei archäologischen Grabungen im Jahr 1984 wurden auch romanische Spuren gefunden. Die Kapelle ist seit dem 15. Jh. ein beliebter Wallfahrtsort *Notre-Dame du Bourguillon*. Sie wird mit Wunderglauben an verschiedene Heilungen in Verbindung gebracht. Eine Anzahl von Votivgaben aus der Zeit der Weltkriege, die sich im Kirchenraum befinden, bezeugen dies. Sie sind teilweise in Englisch verfasst. Die Kirche ist von einem Friedhof umgeben. 1921 entstand das *Œuvre des malades de Notre-Dame de Bourguillon*, mit heute rund 150 Mitgliedern. Die Kirche war insbesondere während der Gegenreformation ein Ziel häufiger Prozessionen. Vom 3. bis 6. Oktober 1923 wurde die Kapelle in einer Bittprozession zugunsten von über 500 in Freiburg versammelten Kranken von den Marienträgern aufgesucht. Am 17. Januar 1924 veröffentlichte die Zeitschrift *La Semaine catholique* Informationen zu den angeblich durch die Prozessionen von ihren Krankheiten geheilten Personen.

Restaurant des Trois Tour (Route de Bourguillon 15)



Zu den Sehenswürdigkeiten von Bürglen zählt ein im Jahr 1275 erbautes und 1396 als «Bonne maison» erwähntes Krankenhaus für Aussätzige, das später auch als Armenhaus diente. Den Kranken war es erlaubt, vier Mal im Jahr in Freiburg betteln zu gehen. Es wurde 1838 verkauft, abgerissen und als Gasthaus *Aux Trois-Tours* neu errichtet.



Das heutige Herrenhaus de Diesbach gehört zur ersten Generation der freiburgischen Herrenhäuser. 1573 verkaufte es Hentzo Heymoz an Daniel Thurs, der es wahrscheinlich 1577 restaurieren liess. Diese Jahrzahl 1577 findet sich auf drei Kacheln im Gang des Erdgeschosses. Im folgenden Jahr verkaufte er es seinem Schwiegersohn Pierre Odet de Patri. Die auf dem Sturz der Eingangstüre sichtbare Jahrzahl 1656 würde den Arbeiten entsprechen, die vom Kanzler Protais d'Alt, Ehemann der Besitzerin Anne-Marie Odet unternommen wurden. Damals wurden der viereckige Treppenturm, die nord-östliche Hälfte des ersten Obergeschosses und wahrscheinlich das ganze zweite Obergeschoss neuerbaut. Die Ausrichtung der Fassadenöffnungen erfolgte durch die Änderung jener des Erdgeschosses. Die Innenausstattung wurde zweifellos vollständig erneuert. Ein Teil der Schreinerarbeiten, der Böden aus Terrakotta und des Dekors - es handelt sich namentlich um Schablonenmalereien - zeugen noch von dieser Renovation des 17. Jh. Anfangs folgenden Jahrhunderts wurde das Herrenhaus durch Francois-Joseph-Nicolas d'Alt (1689-1750) und seinem Sohn François-Jacques d'Alt (1725-1791) dem Zeitgeschmack angepasst. Die der Mode nicht mehr entsprechenden Malereien aus Arabesken, Geflechten und Laubwerken wurden unter Getäfel oder Deckenverschalungen verborgen oder übermalt. Die Fenster des Obergeschosses wurden vergrößert, um die nunmehr weissen Zimmer mit ihrem schönen Mobiliar, den Porträts und den kolorierten Stichen zur Geltung zu bringen. Das überschwängliche Dekor des Barocks mit seinem horror vacui war nicht mehr aktuell. Verbreiterte, zweiflügelige Türen, Parkette und Wandgetäfel, Wandteppiche, Einbau- und

Eckschränke, Kamine mit Marmoreinfassungen, Kachelöfen ergeben eine Ausstattung, welche den neuen Vorstellungen betreffend Komfort entspricht. Im 19. Jh. begnügt man sich hingegen damit, die Wohnräume durch das Anbringen einiger Papiertapeten der Mode anzupassen. 1909 beauftragte der Graf Raoul de Diesbach den Architekten Ernest Devolz (1878-1945) mit der Renovation des Hauses. Dieser hatte im Büro von Leon Hertling gearbeitet und sich eben selbständig gemacht. Stark beeinflusst durch die regionale Architektur und die Stilrichtung des Heimatstils begnügte sich der Architekt damit, das Bauwerk und seine Ausstattungen nicht anzutasten, sondern lediglich instand zu stellen. Er richtete ein Badezimmer ein und erhöhte das Treppenhaus, um ihm das Aussehen eines richtigen Treppenturms zu geben. Die neuen Funktionen wurden in einem neuen östlichen Anbau, welcher die ehemaligen Latrinen ersetzte, vereinigt.

Diese Renovation von 1910, welche zeitlich mit der Renovation der Kirche und des Kreuzganges von Hauterive (1903-1913) zusammenfällt, ist ein wichtiges Datum in der Geschichte der Denkmalpflege. Raoul de Diesbach und sein Architekt waren gemeinsam besorgt, nicht nur die Qualitäten des ursprünglichen Baus zur Geltung zu bringen, sondern diesen auch entsprechend einem modernen Verständnis der Denkmalpflege sozusagen als Palimpsest zu behandeln. Mit seinem Park und seinen 1911 angelegten zwei Gärten ist das von Architekten Georges Rhally 1994 sorgfältig restaurierte Herrenhaus Bürglen Bourguillon ein wesentlicher Zeuge der Freiburger Wohnkunst vom 16. bis zum 21. Jh.

Herrenhaus Alt-Diesbach (Route de Bourguillon 38)



Le château vers 1880, peint par Florence d'Ersu d'après un tableau de Landerset



Luftaufnahme 2013

Blick auf den Staudamm der Mageren Au



L'Abbaye de la Maigrauge 1255



Porte de Bourguillon (Bürglertor) 14-15. Jarhundert.





Chapelle de Lorette

La chapelle de Lorette est située sur le chemin de Lorette. Elle fait face à la ville de Fribourg sur un escarpement de la Sarine qui relie le quartier de la Neuveville à la porte de Bourguillon.

Petit cube élégant, la chapelle de Lorette doit son existence aux autorités de la ville de Fribourg, qui décident de construire cette chapelle afin de ramener la paix dans la Suisse du XVI^e siècle en proie à la discorde.

Des statues en molasse, plus grandes que nature, sont placées sur les murs extérieurs. Elles représentent les quatre évangélistes, deux saints Jacques, saint Joachim et les saintes Anne, Cléopée et Salomé. Une coupole étoilée, une grille en bois et la statue de Notre-Dame de Lorette ornent l'intérieur.

Cette chapelle est l'une des plus belles réussites de Jean-François Reyff, artiste fribourgeois polyvalent, sculpteur, architecte et ingénieur de fortifications. On reconnaît ses vierges à leur visage pensif et doux. L'esplanade autour de la chapelle offre un coup d'œil exceptionnel sur les quartiers et les ponts de Fribourg. Les bancs invitent à la contemplation, le pavage géométrique – à noter les pavés placés sur la tranche – invité à la méditation.



Julien Thoos, La chapelle Notre-Dame de Lorette, aquarelle 1888

Die von Jean-François de Reyff verwirklichte Kapelle ist eines der schönsten Bauwerke der Schweiz.

Das besonders schön gelegene, im Barockstil errichtete Gebäude aus dem Jahre 1647-48 ist eine in kleinerem Massstab angefertigte Kopie der Santa Casa de Loreto in Italien.

Quadrilatère en molasse articulé par des pilastres toscans avec des décors de statues et de reliefs. Douze statues plus grandes que nature représentent les Evangélistes, l'Annonciation, des Apôtres et des figures du Nouveau Testament. Quatre portes en chêne sculptées par l'atelier des frères Reyff



Sicht auf die Stadt Freiburg von der Kapelle Lorette aus.



Kapelle Saint-Josse



Érigée en 1684 et appartenant au Monastère de Montorge à Fribourg, la chapelle Saint-Josse a été restaurée de 1886 à 1888.

Monastère de Montorge





Kirche St.-Joseph





Monastère de Montorge

Le monastère de Montorge est situé sur le chemin de Lorette. Il fait face à la ville de Fribourg sur un escarpement de la Sarine qui relie le quartier de la Neuveville à la porte de Bourguillon.

Les moniales de Montorge vivent une vie de prière et d'écoute de la Parole de Dieu, principalement les psaumes, les temps de méditation personnelle et l'Eucharistie quotidienne.

Les moniales de Montorge travaillent aussi de leurs mains : la confection des hosties, des vêtements liturgiques, le jardin, la cuisine, l'entretien de la maison, le soin de nos sœurs aînées... Une petite hôtellerie offre aux visiteurs, de septembre à mi-juillet, un espace de ressourcement. Elles produisent aussi une liqueur digestive à base d'herbes médicinales ainsi qu'un peu d'artisanat : chapelets, bougies...

Histoire

Des Franciscaines du tiers-ordre, originaires de Lucerne, s'installèrent en 1621 à Fribourg pour y établir, suite à un lègue, un monastère.

C'est le 28 mars 1626 que la première pierre a été posée au lieu-dit Montorge, en dessous de la porte de Bourguillon et à proximité immédiate de la ville de Fribourg. Elle a été consacrée en 1635 par l'Evêque de Lausanne, Monseigneur de Watteville.

L'église St-Joseph est un simple édifice rectangulaire surmonté d'un toit à deux pans. Le mobilier de très bonne qualité est d'origine. Les trois retables maniéristes sont des œuvres précoces de Jean-François Reyff. L'orgue a été construit par Aloys Mooser en 1810.

Chemin de L'Abbaye





Staudamm der Mageren Au



1872 fertig gestellt, war der Staudamm der Mageren Au der erste Betondamm Europas. Er wurde gebaut, um Freiburg mit Trinkwasser zu versorgen und den Industriebetrieben auf der Péroll-Ebene die nötige Antriebskraft zu liefern.

Altes Kraftwerk





Collection BCU Fribourg (Suisse)

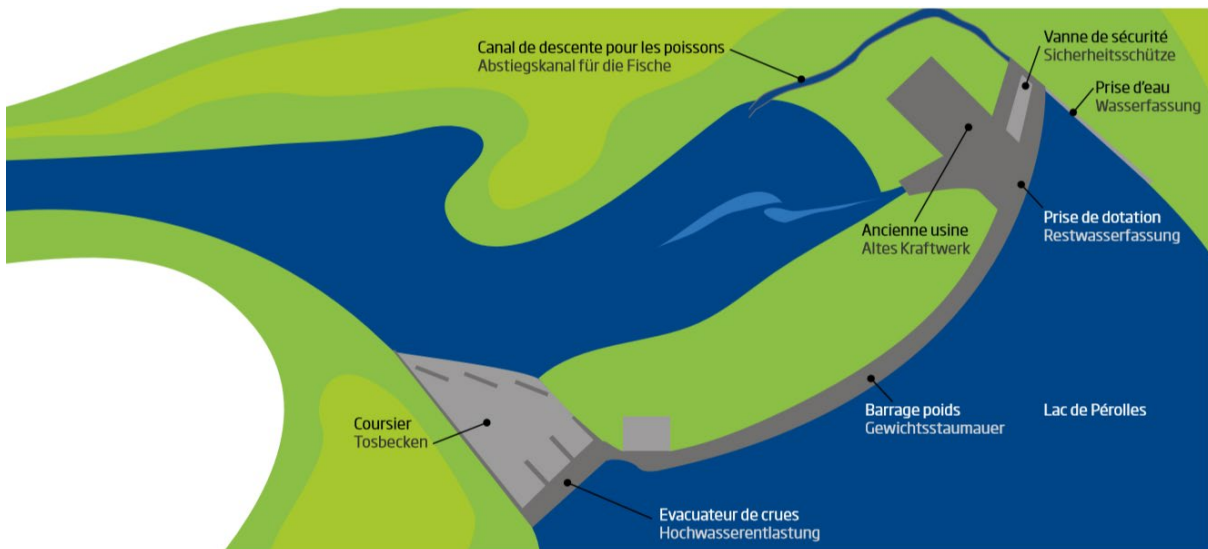
Sammlung KUB Freiburg (Schweiz)

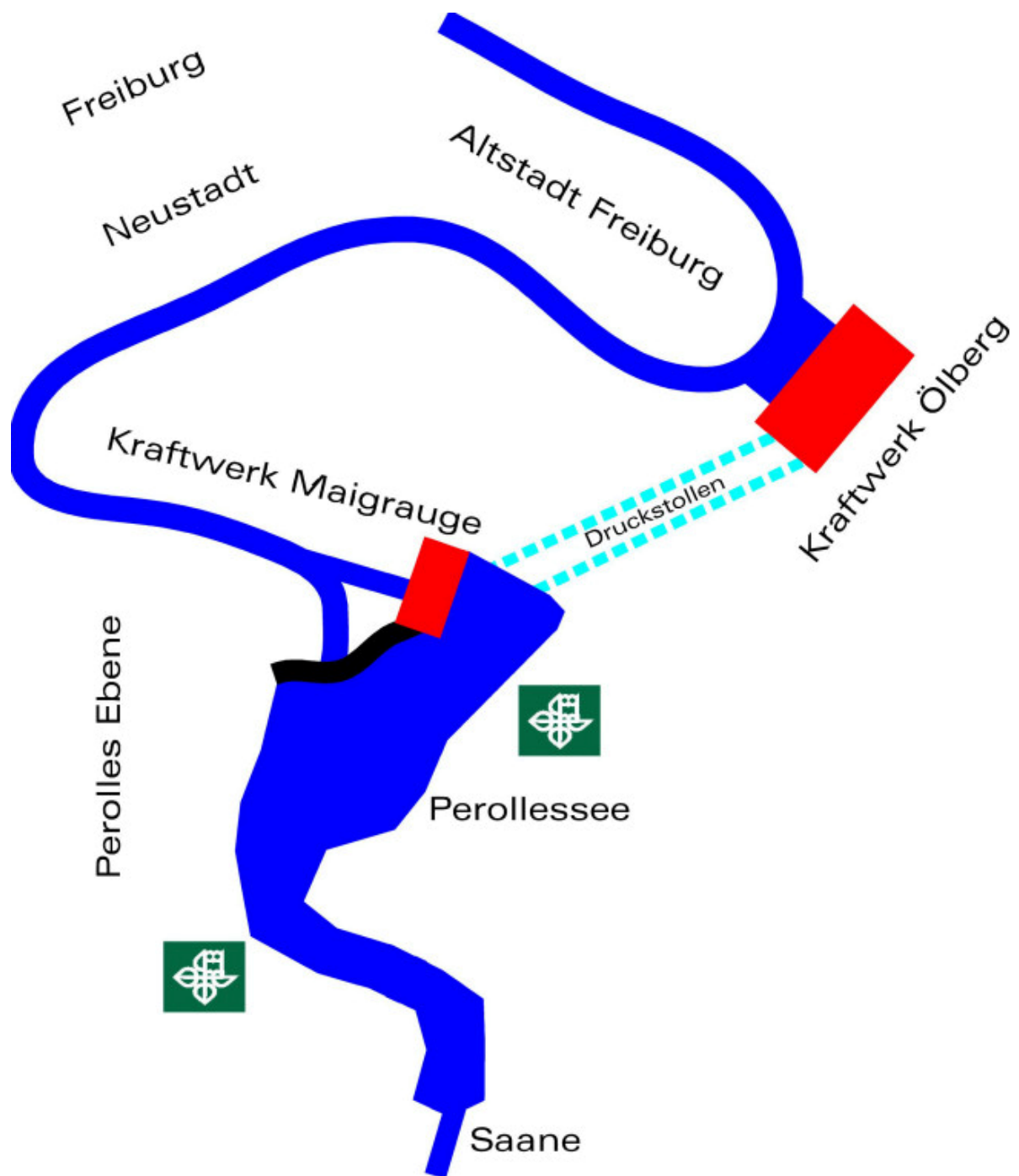
Vor der Hochwasserentlastung



Sanierungsarbeiten rund um die Saane

Die vor 130 Jahren erbaute Staumauer entsprach nicht mehr den aktuellen Sicherheitsanforderungen. Im Jahr 2000 wurden umfangreiche Sanierungsarbeiten unternommen, um die Mauer hochwasser- und erdbebensicher zu machen und die Betriebssicherheit zu gewährleisten. Grössere Hochwasser werden nun durch die Hochwasserentlastung abgeleitet und nicht mehr durch Ableitung über die Staumauer. 2003 wurde die Hochwasserentlastung der Maigrange vollständig erneuert, um die Schwankungen der Wassermenge der Saane optimal auszugleichen, und 2013 wurde das Tosbecken mit Beton verkleidet und mit Deflektorblöcken versehen.





Diversification du lit de la Sarine en aval du barrage de la Maigrauge

Ce projet a permis la création d'une dizaine de refuges pour les poissons en aval de la restitution de la centrale de dotation de la Maigrauge. Certains ont également été placés à proximité de la restitution du canal de dévalaison. Ces refuges sont constitués d'un amas de quelques blocs de calcaire d'environ 500 à 1000 litres. Chaque amas est constitué de 3 à 5 blocs immergés et disposés en alternance le long du plateau de molasse.

Environ 35 m³ de gravier rond (lavé et trié) ont également été déposés dans les amas de blocs et juste en aval. La granulométrie des graviers était de 4/8, 8/16 et 16/32, répartie à part égale.

L'équipe forestière de Groupe E a également profité de ces travaux pour arracher les plantes néophytes (*Buddleja davidii* et *Heracleum mantegazzianum*) qui s'étaient développées au pied du barrage et le long de la rive droite de la Sarine. Le développement de ces plantes invasives fait actuellement l'objet d'un suivi de la part de Groupe E et des mesures d'éradication sont mises en oeuvre régulièrement.





Kirche und Kloster Magere Au (Abbaye de la Maigrange)

Zisterzienserinnenkloster mit öffentlich, zugänglicher Kirche des 13. Jahrhunderts.

Eine stille, grüne Oase in einem Saaneknie bei der Stadt Freiburg, eine Kirche aus dem 13. Jahrhundert in ihrer ursprünglichen Reinheit, ein Kloster, das seit über 750 Jahren von Zisterzienserinnen bewohnt ist, ein Leben für Gott im Gebet, Lobgesang, Stille, Gemeinschaft und Arbeit.





Die Maigrange eine stille, grüne Oase in einem Saaneknie bei der Stadt Freiburg.

Mit einer Urkunde vom 3. Juli 1255 gestattet Burcard, Pfarrer von Tafers, einer Schwester namens Rinchinza zusammen mit einigen Gefährtinnen ein Gebetsleben nach der Regel des hl. Benedikt zu führen und sich mit ihrer kleinen Gruppe an der äussersten Westgrenze seiner Pfarrei niederzulassen, auf einer Art von der Saane umspülten, unfruchtbarer Halbinsel, zu Füssen steiler Felswände. Dieses Dokument, ein Pergament von 17x7 cm, wird als Gründungsakte der heutigen Abtei Magerau betrachtet.

Richinza so ihr Name war weder Begine, wie viele fromme Frauen jener Zeit, noch aus dem Adelstand, wie damals viele Gründerinnen. Wir kennen nur ihren Vornamen.

Schon 4 Jahre später (1259) schenkt der Stadtherr Hartmann V, der Jüngere, von Kiburg der kleinen Gemeinschaft dieses Land der Mageren Au. Und nach bloss zwei weiteren Jahren (1261) wird sie auf ihr Verlangen in den Zisterzienerorden aufgenommen. Dies obwohl der Papst 1251 auf inständige Bitte des Ordens hin angeordnet hatte, dass er keine weiteren Frauenklöster mehr aufnehmen solle. Die Schwestern werden unter die Obhut des Abtes der nahen Abtei Hauterive gestellt.

Die Maigrange ist das erste und bis ins 17. Jahrhundert einzige Frauenkloster in Freiburg. Im Archiv findet sich nicht viel über das Leben der Gemeinschaft in jenen Zeiten. Wir wissen, dass Kinder dort Erziehung erhielten, und auch das Spenden und Mitgift einiger Schwestern den Besitz der Abtei vermehrten.



Soeurs cisterciennes en procession dans le cloître ver 1910.

Aber trotzdem kehrt immer wieder Armut ein, z.B. durch Missernten, Unwetter, oder wenn zu viele mittellose Novizinnen aufgenommen worden waren.

As 15. Jahrhundert ist für die Abtei eine wenig ruhmvolle Zeit. Eine junge allzu junge - Äbtissin muss abgesetzt werden. Das 16. Jahrhundert bringt für alle Klöster einen schweren Sturm. Die Reformation richtet grossen Schaden an: viele Klöster werden aufgehoben, nachdem manche Insassen den neuen Glauben angenommen haben.

Doch die Maigrange reagiert mit einer tiefgehenden Erneuerung. Schon 1602 verlangen die Schwestern die Rückkehr zur ursprünglichen Regel und kämpfen um die Einhaltung der Abstinenz. Dies wird ihnen zunächst nicht gewährt; begrifflicherweise, denn in Cîteaux wird sie nicht eingehalten und auch nicht in der deutschen Kongregation, der die Maigrange angehört. Im Klosterarchiv wird eine von 45 Schwestern unterzeichnete Urkunde (1625) aufbewahrt, in der sie sich für die Abstinenz verpflichten. Dabei handelt es sich um weit mehr als um einen Verzicht auf Fleisch, es geht vielmehr um die strenge Beobachtung der Regel in ihrer ganzen Reinheit.

Zwei grosse Äbtissinnen prägen diese Zeit unauslöschlich: Anne Techtermann (1607-1654) erreicht eine tiefe innere und äussere Erneuerung des Klosters, sie verschönert und errichtet auch Bauten. Anne-Elisabeth Gottrau, die ihr für kurze Zeit nachfolgt, war eine vielseitig begabte Frau von tiefer begnadeter Spiritualität (1654-1657).

Doch am 17. November 1660 bricht ein unermessliches, diesmal materielles Unheil über das aufblühende Kloster herein. Aus Unachtsamkeit lässt eine Schwester während dem Komplet eine Kerze in ihrer Zelle brennen. Das Haus fängt Feuer, während die ganze Gemeinschaft zum Nachtgebet in der Kirche versammelt ist. Die meist aus Holz gebaute Abtei brennt nieder. Nur die Kirche, der Kapitelsaal, das Haus der Äbtissin und kleinere Gebäudeteile aus Stein halten Stand. Die Zellen sind zerstört, Kreuzgang, Speisesaal und alle Vorräte ein Raub der Flammen.

Im farblosen 18. Jahrhundert wird die Existenz der Maigrange wellenartig bedroht. So möchte sie der Staat aus Sparsamkeitsgründen mehrmals mit der Fille-Dieu vereinen. Dies ist nicht der erste Versuch. Schon im 16. Jahrhundert "bereits aus finanziellen Überlegungen" war die Rede davon gewesen, damals um den Chorherren von Saint Nicolas beizustehen.

In der Maigrange geht vieles abwärts. Es können keine Visitationen mehr stattfinden. So gelangt die Abtei ohne auswärtige Stütze in die Zeit der Revolution. Freiburg wird von französischen Truppen besetzt. Kaum erholt, brechen die Wirren des Sonderbundes über sie herein. Die arme Äbtissin Marie Bernardine Castella (1838-1849) muss 1849 sämtliche Güter und Urkunden dem Staat abtreten. Sie darf keine Novizinnen mehr aufnehmen, wodurch die Abtei zum Aussterben verurteilt werden soll. Man darf wohl sagen, dass sie daran zerbrochen ist.

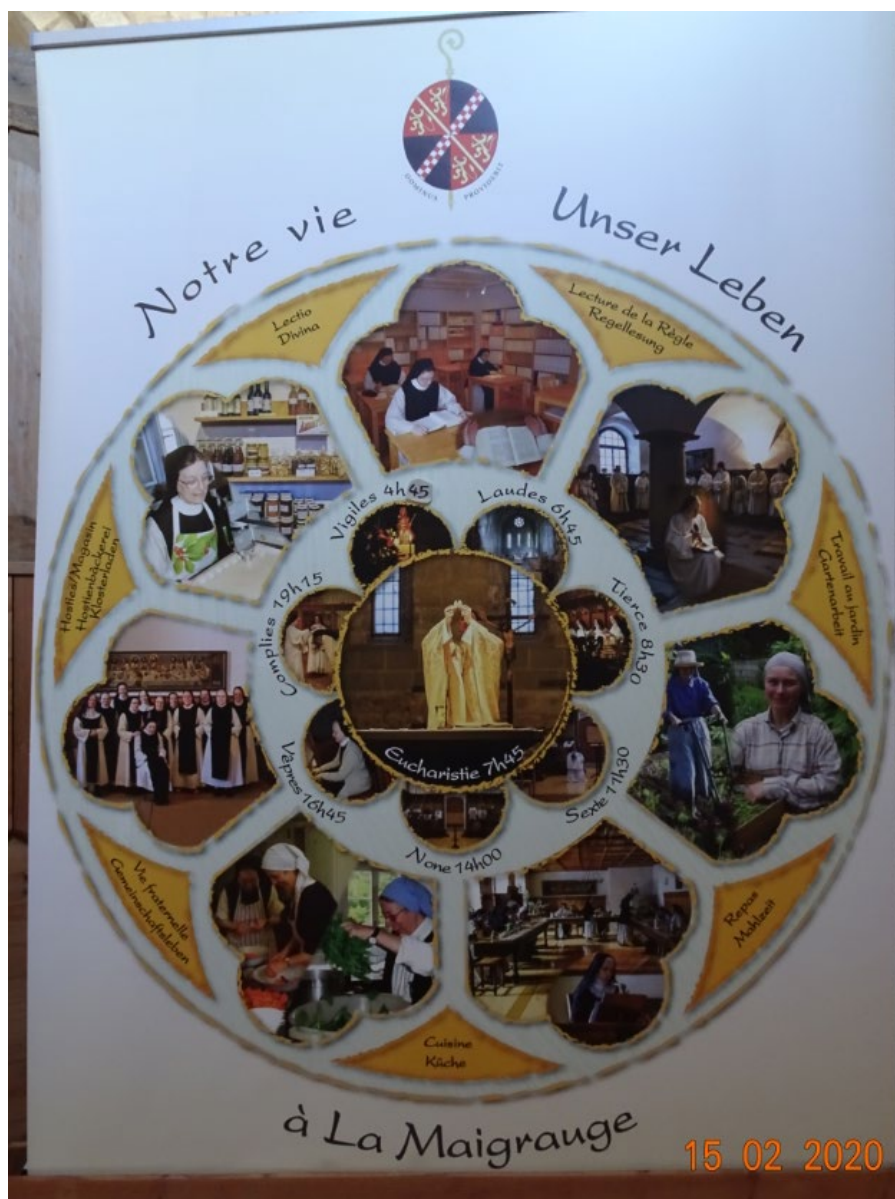
In Frankreich ist der Orden total ausgelöscht und versucht mit grosser Anstrengung in Süddeutschland eine Wirrnis juristischer und politischer Schwierigkeiten zu überwinden um zu überleben. Die Maigrange überdauert, bleibt aber sich selbst überlassen, denn Hauterive ist 1848 aufgehoben worden.

Durch die kluge Verwaltung der Äbtissin M. Jeanne Comte (1915-1954), welche die bezahlte Heimarbeit fördert, erholt sich das Kloster langsam. Und seit 1974 unter Äbtissin Gertrud Schaller beschleunigt sich die Erneuerung. Diese erkennt und verwirklicht mit der Gemeinschaft die Forderungen des 2. Vatikan-Konzils, eine der heutigen Zeit angemessene Erneuerung. Seither entsprechen der inneren Vitalität auch äussere Anpassungen: grosse Kirchenrestauration, Renovation des Noviziats und des Gästehauses, Modernisierung der Krankenzimmer.

Auch der Orden entwickelt sich und gewährt schliesslich den Schwestern Mitspracherecht bis in die Ordensleitung. Äbtissin Gertrud ist eine der ersten Erwählten und wird im Jahre 2000 auch in den Rat des Generalabtes ernannt.

Die ganze Entwicklung dieser 712 Jahrhunderte ist keineswegs abgeschlossen, sondern weist trotz aller Hindernisse voll Hoffnung in die Zukunft, dem Wahlspruch des Klosters folgend: Dominus providebit

(nach einem Artikel von Núria Déletra-Carreras)





Freiburg im Üechtland

Das **Üechtland** (auch **Üchtland** oder **Uechtland** geschrieben; früher auch *Uchtland*, *Oechtland*, *Öchtland* und *Ouchtland* sowie mit anlautendem N (von *in Üe.*) *Nüechtland* und *Nüchtland* französisch *Nuitonie* und *Nuithonie*, italienisch *Neuchtlandia*, mittellateinisch *Nuithonia*) ist der Name für eine historische Landschaft im Westen der Schweiz, in der die Städte Bern und Freiburg liegen.

Die Bezeichnung wird in neuerer Zeit als Namenszusatz für die Schweizer Stadt Freiburg zur Unterscheidung vom deutschen Freiburg im Breisgau verwendet.

Herkunft des Namens

Die Herkunft von «Üechtland» beziehungsweise «Nuitonie» ist unklar. In romanischen Quellen erscheint er erstmals 1001/1003 als *in Otolanda* und 1001/1025 als *in Otholanda*, in alemannischen Quellen erstmals 1082 als *Ohtlannden*. Eine ältere Vermutung geht dahin, dass das Vorderglied des Namens auf althochdeutsch *uohta* ‚Morgendämmerung, Morgenfrühe zurückgehe und im Namenszusammenhang allenfalls ‚Weideplatz‘ bedeute (vgl. mittelhochdeutsch *uohte*, ursprünglich neben ‚Morgendämmerung, Morgenfrühe‘ auch ‚Nachtweide‘, dann auch allgemein ‚Weide‘). In jüngerer Zeit wird ein keltischer Ursprung in Erwägung gezogen, wobei im Vorderglied ein keltischer Flussname **Ökta* – vielleicht für einen Abschnitt der Saane – stecke. Veraltet beziehungsweise aus sprachlichen Gründen nicht haltbar sind die Erklärungsansätze, die Üechtland auf *Ödland* (für ‚Wies-, Grasland‘), auf die südlich anschließende Landschaft *Ogo*, auf gallisch **ouktia* ‚die Höhen‘ beziehungsweise **ōcht(i)ia* ‚hochgelegen‘ oder aber auf den Namen der ehemaligen Besitzer, die Herren zu Ösch (Château-d’Œx), zurückführen.

Üechtland, *Nüechtland* und *Nuitonie* sind sprachgeschichtlich identisch; die Varianten mit anlautendem *N* gehen auf eine falsche Abtrennung in der Phrase *in Üechtland* beziehungsweise *en Uitonie* zurück. Eine Herleitung des französischen «Nuitonie» von französisch *nuiton* ‚Wichel‘ ist nicht haltbar. Die Westschweizer Sagen über den Elfenkönig Nuithon (auch als Wassergeist *Niton*, *Nuton* oder *Neton* abgeleitet vom antiken Wassergott Neptun), der seinen Schatz im Flussbett der Saane vergraben habe, sind volksetymologische Erklärungsversuche.

Bedeutung

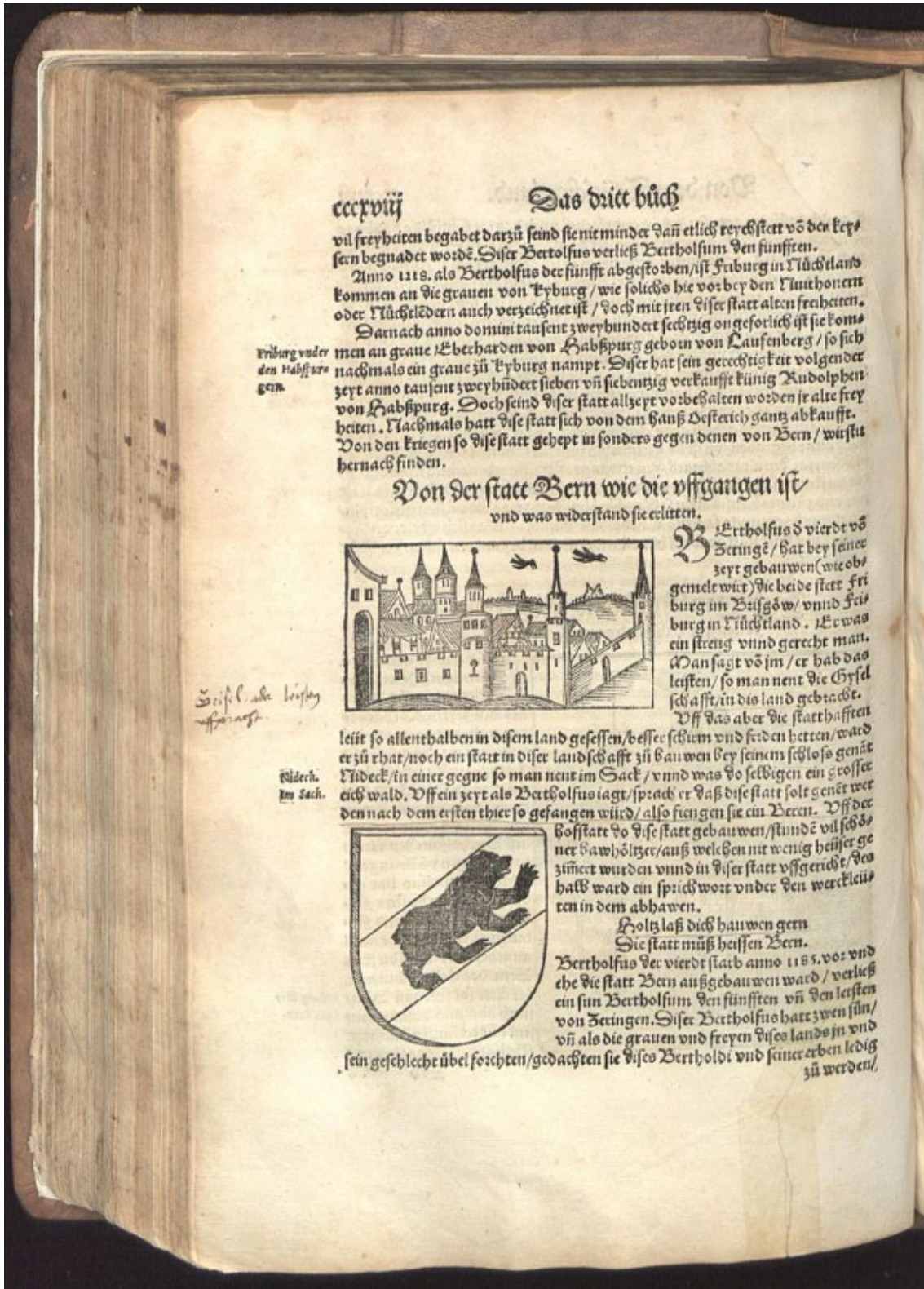
Das Gebiet zwischen den Flüssen Saane im Westen und Aare im Osten diente ab dem 9. Jahrhundert als Grenzraum zwischen der mehrheitlich burgundischen Bevölkerung westlich der Saane und der mehrheitlich alemannischen Bevölkerung östlich der Aare. Stärker besiedelt wurde es im 12. Jahrhundert durch den Städtebau der Herzöge von Zähringen, die das Üechtland mit Bern und Freiburg erschlossen.

Der Name ist ab dem Mittelalter als Landschaftsbezeichnung nachgewiesen, jedoch ist keine Verwaltungseinheit mit dieser Bezeichnung belegt. Im Mittelalter bezeichnete der Name den geografischen Raum vom Fuss der Freiburger Alpen über Freiburg, die Flüsse Saane und Sense bis

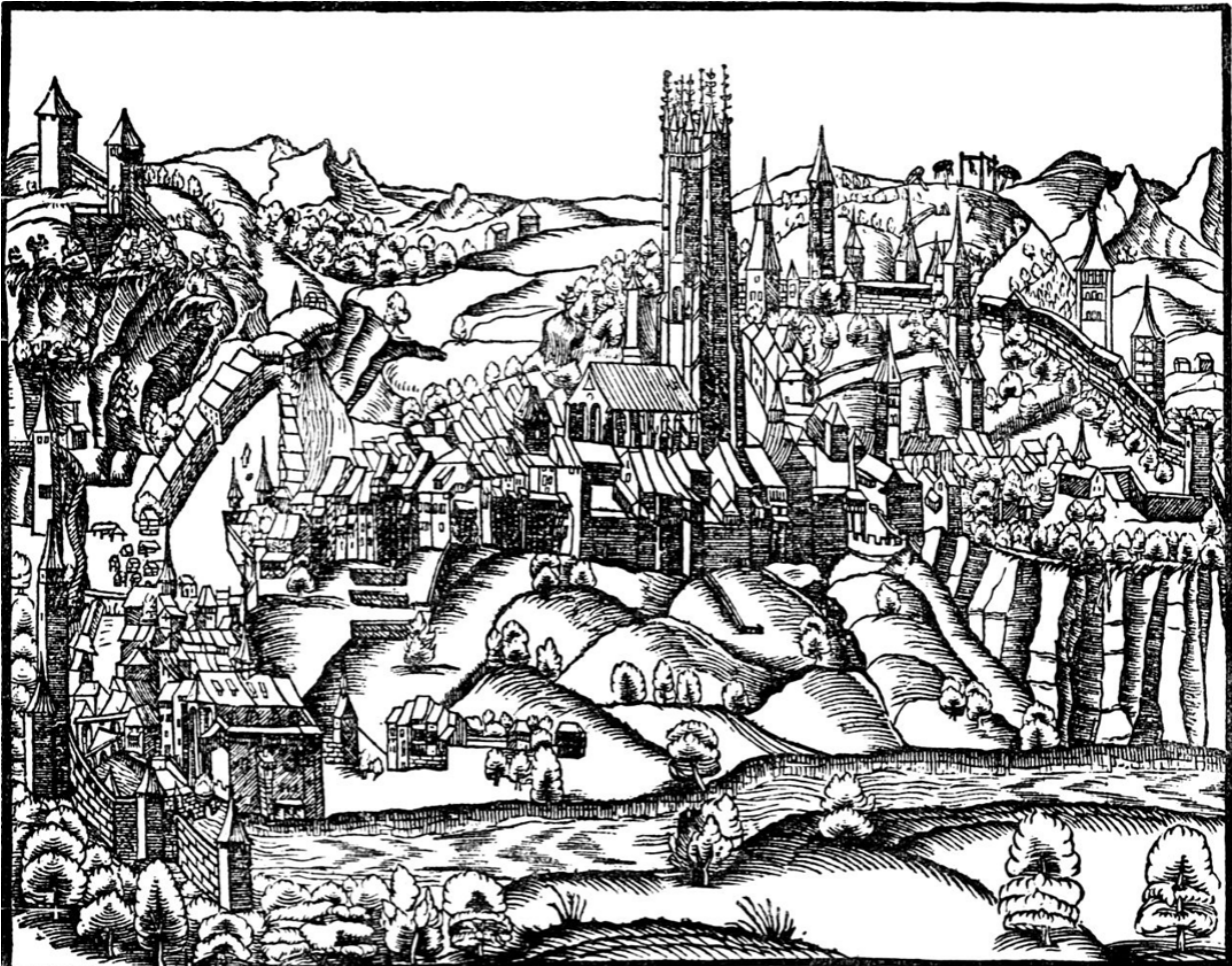
zum Murtensee (historisch *Üechtsee*), gelegentlich auch bis an den Bielersee und bis nach Solothurn. Das Üechtland wurde auch als das «Flachland Freiburgs» bezeichnet.

Ehemalige Verwendung

In alten Dokumenten findet sich für die Stadt Bern (latinisiert *Verona*) die Bezeichnung «Verona im Üechtland», um vom Verona in Italien zu unterscheiden, das in der deutschen Sprache früher ebenso «Bern» genannt beziehungsweise zur Unterscheidung von Bern in der Schweiz als «Welsch-Bern» oder «Dietrichsbern» bezeichnet wurde. Gelegentlich fand daher auch die Bezeichnung «Bern im Üechtland» Verwendung.



Der Kosmograph Sebastian Münster erwähnt in seiner *Cosmographia* im Jahr 1545 «die beide stett friburg im Brisgoew/ unnd friburg in Nuechtland».



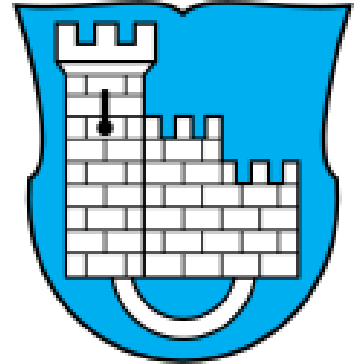
Freiburg in der Chronik des Johannes Stumpf 1548



Freiburg im Üechtland, Luftbild von Werner Friedli von 1949

Freiburg im Üechtland

Freiburg, französisch **Fribourg** [fribu:r] (italienisch *Friburgo*, *Friborgo*, schweizerdeutsch *Frybürg* ['fribürg], im regionalen Sentslerdeutsch ['fri:bürg] oder ['fri:börg], frankoprovenzalisch *Friboua* [fri'bwa]), ist der Hauptort des gleichnamigen Kantons und des Saanebezirks. Zur Unterscheidung vom deutschen Freiburg im Breisgau kann der Zusatz *im Üechtland* (kurz *i. Ü.* oder *i. Üe.*) oder (*Schweiz*) verwendet werden. Freiburg ist mit zurzeit annähernd 40'000 Einwohnern die drittgrösste Stadt der französischsprachigen Schweiz.

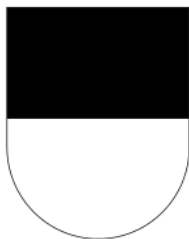


Freiburg, beidseits der Saane im Schweizer Mittelland gelegen, ist ein wichtiges Wirtschafts-, Verwaltungs- und Bildungszentrum mit zweisprachiger Universität an der Kulturgrenze zwischen deutsch- und französischsprachiger Schweiz. Die gut erhaltene Altstadt liegt auf einem schmalen Felsporn über dem Tal der Saane und in deren schmaler Schwemmebene.

Das **Stadtwappen** von Freiburg zeigt in Blau einen Zinnenturm mit links angebauter zinnenbekrönter, in zwei Stufen abfallender Mauer mit einem unten hervorbrechenden halben Ring, alles in Silber. Obwohl bereits seit dem 13. Jahrhundert verwendet, wurde das Wappen nach verschiedenen Umgestaltungen erst 1803 zum offiziellen Wappen der Stadt erklärt. Die drei Türme des Stadtwappens verkörpern die ehemaligen Regierenden: Stadtbanner, Burgbanner, Neustadtbanner, Spitalbanner. Der silberne Ring verkörpert den vierten Banner, das Aubanner das an der Saane liegt.

Seit Gründung der Stadt Freiburg im Jahr 1157 wurde dieses Wappen mehrmals verändert. Früher hatte das Wappen oberhalb der Türme noch den Zähringeradler, später wurde es in ein vierteiliges Wappen (zweimal Stadtwappen, zweimal Kantonswappen übers Kreuz) aufgeteilt, das zu den offiziellen Kantonsfarben Schwarz-Blau führte. Die heutigen Kantonsfarben Schwarz und Weiss wurden erst mit dem Zusammenbruch der ehemaligen Stadtbanner eingeführt; bis dahin wurden Stadt- und Kantonalwappen zusammengeführt.

Die Entstehung des Kantonswappens



Der Hintergrund ist nicht überliefert, es gibt aber folgende Legende:

Herzog Berthold IV., 1157 Gründer der Stadt Freiburg im Üechtland, verirrte sich während einer Jagdpartie in den Wäldern der Region. Als er beim Eindunkeln noch immer nicht nach Hause gefunden hatte, klopfte er an die bescheidene Hütte eines Köhlers nahe Bürglen. Der Köhler, ohne zu wissen wer er da vor sich hatte, liess den Herzog Berthold IV in seinem Schuppen übernachten. Wegen der Kälte deckte er sich mit einigen Decken ein. Erst am nächsten Morgen merkte er, dass er sich mit gebrauchten Mehl- und Kohlesäcken zugedeckt hatte. Darum waren seine Kleider oben schwarz (Kohle) und unten weiss (Mehl). Dies inspirierte ihn zu den Wappenfarben. Das Wappen wurde jedoch erst Ende des 19. Jahrhunderts genutzt.

Stadtgeschichte

Burgund und das Heilige Römische Reich um 1000 n. Chr.

Das zweite Burgunderreich wurde im Jahr 888 durch Rudolf I. gegründet und im Jahr 934 durch Rudolf II. vergrössert; es entstand aus der Vereinigung von Nieder- und Hochburgund diesseits und jenseits des Juras, wozu die heutige Westschweiz gehörte. Als Rudolf II. versuchte, sein Reich über die Aare hinaus nach Alemannien auszudehnen, stiess er jedoch auf den Widerstand des Herzogs von Schwaben.

Die Zähringer, Rivalen eines anderen bedeutenden Fürstengeschlechts, der Hohenstaufen, liessen sich auf ihren Besitztümern im Breisgau nieder, wo Berthold II. eine Ringburg (Zähringen) errichtete und das Kloster St. Peter im Schwarzwald gründete (1093). Dank seiner Frau Agnes, eine Nichte des Kaisers,

konnte Berthold sein Einflussgebiet in Richtung Burgund ausdehnen, das im Jahr 1032 in das Heilige Römische Reich eingegliedert worden war.

Aber der Wettstreit mit den Hohenstaufen ging weiter, und die Zähringer versuchten, ihre Stellung durch Stadtgründungen zu festigen. So kam es im Jahr 1120 zur Gründung von Freiburg im Breisgau durch Konrad von Zähringen, dem Sohn Bertholds II.

Einige Jahre später, im Jahr 1127, ernannte der Kaiser anstelle seines in Payerne ermordeten Neffen Konrad von Zähringen zum Rektor (Verwalter) von Burgund. Von da an vertraten die Zähringer die Interessen des Kaisers diesseits und jenseits des Juras und festigten ihre Position im Saane- und Aaretal.

1157: Gründung von Freiburg im Üchtland

Der Sohn Konrads, Berthold IV., erbte die Besitztümer seines Vaters sowie das Amt des Rektors von Burgund. Durch die Heirat Friedrich Barbarossas mit Beatrice von Burgund geriet er aber in eine heikle Lage: Er war nun gleichzeitig Vasall des Kaisers und Lehensherr der Kaiserin, was ihn dazu veranlasste, auf das transjuranische Burgund zu verzichten. Im Gegenzug verlieh ihm Barbarossa die Regalien (Hoheitsrechte) über die Bistümer Sitten, Lausanne und Genf.

Als Berthold IV. eine Reise in die Gegend unternahm, um seinen Besitz zu ordnen und seine Rechtsansprüche zu sichern, gründete er, geleitet von politischen, strategischen und wirtschaftlichen Überlegungen, auf einer die Saane überragenden Felsplatte eine neue, befestigte Stadt: Freiburg. Ihr Name leitet sich von **"frei" und "Burg"**, d. h. befestigter Ort, ab. Der Name wie das Stadtrecht, das der Gründer Freiburg verlieh, verbinden die Stadt eng mit der Mutterstadt Freiburg im Breisgau. Seit den Forschungen von Pierre de Zurich steht 1157 als Gründungsjahr unseres Freiburg fest, das damit etwas älter ist als die 1191 gegründete Stadt Bern.

Die Bestimmung Freiburgs änderte sich nach dem Tod ihres Gründers (1186): Vom Stützpunkt innerhalb des zähringischen Machtgebietes wurde die Stadt nun zu dessen westlichem Vorposten an der Grenze zum Bischof von Lausanne und zu den Grafen von Savoyen. Nach dem Tod des letzten Zähringers Berthold V., des Gründers von Bern (1191), kam die Stadt im Jahr 1218 in den Besitz seiner Schwester Anna, der Gemahlin Ulrichs von Kyburg.

Die Grafen von Kyburg bestätigten die alten Freiheiten der Zähringer und verliehen Freiburg eine Gemeindeverfassung, die Handfeste (Sommer 1249). Diese wichtige Urkunde regelte die institutionelle, rechtliche und wirtschaftliche Organisation der Stadt. Im Jahr 1277 verkauften die damals mit Schulden belasteten Kyburger Freiburg an die Söhne Rudolfs I. von Habsburg, der vier Jahre zuvor zum deutschen König gewählt worden war.

Siegel Bertholds IV. von Zähringen mit der Umschrift: «DUX ET RECTOR BURGUNDIE». [Schweizerisches Landesmuseum, Zürich].



1481: Beitritt Freiburgs zur Eidgenossenschaft

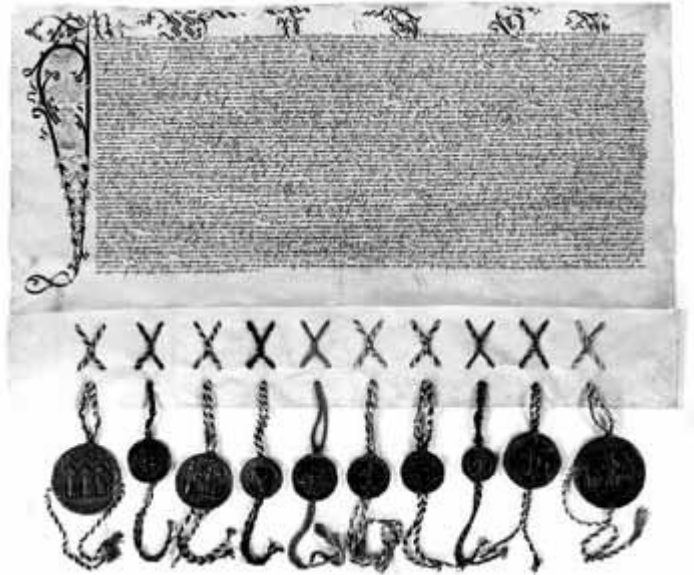
Während fast zwei Jahrhunderten stand Freiburg unter der Herrschaft der Habsburger (1277-1452). Diese Zeit war von manchen militärischen und politischen Ereignissen geprägt. Die Stadt an der Saane kam damals aber auch zu Reichtum. Die Bürgerschaft nahm ihr Schicksal selbst in die Hand: Die Stadt wuchs, die Handwerker organisierten sich in Zünften, Schule, Spital und Armenwesen entwickelten sich. Im Jahr 1283 begann man mit dem Neubau der Stadtkirche Sankt Nikolaus, an der bis zu ihrer Fertigstellung mehrere Jahrhunderte gearbeitet wurde. Der Stadterweiterung passte Freiburg auch sein politisches System an. So gaben sich die Bürger im Jahr 1404 mit dem Vannerbrief eine neue Verfassung.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts wurde die Stadt von Kriegs- und Bürgerkriegswirren erschüttert. In einem Krieg gegen Bern und Savoyen erlitt sie grosse Verluste, in der Stadt selbst rangen Anhänger der habsburg-österreichischen und der savoyischen Partei um die Vorherrschaft. Schliesslich siegte die savoyische Partei, die Stadt stellte sich unter die Oberhoheit Savoyens (1452-1477) und erneuerte das im Jahr 1403 abgeschlossene Burgrecht mit Bern (seit 1353 im Bund der Eidgenossen). Als Herzog Karl der Kühne von Burgund durch seine Pfandpolitik in den Österreichischen Vorlanden (1469) in einen

Interessenskonflikt mit Bern und den Eidgenossen geriet, wurde an der Seite Berns auch Freiburg in den Krieg mit Karl dem Kühnen und mit Savoyen hineingezogen.

Als Verbündete Berns nahmen die Freiburger an den militärischen Operationen der Burgunderkriege teil, insbesondere an der siegreichen Schlacht von Murten am 22. Juni 1476. Im darauffolgenden Jahr wurde die Stadt formell aus ihrer Abhängigkeit von Savoyen entlassen, erhielt 1478 die Reichsfreiheit und trat zusammen mit Solothurn am 22. Dezember 1481 als erster zweisprachiger Stand der Eidgenossenschaft bei. Zwar wurde das Deutsche 1483 offizielle Amtssprache und blieb es bis zum Sturz des Ancien Régime im Jahr 1798, dennoch bewahrten die Freiburger weiterhin ihre gewohnten Idiome, das Franko-Provenzalische und die alemannischen Dialekte.

Das Bündnis mit den VIII Alten Orten von 1481, das den Eintritt Freiburgs in den Bund der Eidgenossen besiegelt. [Staatsarchiv Freiburg].



Im Verlauf des 15. und 16. Jahrhunderts schuf sich Freiburg ein Territorium, das später nur noch geringfügig verändert wurde. Die Stadt nahm - an der Seite Berns - an der Eroberung der Waadt (1536) teil, zusammen mit Bern führte sie auch die Liquidation und Aufteilung der Grafschaft Greyerz durch (1554-1555) und erwarb sich auf diese Weise mehrere Vogteien und Herrschaften. In der Aussenpolitik nahm Freiburg unter dem Einfluss Frankreichs, seines wichtigsten Bündnispartners und Beschützers, eine vermittelnde Stellung ein. Am Ende der Mailänderkriege wurde übrigens 1516 der Ewige Friede zwischen Frankreich und den Eidgenössischen Orten in unserer Stadt geschlossen.

Durch die Sensenfabrikation, die Leder- und vor allem die Tuchherstellung sowie den Handel mit diesen Gütern erlebte Freiburg im 14./15. Jahrhundert eine grosse wirtschaftliche Blüte. Freiburger Kaufleute besuchten die grossen Märkte, besonders diejenigen von Genf und Zuzach, und frequentierten auch die Gotthardroute, die im frühen 13. Jahrhundert erschlossen worden war. Zu Beginn der Neuzeit erfuhr Freiburgs Wirtschaft einen Niedergang, wozu verschiedene Faktoren beitrugen: Qualitätsminderung in der Tuchproduktion, Kriege und Solddienste, Eröffnung neuer Handelswege und Märkte, der Einzug der Reformation in den benachbarten Gebieten usw.

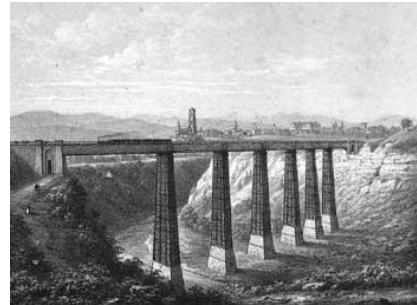
Auf künstlerischem Gebiet kam es im 16. und 17. Jahrhundert zu einer glänzenden Entfaltung. Davon zeugen - unter anderen - die Werke der Bildhauer Hans Geiler und Hans Gieng (Renaissance-Brunnen), des Malers Hans Fries, welcher zahlreiche Altarbilder geschaffen hat, und nicht zu vergessen, die Werke aus dem Atelier der Gebrüder Reyff, die ebenfalls zum Bild Freiburgs als "Stadt der Künste" beitrugen. Freiburg verschloss sich der Reformation, obwohl es seit 1536 ganz von protestantischen Nachbarn umgeben war. Ab 1580 setzten sich die Jesuiten für die katholische Reform ein und gründeten das Kollegium Sankt Michael, dem Petrus Canisius während 17 Jahren als "spiritus rector" vorstand. Wenig später gesellten sich andere religiöse Gemeinschaften zur Gesellschaft Jesu und zu den Orden, die sich bereits im 13. Jahrhundert in unserer Stadt niedergelassen hatten. Zu dieser Zeit wurden in Freiburg auch die ersten Bücher gedruckt (1585).

Von den Patriziern zur modernen Stadt

Freiburg, zugleich "Stadt und Republik", wurde mit dem Anwachsen seines Territoriums zur souveränen Hauptstadt über die Landschaft. Nach und nach festigte die Obrigkeit ihre Macht auf Kosten der Bürgerversammlung und der Einwohnerschaft. Es herrschte eine legalisierte Oligarchie, eine Art "Kooptations-Aristodemokratie". Das Regiment der "Gnädigen Herren" - dazu gehörten etwa sechzig regimentsfähige Familien, die sich vom französischen Absolutismus inspirieren liessen - erlebte im 18. Jahrhundert seinen Höhepunkt. Die privilegierten Bürger nannten sich "Patrizier", hatten die wichtigsten Staatsämter inne und spielten sowohl auf politischer und wirtschaftlicher wie auch auf kultureller und sozialer Ebene eine führende Rolle. Natürlich stiess dieses System der Ungleichheit auf manche Kritik.

Es kam zu Volksbewegungen, wie es sie damals in Europa und den amerikanischen Kolonien verschiedentlich gab. Die Unzufriedenheit führte namentlich im Jahr 1781 zum Aufstand unter der Führung von Pierre-Nicolas Chenaux gegen die Regierung. Mit dem Einmarsch der französischen Revolutionstruppen in Freiburg am 2. März 1798 kam dann das Ende der patrizischen Regierung (Errichtung der "einen und unteilbaren" Helvetischen Republik). Als Napoleon Bonaparte im Jahr 1803 der Schweiz die Mediationsakte verordnete, wurden die endgültigen Grenzen unseres Kantons festgelegt und die rechtliche Trennung zwischen dem Staat und der Gemeinde Freiburg vollzogen (Urkunde der Aussteuerung für die Stadt Freiburg vom 8. Oktober 1803). Im Jahr 1814 gelangten die alten Herren Freiburgs für kurze Zeit nochmals an die Macht (Restaurationszeit), doch im Jahr 1831 nahm der Grosse Rat unter dem Druck der liberalen Eliten eine neue Verfassung an, «deren Grundsätze die Volkssouveränität anerkennen und den Sieg der modernen Freiheiten über das Ancien Régime bestätigen». Obwohl das Französische nun zur Regierungssprache wurde, mussten die amtlichen Verlautbarungen, «die für den ganzen Kanton Geltung besaßen, auf Deutsch und Französisch verfasst und veröffentlicht werden».

Ankunft der Eisenbahn in Freiburg. Der Viadukt von Grandfey, errichtet von 1857 bis 1862, stellt das wichtigste Bauwerk der Linie Bern-Freiburg-Lausanne dar. [Lithographie von A. Cuvillier, Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg].



Das 19. Jahrhundert kann für Freiburg, vielleicht mehr noch als für andere Kantone, als eine Zeit des Übergangs vom Ancien Régime zur modernen Schweiz bezeichnet werden (Auswanderungswelle nach Brasilien 1819, Sonderbundskrieg 1847, Bundesverfassung von 1848). Es war ein Jahrhundert der Öffnung und des "Aufholens". In seiner zweiten Hälfte leiteten verschiedene Errungenschaften eine erste Industrialisierung Freiburgs ein und führten zur Erweiterung der Stadt im Westen (die Quartiere Pérolles, Beauregard und Gambach): Einführung der Gasbeleuchtung (1861), Bau der Eisenbahnstrecke Bern-Freiburg-Lausanne (1856-1862), Gründung der Allgemeinen Wasser- und Forstgesellschaft und Bau des Stausees und der hydraulischen Fabrik in der Magerau (1869-1872), die im Jahr 1915 an die Freiburgerischen Elektrizitätswerke (seit 2006 Groupe E SA) fielen, Gründung der Universität (1889) und der Freiburger Staatsbank (1892) - die heutige Freiburger Kantonalbank (1996) -, Eröffnung der ersten Tramlinie zwischen dem Burgquartier und dem Bahnhof (1897), die Niederlassung von Unternehmen, besonders im Nahrungsmittelsektor, usw.

Eine zweite Welle von tiefgreifenden und raschen Veränderungen erfasste nach 1950 das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Umfeld in Stadt und Kanton. Sie beruhen auf dem Grundsatz der "konzentrierten Dezentralisation". Diese Umwälzungen kamen auch der Modernisierung der Bürgerrechte zugute. Die Freiburgerinnen erhielten im Jahr 1971 die vollständigen politischen Rechte, während in der Bundesverfassung die Gleichstellung von Mann und Frau erst 1981 verankert wurde. 10 Jahre später wurde das Stimmfähigealter auf 18 Jahre herabgesetzt. 1990 stimmte das Freiburger Volk der Gleichstellung der beiden Landessprachen Deutsch und Französisch als Amtssprachen auf der Grundlage des Territorialitätsprinzips zu.

Einem neuen Freiburg entgegen

Als würdige Erben der Zähringer schicken sich die Freiburgerinnen und Freiburger zu Beginn dieses 3. Jahrtausends an, eine gewaltige Herausforderung anzupacken: die Neugestaltung der Grundfesten eines Grossfreiburgs. Freiburg ist nämlich eine Stadt, die entschieden in die Zukunft blickt, sucht sie doch mit ihren zahlreichen städtebaulichen Projekten die Lebensqualität ihrer Bewohner ständig zu verbessern.

Den Bürgerinnen und Bürgern der Saanestadt fällt die Aufgabe zu, die Fortsetzung der jahrhundertelangen Geschichte Freiburgs zu gestalten und zu verwirklichen.

Zeittafel*

- 888: Gründung des Königreichs Burgund (Zerfall des karolingischen Reiches).
- 1032: Burgund wird Teil des Heiligen Römischen Reiches.
- 1080: Erste Gründung eines Zähringers (gleichnamige Burg).
- **1157: Gründung Freiburgs im Üechtland durch Herzog Berthold IV. von Zähringen.**
- 1218: Die Stadt gelangt unter die Herrschaft der Grafen von Kyburg.
- 1249: Verleihung der Handfeste, (Stadtprivilegien) durch die Grafen von Kyburg.
- 1277: Verkauf der Stadt an die Habsburger.

- 1403: Burgrecht mit Bern (weitere Zähringerstadt, gegründet 1180).
- 1445: Volkszählung der Freiburger Bevölkerung: etwas mehr als 10'000 Einwohner (die Stadt mit den vier Quartieren Au, Neustadt, Burg und Spital: 5'800 Einwohner; die Landschaft: 4'600 Einwohner).
- 1452-1477: Freiburg unter der Oberherrschaft Savoyens.
- 1476: Schlacht bei Murten. Freiburg ersucht um Aufnahme in den Bund der VIII Alten Orte.
- 1478: Freiburg wird reichsfrei.
- 1481: Freiburg und Solothurn werden in die Eidgenossenschaft aufgenommen.
- 1516: Ewiger Friede von Freiburg zwischen den Eidgenossen und dem französischen König Franz I., Beginn einer schweizerischen Neutralitätspolitik.
- 1627: Entstehung einer privilegierten Bürgerschicht.
- 1781: Aufstand gegen das Patriziat unter Führung des Greyerzers Pierre-Nicolas Chenaux.
- 1798: Einmarsch der französischen Truppen in Freiburg und Untergang des Ancien Régime (Errichtung einer zentralisierten Demokratie).
- 1803: Mediationsakte Napoleon Bonapartes.

Freiburg wird erster Hauptort der Schweiz, Louis d'Affry Landammann.

Die Stadt Freiburg wird offiziell vom Kanton getrennt. Erneuerung des Bündnisses zwischen der Schweiz und Frankreich, der "zweite Frieden von Freiburg".

Louis d'Affry

Le comte Louis Auguste Philippe Frédéric François d'Affry, né à Fribourg, le 2 août 1743 et mort dans la même ville le 26 juin 1810, est une personnalité politique suisse. Il est également le premier landammann suisse sous le protectorat français.

Biographie

Après ses études, il rejoint la compagnie des gardes suisses de son père Louis-Auguste d'Affry en 1758 avant d'en prendre le commandement en 1766 et d'être nommé maréchal de camp en 1784. De retour au pays dès 1785, il se lance dans la politique avant d'être promu commandant des troupes fribourgeoises levées lors de l'invasion française du

23 janvier 1798. Il s'oppose à la République helvétique lors de sa création en 1799 et se retrouve membre de la « Consulta » convoquée en 1802 par le premier consul Bonaparte.

Après la proclamation de l'Acte de médiation, il est nommé en 1803 par Bonaparte comme premier *landammann* de la Suisse (poste qu'il retrouvera en 1809), au titre d'avoyer du canton de Fribourg qui est le premier canton à accueillir la Diète tournante.

Auparavant, il reçoit du médiateur les pleins pouvoirs afin de mettre en œuvre les décisions prises par l'Acte de médiation. Après avoir assuré la première présidence annuelle, il est chargé de missions diplomatiques auprès de l'empereur Napoléon en 1804, 1805 et 1810. À l'issue de cette dernière audience le 17 juin 1810, l'empereur le fait Commandeur de la Légion d'honneur ; dix jours plus tard, de retour à Fribourg, il meurt chez lui dans la nuit du 26 juin⁵.

Son fils Charles sera également militaire au service de la France sous l'Ancien Régime, le Premier Empire et la Restauration.



- 1814-1830: Wiederherstellung der patrizischen Herrschaft (Restauration).
- 1819: Auswanderung von Emigranten nach Brasilien und Gründung von Nova Friburgo.
- 1830-1831: Ende der patrizischen Vorherrschaft und Beginn der Regeneration, Freiburg wird eine repräsentative Demokratie.
- 1847: Sonderbundskrieg.
- 1848: Gründung des Schweizerischen Bundesstaates, Bundesverfassung.
- 1856-1862: Bau der Eisenbahnlinie Bern-Freiburg-Lausanne.
- 1871: Freiburg nimmt einen Teil der französischen Ostarmee auf (die sogenannten Bourbaki).

- 1872: Allgemeine Wasser- und Forstgesellschaft (ab 1805 Freiburgische Elektrizitätswerke, seit 2006 Groupe E SA).
- 1889: Gründung der Universität Freiburg.
- 1892: Gründung der Staatsbank, die heutige Freiburger Kantonalbank (1996).
- 1930: Erste Warenmesse im ehemaligen Kornhaus (Grenette).
- 1938-1941: Bau der Universitätsgebäude von Miséricorde.
- 1950: Beginn der Industrieförderung durch die Regierung.
- 1957: 800-Jahrfeier der Gründung Freiburgs.
- 1961: Erste Freiburger Messe auf der Schützenmatte.
- 1964: Die Maschine Heureka von Jean Tinguely beeindruckt die Besucher der Schweizerischen Landesausstellung in Lausanne.
- 1971: Einführung des Frauenstimmrechts. Eröffnung der ersten Teilstrecke der Autobahn Bern-Freiburg-Vevey (N12).
- 1981: 500 Jahre Beitritt Freiburgs in die Eidgenossenschaft. Gleichstellung von Mann und Frau in der Bundesverfassung.
- 1984: Erste Sendung von Radio Sarine, das vier Jahre später zu Radio Fribourg/Freiburg wird.
- 1990: Gleichstellung der beiden Landessprachen Deutsch und Französisch als Amtssprachen gemäss dem Territorialitätsprinzip in der Kantonsverfassung.
- 1980: 700-Jahrfeier der Schweizerischen Eidgenossenschaft.
- 1999: Neue Bundesverfassung. Herabsetzung des Stimmfähigkeitsalters auf 18 Jahre. Offizielle Eröffnung des Ausstellungszentrums Forum Fribourg SA.
- 2004: Neue Kantonsverfassung. Stimm- und Wahlrecht für Ausländerinnen und Ausländern auf Gemeindeebene.
- 2006: Das Stimmvolk bewilligt das Bauprojekt der Poyabrücke.
- 2007: 850-Jahrfeier der Gründung Freiburgs. Lancierung des Fusionsprojekts für Gross-Freiburg.
- 2008: Haitianischer Herkunft, wird Carl-Alex Ridoré zum Oberamtmann des Saanebezirks gewählt.
- 2009: Erste Direktsendung von La télé, dem neuen regionalen waadtländisch-freiburgischen Fernsehsender.
- 2010: Eröffnung der Sportanlage St. Leonhard. Alt-Bundesrat Joseph Deiss, gebürtiger Freiburger, wird zum Präsidenten der 65. Generalversammlung der Vereinten Nationen (New York) gewählt.
- 2011: Fertigstellung des Gastspielhauses Equilibre an der Schützenmatte.

Religionen

Die Bevölkerung von Freiburg ist überwiegend römisch-katholisch. Im Jahr 2000 waren 69 % der Bewohner Katholiken, 9 % Protestanten, 14 % gehörten anderen Glaubensrichtungen an und 8 % waren konfessionslos.

Die Stadt verblieb während der Reformation beim katholischen Glauben und bildete bis ins 20. Jahrhundert hinein ein politisches und geistiges Zentrum des Schweizer Katholizismus, das international stark vernetzt war.

Die Stadt weist eine überdurchschnittlich hohe Dichte an Kirchen und Klöstern auf, und seit 1613 ist Freiburg Bischofssitz. So gab es und gibt es zum Teil bis heute neben den grossen Orden auch Niederlassungen der Väter vom Heiligen Sakrament, *der Redemptoristen*, *Karmeliten*, *Salvatorianer*, *Salesianer*, *Pallottiner*, *Marianhiller*, *Weissen Väter*, *Kleinen Brüder vom Evangelium*, *Marianisten*, *Lazaristen*, *Gesellschaft vom Göttlichen Wort*, *der Missionare von Bethlehem*, *der Kanisiuschwwestern*, *der Filles de la charité de Saint-Vincent-de-Paul*, *Schwwestern von der Göttlichen Vorsehung*, oder z. B. *der Ingebohlschwwestern*.

Freiburg war Schaltzentrale und Zufluchtsort für Katholischkonservative aus ganz Europa (z. B. die Union de Fribourg, Pax Romana). Angehörige der polnischen und litauischen Oberschicht kamen im Zuge der Polnischen Teilungen und im Zweiten Weltkrieg zahlreich in die Stadt, die sich der Ausbildung einer katholischen Elite verschrieben hatte.

1942–1946 gab es eine Exil-Universität für polnische Internierte im Foyer Saint-Louis. In und rund um Freiburg entstand zudem ab 1825 ein regelrechter Archipel katholischer Internate, hauptsächlich für Mädchen. Diese Institute florierten wegen der staatlich verordneten Schliessung der Jesuitenschulen in Frankreich. Die Jungen- und Mädchenpensionate, die es von Givisiez, am Nordeingang der Stadt (La Chassotte), bis nach Estavayer-le-Lac (ab 1836) und Montagny-la-Ville gab, stehen heute grösstenteils leer oder wurden, wie im Fall der Villa Saint-Jean, 1981 abgerissen. Zum katholischen Freiburg gehörten auch Sozialwerke wie die *Villa Beausite*, Landwirtschaftsinstitute, Druckereien und die im Kirchenbesitz befindlichen katholischen Zeitungen La Liberté und Freiburger Nachrichten, sowie die im Kulturkampf gegründete Organisation Schweizerischer Katholischer Presseverein. Weiter gab es in

Freiburg ab 1874 den einflussreichen *Cercle catholique* der ultramontanen Konservativen und ab 1917 die Katholische internationale Presseagentur. Der Einfluss der Kirche ist stark zurückgegangen; gaben 1970 im Kanton Freiburg nur 403 Personen an, konfessionslos zu sein, stieg diese Zahl auf 41'200 im Jahr 2015. Mitverantwortlich für diesen Rückgang sind auch zahlreiche Fälle von Kindsmisbrauch im katholischen Kinderheim Institut Marini in Montet, die für die Jahre 1929–1955 dokumentiert sind.

Die evangelisch-reformierte Gemeinde wurde 1836 gegründet, bekam aber erst 1875 ein eigenes Kirchgebäude, das sich am Eingang der Altstadt befindet. Die ursprünglich privatrechtlich organisierte Gemeinde gehört seit 1854 der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Freiburg an. Die Gottesdienste werden getrennt in beiden Sprachen durchgeführt, andere Aktivitäten sind zweisprachig. Viele Initiativen für die Stadtentwicklung gingen von den Protestanten aus, so z. B. die Gründung des Daler Spitals durch den Kaufmann Jules Daler. Daneben sind heute auch mehrere protestantische Freikirchen in Freiburg tätig.

Die christlich-orthodoxe Gemeinde verfügt über eine Kirche im Hinterhof des Redaktionsgebäudes der Zeitung *La Liberté* am Boulevard de Pérolles. Die Gemeinde gehört zur Metropole Schweiz des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel. Zurzeit leben auch zahlreiche eritreisch-orthodoxe Christen in der Stadt.

Nachdem es Juden nach den Pogromen der Frühen Neuzeit jahrhundertlang verboten war, sich in Freiburg niederzulassen, wurde 1895 von Zuwanderern aus dem Surbtal und Elsass eine neue jüdische Gemeinde (*Communauté israélite de Fribourg*, CIF) gegründet, die bis heute besteht und seit 1904 ihre heutige Synagoge besitzt. 2006 hatte die Gemeinde 62 Mitglieder. Sie ist eine der kleinsten Gemeinden der Schweiz und gehört dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund an. Die Gemeinde ist orthodox im Rahmen des Möglichen und hat einen regelmässigen Minjan, sie verfügt jedoch über keinen eigenen Rabbiner oder Chasan.

Zudem gibt es eine muslimische Gemeinde (*Association des Musulmans de Fribourg*, AMF) und einen alevitischen Verein.

**Freiburg ist mit dem Wallis und Bern einer der zweisprachigen Kantone der Schweiz.
Wahrscheinlich bestand die Freiburger Bevölkerung seit der Stadtgründung 1157 aus deutsch-
und französischsprachigen Gemeinschaft**

Wieso ist die Saane eine Sprachgrenze?

Um zu verstehen, weshalb die Saane eine Sprachgrenze bildet, muss man bis ins 3. Jahrhundert zurück, zum Einfall der Barbaren. Die Alemannen besetzten zu jener Zeit den Osten des Schweizer Territoriums und die Burgunder den Westen. Damals stellte die Aare die Grenze der zwei Bevölkerungsgruppen dar. Erst Jahrhunderte später wurde die Grenze bis zur Saane hin verschoben. Man findet noch heute Spuren dieser Völker in verschiedenen Freiburger Gemeindennamen. Westlich der Saane findet man leicht Namen, welche mit «-ens» enden, wie Cottens oder Rossens. Im Osten enden die Ortschaften eher mit «-en» und «ingen» wie Schiffenen oder Bösingem.

Der Röstigraben

Es handelt sich um einen Begriff, der nicht nur die Sprache-, sondern auch Kulturgrenze zwischen den Welschen und den Deutschschweizern bezeichnet. Man findet Indizien dieser Verschiedenheiten namentlich bei Abstimmungen oder in überlieferten Küchenrezepten: Ein Fondue zum Beispiel wird in Freiburg anders schmecken als auf der anderen Seite der Saane! Der Bund versucht, diese kulturellen Diskrepanzen aufzuweichen. Zur Veranschaulichung findet man am linken Saane-Ufer, flussabwärts der St-Johannbrücke, ein Denkmal, welches das Zusammenleben und den Zusammenhalt der zwei Sprachkultur illustriert.








1 Batzen aus dem Jahr 1830 aus dem Kanton Freiburg.

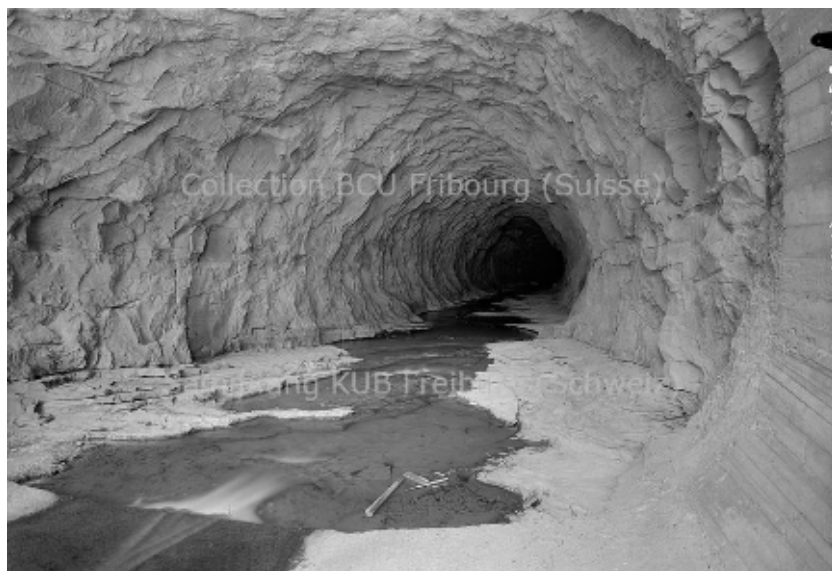
Architektur und Stadtplanung



Wachstumsschritte

-  Gründung (1157)
-  XII. Jahrhundert (kurz nach 1157)
-  Erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts (bis 1253)
-  1280 / 1290
-  1392

Kraftwerk Oelberg



Maigrange-Talsperre, Erweiterung des Werks Oelberg
(Bohrung eines zweiten Tunnels) zwischen 1942 – 1944 (Bilder von Mülhauser Johann)
Das Druckrohr befindet sich hinter dem Kraftwerk im Berg drin.

Ein Kraftwerk am Fuss der Altstadt

Das **Ölbergwerk** (französisch *Usine de Ölberg*) ist ein Wasserkraftwerk im Stadtgebiet von Freiburg im Üechtland. Es liegt an der Nordflanke des Ölbergs, der von der Saane als Umlaufberg umflossen wird.

«Zunächst wurde der Ölberg nur im Volksmund als solcher bezeichnet, weil auf ihm ein Kreuzweg eingerichtet war und dieser so an den Jerusalemer Ölberg erinnerte.»

Das Kraftwerk wurde von der Entreprises Électriques Fribourgeoises (EEF) errichtet und gilt heute, nach der Fusion mit den Elektrizitätswerken Neuenburg (ENSA), als Stammwerk des Energieversorgers Groupe E.

Seit 1870 befindet sich wenig oberhalb am Lauf der Saane, in der sogenannten Mageren Au eine Staumauer, die für einen gleichbleibenden Wasserstand sorgt. Anfangs sorgte ein teledynamisches System für die Energieübertragung, die jedoch durch die technische Weiterentwicklung schnell obsolet wurde.

Anfang des 20. Jahrhunderts begannen die Arbeiten für einen Durchstich unter dem Ölberg. Ausserdem wurde 1910 die Staumauer um 2,7 m erhöht. Seitdem führen von diesem aufgestauten Pérolles-See zwei 266 und 246 Meter lange Fallrohre durch den Ölberg direkt auf die Turbinen des Kraftwerkes. Die Höhendifferenz beträgt 21 m.

Anfangs wurde das Kraftwerk mit drei Turbinen mit einer Nennleistung von je 2 MW je 2700 betrieben, 1943, zur Zeit besonders schwieriger Energieerzeugung während des Zweiten Weltkriegs, wurde sie durch einen elektrischen Generator mit 7,5 MVA ersetzt. 1956 kam eine zweite, gleichartige Maschinengruppe hinzu. Bei einer weiteren Modernisierung 1980 wurde die Anlage durch Turbinen mit einer Leistung von je 2,1 MW ersetzt.



Im Vordergrund die 2 Kaplan turbinen

Es produziert jährlich 52GWh, was dem Verbrauch von rund 10'400 Haushalte entspricht.

Technische Daten

Turbinentyp: 3 x Francis und 2 x Kaplan

Leistung total: 17 MW

Druckstollen Maigrage-Oelberg

Länge: 272 m

Fallhöhe: 20 m

Durchfluss: 99 m³/s

Besonderes Augenmerk galt den ökologischen Verhältnissen, da man das wertvolle Ökosystem des Perolles-Sees, ein Naturschutzgebiet, schützen wollte. Zu diesem Zweck wurden folgende Massnahmen getroffen:

- Installation eines Fischliftes, damit die Fische die Staumauer überwinden und ihre Wanderung ungehindert fortsetzen können
- Beseitigung der Freileitungen
- Revitalisierung des Flussbettes der Kleinen Saane

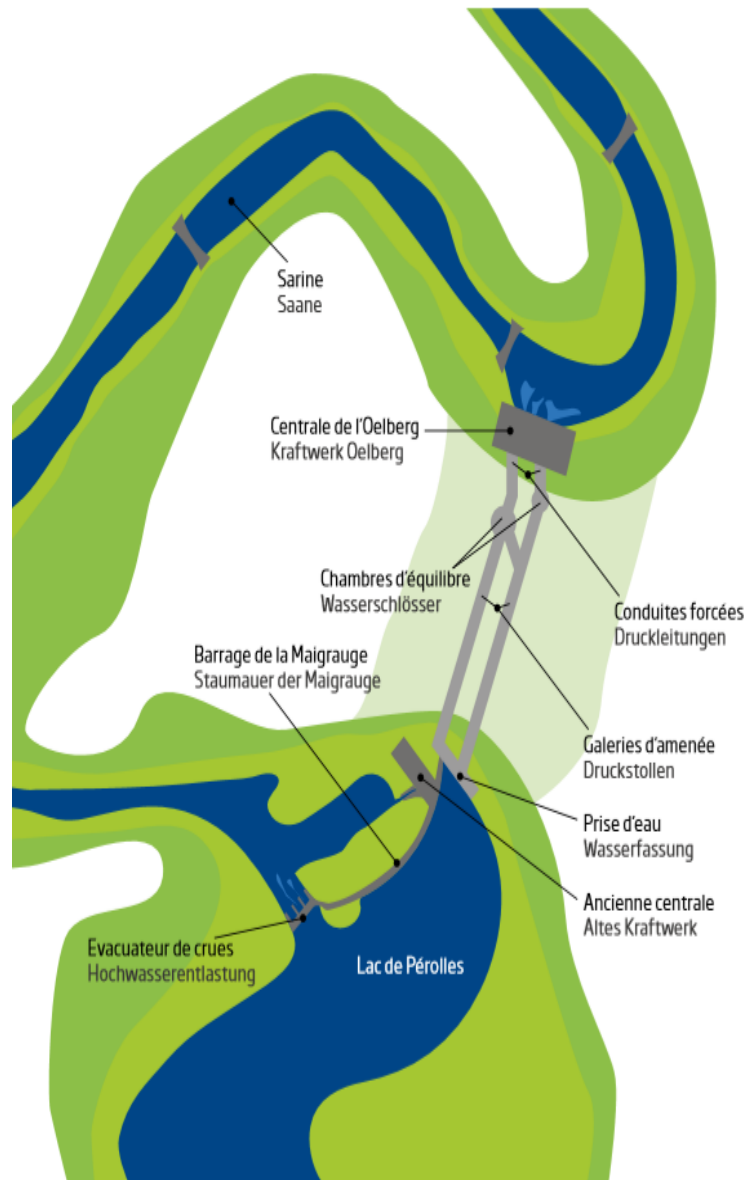
Dank diesen Massnahmen erhielt die Dotierturbine der Mageren Au das Umweltschutzlabel «naturemade», das zertifiziert, dass die Produktion zu 100% aus erneuerbarer Energie besteht und strenge Umweltauflagen erfüllt.

Heute bildet die Anlage Ölberg-Magere Au ein Glied in der Kette der entlang der Saane errichteten Wasserkraftanlagen und der Staudämme Rossiniere, Lessoc, Rossens und Schiffenen.

Erneuerbare Energie

Die Kraft des Saanewasser wird gebraucht, um Energie zu gewinnen, und dies auf dem gesamten Flusslauf. Ein einziger Wassertropfen kann zwischen Montbovon und Schiffenen fünfmal durch eine Turbine laufen.

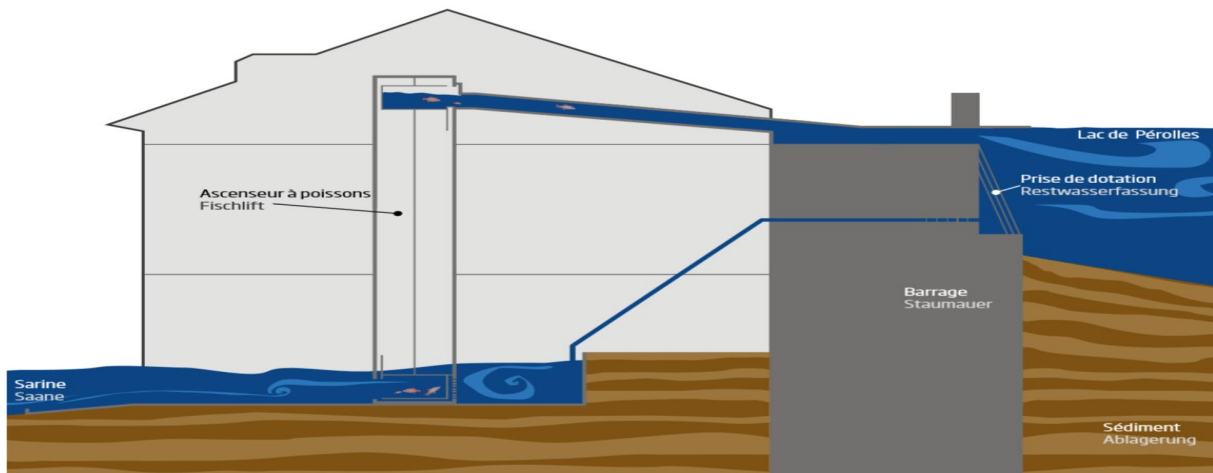
Wahrhaftig eine erneuerbare Energie!



Revitalisation du tronçon de la Sarine Maigrage – Oelberg

Trois types de mesures ont été réalisés en automne 2008 : amas de blocs, mise en place de galets, mise en place d'arbres couchés dans le lit.





Der Fischlift

Im Rahmen der Staumauersanierung im Jahr 2005 hat Groupe E mit einer Investition von 1.3 Millionen Franken einen der grössten Fischlifte eingerichtet. Der Fischlift steht rund um die Uhr in Betrieb und bringt alle zwei Stunden Fische zum Pérolles-See; der Aufzug über 17 Meter dauert weniger als 40 Sekunden. Jährlich nutzen zwischen 4000 und 5000 Fische den Lift, vor allem gewöhnliche Forellen, Rotaugen und Brassen.

Hans Maurer, ein Visionär

Schon 1904 entwickelte Hans Maurer (1865-1917) ein Konzept der etappenweisen Nutzung des Wassers des Saanebeckens. Der damalige Chefingenieur der Freiburger Elektrizitätswerke (EEF), welche heute unter dem Namen Groupe E bekannt sind, beschrieb Kraftwerkstandorte, von denen einige 60 Jahre später realisiert wurden.





Ein Ganzes, geführt wie ein einziges Werk

2011 wurde der Hauptsitz der Groupe E in Granges-Paccot eröffnet. Er beherbergt das Leitungszenrum aller Produktstandorte und Verteilanlagen auf Freiburger und Neuenburger Boden. Die Gesamtheit der Standorte des Saanebeckens wird wie ein einziges Kraftwerk geführt und erlaubt eine Verteilung von maximal 200 MW Energie.



Die Brücken von und um Freiburg

Die Gründung der Stadt Freiburg auf einer Halbinsel, erforderte den Bau mehrerer Brücken über den Fluss Saane. Die erste Brücke wurde bereits 1250 gebaut. Die letzte (Poya-Brücke) wurde im Jahr 2014 fertiggestellt.

Sainte-Apolline Brücke (Villars-sur-Glâne)



Die Pilgerbrücke auf dem Jakobsweg.

Die Kapelle bei der Sainte-Apolline-Brücke wird erstmals 1147 erwähnt, was vermuten lässt, dass die Glâne bereits sehr früh an dieser Stelle überquert wurde. Es gibt schriftliche Belege, dass eine erste Brücke bereits vor 1243 über den Fluss führte. Die heutige Kapelle stammt aus dem Jahr 1566. Lange ging man davon aus, dass die Brücke auf die Römerzeit zurückgeht. Obschon diese Übergangsstelle seit der Antike bekannt ist, überquerten die Reisenden den Fluss zuerst durch eine Furt weiter flussabwärts. 1508-09 wurde die heutige Bogenbrücke aus Tuffstein erbaut und ersetzte eine von vielen Holzbrücken, die einst hier standen. Über die Brücke gelangte man an das linke Ufer und so nach Bulle; die Stadt spielte seit dem Mittelalter eine wichtige Rolle im Kanton Freiburg.

1757 wird die Strasse von Freiburg nach Bulle über die Saint-Apolline-Brücke aufgrund des schwierigen Geländes aufgegeben. Die Brücke mit ihrer Fahrspur aus Pflastersteinen wird 1990-91 restauriert. Die Sainte-Apolline-Brücke ist heute für den Verkehr gesperrt und wird seit Jahrhunderten von Jakobspilgern auf dem Weg nach Santiago de Compostela überquert. Zahlreiche beliebte Wanderrouten führen ebenfalls über die Brücke.

Die Glâne fliesst an der Grenze von Villars-sur-Glâne und Freiburg in die Saane. Bevor diese die Zähringerbrücke erreicht, fließen zudem die Ärgera (bei Marly) und die Galtera (unmittelbar neben der Bernbrücke) in die Saane.

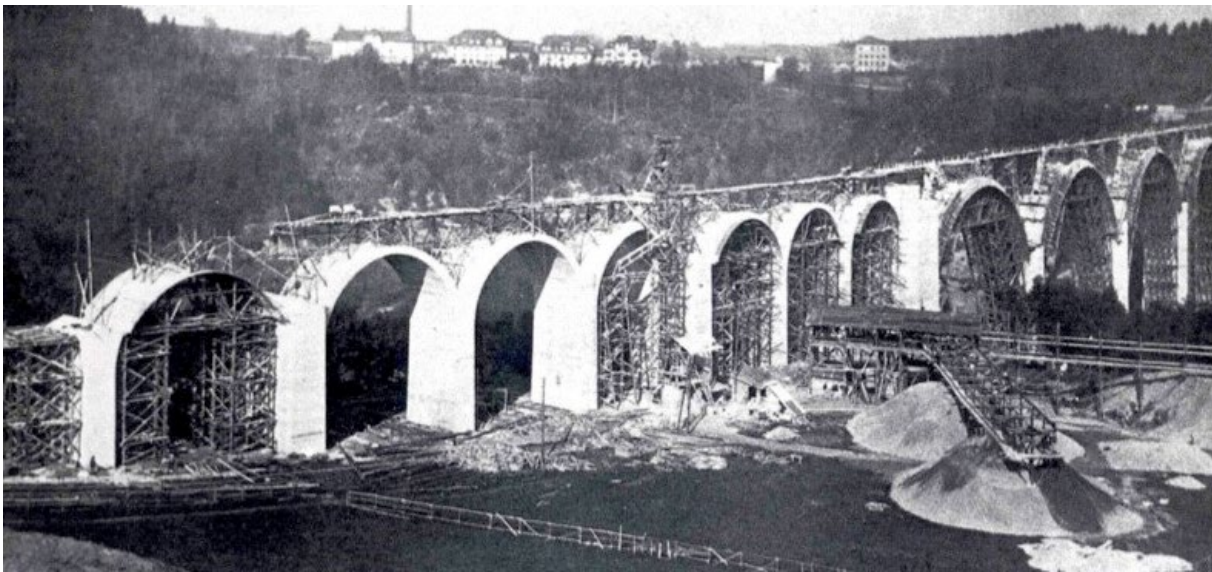
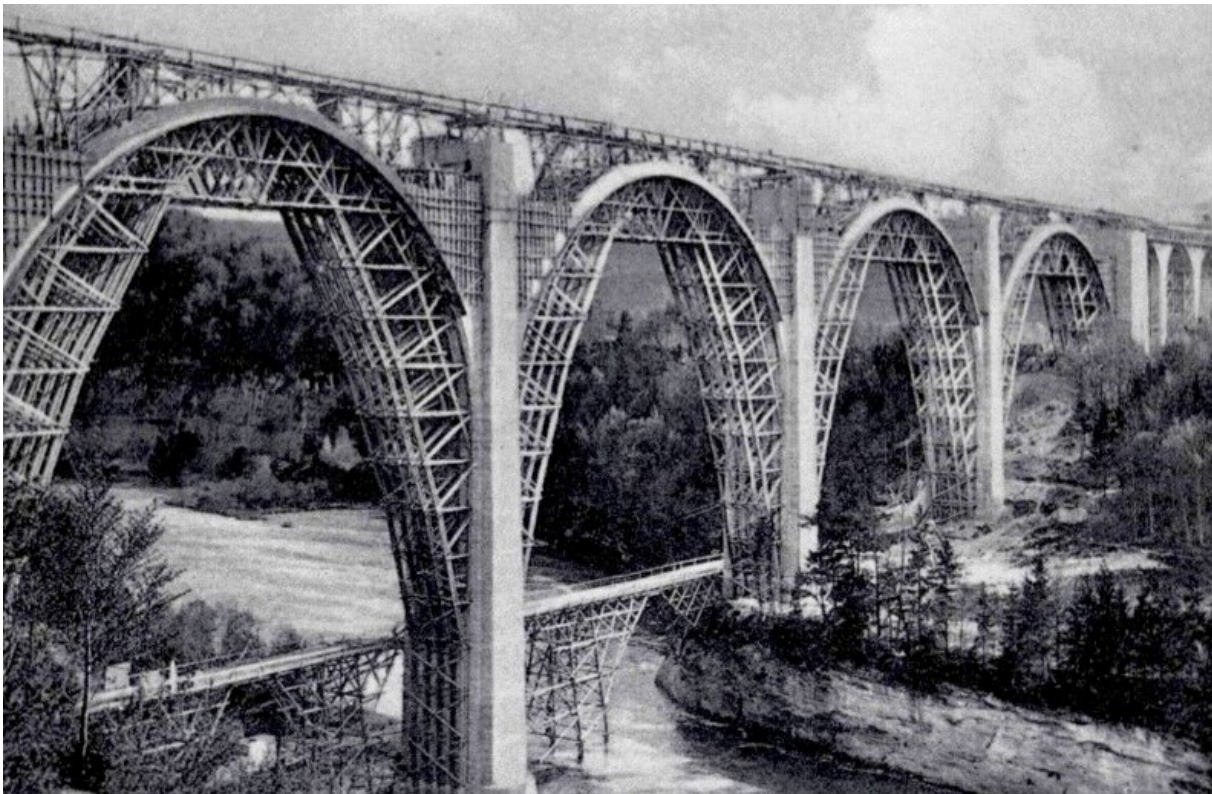
Glâne Brücke



Die Glâne-Brücke war erst als Hängebrücke geplant, wurde aber schlussendlich aus Molasse mit Sockeln aus Tuffstein erbaut. Ursprünglich war eine dreistöckige Brücke vorgesehen, nach dem Vorbild des Pont du Gard in Frankreich, es wurden aber nur zwei Ebenen realisiert. Die 1858 eingeweihte Glâne-Brücke hat der Entwicklung des Verkehrs bis heute standgehalten und behauptet ohne viel Aufsehen ihren Platz. Lange diente sie als Verbindung zwischen Freiburg, Bulle und Genferseegebiet, Anfang der 1970er-Jahre übernahm jedoch die Autobahn diese Funktion. 1969 sah man davon ab, sie neu zu erbauen, sie wurde jedoch um 3 Meter verbreitert.

Pérolles-Brücke (Pont de Pérolles)





Stand der Arbeiten am 11. Mai 1922.

Die Pérolles-Brücke

Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Verkehr auf den noch aus Metall bestehenden Brücken Zähringen und Gottéron immer intensiver. Der Zustand drängte die Freiburger Behörden, den Bau einer neuen Brücke über den Boulevard du Pérolles in Angriff zu nehmen. Diese Brücke sollte mehrere Verbindungsprobleme zwischen Freiburg - La Roche südlich von Freiburg - Plaffeien im Südosten lösen. Diese beiden Achsen waren für die regionale Entwicklung der Beziehung zwischen Saane-, Greyerzer- und Sensebezirk von wesentlicher Bedeutung. Bis dahin war es notwendig, einen langen Umweg über die beiden hängenden Brücken zu machen, um dorthin zu gelangen.

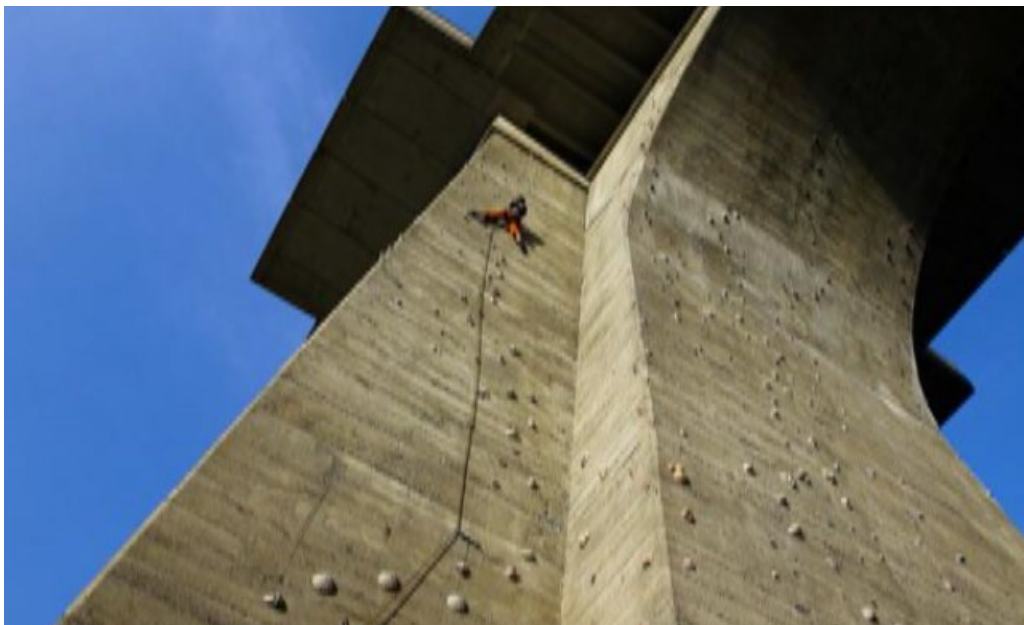


Die Ära der Betonbrücken

Brücken sind teuer. Meist vergeht viel Zeit, bis der Entscheid gefällt wird, eine Brücke zu bauen. Dies war auch das Schicksal der Pérolles-Brücke: Es ziehen ganze sechzig Jahre ins Land, bis sie endlich gebaut wird. Im Rahmen des Architekturwettbewerbs 1908 ist noch von einer Bahnbrücke nach Bulle über La Roche und Plaffeien die Rede. Bei Baubeginn ist das Bahnprojekt noch nicht ausgereift. Man baut deshalb eine Strassenbrücke. Die Arbeiten beginnen 1920. Im Vorfeld müssen die Behörden versprechen, dass die Zähringerbrücke gebaut wird. Die Geschäftsleute des Stadtzentrums befürchten bereits damals, dass die «Geschäfte» sich ins Pérolles-Quartier verlagern werden. Am Tag der Einweihung der Pérolles-Brücke wird der erste Stein der Zähringerbrücke gesegnet, um die Gemüter zu beruhigen.

1908 schlägt einer der Teilnehmer des Architekturwettbewerbs eine bewohnbare Brücke vor, die in der Presse für Schlagzeilen sorgt. Die Idee wird 2014 wieder aufgegriffen: Auf der Zähringerbrücke sollten 100 Wohnungen gebaut werden.

Der Bündner Richard Coray fertigt das Gerüst für den Bau der Pérolles-Brücke an. Später kann er das gleiche Material wieder für die Zähringerbrücke verwenden.



An den Pfeilern der Pérolles-Brücke sind Kletterrouten eingerichtet.
Die über 25 Routen sind das ganze Jahr über zugänglich.

Staumauer Magere AU (Barrage de la Maigrauge)



Eine Stauwehr

Ursprünglich war die Staumauer Magere Au hinter dem Hügel von Bürglen nicht als Brücke konzipiert. Heute aber dient die Stauwehr als Fussgängerbrücke über die Saane. Sie wurde 2005 nach einem Hochwasser neu erbaut. Die Staumauer geht auf die 1870er-Jahre zurück und war die erste Staumauer an der Saane, 1873 sogar die erste Staumauer aus Beton weltweit. Das Speicherbecken dient heute der Wasserkraftproduktion: Ein Wasserkraftwerk befindet sich in der Nähe des Staudamms, ein weiteres in der Unterstadt bei der Mittleren Brücke.

Am 22. August 2005 stellt die Natur ihre ganze Kraft unter Beweis: Die Saane tritt aus ihrem Bachbett und überflutet die Ebene bei der Mageren Au. Das Hochwasser ist von gewaltigem Ausmass – ein derartiges Ereignis kommt an der Saane schätzungsweise nur alle 200 Jahre vor.

Der aus dem Elsass stammende Ingenieur Guillaume Ritter hat hochfliegende Pläne, als er die Staumauer der Mageren Au baut. Er will den Standort touristisch erschliessen und Hotels bauen, den Fluss mit Booten befahren und Zugfahrten in die umliegenden Hügel anbieten. Er geht Konkurs.

Motta-Brücke (Pont de la Motta)



Ein gebändigtes Flussufer

Die Motta-Brücke wurde in den 1960er-Jahren in ihrer heutigen Gestalt gebaut. Sie führt zur Mageren Au über die Saane, die aufgrund des weiter flussaufwärts am Staudamm gespeicherten Wassers ruhig dahinfließt. Alte Fotos zeigen, dass der Fluss früher einen ganz unterschiedlichen Wasserstand aufwies. Die Saane war an gewissen Orten der Stadt viel breiter. Die Hochwasser waren ebenfalls viel stärker. In Freiburg wurden nicht nur Brücken gebaut, sondern auch der Fluss domestiziert. Heute gibt es mehrere Projekte, um ihn wieder natürlicher zu gestalten.

Schon früh im Mittelalter wurde die Saane befahren, vor allem um Menschen und Waren (unter anderem Tuch und Leder) in Richtung Aare und Rhein bis ins Elsass zu transportieren. Der Hafen von Freiburg befand sich in der Nähe der Bernbrücke. Die Stadt besass auch eine Bootswerft.

Im Sommer baden die Stadtbewohner gerne in der Saane, in der Stadt, aber auch in ihrer Umgebung. Man kann zwar nicht wie in Bern und Basel in ihr schwimmen, aber für eine Erfrischung im kühlen Nass reicht es allemal.

In der Nähe der Brücke befindet sich das bekannte Motta-Schwimmbad, das 1923 eingeweiht wurde und immer noch in Betrieb ist.

Sankt Johann-Brücke (Pont de Saint-Jean)



Mittelalterliche Brücke

Die Sankt Johann-Brücke wurde kurz vor 1259 gebaut und war die letzte Brücke der Unterstadt. Damals konnte der Stalden – die ehemalige Verbindung zwischen der Ober- und der Unterstadt – mit beladenen Wagen nicht passiert werden. Die Handeltreibenden benutzten die Sankt-Johann-Brücke, um vom rechten Flussufer und von Bürglen aus auf dem Karrweg und über die Alte Brunnengasse in die Oberstadt zu gelangen. Ursprünglich war die Sankt-Johann-Brücke eine gedeckte Holzbrücke. Sie wurde nicht lange nach der Mittleren Brücke im Jahr 1746 aus Stein neu erbaut.

Bern-Brücke



Le pont de Berne, la tour des Chats et la tour Rouge, Septembre 1899.



Die erste Brücke der Stadt

Die Bernbrücke wurde ursprünglich von Holzböcken getragen. Ihre heutige Gestalt geht auf das Jahr 1653 zurück. Ihr Mittelpfeiler aus Molasse und die Fahrbahn wurden 1853-54 erneuert, ihr Dach stammt aus dem Jahr 1855.

Die drei Brücken der Unterstadt (Bernbrücke, Mittlere Brücke, St-Joahnbrücke) wurden allesamt Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut, rund hundert Jahre nach der Gründung der Stadt durch Berthold IV. von Zähringen im Jahr 1157.

Vor dem Bau der Bernbrücke wurde die Saane durch eine Furt mit einem Fährboot überquert.

Das Wasser reichte bis unter die Felswand, auf welcher das ehemalige Augustinerkloster, ein grosses weisses Gebäude, thront. Heute befindet sich hier ein Parkplatz. 1340 wurde die Brücke bei einem

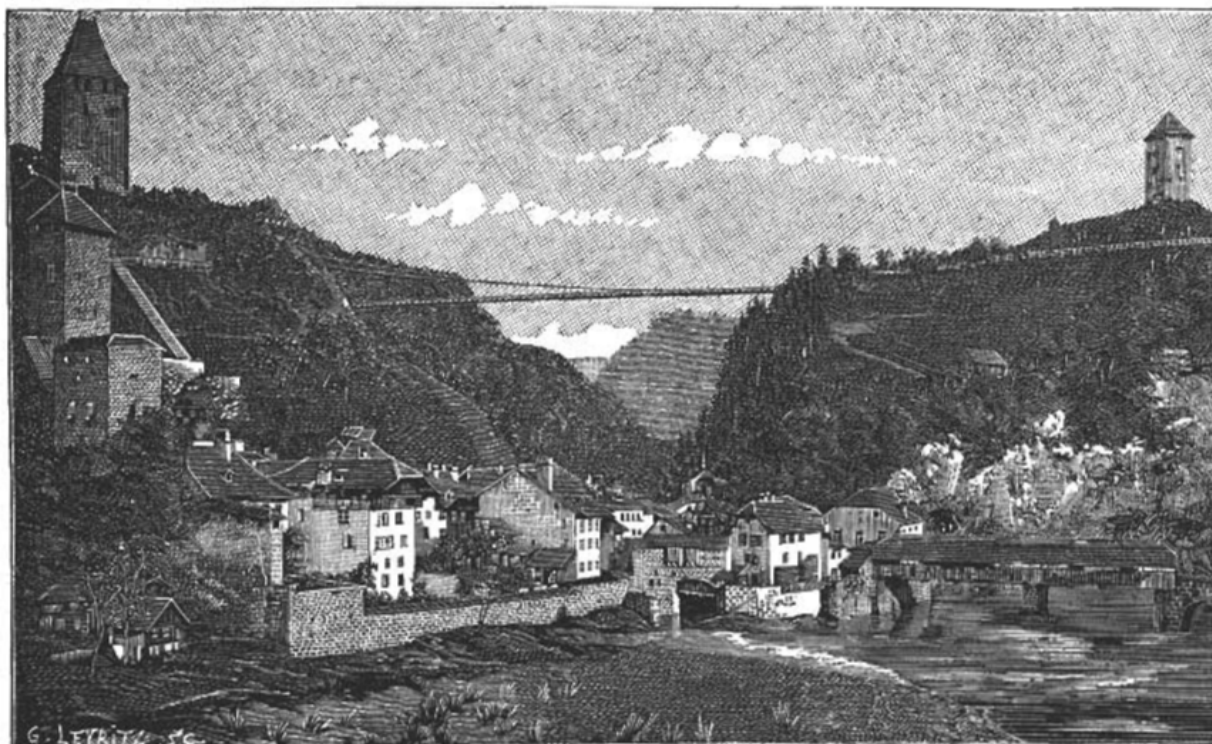
Angriff der Berner zersägt, um dem Feind den Weg abzuschneiden. Die Bernbrücke ist die letzte gedeckte Holzbrücke der Stadt.



Die alten Brücken

Die St. Johann- die Mittlere- und die Bernbrücke sind die drei ältesten Brücken in der Stadt Freiburg. Sie wurden im 13. Jh. erbaut. Ursprünglich waren diese drei Brücken aus Holz, im 18. Jh. wurden die beiden ersten jedoch aus Stein wiedergebaut. Einzig die Bernbrücke blieb aus strategischen Gründen aus Holz bestehen. Bei Angriffen aus Osten entfernten die Freiburger nämlich die inneren Planken der Brücke, um die Eindringlinge auf der anderen Flussseite aufzuhalten.

Galtertal-Brücke (Pont du Gottéron)



Les tours de la ville et Pont du Gottéron, vers 1870



Hängebrücke um 1942

Wie ein zu schwer beladener Lastwagen Freiburg im Stolz trifft – und seine Geschichte für immer verändert

Das Unglück nimmt seinen Lauf am Nachmittag des 9. Mai 1919. Eine Gruppe von Handwerkern, welche die Fahrbahn sanieren, befindet sich gerade in der Pause, als Alfred Fleur-de-Lys seinen Lastwagen auf die Hängebrücke zusteuert. Er hat knapp dreissig Holzstämme geladen. In der Mitte angekommen, erhöht er die Geschwindigkeit plötzlich. Weil er merkt, dass die grazile Brücke das Gewicht nicht aushält? Man wird es nie erfahren. Seine Reaktion kommt jedenfalls zu spät: Mit lautem Getöse bricht der Boden auf einer Länge von 30 Metern ein, und der Camion, der fast doppelt so schwer beladen ist wie erlaubt, stürzt 75 Meter in die Tiefe. «Man kann nicht ohne Entsetzen an die tragische Sekunde denken, in welcher der bemitleidenswerte Chauffeur spürt, wie die Brücke unter ihm reißt und sich der Abgrund vor seinen Augen öffnet», schreibt «La Liberté» am nächsten Morgen.





Das Bild der zerstörten Gottéron-Brücke hat sich ins Gedächtnis der Freiburger Bevölkerung eingebrannt.

«Fast in zwei Stücke geteilt»

Für den Fahrer, dessen Körper gemäss der detaillierten Schilderung der Lokalzeitung «auf Höhe der Brust fast in zwei Stücke geteilt war», kommt jede Hilfe zu spät. Wie durch eine Wunder gibt es keine weiteren Toten. Nicht nur die Bauarbeiter haben Glück, offenbar überquerte nur wenige Minuten vor dem Unglück eine Schulklasse die Brücke – singend.

Das spektakuläre Ereignis sorgt national für Schlagzeilen. Die NZZ beschreibt in der Rubrik «Unglücksfälle und Verbrechen» präzise die Beschaffenheit der Tragelemente, und das «Journal d'Yverdon» erinnert – gleich neben den Neuigkeiten zum Versailler Friedensvertrag – daran, dass die Brücke «in Harmonie mit dem wilden und pittoresken Charakter der Schlucht» gewesen sei.



Der Fahrer des Unglückswagens hatte keine Überlebenschance er stürzte 75 Meter in die Tiefe.

Dass die Zeitung den Bezug zur Natur herstellt, kommt nicht von ungefähr. Denn die 1840 eröffnete und 1895 renovierte Gottéron-Brücke ist während Jahrzehnten eine der wenigen Touristenattraktionen in einem Kanton, der nicht nur die industrielle Revolution weitgehend verschlafen hat, sondern auch beim aufkommenden Fremdenverkehr nicht mit dem Berner Oberland oder den Gestaden des Genfersees mithalten kann.

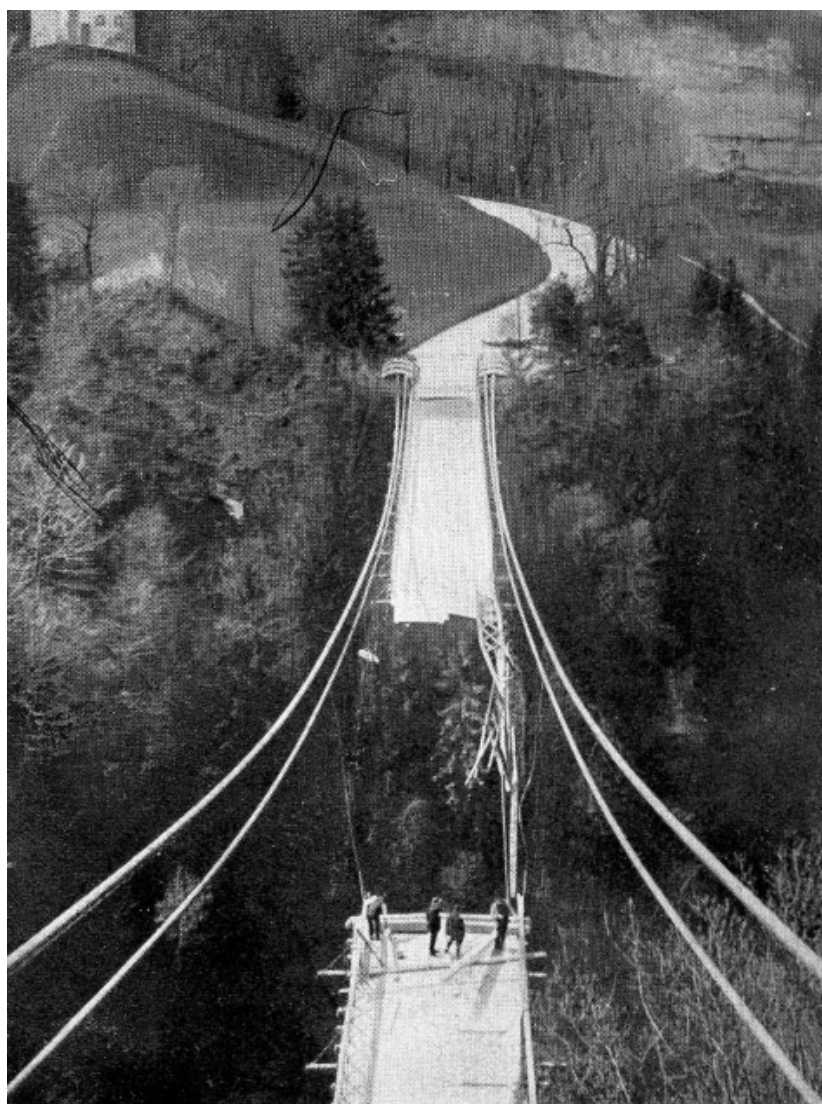
Es sind die Jahre, in denen die höchsten Alpengipfel zum ersten Mal erklommen werden – was aber eine Angelegenheit für wagemutige Bergsteiger und nicht für die breite Bevölkerung oder

Durchschnittstouristen ist. Doch auch diese hätten das Gefühl von Höhe und Schwindel einmal erleben wollen und hätten also ehrfürchtig vom Grand Pont oder von der Gottéron-Brücke in die Tiefe geschaut, sagt Aloys Lauper vom Freiburger Amt für Kulturgüter heute. Wie historische Erwähnungen zeigen, können es manche Hoteliers offenbar nicht lassen, den Damen – denen man damals stärker ausgeprägte Höhenangst attestiert – Verhaltenstipps für die Brückenbegehung mit auf den Weg zu geben. «Die beiden grossen Hängebrücken sind damals der Stolz einer Stadt, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein tristes Image hat und auf der Suche nach Modernität ist», fasst Lauper zusammen. Diese Verbundenheit der Bevölkerung zeige sich unter anderem unmittelbar nach dem Einsturz, als sich ein Trauerzug zur Gottéron-Brücke begeben habe.

Fast eine zweite Katastrophe

Weil beim Unfall nur die Bretter der Fahrbahn, nicht aber die Trageile zerstört worden sind, kann der Schaden behoben werden. Dennoch leitet das Unglück das Ende eines Stücks Freiburger Geschichte ein: Nur vier Jahre später wird der Grand Pont – der eine Weile die längste Hängebrücke der Welt ist – abgerissen und durch die heute noch existierende Zähringerbrücke ersetzt. Die Gottéron-Brücke bleibt derweil im Betrieb, der Schwerverkehr wird aber nunmehr über die neue Pérolles-Brücke geleitet. 1954 wäre es fast zu neuerlichen Katastrophen mit ortsunkundigen Ausländern gekommen, wie die NZZ notiert. Ein französischer Lenker habe gerade noch rechtzeitig die Gefahr erkannt und seine Passagiere mitsamt Gepäck aussteigen lassen. Auch ein schwedisches Auto sei nachts und zu schwer beladen über die Brücke gefahren.

Längst existieren zu diesem Zeitpunkt Pläne, die gefährliche Hängebrücke durch einen modernen Betonbau zu ersetzen. Doch mangelhafte Projektleitung und politische Debatten verzögern die Realisierung um mehr als ein Jahrzehnt. Am 29. Juni 1960 schliesslich – vor genau 59 Jahren also – wird die neue Gottéron-Brücke schliesslich eingeweiht. Sie mag nicht mehr gleich ästhetisch sein wie die alte, die sogleich abgebrochen wird. Aber dafür riskiert niemand mehr mit einer Überfahrt das Leben.



Die Fahrbahn der Brücke war auf einer Länge von 30 Metern zerstört.



In schwindelerregender Höhe.

Genau gleich wie bei der Zähringerbrücke führte zuerst ebenfalls eine Hängebrücke über das Galterntal. Bis die heutige Galternbrücke gebaut wurde, verging viel Zeit: Bereits 1905 spielten die Behörden mit dem Gedanken, eine Bahnbrücke aus Metall zu bauen, auf der die Reisenden in den Sensebezirk gelangen konnten. Obwohl 1919 ein Lastwagen von der Brücke stürzte, zogen noch einmal 40 Jahre ins Land, bis die Bauarbeiten an dieser Bogenbrücke aus Stahlbeton begannen und sie wurde erst 1960 eingeweiht. Allerdings bot sich dem Verkehr in Richtung Sense-Oberland und Marly mit dem Bau der Péroilles-Brücke im Jahr 1922 eine Alternative.

Im 19. Jahrhundert fällt die Wahl auch aus wirtschaftlichen Gründen auf die Hängebrücken: Brücken aus Mauerwerk sind doppelt so teuer. In Freiburg finanzierte der Ingenieur und Investor das Bauwerk selber und führt anschliessend eine Mautgebühr ein, um seine Kosten zu amortisieren.

Die 1840 eingeweihte Hängebrücke über das Galterntal, die einen besseren Anschluss des Hinterlands bewirken soll, ist das Gegenstück zur Zähringerbrücke. Mit ihrer schwindelerregenden Höhe von 76 Metern läutet sie eine neue Ära der hohen Brücken ein.

Am 9. Mai 1919 kommt ein mit zehn – statt der erlaubten sechs – Tonnen Holz beladener Lastwagen auf der Galternbrücke von der Fahrbahn ab und stürzt ins Tal, der Chauffeur kommt dabei ums Leben.



Die **Gottéron-Brücke** (deutsch **Galterntal-Brücke**) überspannt das Tal der Galtera (französisch Gottéron) kurz vor ihrer Mündung in die Saane. Die Brücke verbindet den Freiburger Stadtteil Schönberg mit dem Weiler Bürglen.

In schwindelerregender Höhe.

Genau gleich wie bei der Zähringerbrücke führte zuerst ebenfalls eine Hängebrücke über das Galterntal. Bis die heutige Galternbrücke gebaut wurde, verging viel Zeit: Bereits 1905 spielten die Behörden mit dem Gedanken, eine Bahnbrücke aus Metall zu bauen, auf der die Reisenden in den Sensebezirk gelangen konnten. Obwohl 1919 ein Lastwagen von der Brücke stürzte, zogen noch einmal 40 Jahre ins Land, bis die Bauarbeiten an dieser Bogenbrücke aus Stahlbeton begannen und sie wurde erst 1960 eingeweiht. Allerdings bot sich dem Verkehr in Richtung Sense-Oberland und Marly mit dem Bau der Pérolles-Brücke im Jahr 1922 eine Alternative.

Im 19. Jahrhundert fällt die Wahl auch aus wirtschaftlichen Gründen auf die Hängebrücken: Brücken aus Mauerwerk sind doppelt so teuer. In Freiburg finanzierten der Ingenieur und Investor das Bauwerk selber und führt anschliessend eine Mautgebühr ein, um seine Kosten zu amortisieren.

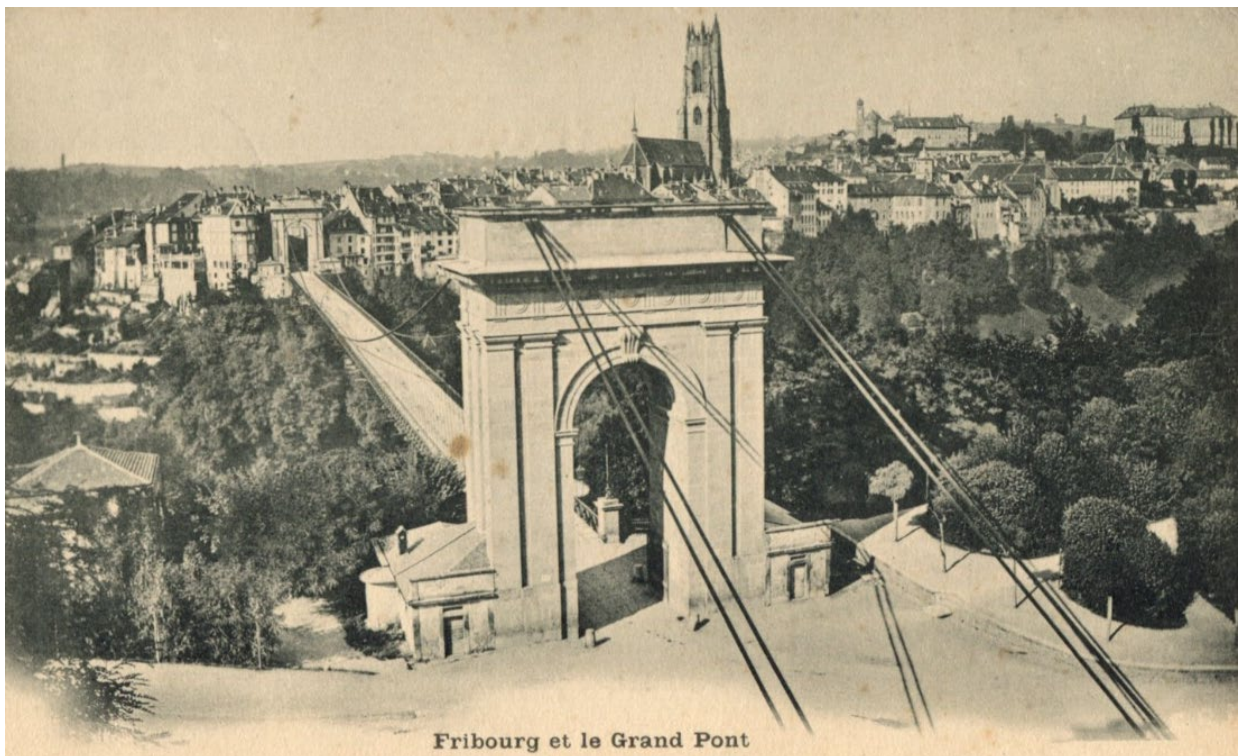
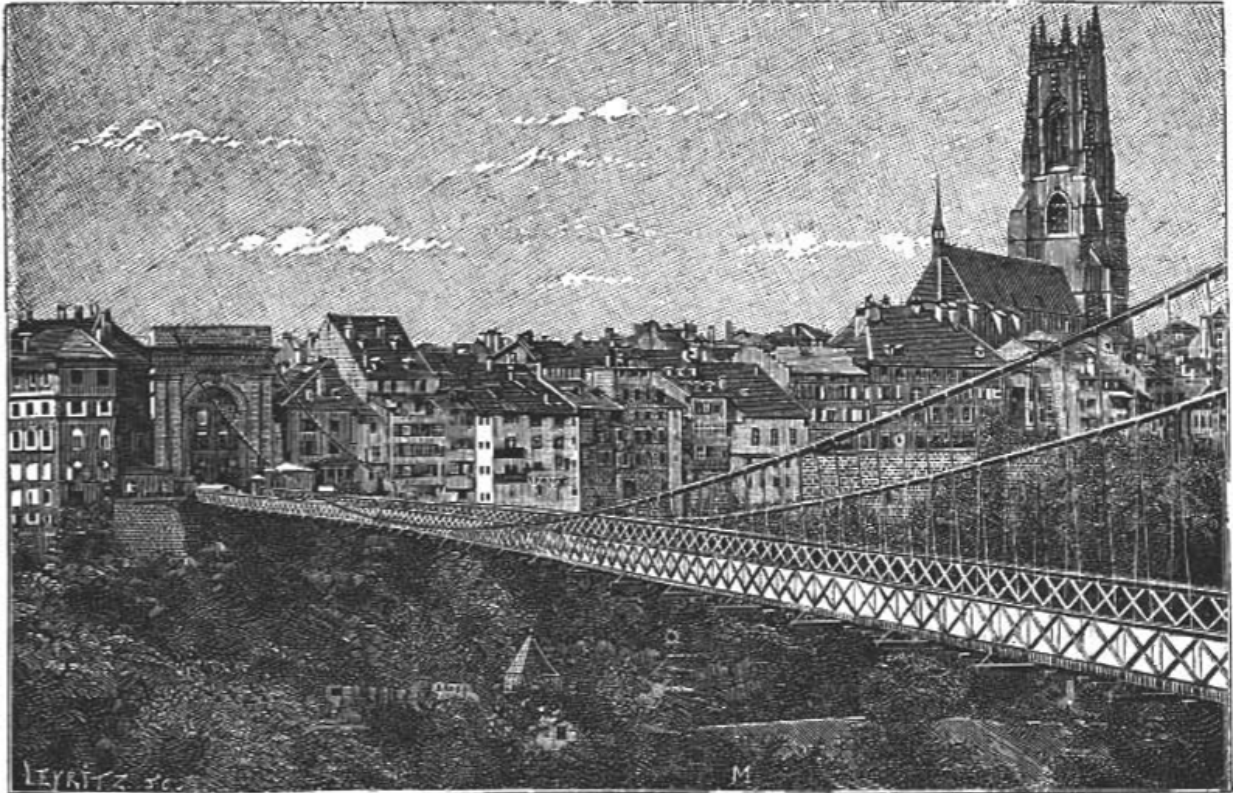
Mittlere-Brücke (Pont du Milieu)



Eine wichtige Verbindung mitten in der Altstadt.

Die mittlere Brücke wurde ebenfalls in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut. Sie verband die Au-Halbinsel mit der Unteren Matte, der Johanniterkomturei (1259), dem Kloster Magere Au (1255) und dem Siechenhaus in Bürglen (vor 1252). Über die Mittlere Brücke erreichte man auch Marly und das Sense-Oberland. Auf der Brücke befand sich ein Torturm – damit war das Au-Quartier an seinen beiden Eingängen geschützt. Die ursprüngliche Holzkonstruktion wurde 1720 durch eine vierbogige Tuffbrücke ersetzt, wie es für Brücken in der damaligen Zeit üblich war.

Zähringer-Brücke



Hängebrücke von 1834



Panorama der Stadt und Brücke, um 1870





Im Hintergrund die Poya-Brücke

Ein Freiburger Wahrzeichen

Die Zähringerbrücke (in Bezug auf die Zähringer Familie benannt, die die Stadt im Jahre 1157 gründet) wurde im Jahre 1924 gebaut, die Grand-Hängebrücke zu ersetzen, die seit 1834 an der gleichen Stelle stand (von Joseph Chaley gebaut).

Die Zähringerbrücke befindet sich im Bourg-Quartier in der Nähe von der Kathedrale St. Nikolaus. Eine schmale Strasse führt auch durch den Pfeilern der Brücke, nur wenige Meter über der Saane und erleichtert die Zufahrt zum Au-Quartier.

Der zwischen 1832 und 1834 erbaute Grand Pont ist während 15 Jahren mit einer Spannweite von 273 Metern die längste Hängebrücke der Welt. Sie ist der ganze Stolz der Freiburger und die Menschen strömen aus der ganzen Welt herbei, um sie zu bestaunen. Zahlreiche Schriftsteller schreiben über die Brücke und viele Künstler malen sie.

90 Jahre lang fahren die Autos über die Zähringerbrücke – am 12. Oktober 2014 wurde sie für den Privatverkehr gesperrt. Heute wird der Verkehr über die Poya-Brücke geführt; sie wurde unter anderem gebaut, um den historischen Stadtkern vor den täglich durchfahrenden 25.000 Fahrzeugen zu schützen.

Hat die Brückenstadt Freiburg ihre schönste Brücke leichtfertig zerstört? Das Schicksal des Grand Pont – seinerzeit die längste Hängebrücke der Welt – sorgt auch heute noch für Diskussionen.

Die wohl bewegteste Geschichte unter allen Stadtfreiburger Brücken hat die Zähringerbrücke. Sie wurde 1924 anstelle einer französisch «Grand Pont» genannten Hängebrücke errichtet, die bei ihrer Fertigstellung 1834 mit 273 Metern weltweit die längste Spannweite aufwies.

«Freiburg hatte in historischer Zeit immer ein Interesse daran, dass der Verkehr durch die Stadt rollt», so der Freiburger Historiker und ehemalige Gymnasiallehrer Jean-Pierre Dorand. Das habe auch zu den Diskussionen rund um die Zukunft der alten Hängebrücke beigetragen. «Damals standen mehrere Ideen nebeneinander», so Dorand: «eine neue Betonbrücke zu bauen, die Hängebrücke für den Tourismus zu behalten oder eine Grenettebrücke zu schaffen – was allerdings eine einschneidende Umgestaltung des Grenettequartiers bedingt hätte. Schliesslich seien damals schon erste Ideen für eine Poya-Brücke aufgetaucht.

«Es war eine grosse Diskussion», sagt Dorand. «Die Gewerbetreibenden des Burgquartiers – die Metzger, Apotheker und Wirte – hätten sogar einen Verband gegründet: «Vereinigung zur Verteidigung des Alten Freiburg». Diese betrieb «Lobbying dafür, dass der Verkehr im Quartier blieb». Sie wollten laut dem Historiker den Verkehr in der Stadt behalten – «und das ist ihnen gelungen». Die anderen beiden Visionen konnten sich damals nicht durchsetzen. Die Grenettebrücke gefiel vielen nur schon rein optisch nicht.

Aber auch der damalige Ständerat Georges-Jean-Joseph de Montenach war dagegen. «Und die Poya-Brücke schien damals schiere Fantasie zu sein», so Dorand. «Sie war viel zu weit weg von der Stadt.» Begeistert sei man hingegen von der Unterbrücke der Zähringerbrücke gewesen, eine Idee, die der Kantonsingenieur Lehmann eingebracht habe. Die Hängebrücke habe damals noch kein

Denkmalschutz geschützt. «Hängebrücken waren günstiger in der Fabrikation, aber viel teurer im Unterhalt», so Dorand. «So habe man sie zerstört.» Die alte Hängebrücke hält der Historiker für «herausragend, ein regelrechtes Tor zur Altstadt».

«Freiburg hatte in historischer Zeit immer ein Interesse daran, dass der Verkehr durch die Stadt rollt.»

Historiker Jean-Pierre Dorand

Die ihrerseits in sehr effizienter Bauweise gebaute Zähringerbrücke, die der Staat zum grössten Teil bezahlt hatte, wird also lediglich noch von Bussen befahren. «Das war die Bedingung des Bundes, bei der Finanzierung der Poyabrücke Hand zu reichen», so Dorand. «Es ging vor allem auch um den Schutz der Kathedrale vor Abgasen.» Vor 2014 seien noch die Ideen im Raum gestanden, die Zähringerbrücke für Anwohner oder aber zu bestimmten Zeiten für den Privatverkehr offen zu lassen. Beides wäre wohl aber zu kompliziert gewesen.

«Es ist schon paradox», sagt Dorand. «1924 wollten die Leute den Verkehr im Burgquartier. Dann gab es zu viel Verkehr, und heute wird wieder über zu wenig Kundenfrequenz im Burgquartier gejammert.»

«Sicher zu bedauern»

Der Freiburger Bauhistoriker Christoph Allenspach sieht namentlich das Tragsystem der Zähringerbrücke in Freiburg aus recht kritischer Perspektive. «Rein von der Konstruktion her stellt sie alles andere als Avantgarde dar», so Allenspach. «Zu ihrer Bauzeit war sie eher konservativ.» Wie bei der Perollesbrücke sei kein Stahlbeton zum Einsatz gekommen; vielmehr sei die Brücke «im alten Stil» aus Zementblöcken ohne Armierungen zusammengesetzt worden. Baustatisch gesehen sei die Zähringerbrücke nicht speziell bedeutend; sie sei «eine solide, gute Brücke, mit einer traditionellen Technik».

Dass dies so ist, hat laut Allenspach seinen Grund darin, dass einfach die Bautechnik der kurz vorher vollendeten Perollesbrücke übernommen worden sei. Diese sei aber bereits 1908 in einem Wettbewerb evaluiert worden, als der Stahlbeton sich noch nicht wirklich durchgesetzt habe. Man habe damals nicht gewagt, einen Bogen mit 140 Metern Spannweite zu bauen, wie es der später weltberühmte Ingenieur Robert Maillart vorgeschlagen hat. Als man den Prozess nach dem Ersten Weltkrieg wieder aufgenommen habe, sei man einfach dageblieben.

Modern sind für Allenspach bei der unteren Durchführung der Zähringerbrücke die Bögen von erheblicher Spannweite aus armiertem Beton. Diese Passage habe man nur mit armiertem Beton bauen können, da die Bögen sehr flach sein müssen.

«Sicher zu bedauern» sei aus heutiger Sicht der Abriss der ursprünglichen Hängebrücken, auch der zweiten über den Galterengraben um 1960. Leider gebe es die Denkmalpflege im Kanton aber erst seit 1978. Derartige Überlegungen hätten damals deshalb keine Rolle gespielt. «Es war letzten Endes ein rein praktischer Entscheid», so Allenspach. «Man meinte, dass die Hängebrücke die künftigen Lasten nicht mehr tragen könnte.» Das sei wie gesagt sehr bedauerlich, denn die Hängebrücken seien «wirklich ein Geniestreich und technisch hervorragende Brücken gewesen»: Der Grand Pont war eine der allerersten Hängebrücken und zur Zeit ihres Baus die weltweit längste überhaupt.

Speziell sei auch, dass die Hängebrücke auf private Initiative hin gebaut worden sei, wobei der Ingenieur Joseph Chollet – der auch die Galterentalbrücke gebaut hat – ursprünglich einen Wegzoll erhalten habe. «In Frankreich liess man solche Brücken stehen und baute parallel dazu eine neue», so Allenspach.

Es wäre wohl auch zu kostspielig im Unterhalt gewesen, die Hängebrücke stehen zu lassen – was ursprünglich ebenfalls diskutiert worden sei. Bis 1920 habe man immerhin noch Reparaturen an der alten Hängebrücke vorgenommen. Denn diese sei während des Baus der neuen Zähringerbrücke stehen geblieben. Schliesslich habe man aber sogar die markanten Portale der Hängebrücke abgerissen. «Ein solcher Abriss würde heute nicht mehr passieren», ist sich Allenspach sicher. «Die sogenannte Brückenstadt Freiburg hat ihre schönsten Brücken zerstört.» Das gelte auch im Fall der alten Galterentalbrücke und ebenso bei der alten Eisenbrücke von 1870 über die Ärgera in St. Silvester, die in den 1980er-Jahren abgerissen worden sei.

Dass die Zähringerbrücke gegenwärtig nicht mehr für den Privatverkehr offen ist, ist laut dem Historiker eher eine politische Entscheidung, die er für richtig hält, ansonsten aber nicht gross kommentieren möchte.

«Schade»

Auch René Suter, emeritierter Professor der Hochschule für Technik und Architektur (HTA) Freiburg, bedauert den Abriss der ehemaligen Hängebrücke sehr. «Schade, dass denkmalpflegerische Ideen damals kaum ein Thema waren», sagt er. Allerdings wäre es mit grösseren Lastwagen nicht möglich gewesen, über die alte Hängebrücke zu fahren. Dass die neuere Zähringerbrücke dann eines Tages für den Privatverkehr gesperrt wurde, versteht der emeritierte Professor indes.

Grabensaal-Passerelle



Neigles-Passerelle





Wiederbelebung der Unterstadt

Im Gedenken an die grossen Hängebrücken, für welche die Stadt im 19. Jahrhundert bekannt war, hat Freiburg zwei zwischen 1980-1990 erbaute Hängestege gebaut und renoviert. Die Grabensaal-Passerelle wurde 1987 gebaut. Die Neigles-Passerelle wurde 1998 wiederaufgebaut. Beide werden für Freizeitaktivitäten und Spaziergänge genutzt. Die hohen Brücken von Freiburg haben die Rolle der Unterstadt im 19. Jahrhundert und während eines Grossteils des 20. Jahrhunderts nachhaltig geschwächt. Heute hat sie wieder an Anziehungskraft gewonnen – dazu tragen diese beiden Passerellen mit Sicherheit ihren Teil bei.

Die Poya-Brücke



Die Poya-Brücke ist die Schrägseilbrücke mit der grössten Spannweite in der Schweiz.

Eine Brücke zwischen zwei Kulturen

Trotz der lebhaften Debatten im Vorfeld ihres Baus hat die Poya-Brücke seit ihrer Einweihung im Oktober 2014 den Grossteil der Bevölkerung für sich eingenommen: Die Freiburgerinnen und Freiburger lieben ihre Brücken. Die Schrägseilbrücke verkörpert die grosse Tradition der Hängebrücken und führt auf einer Länge von 851,6 Metern über die Saane. Sie weist drei Fahrspuren für den motorisierten Verkehr und eine Spur für Fussgänger und Velofahrer auf. Die Brücke soll die Altstadt entlasten, aber auch die deutsch- und französischsprachigen Teile des Kantons besser aneinanderbinden. Sie folgt damit der grossen Freiburger Tradition und ist eine Brücke zwischen zwei Regionen und zwei Kulturen.

Im Gegensatz zu den Hängebrücken, die von zwei an beiden Ufern verankerten grossen Stahlseilen getragen werden, ist der Fahrbahnträger von Schrägseilbrücken an mehreren Seilen aufgehängt, die schräg von einem Pylon gespannt werden.

Mit dem Bau der Poya-Brücke konnte ein Grossteil des Verkehrs rund um die Kathedrale St.Niklaus zu ihrem Schutz umgeleitet werden. Dieses gotische Bauwerk wurde zwischen 1283 und 1490 erbaut.

Die Poya-Brücke in Zahlen:

Brückenlänge 851,6 m

Gesamtbreite der Fahrbahnplatte 19,25 m

Mittlere Höhe der Fahrbahnplatte (über dem Saanetal) 70 m

Zentrale Spannweite des Bauwerks 196 m

Spannweite der seitlichen seilverspannten Felder 86 m

Höhe der beiden im Boden verankerten Pylonen 110 m (70 m zwischen Saane und Fahrbahn / 40 m über der Fahrbahnoberfläche)

Höhe der Schnutzbarrieren 2,5 m

Gedeckter Abschnitt 160 m

Die voraussichtlichen Kosten für das gesamte Poyaprojekt belaufen sich auf 211 Millionen Franken.

Am 10. Oktober 2014 wurde die Brücke eingeweiht.

Magdalena-Brücke



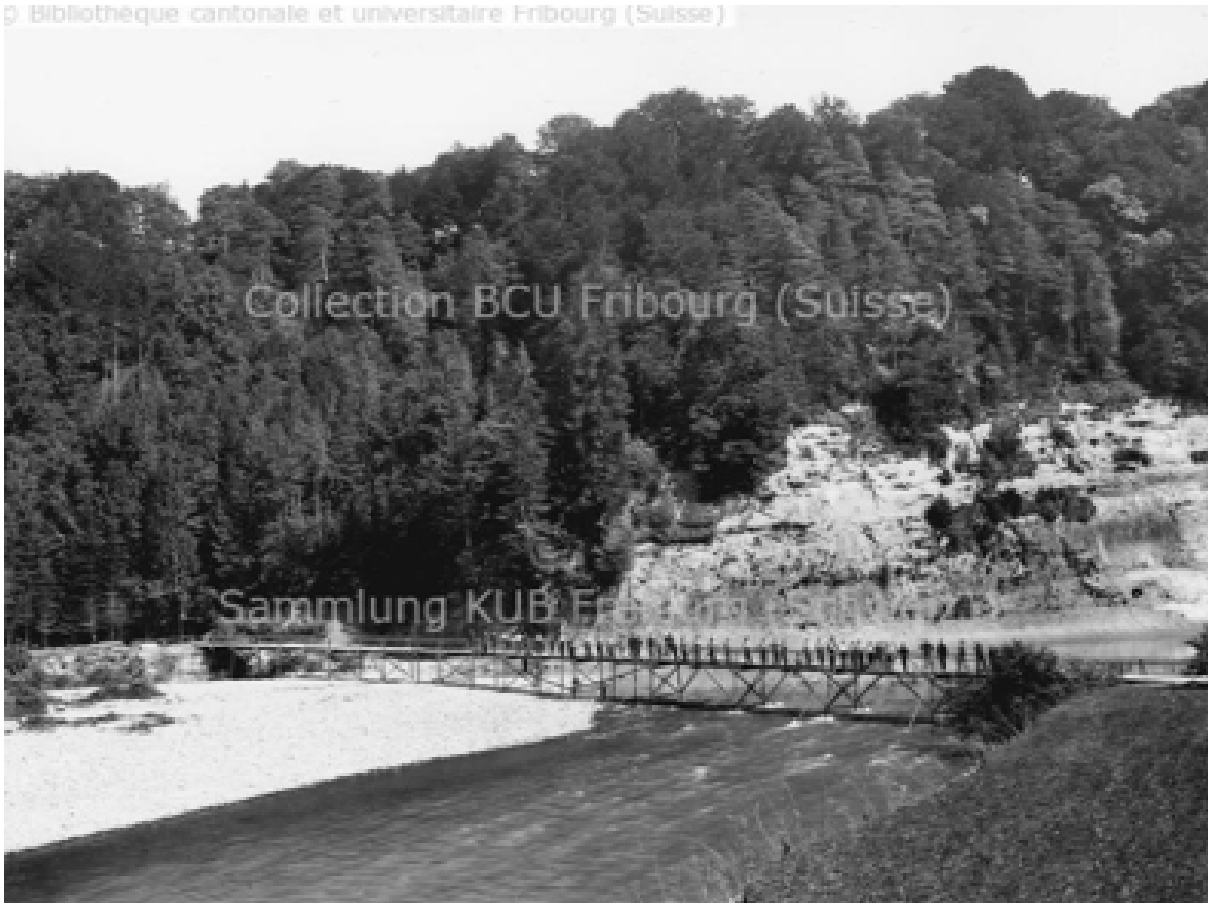
Die Autobahnbrücke

Die 1971 eingeweihte Autobahnbrücke war wie ihre grössere Nachbarin, die Grandfey-Brücke, von strategischer Bedeutung, um Freiburg an das nationale Verkehrsnetz und damit an das wirtschaftliche Gefüge der Schweiz anzubinden. Die Magdalena-Brücke wurde in zwei Etappen gebaut: 1963/64 und 1968/1969. Ihre Konstruktion begann vor dem eigentlichen Start der Bauarbeiten an der Autobahn, da zuvor der Schifflensee gestaut werden musste, den sie heute überquert. Damit konnte Freiburg an die zwischen 1971 und 1981 fertiggestellte Autobahn A12 zwischen Bern und Vevey angeschlossen werden.

Pont provisoire entre le Pont de Grandfey et l'accès à l'Ermitage de la Madeleine



Bibliothèque cantonale et universitaire Fribourg (Suisse)



Collection BCU Fribourg (Suisse)

Sammlung KUB F

Pont construit par les troupes du génie 1900.
Sammlung: Ramstein Albert

Viaduc de Grandfey - Eisenbahnbrücke, 1913

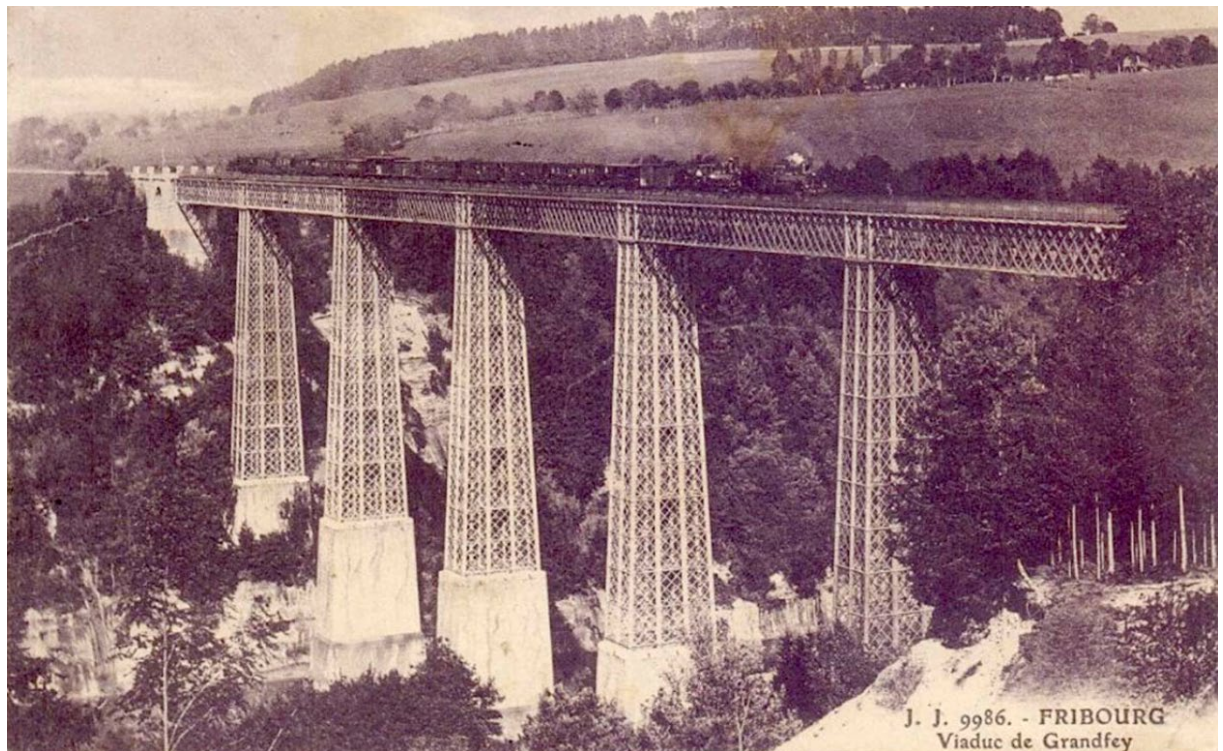
Eine technische Meisterleistung!

Im 19. Jahrhundert entspinnt sich rund um die grosse Eisenbahntransversale vom Bodensee bis nach Genf ein Streit: Soll die Strecke über Freiburg oder über den Broyebezirk verlaufen? Freiburg geht vor der Bundesversammlung als Sieger hervor (59 gegen 47 Stimmen). Für das Schicksal des Kantons ist diese Wahl prägend. Erneut schreibt eine Brücke Geschichte. Die Bauarbeiten an der Eisenbrücke (Stahlfachwerkbrücke) beginnen, damit die Züge über den Grandfey-Graben fahren können, der bis anhin als unüberwindbar galt. Das Aufkommen der elektrischen und schneller fahrenden Züge führt dazu, dass die Brücke zwischen 1925 und 1927 mit Beton verstärkt wird.

Während des Baus der Betonbrücke zwischen 1925 und 1927 wird der Zugverkehr nicht eingestellt. Eine technische Meisterleistung ist die Wiederverwendung des Metallgerüsts der ersten Brücke für den Bau der zweiten Brücke.

Die Grandfey-Brücke beeindruckt die Menschen schon seit langer Zeit. Unter anderem auch deshalb, weil der Graben auf einer Fussgängerbrücke unter den Gleisen zu Fuss überquert werden kann. Sie wird auch heute noch rege genutzt. Die Höhe und die Erschütterungen der durchfahrenden Züge

machen eine Begehung zu einem eindrücklichen Erlebnis.
An beiden Enden der Fussgängerbrücke befindet sich eines der wichtigsten Werke des Minimalismus in der Schweiz. Es wurde 1988 vom Künstler Richard Serra realisiert.



Die Brunnen von Freiburg

Die mittelalterlichen Brunnen mit Rüstung und Helm verkörpert die Kraft. Andere Brunnen in der Stadt symbolisieren die Tapferkeit oder die Treue.

-Brunnen der Treue, Stärke, Tapferkeit-

Treue, Stärke, Tapferkeit sind einige der Brunnennamen, welche man in Freiburg findet. 11 historische Brunnen aus verschiedenen Jahrhunderten schmücken die Stadt. Wussten Sie das die Stadt Freiburg im 16. Jahrhundert seine schönsten Brunnen baute um der Rivalen-Stadt Bern Konkurrenz zu bieten?

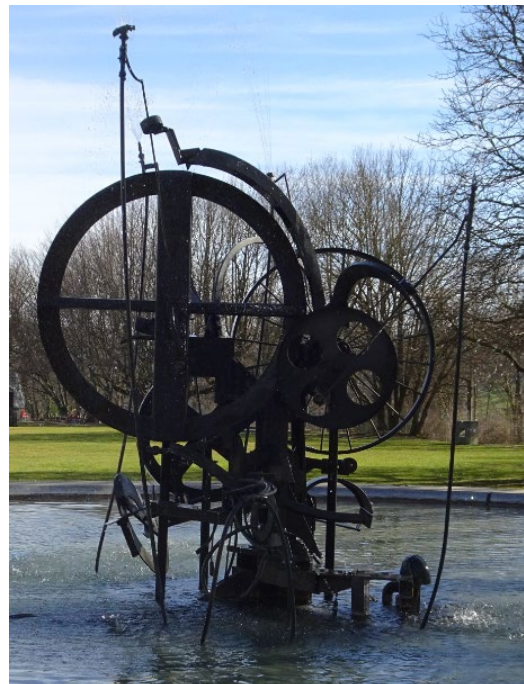
Mehrere wurden in dieser Zeit durch Hans Gieng und Hans Geiler gefertigt, welche die schönsten Brunnen der Schweiz kreierten.

Jo-Siffert Brunnen (Grandes-Places)



Jean TINGUELY, 1984.

Jean Tinguely war ein zeitgenössischer Freiburger Künstler, der sich wohlverdient eine weltweite Anerkennung verschafft hat und dessen Werke zahlreiche europäische Hauptstädte und Metropolen zieren. Die Skulptur, die er in Erinnerung an seinen Freund, den Formel-1-Piloten Jo Siffert, geschaffen hat, erhebt sich auf dem Rasen der Schützenmatte. Es ist das dritte Wasserspiel, das Tinguely, nach dem Fasnachtsbrunnen in Basel (1977) und dem "Strawinskybrunnen" in Paris (1983) auf einem öffentlichen Platz erbaut hat. 1972 hatte Tinguely dem Stadtrat bereits einen Vorschlag gemacht; er erhielt erst zehn Jahre später grünes Licht, konnte jedoch den Platz auswählen. Platziert im Zentrum eines grossen Steinbassins, ist diese Skulptur aus Rädern, metallenen Elementen und flexiblen Schläuchen zusammengesetzt. Sie wird durch einen Motor angetrieben und spritzt fröhlich Wasser in alle Richtungen. Das Spektakel variiert je nach Saison, ganz nach Einfluss von Sonne, Wolken oder Frost. Man kann weitere Werke von Jean Tinguely und Niki de Saint Phalle an der Murtengasse 2 finden, dem Ort, der nach ihnen benannt ist.



Brunnen des hl. Petrus (altes Bürgerspital)



Vor der Hauptfassade des alten Bürgerspitals. Renaissance-Werk von Stephan Ammann, 1592.

Erwähnt als "Bornel des Places", stand er bis zum Ende des 19. Jahrhunderts am jetzigen Standort des Kiosks auf dem Georges-Python-Platz. Die Thematik wird durch die Nähe zur alten Kapelle St. Peter erklärt. Das achteckige Becken datiert aus der Zeit, als der Brunnen versetzt wurde. Der Schaft der Säule trägt als Relief Arabesken und Wappen von zwei Familien. Das korinthische Kapitell, von Gieng inspiriert, zeigt vier Putti auf Kugeln. Die Petrusfigur wirkt ungelenkt.

Brunnen unserer Lieben Frau von Rosenkranz

(Er steht auf Rue Pierre-Aeby Platz, den Fischmarkt dominierend)



Becken aus Solothurner Stein von 1839 im späten Louis-XVI-Stil.

Auf einer achteckigen Säule steht die neugotische Statue der Jungfrau von François Baud (1935) nach dem Vorbild einer Silberfigur von Joseph Müller (1790) in der nahen Liebfrauenkirche, geschaffen.

Place du Marché-aux-Poissons



L'actuelle place du Marché-aux-Poissons fut aménagée de 1765 à 1769. Construite sur un terrain du couvent des Cordeliers qui faisait partie du cimetière des religieux, elle est l'œuvre de l'architecte Charles Castella (1737-1823). L'idée était d'établir une liaison directe entre le niveau occupé par le couvent des Cordeliers et celui de la rue Pierre-Aeby, plus élevé d'une dizaine de mètres. Cette place avec ses deux fontaines, ses pavés, les murailles de tuf, les escaliers et les vieux marronniers est certainement l'une des plus belles du quartier.

Simson-Brunnen (Place de Notre-Dame)



Er stand bis 1958 am südöstlichen Rand des Liebfrauenplatzes. Dieses Kunstwerk aus der Renaissance (1547) ersetzt einen Brunnen, der 1428 erbaut wurde.

Das achteckige Becken aus Jurakalk geht auf das Jahr 1857 zurück: es wurde zwischen 1957 und 1958 restauriert. Der gerillte, mit Girlanden verzierte Schaft ist mit einem Kompositkapitell versehen, das wiederum mit Akanthus und geflügelten Putti-Köpfen geschmückt ist. Es trägt die von Hans Gieng geschaffene Skulptur, die Simson mit einem gezähmten Löwen darstellt. Der Held aus der Bibel galt in der Renaissance als Sinnbild für Kraft und Mut.



Brunnen der Tapferkeit (Rue des Chanoines)



Neben dem Chor der Kathedrale situiert. Ab 1394 als Viehmarktbrunnen vor dem alten Rathaus erwähnt, stand er bis 1840 vor der östlichen Fassade der Burgpost.

Das Becken mit zwölf Seitenflächen geht auf das Jahr 1840 zurück; eines der rechteckigen Schilder enthält das Datum des alten Beckens (1548); die Wasserröhren stammen aus dem Jahr 1758. Der Schaft ist mit Girlanden verziert, die mit Schädeln und Sanduhren versehen sind; das Kompositkapitell stellt Putti-Musikanten und Köpfe dar. Die von Hans Gieng geschaffene bärtige Gestalt des Tapferen in Harnisch trägt einen Helm mit Löwenschauze; sie hebt das Schwert und ist bereit zu kämpfen. Zu ihren Füßen ein erzürneter Löwe.



Brunnen des hl. Georg (Place de l'Hôtel-de-Ville)



Auf dem Rathausplatz errichtet, ersetzt dieser den Brunnen, der wahrscheinlich die Zähringerburg mit Wasser versorgte. Dies könnte die Wahl der Thematik des heiligen Ritters erklären.

Der jetzige Brunnen, der zwischen 1522 und 1524 erbaut wurde, wird durch eine Säule dominiert, auf der die Gruppe des heiligen Georg auf seinem Pferd, den Drachen bekämpfend, steht (1524-1525). Als einzige Steinskulptur aus Helener Marmor aus Saint-Tryphon, die von Hans Geiler geschaffen wurde, markiert diese den Übergang von der Gotik zur Renaissance. Die Plastik war ursprünglich vergoldet. Das achteckige Becken aus Solothurner Kalk wurde durch Meister Joseph Ducrest restauriert; die Wasserröhren wurden durch den Giesser Delesève gegossen. Joseph Tschuppauer hat die gedrehte Säule und das Kompositkapitell aus Neuenburger Stein geschaffen, das wiederum von Gottfried Locher zwischen 1759 und 1761 vergoldet wurde.



Brunnen der Stärke (Escaliers du Court-Chemin)



Er steht immer noch am ursprünglichen Ort, einem hübschen Dreieckplatz unterhalb des Kurzwegs. Die Statue ist eine Allegorie der Kardinaltugend Fortitudo. Die Mauer aus abgerundetem Tuffstein auf der Nordseite stammt mit Sicherheit aus dem 16. Jahrhundert, die Wasserröhre aus Bronze aus dem 18. Jahrhundert. Der mit Arabesken verzierte untere Teil des Säulenschafts ist im oberen Teil gerillt; das korinthische Kapitell ist mit stilisierten Blättern und Putti-Köpfen versehen. Die Stärke, in Harnisch und Helm, umfasst mit dem rechten Arm eine beschädigte Säule und hat ihren linken Fuss auf das abgeschlagene Kapitell gestellt. Die von Hans Gieng geschaffene Statue verblüfft durch ihre plastischen Eigenschaften und ihre Ausdruckskraft (1549-1550).



Brunnen des Wilden Mannes (Rue de la Grand-Fontaine)



Er ist das letzte Werk der Renaissance (1626-1627). Die Thematik wurde durch die ursprüngliche Nähe zur Weissgerberzunft an der Neustadtgasse erklärt, die den Wilden Mann im Wappen führte. Bis 1893 stand der Brunnen mitten auf der Kreuzung. Das achteckige Becken ist mit Rankenornamenten verziert; die toskanische Säule ist aus Tessiner Granit; die Wasserröhren werden durch Löwenschnauzen aus dem 18. Jahrhundert gestützt. Die von Stephan Ammann geschaffene Statue des Wilden Mannes trägt einen Gurt aus Efeublättern sowie einen Schild in der linken Hand und eine Keule in der anderen. Dieses beeindruckende Werk inspiriert sich an Gieng, ohne jedoch die entsprechende Meisterschaft und Genauigkeit aufzuweisen.



Brunnen des hl. Johannes des Täuflers (Planche-Supérieure)



Er steht am unteren Ende der Oberen Matte in der Nähe der Johanniterkomturei.

Die gerillte Säule präsentiert einen Fries mit Tritonen und Sirenen mit Talern in der Hand: das Kompositkapitell ist in den Ecken mit den Köpfen von Herodes, Herodias, Salome und dem heiligen Johannes versehen. Die von Hans Gieng geschaffene Statue ist im Kontrapost der Renaissance, doch mit gotisierendem Gewand dargestellt. Das achteckige Becken und sein Sockel aus Solothurner Stein wurden 1901 restauriert; die Wasserröhren aus Bronze, die Delphine, die letztere stützen, und Löwenschauzen stammen aus dem Jahr 1760.



Brunnen der hl. Anna (Place du Petit-Saint-Jean)



Die heilige Anna am Klein-St.-Johann-Platz ist die Schutzpatronin der Freiburger Rotgerber, deren Zunfthaus sich in der Nähe befand. Ein Au-Brunnen wurde bereits 1349 erwähnt; der jetzige Renaissance-Brunnen wurde von Hans Gieng zwischen 1557 und 1559 geschaffen. Das rechteckige Becken aus Molière-Stein und die Wasserröhren aus Bronze werden dem Jahr 1760 zugeschrieben; ein Element geht auf 1559 zurück. Die Säule zeigt Tritonen, die in ihren Händen Gerberwerkzeug halten, und darüber ein Umzug von Putti-Musikern und Pilgern (Sinnbild für das alte Hospiz St. Jakob, das sich in der Samaritergasse befand). Korinthische Kuppel von Joseph Tschuppenhauer von 1760. Die Skulptur stellt die heilige Anna, die Jungfrau als junges Mädchen und das Kind Jesu dar. Sie entspricht aufgrund ihrer Anordnung und ihrem Ausdruck der gotischen Tradition.



Brunnen der Samariterin (Rue de la Samaritaine)



Er befindet sich in der Samaritergasse. Aus Holz gebaut, wurde er zwischen 1402 und 1404 restauriert. In seiner jetzigen Anordnung ist er ein Werk aus der Renaissance (1550-1551).

Sein rechteckiges Becken aus Kalkstein entspricht dem Kunstverständnis des 16. Jahrhunderts. Der Sockel der Säule aus jurassischem Kalkstein ist mit Rillen versehen; die Wasserröhren stammen aus dem 18. Jahrhundert; die Säule aus Neuenburger Stein, die ebenfalls gerillt ist, trägt in seinem oberen Teil einen Fries, der den bärtigen Kopf des Nikolaus von Flüe erkennen lässt und Kapitell einen Gnom mit Gerberwerkzeug - der Sitz der Gerberzunft befand sich im Quartier. Das korinthische ist mit schönen Akanthusblättern und Voluten versehen. Die von Hans Gieng geschaffene Skulptur stellt Christus und die Samariterin am Jakobsbrunnen dar. Dieser Runde Brunnen hat einen reich geschmückten Bogen mit einem Relief, das den Sündenfall und das Agnus Dei darstellt.



Brunnen der Treue (Rue des Forgerons)



Zurzeit sieht der Standort des Brunnen der Treue so aus. (Aufnahme am 24.02.2020)



Bild mit dem Brunnen aus dem Internet.

Er befindet sich in der Balmgasse. Erste Fassung 1404. Die jetzige Anlage folgt den Grundsätzen der Renaissance des 16. und 17. Jahrhunderts.

Das Becken mit den zwölf Seitenwänden aus Muschelkalk stammt aus dem Jahr 1768; verschiedene Reliefs zeigen Waffen, einen Engel, der Trompete spielt, und den hl. Beat, der den Drachen tötet. Der Sockel und die Wasserröhren sind aus der gleichen Zeit. Der gerillte Schaft der Säule, der schönste seiner Art in Freiburg, trägt einen Fries mit Putti-Musikern, sowie das Kompositkapitell (1552-1553) von Hans Gieng. Stephan Amman schuf 1606 die Skulptur des bärtigen, gepanzerten Bannerherrn mit dem Hund zu seinen Füßen, Symbol der Treue und Wachsamkeit.

Brunnen des Berufsbildungszentrum

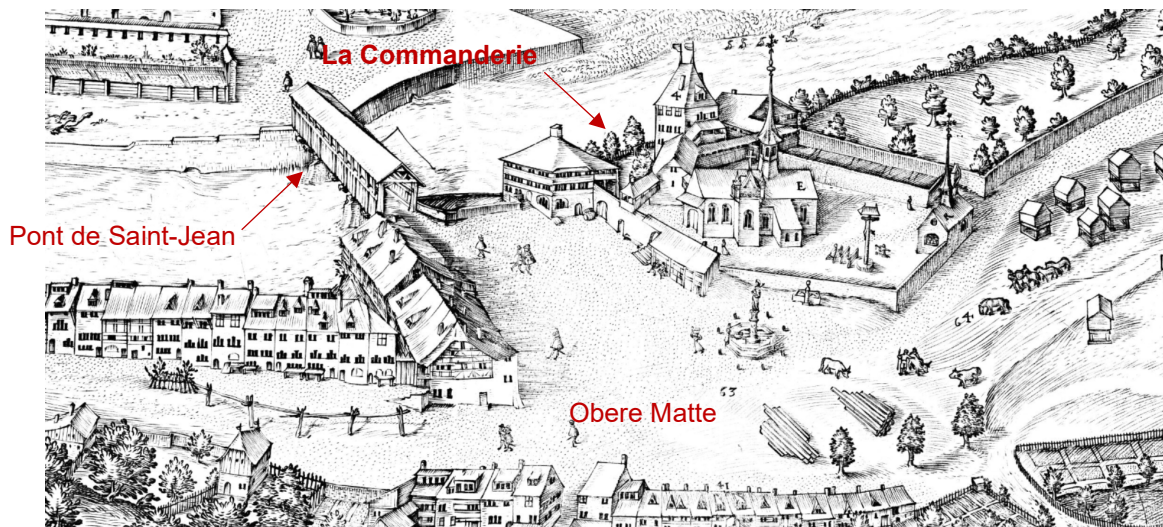
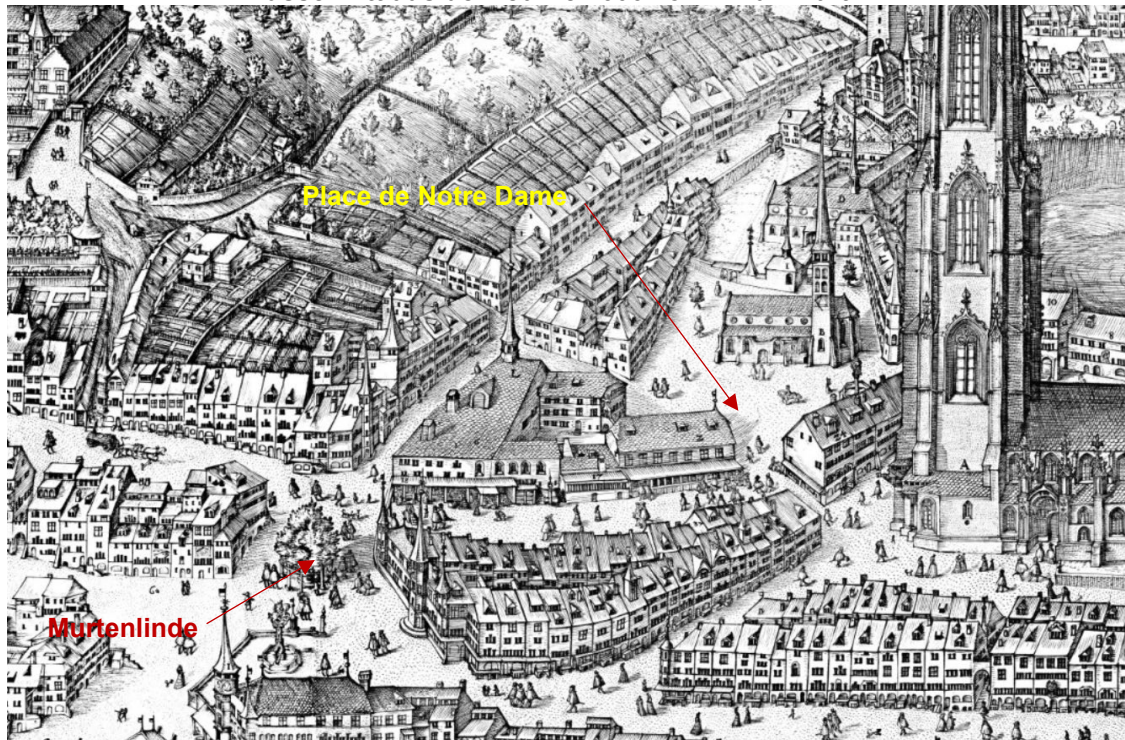


Emile und Louis ANGÉLOZ, 1963.

Emile Angéloz ist ein Freiburger Bildhauer, geboren 1924. Sein Werk teilt sich auf in 3 grosse Phasen. Die erste, bis Ende der 60er Jahre, basierte auf figürlichen Werken, erst Tiere, dann Menschen, im Wesentlichen realisiert aus Gips und Stein.

Im darauffolgenden Jahrzehnt hat er sich vermehrt auf vereinfachte Formen ausgerichtet, vor allem in Eisenreliefs, um sich schliesslich auf eine noch stärkere Abstrahierung zu konzentrieren und in einer radikalen Art und Weise die Form des Blocks zu suchen. Dieser Brunnen präsentiert sich in geometrischen Formen, das Becken in schwerem Stein mit gebrochenen Kanten, im Kontrast zu den gebogenen und rankenden Messingrohren. Das Ganze wird durch Wasser verbunden. Das Werk befindet sich vor dem Gebäude des Berufsbildungszentrums, gegenüber dem runden, mittelalterlichen Bollwerk.

Stadtansichten von Freiburg Ausschnitt aus dem Jahre 1606 vom «Plan Martin»



Sankt Johann-Brücke wurde kurz vor 1259 gebaut und war die letzte Brücke der Unterstadt. Damals konnte der Stalden – die ehemalige Verbindung zwischen der Ober- und der Unterstadt – mit beladenen Wagen nicht passiert werden. Die Handeltreibenden benutzten die Sankt-Johann-Brücke, um vom rechten Flussufer und von Bürglen aus auf dem Karrweg und über die Alte Brunnengasse in die Oberstadt zu gelangen. Ursprünglich war die Sankt-Johann-Brücke eine gedeckte Holzbrücke. Sie wurde nicht lange nach der Mittleren Brücke im Jahr 1746 aus Stein neu erbaut.

La Commanderie

Entre 1180 et 1456, l'Ordre édifia en Suisse une vingtaine de commanderies. Ces fondations, comprenant commanderies, hospices, cimetières et églises, servaient à procurer des fonds pour l'action des moines-chevaliers en Terre Sainte.

En ville de Fribourg, l'Ordre s'installa dans le quartier de l'Auge, en 1224. Il y bâtit une chapelle et un hospice, aujourd'hui disparus, dans lequel les chevaliers soignaient les malades et hébergeaient les pèlerins. Il en est resté le nom de place du Petit-Saint-Jean. Dès 1259, les autorités de la Ville permirent aux chevaliers de s'établir à la Planche-Supérieure, où ils construisirent leur nouvelle commanderie dont l'église fut consacrée en 1264. La Commanderie fut en grande partie reconstruite dès 1515 par le commandeur Pierre d'Englisberg, puis par ses successeurs au XVIIe siècle. En 1825, le dernier commandeur remit les clefs de son bâtiment à l'Etat de Fribourg. Cet édifice héberge, depuis 2012, le Service des biens culturels.



FREYBURG. Die Haupt Stadt des Cantons gleichen Namens; Gegen Mitternacht anzusehen.
A. Die Haupt- und Pfarr-Kirche von St. Nikolaus. B. Die Augustiner-Kloster. C. Die Frauen-Kirche. D. Das Zeughaus. E. Das Franziskaner-Kloster. F. Das Jesuiten-Kloster, samt der Kirche und Collegium. G. Das alte Zeughaus. H. Der Bell-Fluss, welchen die Criminal-Verurtheilten zu trinken gezwungen werden. I. Das Frauen-Kloster von der Pflanzung. K. Das Capuciner-Kloster. L. Die Säulen ein Fluß. M. Die Frauen Capellen. N. Die Loretten.

FRYBOURG. Ville Capitale du Canton du meme Nom; Vers Le Nord.
A. L'Eglise Collegiale et Cathedral de St. Nicolas. B. L'Eglise et Couvent des PP. Augustins. C. L'Eglise de notre Dame. D. L'Oratoire. E. L'Eglise et Couvent des PP. Jesuites. F. L'Eglise, Couvent et College des PP. Jesuites. G. Le moulin Archaic. H. Le Moulin d'Arche. I. L'Eglise et Couvent des PP. Capucins. L. La Sainte Vierge. M. La Chapelle de Lorette.

Ansicht der Stadt von David Herrliberger, etwa um 1760.



Panorama der Stadt, um 1880



Die Freiburger Altstadt mit der Kathedrale im Hintergrund



Place de Notre-Dame avec en arrière-plan à gauche l'Hôtel des Merceries.



La Cathédrale et la Banque d'Etat vers 1878

Sur la place de Notre-Dame, et à l'extrémité de la Place des Ormeaux, on voit la statue en bronze du Père Girard, le grand pédagogue dont Fribourg a raison de s'enorgueillir. L'inscription gravée sur le piédestal est due à l'un de ses élèves les plus distingués, notre historien, M. Alex Daguët. De l'autre côté de l'inscription, on a gravé presque toute la biographie. Les deux autres faces portent deux bas-reliefs montrant l'un l'illustre père de la jeunesse entouré d'un groupe d'enfants, l'autre le philosophe chrétien dans sa cellule de travail. Œuvre de souscription nationale, la statue a été fondue par M. Volmar, de Berne, et inaugurée le 23 Juillet 1860.



Pater Girard Monument

Pater Gregor Girard wird 1765 in Freiburg geboren und tritt im Alter von 16 Jahren dem Franziskanerorden bei. Von 1799 bis 1804 amtet er als erster katholischer Prediger nach der Reformation in Bern. Sein pädagogisches Wirken ist geprägt von der sich anbahnenden Moderne und dem Dialog zwischen den Konfessionen. Auch in seinem sozialen Denken ist er seiner Zeit weit voraus. Bekannt wird er vor allem durch sein pädagogisches Werk in Freiburg wo er die Knabenschule leitete. Heute wird er als einer der wichtigsten Pädagogen der Moderne angesehen. Er hat viel zur Entwicklung des Schweizer Bildungswesens beigetragen, indem er die Schule für alle ermöglichte.

Place de Notre-Dame, en 2020.







Rue de Lausanne



Rue du Pont-Muré



Rue de la Grand-Fontaine / Alte Brunhengasse



Escaliers du Court-Chemin



Planche-Supérieure / Pont de Saint-Jean

Sankt Johann-Brücke wurde kurz vor 1259 gebaut und war die letzte Brücke der Unterstadt. Damals konnte der Stalden – die ehemalige Verbindung zwischen der Ober- und der Unterstadt – mit beladenen Wagen nicht passiert werden. Die Handeltreibenden benutzten die Sankt-Johann-Brücke, um vom rechten Flussufer und von Bürglen aus auf dem Karrweg und über die Alte Brunnergasse in die Oberstadt zu gelangen. Ursprünglich war die Sankt-Johann-Brücke eine gedeckte Holzbrücke. Sie wurde nicht lange nach der Mittleren Brücke im Jahr 1746 aus Stein neu erbaut.



Planche-Supérieure



Escaliers du Court-Chemin

Neustadtquartier

Dieses Quartier gehört zu den historischen Quartieren in der Freiburger Altstadt, insbesondere in der Unterstadt.

Das Neustadtquartier erstreckt sich von der Route Neuve (Standseilbahn, Funiculaire) über die Neuvevillestrasse und Planche- Supérieure bis zur Planche-Inférieure. Dieser Stadtteil wird von der Saane in zwei Teile aufgeteilt, und der einzige Zugang zum anderen Ufer ist die St-Johann-Brücke. Das Quartier wurde im 13. Jahrhundert kurz nach der Gründung der Stadt Freiburg durch Herzog Berthold IV. im Jahre 1157 im Burgquartier geschaffen. Letzteres war das erste Quartier von Freiburg und es ist dem demographischen Wachstum und dem Wohlstand durch das wachsende Handwerk (Gerbereien, Tuchmachereien) zu verdanken, dass die Stadt durch die Au- und Neustadtquartiere erweitert wurde. Die damaligen Industrien wurden nahe dem Wasser angelegt. Das Viertel wurde im 13. Jahrhundert durch Holzzäune eingezäunt, die im folgenden Jahrhundert durch eine Stadtmauer ersetzt wurde. Im 18. Jahrhundert lebten die Privilegierten der Stadt rund um die Kathedrale und in der Reichengasse (Grand-Rue), während sich die am meisten Benachteiligten in der Unterstadt, insbesondere in der Neustadt, niederliessen. Letzteres war hauptsächlich aus Arbeitern zusammengesetzt, die in den Industrien arbeiten. Der Bau der Standseilbahn im Jahr 1899 (durch den Gründer der Brauerei Cardinal in Freiburg, Paul-Alcide Blancpain) sollte den Zugang zum

kommerziellen und industriellen Stadtgebiet mit dem Stadtteil La Neuveville, in dem die Arbeiter lebten, erleichtern. Ein weiterer Meilenstein für das Quartier war der Bau der Freibäder Motta im Jahr 1923. Das Freiburger Bürgertum baute ein von hohen Mauern umgebenes und ständig überwacht Schwimmbad, um die "kleinen" Leute in Hygiene zu unterrichten und um zu verhindern, dass die Badegäste die Schwestern vom Kloster Magerau stören. Das Bürglentor, die Stadtmauern beim Kloster Magerau und weitere Teile der Stadtmauern sind noch vorhanden, aber die Tore zur Rue de la Neuveville sind leider verschwunden.

Heute findet man hier:

- Le Bûcher (Bildhauerwerkstatt)
- Der Werkhof - Röstigrabendenkmal
- Das Mottaschwimmbad
- Die St-Jean-Brücke
- Die mittlere Brücke
- Die Komturei
- Restaurant "Le Port"
- Das Oelberg-Kraftwerk
- Der St-Jean-Brunnen
- Die Court-Chemin Treppen



Das Au-Quartier

Das Auquartier wurde kurz nach der Gründung der Stadt in diese integriert und verstärkt.

Die Schmidgasse auf der anderen Saaneseite kam erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts hinzu. Die Mittlere Brücke war durch ein Tor, die Bernbrücke bis 1838 durch den Muckenturm mit einem Doppeltor geschützt. Die erste Ringmauer zwischen der Bernbrücke und dem Augustinerkloster verlief mitten durch die westlichen Häuserreihe der Goldgasse; die zweite stand direkt am Fluss.



Burgquartier

Das Burgquartier entspricht der Zähringergründung von 1157.

Dank der stark abfallenden Felsen brauchte es damals nur Ringmauern auf den Schmalseiten. Der Stalden auf der Ostseite war durch ein Tor gesichert, während die Westseite zwei Tore mit Zugbrücken aufwies. Die Brücken überquerten natürliche Gräben, die im 15. Jahrhundert aufgeschüttet wurden.

Liste von Persönlichkeiten der Stadt Freiburg im Üechtland

Diese Liste enthält in **Freiburg** (französisch *Fribourg*) geborene Persönlichkeiten. Die Liste ist alphabetisch sortiert und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Georges Aeby (* 13. August 1902 in Fribourg; † 26. Januar 1953 ebenda) war ein Schweizer Komponist, Dirigent und Professor am Konservatorium.

Erste musikalische Unterweisungen bekam er an der *Ecole normale d'Hauterive* bei Joseph Bovet (Gregorianischer Choral und Polyphonie) sowie bei Léo Kathriner (Klavier und Orgel). Ein weiterer Lehrer war Paul Haas. Er studierte u. a. am Konservatorium in Zürich bei Hermann Scherchen. In seiner Geburts- und Heimatstadt Fribourg war er ein angesehener Organist in der Pfarrei *St. Maurice*, Chordirektor beim *Caecilienverein* in Mutuelle, beim *Gemischten Chor – Chœur mixte* in Bulle, Dirigent von Orchestern, etwa dem bekannten Blasorchester *Musique „La Landwehr“ de Fribourg* und nicht zuletzt Professor am Konservatorium.

Pierre Aeby (* 6. Mai 1884 in Freiburg; † 4. Februar 1957 ebenda, heimatberechtigt in Freiburg) war ein Schweizer Politiker (CVP).

Pierre Aeby wurde am 6. Mai 1884 in Freiburg als Sohn des konservativen Politikers und Bankiers Paul Aeby geboren. Aeby nahm ein Studium der Rechte an den Universitäten von Freiburg, Bonn, Berlin und Paris auf, das er 1910 mit dem Erwerb des akademischen Grades eines Dr. iur. abschloss. Ein Jahr später erhielt er das Anwaltspatent.

In der Folge lehrte Aeby in den Jahren 1911 bis 1952 Zivil- und Handelsrecht an der Universität Freiburg, deren Rektor er zwischen 1939 und 1940 war. Dazu fungierte er seit 1918 als Direktor an der Höheren Mädchenhandelsschule. Pierre Aeby trat als Autor zahlreicher juristischer Werke und Studien in Erscheinung.

Der unverheiratete Pierre Aeby verstarb am 4. Februar 1957 drei Monate vor Vollendung seines 73. Lebensjahres in Freiburg. Er war ein Neffe des Politikers Georges Python.

Der konservative Politiker Pierre Aeby amtierte von 1922 bis 1938 als Freiburger Stadtmann. Daneben war er von 1931 bis 1947 im Nationalrat, den er vom 4. Dezember 1944 bis zum 3. Dezember 1945 präsidierte, vertreten. Zudem fungierte er zwischen 1940 und 1946 als Präsident der Vorgängerpartei der CVP, nämlich der Schweizerischen Konservativen Volkspartei.

Pierre Aeby setzte sich aktiv für politische und soziale Organisationen des Katholizismus ein und förderte die Entwicklung der Universität Freiburg.

Mia Aegerter (* 9. Oktober 1976 als *Myriam Aegerter* in Freiburg im Üechtland) ist eine Schweizer Pop-Sängerin und Schauspielerin.

Mia Aegerter wuchs in einer Künstlerfamilie auf. Sowohl ihre Mutter (Gitarrenlehrerin) als auch ihr Vater (Drummer) spielen in einer Band. Mia spielte von klein auf Gitarre und schrieb eigene Songs. Nach ihrer Matura zog sie nach München, wo sie an der Musicalakademie Gesang, Tanz und Schauspiel studierte.

1998 gewann sie den Imitatorenwettbewerb in der von Thomas Ohrner moderierten Sendung *Lass dich überraschen* und trat in der *Soundmixshow* mit dem Titel *Torn* von Natalie Imbruglia auf.

Ausserdem war sie als Tänzerin im Videoclip *Doubledecker* der Band Liquido zu sehen.

Bekannt wurde Aegerter durch zahlreiche Auftritte als *Xenia di Montalban* in der Serie *Gute Zeiten, schlechte Zeiten*. Wegen einer spät entdeckten Lungenkrankheit musste sie bei GZSZ eine sechsmonatige Pause machen. 2003 wurde sie mit dem Prix Walo in der Kategorie *Newcomer 2003* geehrt und erhielt am 1. April 2004 für den Song *Hie u jetzt* in der Schweiz den VIVA COMET in der Kategorie *Best CH Act 2003*. Sie moderierte ausserdem im Jahr 2004 das Jugendmagazin *Bravo TV* des ZDF. Am 8. Januar 2005 wurde sie mit dem renommierten SwissAward in der Kategorie „Showbusiness“ geehrt. Ausserdem war sie neben Detlef „D!“ Soost und Chris von Rohr in der Jury der Ausgabe 2004/05 der TV-Show *MusicStar* auf SF DRS.

Im Februar 2005 war Aegerter zusammen mit Ronan Keating in Deutschland auf Tour. Am 12. März 2005 nahm sie mit dem Titel *Alive* an der Deutschen Vorentscheidung zum Eurovision Song Contest 2005 teil. Im April 2005 tourte sie mit ihrer Band, bestehend aus Julian Feifel (Guitar / Background Vocals), Benno Richter (Bass) und Athanasios „Zacky“ Tsoukas (Drums), durch diverse Schweizer Clubs. Im Sommer trat sie an verschiedenen Schweizer Festivals auf.

Am 21. März 2006 trat Aegerter mit der Ankündigung eines neuen Albums und einer Single wieder in die Öffentlichkeit. Die Single *Meischerwärk/Masterpiece Of Humankind* erschien am 12. Mai 2006, das



Album *Vo Mänsche U Monster/Of Humans and Monsters* folgte am 9. Juni 2006. Mit einer neuen Band trat Mia in verschiedenen Schweizer Städten auf.

Die meisten Radiostationen weigerten sich 2006, ihre neue Single *Meischerwärk* abzuspielen, weil der Song angeblich zu rockig war. Sie klassifizierte sich nur zwei Wochen in der Hitparade und kam nicht einmal unter die Top 50. Das zugehörige Album *Vo Mänsche u Monschter / Of Humans and Monsters* konnte sich besser behaupten. Ihr drittes Album *Chopf oder Buuch* wurde am 30. Januar 2009 veröffentlicht. Im Jahr 2012 folgte mit *Gränzgängerin* ihr viertes Album.

Nach fünf Jahren Pause veröffentlichte Mia Aegerter 2017 ihr fünftes Album *Nichts für Feiglinge* in Eigenregie. Sie singt erstmals auf Hochdeutsch und hat alle Songs selbst geschrieben. Gesang und Gitarre stehen dabei im Mittelpunkt.

Louis d'Affry

Louis Auguste Philippe Frédéric François, 2ème Comte d'Affry (* 8. Februar 1743 in Freiburg im Üechtland; † 26. Juni 1810 ebenda) war erster Landammann der Schweiz (1803), Maréchal de camp in französischen Diensten und Schultheiss der Stadt Freiburg in der Schweiz.

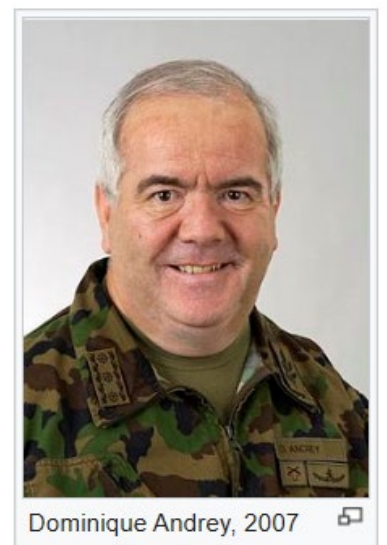
Affry wurde am 8. Februar 1743 in Freiburg in der Schweiz als Sohn des Grafen Louis Augustin d'Affry aus einer Freiburger Patrizierfamilie geboren. Da sein Vater in französischen Solddiensten stand erfolgte seine Ausbildung am Collège Louis-le-Grand in Paris. In jungen Jahren wurde er bereits Fähnrich der Generalkompanie der königlichen Schweizergarde in Paris. Nach mehreren erfolgreichen Kriegseinsätzen stieg Affry 1766 in der Kompanie seines Vaters zum Hauptmann auf. 180 wurde er Brigadier, 1784 Feldmarschall und Kommandant des Ordens des *Ordre royal et militaire de Saint-Louis*. und hatte 1791/92 den Oberbefehl über die französischen Truppen im Departement Haut-Rhin inne, verliess jedoch Frankreich nach dem Tuileriensturm zusammen mit seinem Vater nach der Entlassung der schweizerischen Truppen in französischen Diensten. Ab 1765 leitete er den «Rat der Sechzig», die Versammlung der herrschenden Bürgerfamilien der Stadt Freiburg. Als Napoleon vor den Toren Freiburgs i.Üe. stand, ersparte d'Affry den Truppen einen sinnlosen Kampf. Nachdem die Stadt am 2. März 1798 kapitulierte, endete die Alte Eidgenossenschaft und Freiburg wurde Teil der Helvetischen Republik. An der helvetischen Consulta 1803 in Paris wirkte d'Affry zwischen den zerstrittenen Parteien als Vermittler. Als die Mediationsakte in Kraft trat, wurde er durch die Gunst Napoleons 1803 erster Landammann der Schweiz und Schultheiss von Freiburg i.Üe. In den Jahren 1804–1810 verteidigte er die schweizerische Neutralität und erhielt von Napoleon in den Befreiungskriegen (1809) zahlreiche Vollmachten. Louis d'Affry prägte massgeblich die Allianz zwischen der Schweiz und Frankreich in der Zeit der napoleonischen Feldzüge in Europa und galt als einer der wenigen Landammänner der Schweiz mit internationalem Format.



Dominique Andrey (* 1. August 1955 in Freiburg im Üechtland) ist ein Schweizer Berufsoffizier (Korpskommandant) und militärischer Berater von Bundesrat Guy Parmelin.

Andrey studierte an der École polytechnique fédérale de Lausanne technische Wissenschaften. Er promovierte zum diplomierten Bauingenieur und ist Doktor ès sciences techniques.

1987 trat er in das Instruktionkorps der Festungstruppen ein, wo er als Einheitsinstruktor eingesetzt war. Es folgte 1996 die Verwendung als Kommandant der Festungsartillerie-Rekrutenschulen in Sion, der Besuch des Pariser Collège interarmée de défense, der Einsatz in der Gruppe Planung des Generalstabs des Planungsteams der Armee XXI, ab 2000 als Kommandant der Festungsoffiziersschule in Saint-Maurice, als Referent Heer beim Chef der Armee im Eidgenössischen Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) und von 2004 bis 2005 als Chef des Heeresstabes. Im Januar 2006 erfolgte die Beförderung zum Brigadier und die Verwendung als Chef des Personellen der Armee (J1) im Führungsstab der Armee. Aufgrund des Rücktritts von Luc Fellay als Kommandant Heer Ende 2007 wurde vom VBS Andrey als dessen Nachfolger bestimmt. Andrey ist verheiratet und Vater zweier Kinder.



Ignace Ardieux (* um 1650 in Freiburg/Schweiz; † 20. Februar 1684 in Ayutthaya) war ein Schweizer Missionar in Siam.

Ardieux kam als Subdiakon ins katholische Seminar der Missions Étrangères in Freiburg und wurde einer von fünf Seminaristen, die das am 23. Januar 1677 gestiftete Stipendium von Pierre de Pons geniessen konnten. Am 22. Dezember 1678 verliess er Freiburg in Richtung Siam und wurde in Ayutthaya 1681 oder 1682 als Priester ordiniert. Nach seiner priesterlichen Ordination ging er auf eine Reise nach Phitsanulok, etwa 300 km nördlich von Ayutthaya. Laneau schrieb über ihn als ein Mann grosser Unbefangenheit, der ein Heiliger war, wie man sie in hundert Jahren einmal träfe.

Alain Berset (* 9. April 1972 in Freiburg; heimatberechtigt in Misery-Courtion) ist ein Schweizer Politiker (SP). Er ist seit 2012 Bundesrat und steht dem Eidgenössischen Departement des Innern (EDI) vor. Im Amtsjahr 2018 war er Bundespräsident der Schweiz.

Berset ist Nationalökonom (Dr. oec). Nach dem Studium war er Forscher an der Universität Neuenburg und dem HWWA-Institut für Wirtschaftsforschung in Hamburg. Er ist verheiratet und Vater von 3 Kindern.

Berset war von 2000 bis 2004 Verfassungsrat und Präsident der SP-Fraktion. Von 2001 bis 2003 war Berset Generalrat in Belfaux. Zudem war er politischer Berater des Neuenburger Volkswirtschaftsdirektors Bernard Soguel.

Bei den Wahlen 2003 wurde Berset in den Schweizer Ständerat als Vertreter des Kantons Freiburg gewählt. Er löste damit im zweiten Wahlgang seinen bisherigen FDP-Konkurrenten Jean-Claude Cornu ab. Er war das bisher jüngste Mitglied des Ständerates. Bei den Wahlen 2007 erreichte er das Absolute Mehr im ersten Wahlgang nicht. Weil seine Konkurrenten (darunter erneut Cornu) darauf verzichtet, im zweiten Wahlgang anzutreten, wurde Berset aber in stiller Wahl für vier weitere Jahre wiedergewählt. Im Jahr 2008 war er erster Vizepräsident des Ständerates. Für das Parlamentsjahr 2008/2009 wurde Berset zum Ständeratspräsidenten gewählt. Er ist gegenwärtig Vizepräsident der SP-Fraktion.

Joseph Maria Bocheński OP (pol. *Józef Maria Bocheński*, * 30. August 1902 in Czusów, Polen; † 8. Februar 1995 in Freiburg, Schweiz), meist kurz *J. M. Bocheński*, auch *Innocentius Marie*, war ein polnischer Philosoph und Logiker.

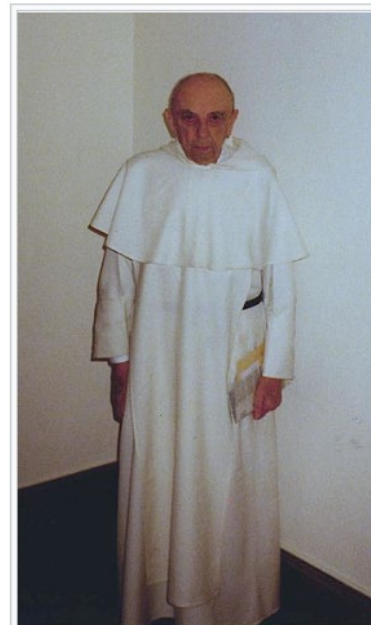
Als Sohn eines Großgrundbesitzers studierte Bocheński Jura an der Universität Lemberg, anschließend Nationalökonomie an der Universität Posen von 1920 bis 1926. Dem Orden der Dominikaner trat er 1927 bei. Danach nahm er das Studium der Philosophie und Pädagogik an der Universität Freiburg (Schweiz) im Jahre 1928 auf. Mit der Arbeit *Die Lehre vom Ding an sich bei Straszewski (1848–1921)* wurde Bocheński 1931 zum Dr. phil. promoviert.

Anschließend nahm Bocheński 1931 das Studium der Theologie an der Päpstlichen Universität Heiliger Thomas von Aquin in Rom auf und beendete es 1934 mit der Promotion zum Dr. theol. In Rom lehrte er bis 1940 Logik. In diesen Jahren kam es zu einem intensiven Kontakt mit der polnischen analytischen Schule. Von 1940 bis 1945 diente er bei den polnischen Streitkräften in Schottland und Italien. Seit 1945 hatte er den Lehrstuhl für Geschichte der Philosophie im 20. Jahrhundert an der Universität Freiburg inne und bekleidete dort 1964 bis 1966 das Amt des Rektors der Universität. Mehrmals nahm er Gastprofessuren in den USA an. 1972 wurde er emeritiert.

Neben seiner akademischen Tätigkeit wirkte er auf verschiedenen Gebieten. So gründete er 1948 die *Union mondiale des sociétés catholiques de philosophie*. Das *Osteuropa-Institut* in Freiburg gründete er 1957, 1961 die Zeitschrift *Studies in Soviet Thought* und die Zeitschriftenreihe *Sovietica*. Bocheński verfasste ein Gutachten für die deutsche Bundesregierung zum Verbot der KPD (BVg 17. August 1956).

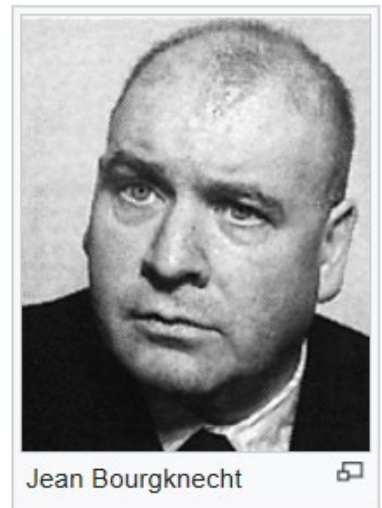


Alain Berset (2013)



Joseph Maria Bocheński, 1991

Jean Bourgknecht (* 16. September 1902 in Freiburg, Schweiz; † 23. Dezember 1964 ebenda, heimatberechtigt in Freiburg) war ein Schweizer Politiker (KCV). Nach dem Studium war er zunächst als Rechtsanwalt tätig und präsidierte sowohl die Anwaltskammer des Kantons Freiburg als auch den Schweizerischen Anwaltsverband. Von 1950 bis 1959 amtierte er als Stadtammann von Freiburg, von 1951 bis 1955 sass er im Nationalrat und von 1956 bis 1959 im Ständerat. Ebenso war er ab 1956 Präsident der gesamtschweizerischen KCV (heutige CVP). Bourgknecht wurde 1959 in den Bundesrat gewählt und stand danach dem Finanz- und Zolldepartement vor. Krankheitsbedingt blieb er nur etwas mehr als zweieinhalb Jahre im Amt.



Martine Brunschwig Graf (* 16. März 1950 in Freiburg im Üechtland; heimatberechtigt in Hütten und Ramsen) ist eine Schweizer Politikerin (FDP-Liberale).

Brunschwig Graf war von März 1988 bis März 1990 Präsidentin der Liberalen Partei des Kantons Genf. Von Oktober 1989 bis Oktober 1993 gehörte sie dem Genfer Grossen Rat an. Von Dezember 1993 bis Dezember 2005 war sie Mitglied des Staatsrats des Kantons Genf. Seit Dezember 2003 ist Brunschwig Graf Mitglied des Nationalrats. Sie gehörte von 2003 bis 2007 der Aussenpolitischen Kommission, der Finanzkommission und der Rehabilitierungskommission an. Bei den Wahlen 2011 trat sie nicht mehr an. Im November 2011 wählte sie der Bundesrat zur Präsidentin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (Amtsantritt: 1. Januar 2012). Brunschwig Graf ist Ökonomin und wohnt in Genf.



Daniele Buetti (* 17. November 1955 in Freiburg im Üechtland) ist ein Schweizer bildender Künstler, der sich in verschiedenen Medien, hauptsächlich Installation und Intervention, ausdrückt. Seine Arbeit umfasst Fotografie, Video, Sound, Zeichnung, Skulptur sowie digital-assistierte Medien. In den 1990er Jahren wurde er mit manipulierten Fotografien von Supermodels berühmt. Seit 2004 ist er Professor an der Kunstakademie Münster. Er lebt und arbeitet in Zürich und Münster.



Dominique de Buman (* 28. April 1956 in Freiburg im Üechtland; heimatberechtigt ebenda) ist ein Schweizer Politiker (CVP). Er war 2017/2018 Präsident des Schweizer Nationalrats.

De Buman entstammt aus einer alten Freiburger Familie. 1986 wurde er in den Gemeinderat der Stadt Freiburg gewählt. Nachdem er hintereinander für Sport, die Finanzen und die Stadtverwaltung zuständig war, wurde er im Januar 1994 zum Stadttammann gewählt. Dieses Amt übte er bis zum 17. August 2004 aus.

Auf kantonaler Ebene sass er von 1986 bis 2003 im Grossen Rat, den er 2001 präsidierte. Bei den Wahlen 2003 wurde er in den Nationalrat gewählt und am 18. September 2004 übernahm er die Vizepräsidentschaft der CVP Schweiz. Im Bundesparlament war er bisher Mitglied der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur (WBK), der Kommission für Wirtschaft und Abgaben (WAK) sowie der Geschäftsprüfungskommission (GPK). Er nahm ein Postulat von Jean-Claude Vaudroz (CVP/GE) (Anerkennung des Genozids an den Armeniern durch das Osmanische Reich 1915) auf und führte es zur Annahme. 2007 war de Buman Präsident des Organisationskomitees zur Feier des 850-Jahr-Jubiläums der Stadt Freiburg. Zudem präsidiert er die Sparkasse seiner Heimatstadt.

Von 1991 bis 2004 war de Buman Vorsteher der Personalpensionskasse der Stadt Freiburg. Deren schlechte Führung – die Deckung erreichte nur 32 % – führte zur Bildung einer Untersuchungskommission, die de Buman teilweise für die missliche Situation verantwortlich machte.

Thierry Carrel (* 23. Mai 1960 in Freiburg i. Üe.) ist ein Schweizer Herzchirurg.

Thierry Carrel wurde 1960 in Freiburg geboren. Nach der Matura am Jesuiten-Kollegium St. Michael seiner Heimatstadt studierte er Medizin an den Universitäten Freiburg und Bern. Er absolvierte 1984 das Staatsexamen und promovierte 1985. Es folgte eine Ausbildung zum Facharzt für Allgemeine Chirurgie und eine herz- und gefässchirurgische Ausbildung unter der Leitung von Marko Turina mit spezieller Berücksichtigung der Chirurgie bei Neugeborenen und Kleinkindern. 1993 habilitierte sich Carrel für den Fachbereich Herz- und Gefässchirurgie an der Universität Zürich und erhielt den FMH-Facharztstitel für Herzchirurgie 1994. Es folgten Auslandsaufenthalte in Hannover, Paris, Helsinki und Baltimore, bevor Carrel nach Bern verpflichtet wurde. 1999 wurde er zum ordentlichen Professor und Direktor der Klinik für Herz- und Gefässchirurgie des Inselspitals an der Universität Bern ernannt. In der Zwischenzeit lehnte er verschiedene Berufungen an ausländische Universitäten ab. 2004 schlug Carrel das Angebot des Universitätsspitals Zürich, die dortige Herzklinik zu leiten aus. Seit 2006 ist Carrel Vorsteher des Zentrums für Herzchirurgie der Universitäten Basel und Bern, des ersten Kooperationsbereiches der beiden Universitäten.

Seit Beginn seiner herzchirurgischen Tätigkeit hat Carrel über 10'000 Eingriffe (als Operateur, Lehrer oder Assistent) durchgeführt. Er ist Autor von über 500 wissenschaftlichen Publikationen, ist Mitherausgeber von mehreren internationalen Zeitschriften und aktives Mitglied von 25 Fachgesellschaften. Unter seiner Leitung wurde die klinische und die experimentelle Forschung der Berner Herzklinik regelmässig vom Schweizerischen Nationalfonds, von der Novartis Stiftung, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und von der Industrie finanziell unterstützt. Die Resultate dieser Forschungsaktivitäten sind unter seiner Führung 65 Dissertationen, 13 Habilitationen und 5 Beförderungen zu Professuren an der Medizinischen Fakultät der Universitäten Bern und Basel entstanden.

2001 hat er die Aufgabe übernommen, ein Zentrum zur Behandlung von Herzkrankheiten in der Stadt Perm, mitten im Uralgebiet, aufzubauen. Seither besucht er mit seinem Team ein bis zweimal jährlich seine russischen Kollegen und empfängt sie auch regelmässig in Bern.

Carrel ist in der Schweiz durch einen 2005 erschienenen Dokumentarfilm bekannt, der ihn und seine Arbeit porträtiert. Im September 2008 behandelte er den erkrankten Bundesrat Hans-Rudolf Merz, dem er fünf Bypässe setzte.

Neben seiner Arbeit als Professor in Bern und Basel und seiner Tätigkeit als Herzchirurg und Klinikleiter im Berner Inselspital möchte Carrel in die Politik einsteigen: Er kandidierte bei den Parlamentswahlen vom Herbst 2011 erfolglos auf der Liste der FDP des Kantons Bern für einen Sitz im Nationalrat.



Dominique de Buman
(2007)



Thierry Carrel

Carrel ist seit September 2010 in zweiter Ehe mit Fernsehmoderatorin Sabine Dahinden verheiratet. Aus erster Ehe hat Carrel eine Tochter.

Petrus Canisius, auch *Kanisius*, *Kanijs* oder *Kanîs*, bzw. **Peter de Hondt**, (* 8. Mai 1521 in Nimwegen, Herzogtum Geldern als **Pieter Kanijs**; † 21. Dezember 1597 in Freiburg im Üechtland, Schweiz), ist ein Heiliger und Kirchenlehrer der römisch-katholischen Kirche, war ein Theologe und Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, der erste niederländische Jesuit und einflussreicher geistlicher und politischer Vorkämpfer der Gegenreformation. Auf ihn gehen die ersten katholischen Katechismen zurück.



Petrus Canisius war der Sohn des Bürgermeisters von Nimwegen. Der Geburtsort Nimwegen lag damals in der Diözese Köln und im Heiligen Römischen Reich. Am Tag seiner Geburt wurde über Martin Luther in Worms die Reichsacht verhängt.

Am 8. Mai 1543, mit 22 Jahren, trat Petrus Canisius dem erst wenige Jahre zuvor gegründeten Orden der Jesuiten bei. Als achttes Mitglied der jungen *Societas Jesu* legte er im Pfarrhaus von St. Christoph in Mainz sein Gelübde ab. Später sollte Canisius als erster deutscher Ordensprovinzial (1556–1569) den Grundstein dafür legen, dass die Jesuiten die Gegenreformation in Deutschland maßgeblich bestimmten.

Im Januar 1547 berief der Bischof von Augsburg, Kardinal Otto Truchsess von Waldburg, Canisius zum Konzil von Trient. Um diese Zeit begann er, die latinisierte Form seines Namens zu verwenden.

Canisius war Rektor und Theologieprofessor der Universität Ingolstadt (heute Ludwig-Maximilians-Universität München) und zählte zu den ersten Jesuiten, die ab 1551 nach Wien beordert wurden, um die Gegenreformation voranzutreiben. Das Bischofsamt lehnte er ab, die Ernennung zum Administrator der Diözese Wien für die Jahre 1554 bis 1555 akzeptierte er und war auch als Domprediger tätig. Im Februar 1556 predigte Canisius im überfüllten Stephansdom und führte den neuen Dombaumeister Hans Saphoy in sein Amt ein. In der Folge wurde das Abhalten lutherischer Gottesdienste in privaten Bürgerhäusern und im Wiener Rathaus streng verboten.

Canisius entfaltete ein reges Wirken im süddeutschen Raum. Sowohl Kaiser Ferdinand I. als auch Papst Gregor XIII. vertrauten ihm die Kirchenpolitik an. Von 1559 bis 1566 war er Domprediger in Augsburg.

Achtung schuf sich Petrus Canisius durch seine zurückhaltende Art im Umgang mit den Reformatoren, die ihn nie von Ketzern oder Irrlehren sprechen ließ, sondern behutsam von „neuen Lehrern“ und „neuen Lehren“. Kirchliche Missstände prangerte er jedoch scharf und deutlich an. Sein Katechismus, der 1555 unter dem Titel *Summa doctrinae christianae* erschien, war als Antwort auf den Martin Luthers gedacht und wurde allein bis zu seinem Tode 200-mal nachgedruckt und ab 1591 vom Augsburger Fürstbischof Johann Otto von Gemmingen in den Schulen seines Machtbereiches eingeführt.

Gleichwohl war Canisius ein Verfechter der Hexenverfolgung. In seinen Augsburger Predigten machte er angeblich Hexen für Unwetter und Missernten verantwortlich und warf ihnen unter anderem Kindesmord und Kannibalismus vor. Dies trug zu einem Stimmungsumschwung zugunsten der Verfolgungsbefürworter im zuvor eher weltoffenen und humanistisch geprägten Augsburg bei. Wolfgang Behringer sieht in Canisius' Predigten der 1560er-Jahre eine Mitursache für den neuen Ausbruch des Hexenwahns in Mitteleuropa nach einer Latenzphase von zwei Generationen.

In seinen letzten Lebensjahren gründete Canisius 1580 im Schweizer Freiburg das Kollegium Sankt Michael. Nach seinem Tod wurde Petrus Canisius in der Freiburger Universitätskirche St. Michael beigesetzt.

1864 wurde Canisius selig und 1925 von Pius XI. heiliggesprochen und zum Kirchenlehrer ernannt. Leo XIII. bezeichnete ihn in der Enzyklika *Militantis ecclesiae* (1. August 1897) zum 300. Todestag als den „Zweiten Apostel Deutschlands“ nach Bonifatius.

Liliane Chappuis (* 27. Juni 1955 in Freiburg im Üechtland; † 25. Juni 2007 in Corpataux-Magnedens) war eine Schweizer Politikerin (SP).

Chappuis begann ihre politische Karriere 1986 in Corpataux-Magnedens im Kanton Freiburg, wo sie in die Gemeinde-Exekutive gewählt wurde. 1996 wurde sie Stadtpräsidentin. Als Vertreterin der Sozialdemokraten war sie von 1990 bis 1999 im Freiburger Grossen Rat, von 1997 bis 2002 war sie zudem Präsidentin der Kantonalpartei. Bei den Schweizer Parlamentswahlen 1999 wurde sie in den Nationalrat gewählt. Nachdem sie die Wiederwahl bei den Wahlen 2003 nicht geschafft hatte, rutschte sie Anfang 2007 für Erwin Jutzet nach, der in den Freiburger Staatsrat gewählt worden war. Neben ihren politischen Ämtern war sie ausserdem Mitglied im Zentralvorstand von Procap, einer Schweizer Selbsthilfeorganisation für Menschen mit Behinderung, Präsidentin der Freiburger Organisation *La Traversée*, die Personen mit sozialen und psychischen Problemen betreut, Vizedirektorin des Internet-Bildungsservers educa.ch und Direktionsmitglied der Schweizerischen Fachstelle für Informationstechnologien im Bildungswesen (SFIB), wo sie für Finanzen, Personalpolitik und die technischen Belange zuständig war.

Chappuis war eine Hauptdarstellerin im Dokumentarfilm *Mais im Bundeshuus*. Am Abend des 25. Juni 2007 starb sie an einem Infarkt, zwei Tage vor ihrem 52. Geburtstag. Ihr Nachfolger ist der Grossrat Jean-François Steiert. Er war bei den letzten Neuwahlen vor ihrem Tod auf dem zweiten Ersatzplatz hinter Chappuis gelandet und im Mai 2007 von seiner Partei für die Nationalratswahlen nominiert worden.

Caroline Charrière (* 1960 in Freiburg im Üechtland) ist eine Schweizer Komponistin und Dirigentin.

Caroline Charrière wurde im Jahre 1960 in Freiburg im Üechtland geboren. Nach der Matura nahm sie am Konservatorium Lausanne in der Berufsklasse von Pierre Wavre das Studium der Querflöte auf, welches sie 1982 mit dem Lehdiplom abschloss. Zwei Jahre später folgte das Solistendiplom. Während ihres Studiums besuchte sie gleichzeitig Kurse in Orchestrieren und Komposition bei Jean Balissat. Nach Studien bei Aurèle Nicolet verbrachte Caroline Charrière ein Jahr in Grossbritannien am Royal Northern College of Music in Manchester. Nach der Rückkehr in die Schweiz erweiterte sie ihre Ausbildung bei Robert Dick und durch Orchesterkurse in Biel/Bienne. Die Ausbildung zur Orchesterdirigentin am Konservatorium Lausanne in der Klasse von Hervé Klopfenstein schloss sie 1994 mit Auszeichnung ab. Im Jahre 1993 wurde *Vox Aeterna*, eine Auftragskomposition der Bibliothèque Cantonale et Universitaire de Lausanne, uraufgeführt. Seither widmete Caroline Charrière einen Teil ihrer freien Zeit der Komposition. Doch der Instrumentalunterricht und die Leitung des Choeur de Jade, eines Frauenchors in Freiburg, blieben die Hauptbeschäftigungen. Im Jahre 2000 schliesslich entschied sich die Musikerin, der Komposition in ihrer Tätigkeit den wichtigsten Platz einzuräumen.



Portrait de Liliane Chappuis



Georges Claraz (* 18. Mai 1832 in Freiburg im Üechtland; † 6. September 1930 in Lugano) war ein Schweizer Entdecker und Naturforscher.

In Argentinien trägt ein Ort in der Provinz von Buenos Aires seinen spanischen Namen *Jorge Claraz*.

Georges Claraz studierte zunächst in Zürich von 1851-1854 Naturwissenschaft unter anderem auch bei Arnold Escher von der Linth (1807-1872). 1856 vertiefte er seine Studien in Deutschland in Freiberg und Berlin.

Georges Claraz folgte 1857 seinem Professor Christian Heusser (1826–1909) nach Brasilien und nahm als Beobachter und wissenschaftlicher Berater an der Enquête über den Sklavenkonflikt teil. Da er einseitig Partei nahm, musste er nach Argentinien fliehen. Dort blieb er 23 Jahre von 1859 bis 1882. Er erforschte die Natur der Pampa und in Patagonien. Verschieden Pflanzen tragen seinen Namen:



Charles Clerc (* Mai 1943 in Freiburg im Üechtland) ist ein Schweizer Journalist und Fernsehmoderator.

Clerc erwarb an der Universität Freiburg das Diplom für Sekundarlehrer. Er war zuerst für die *Freiburger Nachrichten* tätig und von 1967 bis 1970 Volontär beim Schweizer Fernsehen. Später wurde er Redaktor beim Radio DRS, wo er zehn Jahre lang arbeitete. Die von ihm mitbegründete Radiosendung *Persönlich* wird heute noch ausgestrahlt.

1987 wurde Clerc Moderator der Tagesschau des Schweizer Fernsehens. Am 3. Februar 1987 erregte er internationale Aufmerksamkeit, als er sich während der Hauptausgabe der Sendung ein Kondom über einen Finger stülpte. Dies tat er zur Aufklärung von AIDS, da das Bundesamt für Gesundheit kurz zuvor die Kampagne «Stop Aids» gestartet hatte. Clerc beschloss seine Tagesschau-Moderationen jeweils mit einer kuriosen Nachricht, die er mit den Worten «Und zum Schluss noch dies ...» einleitete. Am 28. Januar 2004 moderierte er seine letzte Tagesschau-Ausgabe. Sein Nachfolger ist Franz Fischlin.

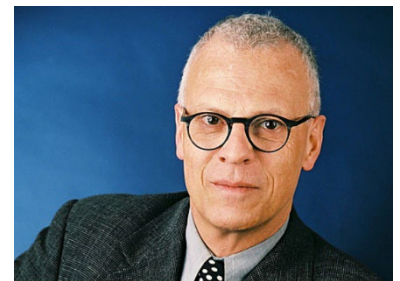
Heute ist Clerc Botschafter der SBS Schweizerische Bibliothek für Blinde, Seh- und Lesebehinderte. Am 22. September 2005 hat er das erste DAISY-Hörbuch, das in Europa in den Handel kam, in Zürich vorgestellt.

Im August 2010 spielte Clerc im Festspiel Annas Carnifex die Hauptrolle des Carifex.

Clerc Charles verstorben am 15.12.2019 im 95. Altersjahr, wohnhaft gewesen in Prilly.

Peter Cyro (* um 1495 in Freiburg im Üechtland; † 22. Juli 1564 in Bern) war ein Schweizer Jurist und Politiker.

Peter Cyro war der Sohn des Freiburger Ratsherrn Richard Giro und wurde daher auch *Petrus Ricardi* genannt. 1514 begann er als Stipendiat ein Studium der Rechtswissenschaften anfangs an der Universität Basel, dann, mit der Unterstützung des Freiburger Notars Peter Falck, ging er an die Universität Pavia, erhielt dort seinen Magister artium; später besuchte er noch die Universität Paris und hörte dort Vorlesungen bei Glarean. 1520 hielt er sich in einer diplomatischen Mission Freiburgs und Berns in Rom beim Heiligen Stuhl auf. In der Zeit von 1525 bis 1561 war er als Stadtschreiber in Bern tätig und war in dieser Zeit ab 1526 Mitglied des bernischen Grossen Rats. 1533 führte er eine Reorganisation der bernischen Kanzlei sowie eine Revision des Archivs durch. Im Auftrag des bernischen Rats führte er um die 50 diplomatischen Missionen durch. Peter Cyro war in erster Ehe seit 1525 mit Anna, in zweiter Ehe seit 1545 mit Katharina (geb. Zumbach) und seit 1553 in dritter Ehe mit Margaretha (geb. Schwinkhart) verheiratet; sein Schwager war der Berner Grossrat Ludwig Schwinkhart (1495–1522). Aus der ersten Ehe hatte er drei Söhne und drei Töchter sowie aus der zweiten Ehe einen Sohn. 1529 erwarb er die Osthälfte des Gebäudes in der Berner Gerechtigkeitsgasse 71 von der Familie vom Stein. Er liess das Haus 1554 mit namhaften Beiträgen der Stadt neu aufbauen. Ihm schräg gegenüber in der Gerechtigkeitsgasse 72 wohnte damals der Künstler und Politiker Niklaus Manuel, mit dem er die Reformation in Bern vorantrieb.^[6] 1564 verstarb er an der Pest. Nach seinem Tod nannte ihn der Berner Dekan Johannes Haller in einem Brief an Antistes Heinrich Bullinger in Zürich einen *vir doctus et integer*.



Joseph Deiss (* 18. Januar 1946 in Freiburg; heimatberechtigt in Barberêche (*Bärfischen*) und Zeihen) ist ein Schweizer Politiker (CVP).

Nach dem Schulbesuch in Freiburg studierte Joseph Deiss Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und wurde 1973 promoviert. Von 1973 an dozierte er Volkswirtschaftslehre an der Universität Freiburg. Er verbrachte einige Zeit mit Forschungsarbeiten am King's College der Universität Cambridge.

1983 wurde Deiss ausserordentlicher Professor, 1984 erhielt er einen Ruf als ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftspolitik an der Universität Freiburg. In den Jahren 1996 bis 1998 war er Dekan der dortigen Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Während seiner Zeit an der Universität war er zudem Verwaltungsratspräsident der Schumacher AG in Schmitten und Vorsitzender der Raiffeisenbank in Courtepin.

Joseph Deiss ist verheiratet und hat drei Kinder. Er lebte bis Mai 2011 in Barberêche im Kanton Freiburg, seither in Freiburg.



Joseph Deiss am Jahrestreffen des World Economic Forum in Davos 2004

Seine politische Karriere begann Joseph Deiss 1981 als Abgeordneter im Grossen Rat des Kantons Freiburg, den er 1991 schliesslich präsidierte. Von 1982 bis 1996 war er zudem Gemeindepräsident von Barberêche.

1991 wurde Deiss in den Nationalrat gewählt. Von 1995 bis 1996 war er Vizepräsident der ausserpolitischen Kommission. Von 1993 bis 1996 amtierte Joseph Deiss zudem als Preisüberwacher der Schweiz. Anschliessend war er bis 1998 Präsident der Kommission für die Totalrevision der Bundesverfassung.

Bei den Ersatzwahlen vom 11. März 1999 wurde Deiss als Nachfolger von Flavio Cotti in den Bundesrat gewählt. Er war einer der drei offiziellen Kandidaten der CVP, neben Adalbert Durrer und Remigio Ratti. Im sechsten Wahlgang setzte er sich schliesslich gegen den inoffiziellen Kandidaten Peter Hess durch. Von 1999 bis 2002 stand er dem Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten vor. 2003 wechselte er ins Volkswirtschaftsdepartement. Nachdem seine Parteikollegin Ruth Metzler-Arnold bei den Bundesratswahlen 2003 nicht wiedergewählt worden war, wurde Deiss an ihrer Stelle zum Bundespräsidenten für das Jahr 2004 gewählt – ein Jahr früher als vorgesehen. Am 27. April 2006 gab Joseph Deiss seinen Rücktritt auf den 31. Juli 2006 bekannt. Bei der Ersatzwahl vom 14. Juni 2006 hat die Bundesversammlung Doris Leuthard zur Nachfolgerin von Bundesrat Joseph Deiss gewählt. Deiss galt als sachkundiger und ausgleichender Bundesrat. Sein grösster Erfolg als Aussenminister war der Beitritt der Schweiz zur UNO. Zuletzt setzte er sich für ein Freihandelsabkommen mit den USA und eine Übernahme des Cassis-de-Dijon-Prinzips von der EU ein.

Am 11. Juni 2010 wurde Joseph Deiss zum Präsidenten der UNO-Generalversammlung gewählt. Er trat das Amt mit Beginn der 65. Sitzungsperiode am 14. September 2010 für eine Dauer von einem Jahr an. Am 12. September 2011 übergab er das Amt seinem Nachfolger Nassir Abdulaziz al-Nasser aus Katar.

Augustin Egger (* 27. November 1830 in Freiburg im Üechtland; † 15. Dezember 1866 ebenda) war ein Schweizer Politiker und Staatskanzler des Kantons Freiburg.

Egger stammte aus Freiburg. Seine Eltern waren der Handwerker Antoine Egger und Marie-Louise geb. Michel. 1861 heiratete er Agnès-Philomène Dumoulin. Das Paar hatte zwei Söhne. Der erste, Charles (1862–1926), war Anwalt, konservativer Grossrat ab 1896, Gemeinderat der Stadt Freiburg (1922–1926) und Oberst. Der zweite, Louis (1865–1915), wanderte nach Guinea aus, wo er Leiter der französischen Handelskontore war.

Augustin Egger war bis 1856 Mitarbeiter des Chroniqueur. Von 1858 bis 1863 war er Vizestaatskanzler, von 1863 bis 1866 Staatskanzler im Kanton Freiburg.

René Fasel (* 6. Februar 1950 in Freiburg im Üechtland, Schweiz) ist ein Schweizer Eishockeyfunktionär, der seit 1994 Präsident der Internationalen Eishockey-Föderation (IIHF) und in dieser Funktion seit 1995 IOC-Mitglied ist.

Fasel studierte an den Universitäten Freiburg und Bern Zahnmedizin und schloss 1977 mit dem Diplom als Zahnarzt ab. Anschließend praktizierte er in seiner eigenen Praxis. In der Schweizer Armee erreichte er den Dienstgrad eines Hauptmanns. Er ist verheiratet und hat vier Kinder.

Von 1982 bis 1985 war Fasel Vorsitzender der Schiedsrichter-Kommission der Schweizerischen Eishockeyliga, bevor er 1985 zum Präsidenten des Schweizerischen Eishockey-Verbandes gewählt wurde. 1986 begann dann seine internationale Funktionärskarriere mit der Mitgliedschaft im IIHF-Council und dem IIHF-Marketingkomitee sowie dem Vorsitz im IIHF-Schiedsrichterkomitee. 1992 wurde Fasel Mitglied des Schweizerischen Olympischen Comité, 1994 Nachfolger von Günther Sabetzki als Präsident der IIHF. In dieser Funktion wurde er 1995 auch IOC-Mitglied und 2002 sogar Präsident der "Association of International Olympic Winter Sports Federations". Er präsidiert außerdem die Evaluationskommission des IOC für die Olympischen Winterspiele 2010 in Vancouver. Im Mai 2008 wurde Fasel für seine vierte Periode, die bis 2012 dauern wird, als IIHF-Präsident bestätigt. Es gab keine Gegenkandidaturen, nachdem der Finne Kalervo Kummola seine Kandidatur zurückgezogen hatte.



Dmitri Medwedew und René Fasel, 2011

Nicolas Fiva (* ca. 15. August 1609 in Freiburg im Üechtland; † 1640 in Hangzhou, China) war ein Schweizer Mathematiker und der erste Schweizer Jesuit im Fernen Osten.

1628 trat er in Landsberg am Lech in den Jesuitenorden ein und empfing 1635 in Lissabon die Priesterweihe. Von dort begann er seine Reise an den Chinesischen Kaiserhof nach Peking, während der er 1636 in Goa, 1637 in Macao und 1638 in Nanjing selber Priester weihte.

Charles-Aloyse Fontaine bzw. **Johann Karl Anton Aloys Fontaine** (* 14. Juni 1754 in Freiburg im Üechtland, FR; † 5. Mai 1834 ebenda) war ein Schweizer Jesuit.

Fontaine war ein Sohn von Jean-Baptiste Fontaine und dessen Ehefrau Marie-Barbe Girard Murat. Der Franziskaner Jean Baptiste Girard war sein Cousin mütterlicherseits. Mit fünfzehn Jahren ging Fontaine 1769 nach Landsberg am Lech und trat dort in den Jesuitenorden ein. Er verbrachte dort sein Noviziat und begann an der Universität Ingolstadt zu studieren. Als Papst Clemens XIV. 1773 den Jesuitenorden aufhob, ging Fontaine zurück in die Schweiz. Nach Abschluss seines Studiums empfing er um 1777 die Priesterweihe. Zwischen 1773 und 1779 unterrichtete Fontaine am Kollegium St. Michael (Freiburg).^[1] Im Anschluss daran ging Fontaine nach Frankreich und kehrte 1781 wieder zurück nach Freiburg, wo er zum Chorherrn von St. Michael berufen wurde. Dort setzte sich Fontaine für die längst nötigen Reformen an den Schulen ein, fand aber nach Ende der Helvetik immer weniger Gehör. Als Reformers stand er mit vielen Pädagogen in Kontakt; er war u. a. mit Philipp Emanuel von Fellenberg, Johann Heinrich Pestalozzi, Philipp Albert Stapfer und Ignaz Heinrich von Wessenberg befreundet und führte einen regen Briefwechsel mit diesen. Die pädagogischen Ideen seines Cousins Jean-Baptiste unterstützte er ebenfalls. Fontaine trug im Laufe seines Lebens eine beachtliche Sammlung an Mineralien und Pflanzen zusammen, die er dem neu eröffneten Kolleg seines Ordens in Freiburg schenkte. Diese Sammlung wurde die Basis des Naturhistorischen Museums. Eine weitere Sammlung Fontaines, Münzen und Miniaturporträts, ist heute im dortigen *Museum für Kunst und Geschichte* zu sehen.



Charles-Aloyse Fontaine starb am 5. Mai 1834 in Freiburg und fand dort auch seine letzte Ruhestätte.

Hans Fries (* um 1460 in Freiburg im Üechtland; † um 1523 in Bern) war ein bedeutender Schweizer Maler vor der Reformation.

Er war Sohn eines Bäckers. Sein erster erhaltener Malversuch als Dreizehnjähriger stammt aus dem Jahr 1478: In der vom Freiburger Peter von Molsheim begonnenen Freiburgerchronik der Burgunderkriege fertigte er einige Initialen und ein Vollbild; danach brach er seine Illustrationstätigkeit in der Chronik ab.

Ende der 1470er Jahre lernte Fries beim Berner Maler Heinrich Bichler. 1482 kehrte er nach Freiburg zurück, arbeitete an der Chronik Molsheims weiter und war mit anderen kleineren Arbeiten beschäftigt. Anschliessend begab er sich auf Wanderschaft; zunächst nach Basel, wo er sich als Zeichner von Holzschnitten betätigt zu haben schien. Nach einer Krise im Basler Druckergewerbe soll er über Süddeutschland bis ins Südtirol gekommen sein ^[1].

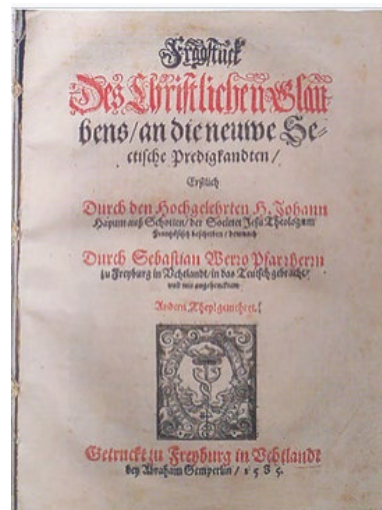
Nach seiner Rückkehr nach Freiburg wurde er 1501 zum Stadtmaler ernannt; später wurde er Ratsherr. In dieser Zeit gestaltete er viele Altäre. Um 1510 zog er nach Bern, wo er 1523 zum letzten Mal genannt wurde.



Hl. Johannes im Ölkessel,
1514, Holz

Abraham Gemperlin, auch *Abrahamus Gempperlin* (* um 1550 in Rottenburg am Neckar^[1]; † vor 1639) war ein aus Württemberg zugewanderter Schweizer Buchdrucker.

Fragstück des christlichen Glaubens, an die neuwe sectische Predigkanten; durch den hochgelehrten H. Johann Hayum auss Schotten, der Societet Jesu Theologum frantzoesisch beschriben ; und folgends durch Sebastian Werro Pfarrherren zu Freyburg in der Eydgnoschafft, in das Teutsch gebracht, auch mit dem anderen Theyl vermehret, und alles auff ein Neuwes gebessert. Getruckt zu Freyburg in der Eydgnoschafft : bey Abraham Gemperlin, 1586.



Hans Gieng († 1562 in Freiburg im Üechtland) war ein Schweizer Bildhauer vermutlich schwäbischer Herkunft. 1527 wurde er Bürger von Freiburg und Mitglied der dortigen Krämerzunft. Ab 1540 arbeitete er auch in Bern, wo er mindestens drei der Figurenbrunnen in der Berner Altstadt schuf. Von 1554 bis 1556 war er in Solothurn tätig und ab 1557 in St. Gallen. 1547 bis 1560 errichtete er die sieben öffentlichen Brunnen der Stadt Freiburg.

Vermutlich schwäbischer Herkunft, war Hans Gieng der unmittelbare Nachfolger von Hans Geiler. Bis zu dessen Tod ist es häufig unklar, welcher der beiden gemeint ist, wenn «Hans der Bildhouwer» in den Quellen genannt wird. In den folgenden Jahrhunderten wurden Geiler und Gieng oft miteinander verwechselt, doch Untersuchungen um die Mitte des 20. Jahrhunderts erbrachten den klaren Nachweis, dass es sich um zwei verschiedene Personen handelt.

1527 wird Gieng als Mitglied der Freiburger Krämerzunft erwähnt. Allerdings erwarb er nie das Bürgerrecht der Stadt und erscheint im Übrigen 1556 auf der Liste der in Freiburg wohnenden Fremden. 1533 war er im Besitz von Geilers Haus am Besen- oder Hochzeitergässchen, im folgenden Jahr wurde er Fisch- und Heringbeschauer sowie Fischwart. Bei Geilers Tod 1534 stieg er zum halboffiziellen Bildhauer der Stadt auf. 1562 steht er auf dem ersten Platz der Mitgliederliste der Freiburger Lukasbruderschaft. Man weiß zudem, dass er verheiratet war und drei Kinder hatte, eine Tochter und zwei Söhne. Sein Sohn Franz war Schreiner und arbeitete mit seinem Vater zusammen. 1555 erlangte er das Freiburger Bürgerrecht und machte in der Stadt politische Karriere.

Gieng und seine Werkstatt belieferten die Region Freiburg mit zahlreichen Skulpturen in Holz und Stein. Als halboffizieller städtischer Bildhauer war er für alle Stöcke und Figuren der neuen Brunnen, die Ausstattung der öffentlichen Gebäude (Rathaus, Kanzlei) und die Herstellung der Wappentafeln für die

Obrigkeit zuständig. Gelegentlich brachte er das Monogramm «HG» auf einem Werk an, so 1524 auf den Flügeln eines Retabels der Kirche von Ependes (heute im Philadelphia Art Museum und im Louvre in Paris), 1546 auf dem Wappenrelief des Zollhauses Sensebrück und 1545 auf dem Kindlifresserbrunnen in Bern. Als Bildhauer lebte Gieng hauptsächlich in Freiburg. Er arbeitete aber auch in Bern (1540er Jahre), Solothurn (1554–1556/1557), Zürich und St. Gallen (1557).

Anne-Elisabeth Gottrau (* 25. Dezember 1607 in Freiburg im Üechtland; † 26. November 1657 ebenda) war eine Schweizer Mystikerin und Zisterzienserin, die im Ruf einer Heiligen starb. Von 1654 bis 1657 folgte sie als Äbtissin Anne Techtermann (1607–1654) in der Abtei Magerau nach, in die sie 1623 eingetreten war.

Anne-Elisabeth Gottrau wurde als Tochter des Jost, Mitglied des Rats der Zweihundert, und der Elisabeth de Reyff 1607 geboren. 1623 trat sie in die Zisterzienserinnenabtei La Maigrange/Magerau ein. Sie nahm 1625 das Ordenskleid und legte 1627 die Ordensgelübde ab. Sie wurde zunächst Organistin der Abtei, im Jahr 1630 dann Subpriorin. Weitere Stationen waren 1634 Novizenmeisterin und 1643 Priorin. 1654 wurde sie zur Äbtissin gewählt. In La Maigrange werden zahlreiche ihrer geistlichen Schriften aufbewahrt; hierbei handelt es sich mehrheitlich um unveröffentlichte Manuskripte. Anne-Elisabeth Gottrau starb wenige Wochen vor der Vollendung ihres 50. Lebensjahres in Freiburg.

Franz Guillimann (auch **François Guillimat**; * um 1568 in Freiburg im Üechtland; † 14. Oktober 1612 in Freiburg im Breisgau) war ein Schweizer Historiker und neulateinischer Dichter.

Franz Guillimann war Schüler des Kollegiums Saint-Michel in Freiburg und Student des Collegium Helveticum in Mailand. Von 1587 bis 1589 studierte er an der Universität Dillingen Rhetorik und Philosophie. Von 1590 bis 1595 war er erst Lehrer, dann Leiter der Lateinschule in Solothurn. Von Solothurn wurde Guillimann verbannt, als er im Zusammenhang mit den späten Hugenottenkriegen mit der katholischen Seite unter dem spanischen König Philipp II. und den Herzogen von Guise sympathisierte. Das stand im Widerspruch zur Politik der zwar katholischen Solothurner Regierung, die in diesem Konflikt aber traditionsgemäss dem französischen König, damals dem mehrmals konvertierten «Hugenottenkönig» Heinrich IV., die Treue hielt und diesen auch mit Reisläufern unterstützte. Ab 1595 war Guillimann in Luzern für die spanische Gesandtschaft tätig und begann mit historischen Studien über die Alte Eidgenossenschaft und die Habsburger. 1605 begab sich Guillimann nach Freiburg im Breisgau, wo er von 1606 bis 1609 an der Universität Professor für Geschichte war (ernannt von Kaiser Rudolf II.).

Gustav (* 29. April 1975 in Freiburg im Üechtland; richtiger Name **Pascal Vonlanthen**) ist ein Schweizer Musiker und Sänger.

Pascal Vonlanthen legte sich bereits 1998 das Pseudonym Gustav zu. In 12 Jahren veröffentlicht der Multiinstrumentalist 6 Studioalben und macht sich vor allem durch seine wilden Liveshows einen schweizweiten Namen. Den nationalen Durchbruch schafft Gustav 2010 mit der TV-Show „Kampf der Chöre“, die er mit eigenwilligen und unkonventionellen Arrangements gewonnen hat. Sein bisher erfolgreichstes Album "GUSTAV - Trésors & Trouvailles" 2011, steigt von 0 auf Platz 2 der Schweizer Albumcharts ein. Seine Lieder singt er sowohl in Schweizer Mundart (Senslerdeutsch), als auch auf Französisch und auf Hochdeutsch. Dies auch als Referenz an seinen zweisprachigen Heimatkanton Freiburg und die mehrsprachige Schweiz.

1995–1997 Gründung des ersten Freiburger Musikkabarets

„Darmcabined“ (multi-instrumentales Spontankabarett, zusammen mit Gerhard Maurer, FR), zwei Tonträger werden realisiert (Schwanenjammer und Hirschtal), Konzerte in der ganzen Schweiz).

1998–1999 Veröffentlichung des Debutalbums „Gustav & das Kummerorchester – die Erste“, dreizehn orchestrierte Lieder mit Anleihen an Kurt Weil und Jacques Brel, Schweizer Clubtournee mit 21-köpfigem Orchester

2000–2002 Veröffentlichung des Albums „Gegen Süden/Vers le Sud“, anschliessend grosse Konzerttour, deutsche und erstmals französische Lieder, die Zweisprachigkeit wird ein Markenzeichen, das Album und die Tour werden schweizweit ein grosser Erfolg, am Festival frankophoner Musik „rencontre international de la musique francophone à villefranche/France“ Gewinn des „prix de coup coeur“, das Zweitwerk wirkt kennzeichnend und prägend für die weitere künstlerische und öffentliche Arbeit.

2002–2003 Veröffentlichung von "Rosemary's Bar" – 14 Songs über verschiedene Figuren in einer frivolen Bar, das bisher konzeptuellste und kontrastierendste Album, Konzerte auf den grössten Festivalbühnen der Schweiz, Expo-Botschafter für den Kanton Freiburg, Werbeträger für Tageszeitung & Werbespots für Caillers Suisse, „Häppörrischnitta“ erscheint auf dem Kinderliedsampler „Ohrewürm“.



2004–2005 längere Reise, erste Zusammenarbeit mit der Berner Agentur „Ministerium fürs Äusserste“ (Booking – und Managementagentur von Patent Ochsner), Hauptrolle im Kurzfilmmusical „one magic evening“ (von François Yang).

2005–2007 im ehemaligen Sarm East Studio in London (u. a. Madonna, Queen) wird das Studioalbum „Ultra Vista“ aufgenommen, das Album erscheint bei Stellanera/Musikvertrieb, grosse Tournee durch die Schweiz, Vorband und Gastsänger bei Patent Ochsner, u. a. mit Stefan Eicher, DRS3 Swiss Top.

2007–2008 das Album „les jardins de mon coeur“ steigt von 0 in die Top 15 der Schweizer Albumcharts ein, erstmals sind auf einem Gustav-Album neben den französischen Liedern auch Lieder in Dialekt zu hören, die Single „di Wäg – ton chemin“ findet den Weg in die TV Sendung die grössten Schweizer Hits, neben der Grossformation neu auch Auftritte im Trio, mit „Gustav & les frères M.“ wird wieder vermehrt dem Multi-Instrumentalismus gefrönt, die Tour findet vor ausverkauften Konzerthäusern statt.

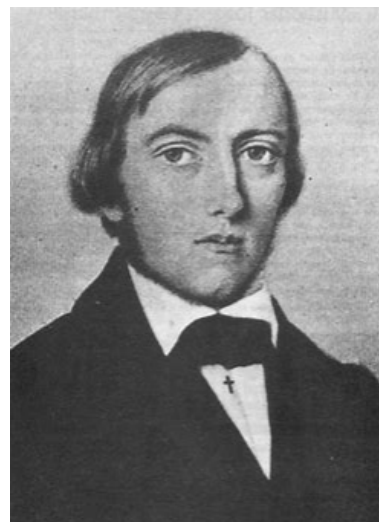
2008 Kulturpreis des Kantons Freiburg

2010 Das 6. Album „666“ und der ganze Backkatalog erscheint bei Universal Music Group, von 0 auf Platz 16 der Schweizer Albumcharts, erste Singleauskopplung ist "Bout du Monde". Gustav gewinnt mit ausgefallenen und originellen Arrangements die TV-Show des Schweizer Fernsehens „Kampf der Chöre“. Songs wie z. B. "somebody dance with me" von DJ Bobo liess er als russische Polka oder den deutschen 1960er-Jahre-Schlager „Ein Student aus Uppsala“ von Kirsti als Electropopsong erscheinen.

2011 Gustav veröffentlicht das Doppelalbum "GUSTAV (Trésors & Trouvailles)" mit 36 Songs. Das Album steigt von 0 auf Platz 2 der Schweizer Albumcharts ein und ist das bisher erfolgreichste Album des Freiburger Musikers. Auf dem vielseitigen Werk sind Schönheiten, Kuriositäten, Trouvailles, Liveaufnahmen, Spinnereien, eine Fülle von alten und brandneuen Songs zu hören. Über 30 Fundstücke und aktuelle Schöpfungen, die so noch nie auf einem Album erschienen sind.

Johann Jakob Hess (auch *Jean Jaques Hess*; * 11. Januar 1866 in Freiburg im Üechtland; † 29. April 1949 in Zürich) war ein Schweizer Ägyptologe, Assyriologe und Arabist.

Johann Jakob Hess wurde am 11. Januar 1866 als Sohn des Tischlermeisters und Handelsreisenden Casimir Balthasar Jacques Hess und der Josephine-Marie, geborene Rudolf, in Freiburg geboren. Hess studierte in Berlin und Straßburg Ägyptologie, Assyriologie, Semitistik und Sinologie. Nach dem Doktorat wirkte er von 1889 bis 1891 als Privatdozent und von 1891 bis 1908 als Professor für Ägyptologie und Assyriologie an der Universität Freiburg. Diese Lehrtätigkeit wurde durch eine Reise nach Ägypten und Nubien sowie einen vierjährigen Aufenthalt in Kairo unterbrochen. Ab 1908 war Hess im Survey Department der britischen Regierung in Ägypten tätig. Daneben bereiste er den Vorderen Orient und profilierte sich als Kenner der historischen Geografie und Ortsnamenkunde. 1918 folgte er einem Ruf an die Universität Zürich, wo er bis zu seiner Emeritierung 1936 als auf ein Extraordinarius für "lebende orientalische Sprachen und islamitische Kulturen" tätig war. Hess führte die moderne Dialektologie in die Arabistik ein.

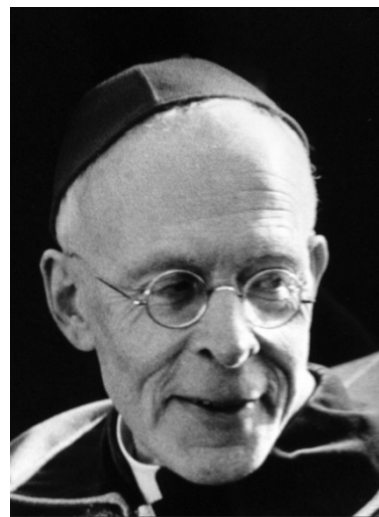


Johann Jakob Hess, der zweimal verheiratet war, verstarb am 29. April 1949 in Zürich.

Charles Kardinal Journet (* 26. Januar 1891 in Genf, Schweiz; † 15. April 1975 in Fribourg) war ein Kardinal der römisch-katholischen Kirche.

Charles Journet studierte am Priesterseminar von Fribourg die Fächer Katholische Theologie und Philosophie. Am 15. Juli 1917 empfing er das Sakrament der Priesterweihe und wurde anschließend Gemeindeseelsorger im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg. Von 1924 bis 1965 lehrte er Systematische Theologie am Priesterseminar von Fribourg, welches er einige Zeit als Rektor leitete.^[1] Er gründete die theologische Zeitschrift *Nova et Vetera* und erwarb sich im Laufe der Jahre den Ruf eines Theologen von Weltrang.

1965 ernannte ihn Papst Paul VI. zum Titularerzbischof von *Furnos Minor* und nahm ihn als Kardinaldiakon mit der Titeldiakonie *Santa Maria in Portico* in das Kardinalskollegium auf. Die Bischofsweihe spendete ihm François Charrière, der Bischof des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg; Mitkonsekratoren waren Franz von Streng (1884–1970), Bischof von Basel und Lugano, sowie Bischof Louis-Séverin Haller (1895–1987), Abt von Saint-Maurice.



Charles Journet nahm an der letzten Session des Zweiten Vatikanischen Konzils teil. Er initiierte zusammen mit Jacques Maritain das Credo des Gottesvolkes, das Papst Paul VI. 1968 verkündete. Journet gehörte federführend zur Kardinalskommission, die seitens des Papstes beauftragt war, eine korrigierende Ergänzung des als Holländischer Katechismus bekannt gewordenen Lehrwerks von 1966 zu erreichen. 1967 wurde er unter Beibehaltung seiner Titelkirche zum Kardinalpriester *pro hac vice* ernannt.

Nach seinem Tod wurde er in der Kartause von Valsainte beigesetzt.

Erwin Jutzet (* 7. Mai 1951 in Freiburg, heimatberechtigt in St. Silvester) ist ein Schweizer Politiker (SP) und Staatsrat des Kantons Freiburg.

Seine Eltern waren Joseph Jutzet, Kleinbauer und Arbeiter, sowie Josefine geb. Schafer. Er hat fünf Geschwister. 1982 heiratete er Luzia Haeller. Das Paar hat vier Kinder und lebt in Schmitten. Nach der Primarschule in Schmitten und der Sekundarschule in Tafers legte Erwin Jutzet seine lateinisch-griechische Matura in Immensee (SZ) ab. An der Universität Freiburg studierte er Rechtswissenschaften, die er 1975 mit dem Lizentiat abschloss. Nach einem Praktikum in der Anwaltskanzlei Hank & Studer in Murten arbeitete er als Jurist im kantonalen Departement für Gemeinden und Pfarreien. 1979 erwarb er sein Anwaltspatent. Er war Gerichtsschreiber am Bezirksgericht See, Vizepräsident des Arbeitsgerichts und Handelsregisterführer und wurde 1981 Bundesgerichtsschreiber (zuerst in der öffentlich-rechtlichen, dann in der zivilrechtlichen Abteilung). 1984 eröffnete er seine Anwaltskanzlei in Freiburg.

1985 wurde Erwin Jutzet bei der Kantonsrichterwahl im dritten Wahlgang von Anwalt Pierre Corboz (62 gegen 56 Stimmen) geschlagen. Diese Niederlage war der Ausgangspunkt einer Initiative für die Wahl der Richter durch das Volk, die 1989 abgelehnt wurde. Der Freiburger wurde zum Ersatzrichter am Kantonsgericht und am Bundesgericht ernannt.

1981 kandidierte er erfolglos für das Oberamt des Sensebezirks, wurde jedoch im gleichen Jahr als Abgeordneter dieses Bezirks in den Grossen Rat gewählt, dem er bis 1995 angehörte. Tatkräftig setzte er sich dafür ein, dass Deutsch und Französisch als gleichberechtigte Amtssprachen anerkannt werden. Seine Motion führte zur Revision des Sprachenartikels (Art. 21) der Kantonsverfassung (1990). Von 1988 bis 1994 war er SP-Fraktionschef, und 1995 präsidierte er den Grossen Rat.

1995 wurde Erwin Jutzet in den Nationalrat gewählt, in dem er bis März 2007 sass. Er präsidierte die Aussenpolitische Kommission, die Delegation EFTA/Europäisches Parlament und die Kommission für die Vorbereitung der Wahl der Bundesrichter. Zudem war er Mitglied der Rechtskommission. Aufgrund seines regen Interesses für Afrika leitete er eine Delegation der Aussenpolitischen Kommission nach Mosambik und unternahm Reisen in die Region der Grossen Seen.

1991 kandidierte er erfolglos für den Staatsrat. 2006 wurde er gewählt und übernahm die Sicherheits- und Justizdirektion. Er war Mitglied des Justizrats und präsidierte seit 2008 die Kommission für organisierte Kriminalität und Wirtschaftskriminalität der Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektorinnen und -direktoren. 2011 war er Staatsratspräsident.

Erwin Jutzet führte wichtige Reformen durch, die sich in Gesetzen niederschlugen. So legte er das Projekt einer bürgernahen Polizei und ein Gesetz über die Videoüberwachung vor. Der Grosse Rat genehmigte seinen Vorschlag, das Kantonsgericht im ehemaligen Augustinerkloster unterzubringen. Die Richter hatten sich gegen dieses Gebäude ausgesprochen. Für die Polizei wurde ein Neubau geplant. Des Weiteren setzte er die Verabschiedung der Gesetze über die Harmonisierung der Register und über den Bevölkerungsschutz durch. Ein Gesetz über die Feuerpolizei, das eine Reorganisation der Feuerwehr umfasst, und ein Ausführungsgesetz zum Zivilgesetzbuch wurden ebenfalls genehmigt. Erwin Jutzet brachte ein neues Justizgesetz durch, das verschiedene Texte zusammenfasste und aktualisierte und in Übereinstimmung mit der Neuregelung der Bundesrechtspflege steht. Er präsidierte einen Gesetzesentwurf über die Integration der Migrantinnen und Migranten und die Rassismusprävention. Ein Gesetz über die Prostitution wurde verabschiedet, desgleichen eines über die Entwicklungszusammenarbeit. Mit dem Kanton Bern schloss er Abkommen über die Aufsicht der Vorsorgeeinrichtungen.

Erwin Jutzet war Präsident der IV-Kommission des Kantons Freiburg, der Stiftung « Les Buissonnets » und der Schweizerischen Gesundheitsligen-Konferenz, zudem Gründungsmitglied des Mieter/innenverbands Deutschfreiburg. Bei den Staatsratswahlen 2011 wurde er im Amt bestätigt.



Erwin Jutzet, 2012.

Léon Kern (* 15. Mai 1894 in Freiburg; † 18. August 1971 in Bern; katholisch, heimatberechtigt in Freiburg) war ein Schweizer Historiker und Bundesarchivar.

Léon Kern kam am 15. Mai 1894 in Freiburg als Sohn des Buchhalters Auguste Kern und seiner Frau Mathilde Kern, geborene Audergon zur Welt. Nach Absolvierung des Kollegiums St. Michael studierte Kern ab 1915 Rechtswissenschaften, später Geschichte an der Universität Freiburg. Er promovierte 1917 mit einer Dissertation über die Geschichte Freiburgs im 13. Jahrhundert. Im Anschluss besuchte er die *École nationale des chartes* in Paris. Dort war er zudem als Jurist in der Schweizer Gesandtschaft angestellt.

In der Folge war Léon Kern ab 1920 als Archivar tätig. 1933 wurde ihm die Leitung des Bundesarchivs übertragen, die er bis 1954 innehatte. Dazu lehrte Kern auf universitärer Ebene zunächst von 1920 bis 1925 als Privatdozent für Geschichte an der Universität Lausanne, daran anschliessend bis 1963 als ausserordentlicher Professor für mittelalterliche Geschichte und historische Hilfswissenschaften an der Universität Bern. Kern trat als Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher Beiträge zur Kirchen- und Diplomatiegeschichte hervor.

Léon Kern war mit der Gymnasiallehrerin Henriette geborene Weissenbach verheiratet. Er verstarb am 18. August 1971 drei Monate nach Vollendung seines 77. Lebensjahres in Bern.



Oskar Leimgruber (* 5. Juli 1886 in Fribourg; † 19. Juni 1976 in Bern; heimatberechtigt in Herznach) war ein Schweizer Jurist. Er war von 1943 bis 1951 Bundeskanzler.

Leimgruber, der Sohn eines Confiseurs, wuchs zweisprachig auf (Französisch und Deutsch). Er absolvierte die Gymnasien in Fribourg und Schwyz, anschliessend studierte er Recht an den Universitäten Fribourg, Bern und Wien. 1911 schloss er mit dem Doktorat ab. Während seiner Studienzeit arbeitete Leimgruber als Redaktor bei *La Liberté* und der *Freiburger Zeitung* sowie als Sekretär des Gewerbeverbands des Kantons Freiburg. Ab 1912 war er Jurist im Dienste der Schweizerischen Bundesbahnen.

1919 wechselte Leimgruber ins Post- und Eisenbahndepartement, wo er als Generalsekretär tätig war. Darüber hinaus gehörte er dem Zentralkomitee der Katholisch-Konservativen Partei (heute CVP) an. Der Bundesrat wählte ihn 1925 zum Vizekanzler. Als solcher veranlasste er 1926 die Gründung der Eidgenössischen Drucksachen- und Materialzentrale. Leimgruber vertrat die Schweiz an zahlreichen internationalen Kongressen.

1923 gründete er die Internationale Mittelstandsunion, 1930 das Internationale Verwaltungsinstitut in Brüssel, das er auch präsierte. Er verfasste zahlreiche Schriften zu Themen der Volkswirtschaft, der Verwaltungswissenschaft, der Soziologie und der Rechtsprechung, wobei er als Vertreter des Gewerbes dem Korporatismus nahestand.

Bei der Wahl eines neuen Bundeskanzlers unterlag Leimgruber 1934 George Bovet. Neun Jahre später war er jedoch erfolgreich: Um die Wiederwahl des umstrittenen Bundesrates Marcel Pilet-Golaz zu sichern, verzichtete die FDP auf den Posten des Bundeskanzlers und machte damit den Weg frei für die erstmalige Wahl eines Katholisch-Konservativen zum Bundeskanzler. Leimgruber führte Simultanübersetzungen der Reden im National- und Ständerat ein. Zur Jahrhundertfeier 1948 war er Mitherausgeber des Werks *Wappen, Siegel und Verfassungen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone*, ebenso der *Bereinigten Sammlung der Bundesgesetze und Verordnungen 1848–1947*. Mit Erreichen des Pensionsalters trat er 1951 zurück.



Claude Longchamp (* 14. März 1957 in Freiburg im Üechtland) ist ein Schweizer Historiker und Politikwissenschaftler.

Longchamp hat sich auf die Analyse der direkten Demokratie konzentriert, vor allem auf das Verhalten der Bürger bei Sachentscheidungen, auf die gesellschaftlichen und politischen Einflüsse auf die Meinungsbildung sowie auf die massenmediale Kommunikation in der Politik. Hierzu hat er den „Dispositionsansatz“ entwickelt, der das Zusammenspiel von Prädispositionen und Informationen bei Sachentscheidungen analysiert.

Zu den Arbeitsgebieten von Longchamp zählen nebst der Wahl- und Abstimmungsforschung die Schweizer Politik, die Europa-Politik, speziell die Gesundheitspolitik, Finanz-, Umwelt- und die Technologiepolitik, die politische Kultur, der Antisemitismus, die öffentliche Meinung, politische Kommunikation die Meinungsforschung und der Lobbyismus.

Seit 1987 ist Longchamp Wahl- und Abstimmungsanalytiker für die Medien der SRG SSR idée suisse. Seit 1992 verantwortet er und sein Team der gfs.bern auch die Abstimmungshochrechnung und seit 1998 auch der wahl- und abstimmungsbezogenen Umfragen für die Unternehmen der SRG SSR idée suisse. Seit 1992 ist er Herausgeber der VOX-Analysen eidgenössischer Urnengänge. Er leitet das Sorgenbarometer, den Gesundheitsmonitor, den Finanzmonitor, und bereitet gegenwärtig das Rassismusmonitoring der Schweiz vor.

Longchamp unterrichtete bis 1992 an der Universität Bern Politikwissenschaft, seither ist er als Dozent auch an anderen Universitäten (Universität Freiburg, Universität Zürich, Universität St. Gallen) und Fachhochschulen (in Winterthur, Zürich und Lausanne) tätig. Seit 2008 lehrt er an der Universität St. Gallen im Rahmen des Lehrganges *International Affairs* das Fach „Politikforschung in der Praxis“. Zudem lehrt er das Fach Wahlforschung an den Universitäten Zürich (seit 2009) und Bern (seit 2011). Von 1993 bis 2003 war Longchamp Vorsitzender der Geschäftsleitung und Mitglied des Verwaltungsrats des GfS-Forschungsinstituts, Geschäftsbereich Politik und Staat. Seit 2004 ist er Geschäftsführer des Forschungsinstituts gfs.bern, seit März 2009 auch Verwaltungsratspräsident. Die Unabhängige Beschwerdeinstanz für Radio und Fernsehen attestierte 2008 als Reaktion auf Kritiken gegenüber dem Forschungsinstitut gfs.bern und seines Leiters, in der Schweiz eine der anerkanntesten Institutionen der angewandten Politikforschung zu sein.

Claude Longchamp führt historisch-politisch-kulturelle Stadtführungen durch, vornehmlich für internationale Delegationen, Politiker, Verwaltungsmitglieder und Medienschaffende. Longchamp ist Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, seit 1993 jedoch nicht mehr parteipolitisch aktiv. Er engagiert sich im Verein „Bern neu gründen“ für eine Aufwertung des Berner Raumes zum führenden Politikzentrum der Schweiz.

Marcello (eigentlich *Adèle d’Affry*; * 6. Juli 1836 in Freiburg, Schweiz; † 14. Juli 1879 in Castellammare di Stabia, Neapel) war eine Schweizer Malerin und Bildhauerin.

Adèle d’Affry wurde in einer Patrizierfamilie in Freiburg geboren. Im Alter von 20 Jahren heiratete sie Carlo Colonna, Herzog von Castiglione. Dieser starb nach 9 Monaten. 1853/54 und 1859 liess sie sich bei Heinrich Max Imhof in Rom zur Bildhauerin ausbilden.

Daneben nahm sie auch Unterricht in Malerei und Druckgrafik, besuchte zur Weiterbildung Anatomie-, Geometrie- und Sezierkurse sowie die Museen zahlreicher Städte Europas. 1859 zog sie nach Paris. Ihre erste Ausstellung im Pariser Salon war 1863. Die Herzogin von Colonna, wie sie genannt wurde, pflegte intensive Kontakte mit führenden Künstlern und Schriftstellern; genannt seien Jean-Baptiste Carpeaux, Prosper Mérimée, Charles Gounod. Von der Malerin Berthe Morisot, mit der sie die Schwierigkeiten einer Existenz als Künstlerin gemein hatte, malte sie mehrere Porträts. Aus Furcht davor, vom Establishment kompromittiert zu werden, lehnte sie es ab,

sich von Édouard Manet porträtieren zu lassen. 1870 malte Gustave Courbet ihr Porträt. Sie verbrachte ihr Leben teils in Paris, teils in Rom, teils in Fribourg, wo sie auch ein Atelier hatte. Sie starb am 14. Juli 1879, also im Alter von 43 Jahren, in Castellammare am Golf von Neapel, an Tuberkulose.

Ihr Hauptwerk als Bildhauerin ist eine Pythia, an der sie vom Januar 1869 bis zum April 1870 arbeitete. Ihr Erbe wurde von der Fondation Marcello verwaltet, welche die Kunstwerke in ihrem Besitz dem Musée d’Art et d’Histoire in Fribourg übergab.



Claude Longchamp (2019).



Jean-Francois-Joseph-Nicolas „le Turc“ de Montenach (* 30. Juni 1766 in Fribourg; † 5. Juni 1842 ebenda, heimatberechtigt in Fribourg) war ein Schweizer Politiker.

Montenach war Diplomat und Politiker, Sohn aus einer Freiburger Patrizierfamilie. Nach Aufenthalt in Konstantinopel (deshalb „le Turc“) als Attaché des französischen Botschafters wurde Montenach Mitglied des Rates der Zweihundert. 1798 wurde er Präsident der provisorischen Freiburger Regierung. Als Staatsrat 1803 bis 1837 war er an allen Regierungen beteiligt. In der Restauration von 1814 spielte er eine führende Rolle und nahm als Schweizer Abgeordneter am Wiener Kongress teil. Von 1798 bis 1802 war er zudem Stadtammann von Fribourg.



Jeanne Niquille (* 1. Juli 1894 in Freiburg; † 9. September 1970 ebenda) war eine Schweizer Schriftstellerin und Archivarin im Kanton Freiburg.

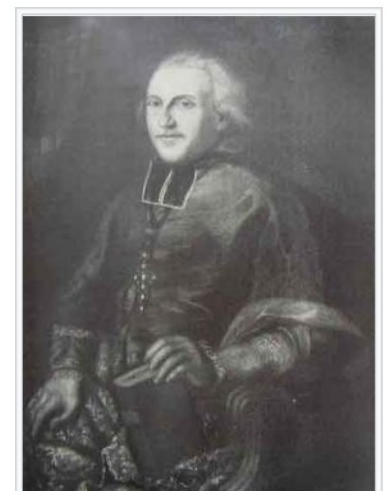
Jeanne Niquille wurde als Tochter des Casimir Niquille (1855–1907), der Generalinspektor der Wälder und Domänen des Kantons Freiburg war, und der Lehrerin Pauline Quartenoud (1862–1944) geboren. Sie gehörte zu den ersten Frauen aus Freiburg, die eine akademische Ausbildung absolvierten. Nach einer Tätigkeit als Lehrerin von 1910 bis 1914 am Kollegium Hl. Kreuz in Freiburg studierte sie von 1914 bis 1918 an der *Faculté des Lettres* der Universität Freiburg, unter anderem bei Albert Büchi. Sie promovierte im Jahr 1918 mit einer Arbeit über die Institution des *Hôpital Notre-Dame à Fribourg*. Von 1918 bis 1957 wirkte Jeanne Niquille als Archivarin am Staatsarchiv Freiburg. 1927 war sie wissenschaftliche Beraterin für die Freiburger Beteiligung an der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit SAFFA. Seit etwa 1932 gehörte sie dem von Agnes von Segesser aus Luzern gegründeten «Club Hrotsvit», einem schweizerischen Kulturverband katholischer Frauen, an.

Während ihrer Berufszeit verfasste Niquille zahlreiche wissenschaftliche Publikationen aus der Rechtsgeschichte, der Romanischen Philologie, der Literatur- und Kunstgeschichte. Themen der Freiburger Geschichte, besonders der Stadtgeschichte von Freiburg, dominieren in ihrem Schaffen. Die Historikerin schrieb zahlreiche Artikel für das *Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz*.



Jean-Baptiste d'Odet (* 2. August 1752 in Freiburg; † 29. Juli 1803 in Avry-devant-Pont) war von 1796 bis 1803 Bischof von Lausanne.

Jean-Baptiste (Johannes der Täufer) d'Odet war ein Sohn von Joseph-Nicolas, Herrn zu Orsonnes, und seiner Ehefrau Anne-Marie de Delley. Er studierte in Paris und wurde 1774 zum Chorherrn von St. Nikolaus in Freiburg im Üechtland ernannt. Am 23. September 1775 erhielt er die Priesterweihe. 1781 wurde er Pfarrer von Assens, Kanton Waadt. 1787 veröffentlichte Pierre-François Favre, streitbarer Seelsorger zahlreicher ausländischer, nach Lausanne ausgewanderter aristokratischer Familien, unter dem Titel *«Mémoire intéressant pour la paroisse d'Assens»* eine Schmähschrift, die gegen seinen Pfarrer Jean-Baptiste d'Odet gerichtet war.



Jean-Baptiste d'Odet, Bischof von Lausanne 1796–1803

Jean-François Rime (* 28. Juni 1950 in Freiburg; heimatberechtigt in Charmey) ist ein Schweizer Unternehmer, Verbandsfunktionär und Politiker (SVP). Von 2003 bis 2019 war er Nationalrat. Seit 2012 ist er Präsident des Schweizerischen Gewerbeverbandes.

Jean-François Rime war von Juni 1989 bis Februar 1991 im Gemeinderat von Bulle. 2002 wechselte er die Parteizugehörigkeit von der FDP zur SVP, für die er bei den Parlamentswahlen 2003 in den Nationalrat gewählt wurde, wo er bis zu seiner Abwahl 2019 verblieb. Er hatte vom 1. Dezember 2003 bis zum 2. Dezember 2007 Einsitz in der nationalrätlichen Kommission für *Wirtschaft und Abgaben*. Vom 3. Dezember 2007 bis zum 3. Oktober 2008 war er in der Spezialkommission *Legislaturplanung 2007–2011* und vom 3. Dezember 2007 bis zum 1. März 2009 in der Kommission für *Verkehr und Fernmeldewesen*. Zuletzt war er Präsident der Kommission für *Wirtschaft und Abgaben*.

Von der Fraktion der Schweizerischen Volkspartei der Bundesversammlung wurde Rime für die Bundesratswahlen vom 22. September 2010 und erneut für die Bundesratswahlen vom 14. Dezember 2011 nominiert.

In der Schweizer Armee war er Soldat der Kavallerie.



Jean-François Rime
(2007)

Urs Victor Schwaller^[1] (* 31. Oktober 1952 in Freiburg; heimatberechtigt in Luterbach und Tafers) ist ein Schweizer Politiker (CVP). Er war von 1992 bis 2004 Freiburger Staatsrat. Von 2003 bis 2015 war er Ständerat, von 2005 bis 2013 präsidierte er die CVP/EVP-Fraktion der Bundesversammlung. Seit 2016 ist er Verwaltungsratspräsident der Schweizerischen Post.

Urs Schwaller war Oberamtmann des Sensebezirks von 1986 bis 1991. 1991 kandidierte er für den Staatsrat. Im ersten Wahlgang vom 17. November 1991 erholte er 34 % der Stimmen und lag für den zweiten Wahlgang auf dem ersten Platz. Am 8. Dezember wurde er mit seinen Parteikollegen Michel Pittet und Augustin Macheret, die wie er zum ersten Mal kandidieren, in den Staatsrat gewählt. Das erste wichtige Dossier, für das er verantwortlich ist, betraf die Gemeindeautonomie. Es ging darum, den von Hans Bächler vorbereiteten Entwurf zum Abschluss zu bringen und dem Volk vorzulegen. Dieses nahm ihn am 16. Februar 1992 mit deutlicher Mehrheit (79 % der Stimmen) an. 1995 verabschiedet der Grosse Rat das Gesetz über die Agglomerationen, mit dem in der Schweiz Neuland betreten wurde. 1996 kandidierte Urs Schwaller mit glänzendem Erfolg für ein weiteres Regierungsmandat und wurde im ersten Wahlgang vom 17. November vor allen anderen Mitbewerbern mit 61 % der Stimmen gewählt. Von seinem Vorgänger Félicien Morel, wie er Hauptmann in der Armee, übernahm er die Finanzdirektion und führte dessen Sanierungspolitik der Kantonsfinanzen weiter. Er bekämpfte die Gesetzesinitiative für eine bessere Verteilung der Steuerlast, die das Volk am 28. September 1997 mit 77 % der Stimmen wuchtig ablehnte. Von 2011 bis 2015 war er ständiges Mitglied des Europarates in Strassburg.



Urs Schwaller (2007)

Franz Joseph Seedorf, eigentlich *Franz Joseph Fegeli* (* 31. Dezember 1691 in Freiburg im Üechtland, Schweiz; † 10. Juli 1758 in Schwetzingen) war ein Jesuitenpater, Theologieprofessor und Kontroversschriftsteller. Als Beichtvater und Gewissensrat zweier pfälzischer Kurfürsten hatte er großen Einfluss am Kurpfälzer Hof. Pater Seedorf hieß eigentlich *Franz Joseph Fegeli* und stammte aus dem schweizerischen Freiburg im Üechtland. Nach dem Gutssitz seiner Familie nannte er sich *Seedorf*. Er trat 1709 zu Landsberg am Lech in das Noviziat der Jesuiten ein und studierte ab 1712 an der Universität Ingolstadt, wo er von 1729 bis 1732 auch als Professor der Philosophie bzw. der Theologie wirkte.

Später gehörte Seedorf zum Jesuitenkolleg in Mannheim und übernahm 1736, beim Tod des Vorgängers Pater Nikolaus Staudacher, das Amt des Beichtvaters von Kurfürst Karl III. Philipp. Nach dem Ableben des Herrschers im Jahr 1742 führte der Pater diese Aufgabe beim Nachfolger Kurfürst Karl Theodor weiter. Mit diesem war er sehr vertraut, da er schon früher als sein Erzieher gewirkt hatte.

Im Vorfeld der Konversion des Prinzen Friedrich Michael von Pfalz-Birkenfeld (1724–1767) richtete Franz Joseph Seedorf mehrere lange, theologische Briefe an ihn, die 1748, kurz nach dem

Glaubenswechsel des Wittelsbachers, in Mannheim auch als apologetisches Buch erschienen. Wegen ihrer inhaltlichen Qualität hat Bischof Andreas Räß (1794–1887), 120 Jahre später, in Band X seines Werkes *Die Konvertiten seit der Reformation*, nochmals mehrere dieser Briefe dokumentiert. Pater Seedorf beruft sich darin zur Widerlegung des Protestantismus nicht nur auf katholische Autoren, sondern zitiert auch orthodoxe bzw. altorientalische Bischöfe und Patriarchen; eine für die damalige Zeit ganz außergewöhnliche und revolutionäre Methode, welche die geistige Aufgeschlossenheit des Verfassers erkennen lässt.

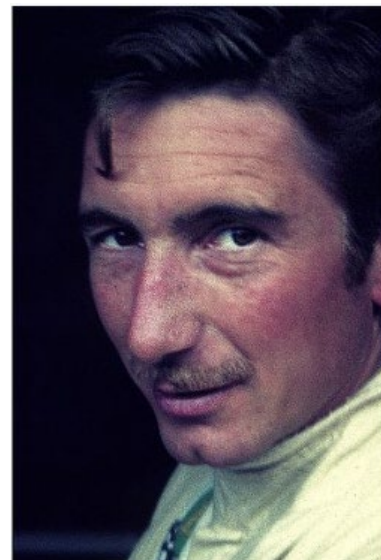
Das erste am heutigen Schlossplatz von Schwetzingen erbaute Haus wurde 1748 im Auftrag des Kurfürsten von Franz Wilhelm Rabaliatti für Seedorf erbaut. Es heißt heute *"Palais Hirsch"* und dient für Kunstausstellungen, Gemeinderatsversammlungen sowie andere Veranstaltungen.

Hier in Schwetzingen verstarb Pater Franz Joseph Seedorf 1758.

Gemäß dem Mitteilungsblatt der Freimaurer zu Neuwied von 1787, soll Seedorf Mitglied der Mannheimer Freimaurerloge *Zur Einigkeit* gewesen sein. Sonstige Belege darüber existieren allerdings nicht. Unabhängig davon war der Jesuit sehr weltoffen und pflegte freundschaftliche Kontakte nach allen Seiten, auch zu vielen Mitgliedern der Loge.

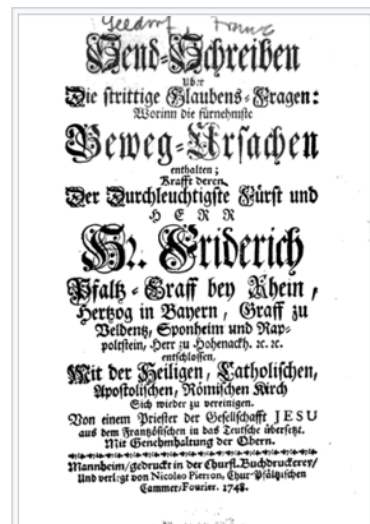
Joseph Siffert „Jo“ Siffert, geboren am 7. Juli 1936 in Freiburg – gestorben am 24. Oktober 1971.

Siffert war ein Schweizer Rennfahrer. Seine zahlreichen Siege machten ihn berühmt. Er nahm von 1962 bis 1971 an 96 Formel-1 Weltmeisterschaften teil. Im Laufe seiner Karriere sammelte «Jo» Siffert insgesamt 68 WM-Punkte, siegte 2 Mal, errang 6 Podestplätze, 2 Pole-Positions und fuhr 4 schnellste Runden. Er starb bei einem Formel-1 Rennen in Brands Hatch.



Ceslas Spicq OP, Taufname: *Bernard Spicq* (* 29. April 1901 in Saint-Mihiel in Lothringen; † 14. Januar 1992 in Freiburg) war ein französischer Dominikanerbruder.

Er studierte Theologie an der Fakultät der Dominikaner Le Saulchoi im belgischen Kain bei Tournai und war nach Beendigung des Studiums von 1928 bis 1939 Professor für Exegese an der dortigen Hochschule des Ordens.



Anonymisiertes Buchtitelblatt von Pater Seedorfs Briefesammlung an Prinz Friedrich Michael von Pfalz-Birkenfeld, 1748

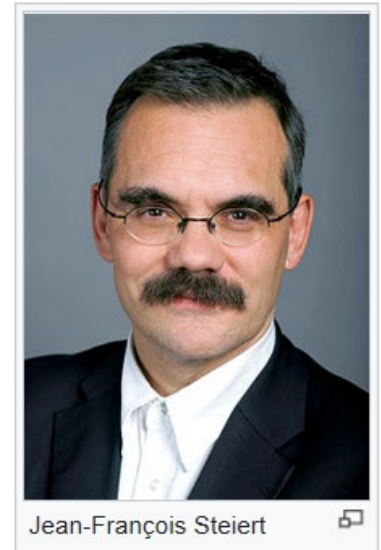
1930 besuchte er die *Ecole biblique* in Jerusalem. Von 1939 bis 1941 wurde er eingezogen, diente in der französischen Armee und geriet in Kriegsgefangenschaft, aus der er 1943 zurückkehrte und Professor für Exegese an der Universität Salamanca wurde (bis 1944). Nach dem Ende des Krieges liess er sich in der Schweiz nieder und war von 1953 bis 1971 an der Universität Freiburg Professor für Exegese des Neuen Testaments. Er gehörte der päpstlichen Bibelkommission an und war bekannt für seine reiche Tätigkeit durch Vorträge, Predigt und Seelsorge. Er hinterliess ein umfangreiches Werk mit Arbeiten zur biblischen Begriffsgeschichte und Lexikografie, zur Geschichte der Exegese, Bibelkommentare und Schriften zur Spiritualität im Neuen Testament.

Jean-François Steiert (* 7. Februar 1961 in Bern) ist ein Schweizer Politiker (SP) im Kanton Freiburg.

Jean-François Steiert besuchte von 1967 bis 1972 die Primarschule *Maria Ward* in Freiburg und wechselte dann für die Zeit 1972 bis 1978 ans Gymnasium *Kollegium St. Michael* in derselben Stadt mit dem Abschluss Matura Typ C. Im Anschluss besuchte er die Universität Freiburg von 1978 bis 1989 und studierte im Hauptfach Schweizer Geschichte. In den Nebenfächern beschäftigte er sich mit Zeitgenössischer Geschichte und Kommunikationswissenschaften. Beruflich ist Steiert seit 2002 tätig als Delegierter für interkantonale Angelegenheiten der Waadtländer Erziehungsdirektion. In der Schweizer Öffentlichkeit wurde er bekannt durch seine berufliche Tätigkeit bei der SP Schweiz: 1998–2000 als Generalsekretär der SP Schweiz sowie der SP-Fraktion der Bundesversammlung und zuvor 1993–1998 als Zentralsekretär für Presse und Information der SP Schweiz.

Nach dem Tode von Liliane Chappuis im Juni 2007 trat Steiert ihre Nachfolge im Nationalrat an. Von Januar 2002 bis Dezember 2007 gehörte er dem Freiburger Grossen Rat an. Zuvor engagierte er sich im Stadtfreiburger Parlament.

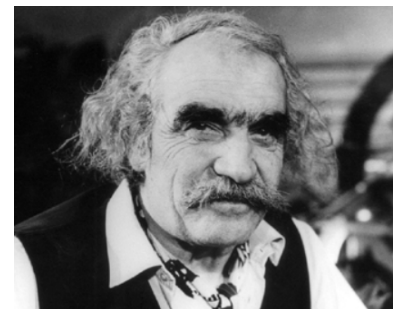
Im November 2016 wurde Jean-François Steiert im zweiten Wahlgang in den Staatsrat, die Regierung des Kantons Freiburg, gewählt. Daraufhin trat er anfangs 2017 aus dem Nationalrat zurück.



Jean-François Steiert

Pierre Tercier (* 5. April 1943 in Freiburg im Üechtland) ist ein Schweizer Rechtswissenschaftler. Er ist Professor an der Universität Freiburg im Üechtland.

Jean Tinguely «*Jeannot*», geboren am 22. Mai 1925 in Fribourg – gestorben am 30. August 1991 in Bern. Dieser Schweizer Bildhauer ist vor allem für seine «meta-mechanischen» Skulpturen bekannt, die Wasserräder mit akustischen Effekten kombinieren. Die *Financial Times* schrieb darüber: «...Diese Maschinen funktionieren wunderbar, aber sie produzieren nichts und es liegt an uns, ihre düsteren und zweideutigen Nachrichten zu dechiffrieren.»



Konrad Treger, auch *Conrad Träger, Dreiger, Träyer, Tregarius, Treiger, Treyer, Treyger*, (* um 1480/83 in Freiburg im Üechtland; † 13. Januar 1543^[1] ebenda) war ein Augustiner-Eremit und katholischer Kontroverstheologe der Reformationszeit.

Konrad Treger wurde zwischen 1480 und 1483 in Freiburg im Üechtland in eine alteingesessenen Bürgerfamilie geboren. Um 1500 trat er in das Augustinerkloster seiner Geburtsstadt ein.^[2] Ab 1509 bildete er sich am Generalstudium des Ordens in Paris weiter. 1513 kehrte er in sein Mutterkloster zurück und wurde dort zum Prior ernannt. Im Jahr 1514 wechselte er an die Universität von Freiburg im Breisgau, wo er 1516 das Studium als Doktor der Theologie abschloss. 1517 wurde er zum Prior des Klosters von Strassburg und zum Regens des dortigen Augustiner-Generalstudiums ernannt.

Andrea Thaddäus Vasella (* 29. April 1943 in Freiburg, Schweiz) ist ein Schweizer Chemiker. Er war von 1993 bis 2008 Professor für Organische Chemie an der ETH Zürich. Vereinzelt werden von ihm heute noch (Stand Februar 2017) Vorlesungen in der Organischen Chemie an der ETH Zürich gehalten.

Daniel Lucius Vasella (* 15. August 1953 in Freiburg, Schweiz; heimatberechtigt in Poschiavo) ist ein Schweizer Manager. Er war zwischen 1996 und 2010 Vorsitzender der Geschäftsleitung und von 1999 bis 2013 Verwaltungsratspräsident des Pharmakonzerns Novartis.

Als Schüler war Daniel Vasella in der marxistisch-leninistischen Schülerorganisation *Cercle Gracchus* aktiv. Im Alter von 13 Jahren verlor er seinen Vater, den Geschichtsprofessor Oskar Vasella. Eine Schwester starb mit 19 an Krebs, die zweite durch einen Unfall. Nach der Matura am Kollegium St. Michael in Freiburg studierte und promovierte Vasella in Medizin an der Universität Bern. Sein Wunsch, Arzt zu werden, entstand schon in frühesten Kindheit, als er wiederholt schwer krank war und immer wieder während Monaten zur Kur in den Bergen weilte. Am Berner Inselspital arbeitete er zuletzt als Oberarzt vor dem Wechsel in die Geschäftswelt. Seine Managementausbildung absolvierte er an der Harvard Business School.

1978 heiratete er Anne-Laurence, die Nichte von Marc Moret, dem späteren Präsidenten des damaligen Basler Pharmaunternehmens Sandoz, und Tochter des Komponisten Norbert Moret. 1988 wechselte er in die Industrie und arbeitete für Sandoz zunächst vier Jahre in den USA. Danach stieg er innerhalb von Sandoz bis zum Chef der Division Pharma auf. Bei der Fusion von Ciba-Geigy und Sandoz im Jahr 1996 wurde Vasella zum Leiter des neuen Unternehmens Novartis gewählt. Die Spezialchemie-Divisionen beider Unternehmen wurden als Ciba Spezialitätenchemie und Clariant ausgegliedert.

Marie-Thérèse Weber-Gobet (* 8. Januar 1957 in Freiburg im Üechtland) ist eine Schweizer Politikerin (CSP).

Sie war von 2004 bis 2012 Vizepräsidentin der CSP Freiburg. Von 2004 bis 2008 gehörte sie dem Grossen Rat des Kantons Freiburg an. Ab dem 1. Dezember 2008 war sie Nationalrätin. Im Nationalrat gehörte sie der *Geschäftsprüfungskommission (GPK)* und der *Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit (SGK)* an. Wie ihr Vorgänger Hugo Fasel hatte sie sich der Grünen Fraktion angeschlossen. Bei den Wahlen 2011 wurde Marie-Thérèse Weber-Gobet nicht wiedergewählt.

Marie-Thérèse Weber-Gobet hat an der Universität Freiburg (Schweiz) und an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn Pädagogische- und Entwicklungspsychologie studiert und mit dem Lizentiat abgeschlossen. Sie hat Ausbildungen zur Print- und TV-Journalistin absolviert und arbeitete früher als Journalistin, Kursleiterin und Familienfrau. Heute ist sie Bereichsleiterin Sozialpolitik bei Procap Schweiz, dem grössten Mitgliederverband von und für Menschen mit Behinderung in der Schweiz. Im Stiftungsrat von Pro Senectute Schweiz hat sie die Funktion der Vizepräsidentin inne. Weber-Gobet ist verheiratet, hat drei Kinder und wohnt in Schmitten.



Daniel Vasella (2009)



Marie-Thérèse Weber-Gobet (2007)

Philippe de Weck (* 2. Januar 1919 in Freiburg im Üechtland; † 11. Dezember 2009 ebenda) war ein Schweizer Bankier und Bankmanager.

De Weck studierte Rechtswissenschaften an der Universität Freiburg und schloss mit dem Lizentiat ab. Er erlangte das Anwaltspatent und war drei Jahre als Rechtsanwalt in der Praxis von Jean Bourgnicht tätig. Anschliessend stieg er in die familieneigene Bank Weck, Aeby & Cie. ein. Als diese Bank 1953 von der Schweizerischen Bankgesellschaft übernommen wurde, übernahm de Weck als Leiter die Zweigstelle Freiburg. Ab 1956 leitete er die Zweigstelle Genf. Später wurde er ins Hauptquartier nach Zürich versetzt, wo er 1964 zum Vizedirektor ernannt wurde. Er führte in der Folge mehrere Geschäftseinheiten und war für die Zweigstellen und das Kreditgeschäft in der Romandie und im Tessin zuständig. Von 1976 bis 1980 präsidierte er den Verwaltungsrat der SBG, dem er noch bis 1988 angehörte. Von 1989 bis 1997 gehörte er einem vom Vatikan berufenen Expertenrat an, der die Vatikanbank Istituto per le Opere di Religione nach dem Zusammenbruch des Banco Ambrosiano sanieren musste. De Weck nahm zahlreiche Verwaltungsratsmandate ausserhalb der Finanzbranche wahr u. a. bei Nestlé, BBC, Sulzer, Asuag und SGS.

De Weck war Präsident des Internationale Vereinigung christlicher Unternehmer^[1]. In den 1970er Jahren nahm de Weck an mehreren Sitzungen des "Cercle" teil, eines konservativ orientierten "informal transnational governance networks."

De Weck war verheiratet und hatte sieben Kinder, darunter der Bankmanager Pierre de Weck und den Publizisten Roger de Weck.



Roger François Philippe de Weck (* 17. Oktober 1953 in Freiburg i.Ü., heimatberechtigt ebenda) ist ein Schweizer Publizist und Manager. Er war von Anfang 2011 bis Ende September 2017 Generaldirektor der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG SSR). Nach dem Studium der Volkswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Wirtschaftsgeschichte an der Universität St. Gallen (HSG) stieg der zweisprachige Schweizer als Wirtschaftsredaktor und Zürcher Korrespondent der *Tribune de Genève* in den Journalismus ein. Mit Max Mabillard veröffentlichte er 1977 den Bestseller *Scandale au Crédit Suisse* (auf Deutsch *Der Fall Chiasso*) über einen Finanzskandal bei der Grossbank Credit Suisse, damals noch *Schweizerische Kreditanstalt*. 1979 wechselte er als Wirtschaftsredaktor zur Zürcher *Weltwoche*. Von 1983 an arbeitete er für die Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit* als politischer Redaktor, Pariser Korrespondent, Reporter und – nach einem Jahr im Verlag – als Leiter des Wirtschaftsressorts. 1992 kehrte er als Chefredaktor des *Tages-Anzeigers* zurück nach Zürich. 1997 wechselte er abermals nach Hamburg zurzeit, diesmal als Chefredaktor. Von 2001 bis 2010 war Roger de Weck freier Publizist. Er schrieb für Printmedien in Deutschland, Frankreich und der Schweiz. Auch moderierte er regelmässig die Fernsehsendung *Sternstunde Philosophie* im Schweizer Fernsehen. Von 2004 bis 2010 war er Präsident des Stiftungsrats des Genfer Graduate Institute of International and Development Studies. De Weck ist Lehrbeauftragter am College of Europe in Brügge und Warschau/Natolin, Stiftungsrat des Aachener Karlspreises, Herausgeber der ausserpolitischen Buchreihe *Standpunkte* der Körber-Stiftung und Ehrendoktor der Universität Luzern (2006) wie auch der Universität Freiburg. 2004 erhielt er den Medienpreis Davos. Am 18. Mai 2010 wurde er per 1. Januar 2011 als Nachfolger von Armin Walpen zum Generaldirektor der SRG SSR gewählt. Sein Nachfolger wurde am 1. Oktober 2017 Gilles Marchand. Roger de Weck lebt in Zürich und Bern. Er ist verheiratet und Vater von vier Kindern, darunter die Lektorin und Herausgeberin Margaux de Weck und die Schauspielerin und Autorin Laura de Weck. Er ist der Sohn des Schweizer Bankiers Philippe de Weck.



Karl Emanuel von der Weid (* Januar 1786 in Freiburg; † 10. März 1845 in Neapel) war ein Schweizer General und Politiker.

Von der Weid wurde am 22. Januar 1786 in Freiburg getauft. Er trat 1802 als Freiwilliger im Stecklikrieg in die militärische Laufbahn ein. Bereits im Folgejahr, 1803, wurde er Jäger der Ehrengarde an der Tagsatzung in Freiburg, 1804 Unterleutnant im Freikorps, 1805 Leutnant der Miliz. Obwohl seine Familie der französischen Herrschaft kritisch gegenüberstand trat er 1806 als Leutnant-Aide-Major in das 3. Schweizer Regiment im französischen Dienst ein und wurde 1808 Hauptmann. In der Schlacht bei

Bailén geriet er 1808 in spanische Kriegsgefangenschaft. Als Kriegsgefangener war in Spanien, England und Schottland inhaftiert. Von dort entkam jedoch 1812 mit einem Kohleschiff. Seine Flucht führte ihn von Schweden über Dänemark und Deutschland zurück in seine Heimat. Er wurde 1813 zum Hauptmann-Aide-Major in der Freiburger Miliz, 1815 zum Major, dann zum Oberstleutnant und Bataillonskommandant befördert.

Von der Weid übernahm in der anschliessenden Friedenszeit 1817 das Amt eines Freiburger Grossrats. Dieses Amt behielt er bis 1831. Daneben wurde er 1817 Generalinspektor der Freiburger Miliz. Einen Namen machte er sich ausserdem als Reorganisator des kantonalen Militärs. Er wurde 1820 eidgenössischer Oberstleutnant sowie Mitglied der eidgenössischen Militärkommission. Seine Beförderung zum Oberst und Kommandant des 2. Schweizer Regiments in neapolitanischen Diensten erfolgte am 20. Februar 1826. Er stand in der Gunst des Königs Ferdinand II. und wurde 1832 Brigadegeneral. 1844 schliesslich erfolgte die Beförderung zum Maréchal de camp. Von der Weid wurde in der Gruft der St. Ferdinandsbruderschaft in Neapel beigesetzt.

Marie Pierre Tobie Yenni (* 27. Dezember 1774 in Morlon; † 8. Dezember 1845 in Freiburg im Üechtland) war Bischof von Lausanne-Genf.

Pierre Tobie Yenni entstammte einem alten Greyerzer Geschlecht, das sich bis in das 17. Jahrhundert in Morlon nachweisen lässt: sein Vorfahr Jehan Jany liess sich am 16. Juni 1612 alle seine Besitztümer in Morlon beurkunden. Seitdem unterlag der Name verschiedensten Schreibweisen, so u. a. 1671 Jenny, 1678 Jeani, 1790 Jenni und 1802 Yenni. Sein Vater war der Kleinbauer Christophe Jeani, verheiratet mit Marie-Elisabeth, geb. Verdun. 1776 wurde sein Bruder Maurice geboren, der später den väterlichen Hof übernahm. 1781 wurde er in die Obhut seines Onkels Charles-Joseph Yenni († 1821), Pfarrer in Vuippens, gegeben, der ihn in den folgenden sechs Jahren unterrichtete und erzog. Weil sein Onkel ihn bereits in der lateinischen Sprache unterrichtet hatte, konnte er 1787 in die zweite Klasse des Kollegiums St. Michael in Freiburg eintreten, die unter der Leitung des Exjesuiten Pierre Joseph Gauthier de Schaller (1730–1819) stand. Als er das Gymnasium abschloss, erhielt er den 2. Fortschrittspreis, ein Überbleibsel der ehemaligen Jesuitenschule. Im Herbst 1790

wechselte er zum Athenäum (eine Art von Akademie, wo Poesie und Rhetorik gelehrt wurde) und begann im November 1792 sein Theologiestudium an der Universität Freiburg. Im Sommer 1793 eröffnete sich ihm die Möglichkeit, sein Studium am Collegium Germanicum in Rom fortzuführen, weil auf Bitten des Bischofs von Lausanne, Bernhard Emmanuel von Lenzburg (1723–1795), der Diözese zwei Freiplätze gewährt wurden, nachdem Papst Pius VI. auch Schweizer zum Studium dort zulies. Nachdem er am 21. September 1793 in der Liebfrauenkirche in Freiburg die niederen Weihen empfangen hatte, verliess er am 30. September 1793 sein Heimatdorf und traf am 23. April in Rom ein. Er begann sein Theologie- und Philosophiestudium unter der Leitung von Giovanni Castiglioni, der dem Kollegium vorstand. Während seines Studiums wurde er zum Novizenmeister ernannt und nach dem Empfang der Subdiakonats- und der Diakonatsweihe schloss er im Frühjahr 1797 sein Studium als Dr. theol. phil. ab und kehrte als *römischer Doktor* nach Freiburg zurück. Noch bevor er das kanonische Alter erreichte, empfing er am 23. September 1797 aus den Händen von Jean-Baptiste d'Odet in der Kollegiumskirche die Priesterweihe. Hierauf war er zweieinhalb Jahre in Freiburg als Präzeptor in der Familie des späteren Schultheissen Philippe de Gottrau de la Riedera (1757–1836) und erzog dessen beiden Söhne Tobie und Charles, die auch als Schüler das Kollegium besuchten; zugleich war er seit 1799 in der Pfarrei Ependes Seelsorger. Nachdem die französische Armee in der Schweiz einmarschiert war, brach die Ständeordnung zusammen und Pierre Tobie Yenni sah sich nach einer festen Existenzgrundlage um. Auf die bischöfliche Vorstellung hin wurde er am 6. März 1800 von der helvetischen Verwaltungskammer des Kantons Freiburg zum Pfarrer von Praroman ernannt, am gleichen Tag erfolgte auch die kanonische Amtseinsetzung; bislang hatte der Freiburger Kleine Rat das Kollaturrecht über diese Pfründe, aber aufgrund eines Direktorialbeschlusses wurden 1798 alle diesbezüglichen Rechte auf die kantonalen Verwaltungskammern übertragen. Pierre Tobi Yenni entwickelte eine rege pastorale Tätigkeit und führte 1808 unter seinen Pfarrkindern eine Volksmission durch. Sein weiteres Wirken wurde zusehends stärker vom Aktionsprogramm der Priestervereinigung *Correspondance ecclésiastique* bestimmt.



Pierre Tobie Yenni,
zeitgenössisches Porträt

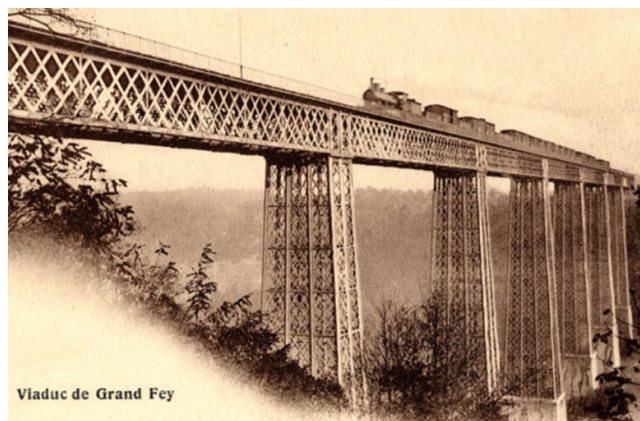
Arlette Zola (* 29. April 1949 in Freiburg im Üechtland), bürgerlich Arlette Jaquet, ist eine Schweizer Sängerin. Ihr Künstlernamen leitet sich vom Namen ihres Stiefvaters René Quazzola ab. Arlette Zola ist in Freiburg im Üechtland aufgewachsen. Im Restaurant De la Grand-Fontaine ihrer Mutter unterhielt sie die Gäste, indem sie zur Gitarre sang. Ihre erste Schallplatte wurde von ihrem Stiefvater finanziert, der ihr auch Kontakte zur Musikbranche vermittelte. So kam sie zu einem Plattenvertrag bei der Pariser Marke *Disc AZ*. Ende 1966 erschien die erfolgreiche Single *Elles sont coquines*. 1967 folgten die im frankophonen Raum ebenso erfolgreichen Titel *Deux garçons pour une fille*, *Le marin et la sirène* und *Je n'aime que vous*. Auch in Deutschland erschienen Aufnahmen, allerdings blieben grosse Hits aus. Nach der Heirat 1972 führte sie mit ihrem Mann mehrere Jahre lang einen Bauernhof im Kanton Freiburg. Mit Hilfe der Unterstützung des Genfer Musikers Alain Morisod kehrte Arlette Zola in das Musikgeschäft zurück und vertrat 1982 die Schweiz am Eurovision Song Contest im englischen Harrogate. Mit Morisods Komposition *Amour on t'aime* erreichte sie den 3. Platz. 1998 trat sie wieder im Westschweizer Fernsehen auf und nahm mit Morrisod ein Medley ihrer vier grössten 1966er-Hits auf. Heute lebt Arlette Zola in Freiburg im Üechtland und arbeitet im Gastgewerbe. Im April 2009 erschien eine CD mit den Originalaufnahmen ihrer alten Hits.



Chemin de fer Fribourgeois

LE TRAIN À VAPEUR DÉBARQUE À FRIBOURG GENECE D'UNE AVENTURE (1845-1862)

Les chemins de fer et leur établissement sur le territoire cantonal sont des sujets qui ont passionné les Fribourgeois au XIXe siècle. La voie ferrée reliant Berne à Lausanne passera-t-elle par la vallée de la Broye ou par Fribourg ? S'il passe par la capitale, le rail utilisera-t-il un itinéraire par Bulle ou par Romont ? Comment financer ces immenses infrastructures ? Ces questions préoccupent les Fribourgeois de 1845 à 1862. C'est cette grande aventure qui est présentée ici, à l'occasion du cent cinquantième anniversaire de l'ouverture de la ligne ferroviaire Lausanne-Fribourg-Berne (L-F-B) en septembre 2012.



La réalisation de la ligne Berne-Fribourg-Lausanne (1857-1862)

Fribourg ayant gagné la bataille des tracés, il lui reste à veiller à ce que la Compagnie du Lausanne-Fribourg-Berne, aux mains des Rothschild parisiens, réalise la voie ferrée.

Ce n'est pas une mince affaire, car les devis ont été trop optimistes : la ligne doit coûter 26 millions de francs, alors qu'elle sera construite pour 42 millions de francs, soit un dépassement de plus de 61% ! La difficulté des travaux a été sous-estimée : tunnels multiples, terrassements immenses et viaduc de Grandfey créent des surcoûts massifs.

Le nouveau régime libéral-conservateur doit affronter ces difficultés. Il reconnaît les capacités ferroviaires de Julien Schaller et fait élire celui-ci au Conseil des Etats pour la période 1857-1858. Le nouveau Conseil d'Etat nomme, comme son prédécesseur, une Commission des chemins de fer. Elle est composée de son leader, Hubert Charles, de son spécialiste ès rail, Alfred von der Weid, et de ... Julien Schaller !

Le responsable des Finances, Rodolphe Weck-Bussy, doit gérer l'appui à fournir au L-F-B. Cette entreprise a l'occasion d'acheter la ligne Genève-Versoir pour 5 millions de francs. Cela lui permet de contrôler un tronçon stratégique.

Le Conseil d'Etat ratifie cet accord prometteur, le 28 août 1858. La même année, Julien Schaller lance l'idée d'un embranchement Bulle-Romont à la ligne du L-F-B. Cette initiative est favorable à l'entreprise, car elle amènera du trafic supplémentaire à la ligne principale.

L'année 1859 est beaucoup moins favorable au L-F-B. L'argent vient à manquer, car les actionnaires français n'investissent plus de capitaux.

Les Rothschild ont atteint leur but en bloquant l'expansion des Pereire sur le réseau suisse et n'en demandent pas plus. Le L-F-B devient moins intéressant et, de plus, ses coûts de construction grimpent, ce qui promet moins de dividendes. Où trouver l'argent nécessaire pour finir le chantier ? L'Etat et le L-F-B signent une convention le 8 mai 1859.

L'Etat prend plus d'actions de l'entreprise (12'000 au lieu de 4'000) et s'engage à libérer la somme de 1'500'000 francs jusqu'à la fin de l'année.

Il est dès lors plus fortement représenté au conseil d'administration de la compagnie ferroviaire. Le Grand Conseil doit ratifier cette injection d'argent frais. Il le fait avec réticence : 42 députés pour et 34 contre.

En 1860, les difficultés financières s'accroissent : le L-F-B est dans l'incapacité de lever de nouveaux capitaux. L'Etat vient à son secours : il se propose d'emprunter 16 millions de francs, qu'il prête ensuite au L-F-B.

Les débats sont violents au Grand Conseil, mais le projet passe par 40 voix contre 35, avec la promesse de travaux routiers et portuaires d'un montant de 400'000 francs pour les régions à l'écart du rail.

Weck-Bussy s'épuise à la tâche et meurt à 35 ans, le 17 septembre 1861.

Son frère aîné, Louis Weck-Reynold, lui succède aux finances cantonales. Il est le chef du régime libéral-conservateur de 1870 à 1880.

L'année 1862 commence mal : il manque encore 7,5 millions de francs pour terminer la ligne. Comme le crédit du L-F-B est faible, le Conseil d'Etat accepte de soutenir un emprunt en offrant aux banquiers prêteurs l'hypothèque qu'il détient sur la ligne. Cette action de postposer cette créance passe sans mal au Grand Conseil, tous voulant voir la ligne terminée. La ligne est ouverte dans son ensemble les 2 et 3 septembre 1862. Pourtant, le L-F-B n'est pas au bout de ses difficultés : il lui manque, à la fin de l'année 1862, trois millions pour payer des travaux déjà effectués ou à réaliser urgemment. Weck-Reynold multiplie les contacts dans le monde bancaire, sans succès. L'Etat n'a pas d'autre choix que d'acquiescer le L-F-B en 1864. Il le cède, contre un gros paquet d'action à la Suisse Occidentale en 1872. Des emprunts de conversion, négociés par Weck-Reynold, permettent de diminuer les dettes étatiques.

Rodolphe Weck, dit « Weck-Bussy » (1826-1861)

Né à Fribourg dans une famille appartenant à la bourgeoisie privilégiée, fils de François Weck, député, préfet de Morat et juge au Tribunal d'Appel. Il est le frère cadet de Louis Weck-Reynold. Après des études au collège St-Michel, il s'occupe de ses domaines. Favorable au Sonderbund, il reste à l'écart de toute fonction publique sous le régime radical. Il est élu député de la Singine en décembre 1856 et entre au Conseil d'Etat, où il hérite de la Direction des Finances. Il doit exécuter la politique ferroviaire de Julien Schaller et soutenir à bout de bras la ligne L-F-B dont les frais de construction explosent. Il s'épuise à la tâche et meurt en 1861, à l'âge de 35 ans, à un moment où le financement du chemin de fer est le souci principal des autorités et de la population. Son frère reprendra la tâche de maintenir et rentabiliser la ligne L-F-B.



Louis Weck, dit « Weck-Reynold » (1823-1880)

Né à Fribourg, fils de François Weck et frère aîné de Rodolphe «Weck-Bussy». Après des études au collège St-Michel à Fribourg, il occupe diverses fonctions administratives et militaires. Il ne se lance dans la politique qu'après la mort de son frère en 1861, au moment où le canton doit assumer la construction du chemin de fer et les dettes du Sonderbund. Conservateur prononcé, il devient député et conseiller d'Etat. Il reprend la Direction des Finances, département qu'il occupera jusqu'à sa mort. Conseiller aux Etats (1863-1866), puis conseiller national (1866-1880), auteur du compromis du Gottard (1878).



Freiburg-Murten-Ins-Bahn

Die Freiburg-Murten-Ins-Bahn (FMA), (französisch *Chemin de fer Fribourg–Morat–Anet*) ist eine 32 km lange, normalspurige Eisenbahn von Freiburg über Murten nach Ins. Das damalige Unternehmen Chemin de fer Fribourg–Morat eröffnete am 23. August 1898 die Strecke von Givisiez, Abzweig von der Strecke Fribourg–Yverdon, nach Murten. Der Betrieb wurde mit Rollmaterial und Personal der Jura–Simplon (JS) durchgeführt. 1901 änderte das Unternehmen seinen Namen in *Compagnie du Chemin de fer Fribourg–Morat–Anet*. Im Februar wurde mit dem Bau der zusätzlichen Strecke Muntelier-

Löwenberg–Ins begonnen, und am 1. Mai 1903 konnte der Betrieb aufgenommen werden. Am 23. Juli 1903 wurde auf der ganzen Strecke Freiburg–Ins der elektrische Betrieb mit Gleichstrom 750 V (ab 1930 900 V) aus einer dritten Schiene aufgenommen. Dazu waren auch die beiden den SBB gehörenden Abschnitte Freiburg–Givisiez und Murten–Muntelier–Löwenberg mit dritter Schiene, die Bahnhofsgebiete mit einer einfachen Oberleitung ausgerüstet worden. Dasselbe galt für den der Bern-Neuenburg-Bahn gehörenden Bahnhof Ins. In Freiburg gab es zudem ab 1906 ein mit Gleichstrom elektrifiziertes Anschlussgleis nach Péroles. Die dortige ehemalige Sägerei wurde 1923 erworben und gemeinsam mit der TF (*Société des Tramways de Fribourg*, später *Transport en commun de Fribourg*) als Werkstätte genutzt. Die 1926 beschlossene Elektrifizierung der SBB-Strecke Lausanne–Bern erforderte die Umstellung im Bahnhofsgebiet von Fahrleitung auf dritte Schiene, welche mit Faserzementplatten abgedeckt wurde. Zwei Jahre später wurde die Bern-Neuenburg-Bahn elektrifiziert, und der Bahnhof Ins musste angepasst werden. Hingegen wurde 1939 der Fahrleitungsbetrieb auf Betreiben der SBB von Murten bis zur Verzweigung Richtung Ins ausgedehnt. Bald jedoch kollidierte der Gleichstrombetrieb mit den Elektrifizierungsplänen für die SBB-Nebenstrecken. Die gesamte Strecke wurde mit Fahrleitung ausgerüstet, und ab dem 12. August 1947 verkehrten die Züge, nun unter dem Label GFM, mit Wechselstrom zwischen Freiburg und Ins.

De l'histoire des chemins de fer dans le canton de Fribourg.

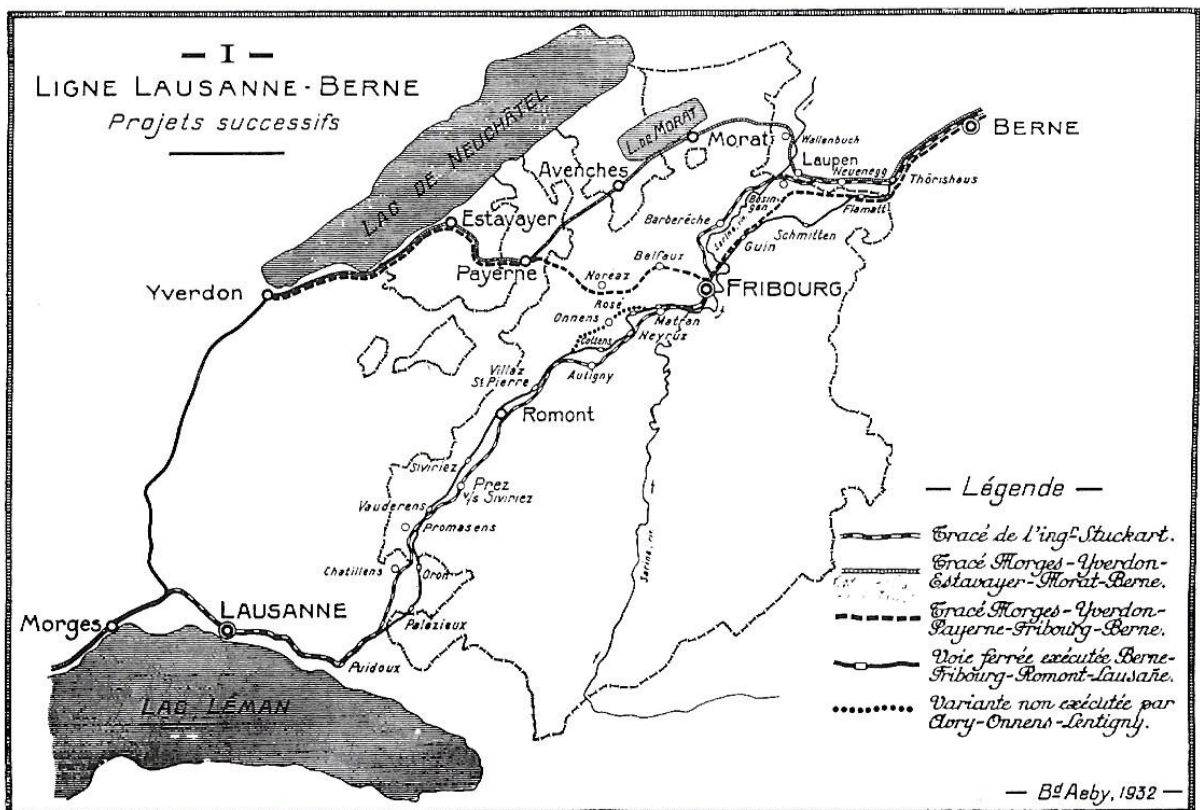
Le 2 septembre 1862 eut lieu l'inauguration officielle du viaduc de Grandfey. Par la même occasion la ligne de chemin de fer Lausanne – Fribourg – Bern était mis en service. Un chapitre mouvementé de l'histoire des chemins de fer dans le canton de Fribourg trouvait sa conclusion.

Un rattrapage tardif

Pour le canton, il n'avait jamais été question, de toute évidence qu'un pont de chemin de fer franchisse un jour le fossé de la Sarine ou même qu'une ligne principale traverse la région. Vingt ans plus tôt, la Suisse était, en matière de chemin de fer, une terre en friche.

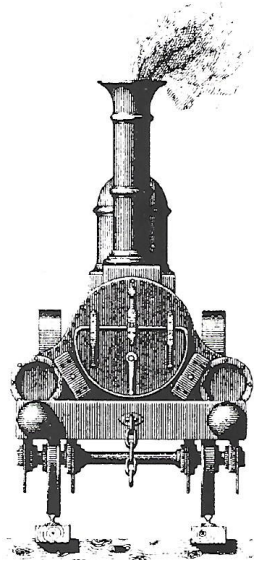
Ce sont des anglais, pionniers en ce domaine, qui, en 1845, donnèrent le départ au mouvement : Une société anonyme anglaise, projetant une ligne Genève – Constance, entreprit des démarches auprès des cantons pour obtenir les concessions. Du coup, les différents intérêts en jeu entrèrent dans une vive concurrence. L'importance de la transversale Genève – Lac de Constance n'était pas contestée dans son principe, mais le tracé sur sol romand était un enjeu de taille. Une forte alliance défendait le parcours au pied du Jura par Neuchâtel. D'un autre côté, l'ingénieur Stuckart avait déjà esquissé en 1845 une ligne, correspondant à peu de choses près au tracé actuel, pour Berne par Fribourg et Romont et rejoignant la frontière vaudoise près d'Oron.

-L'inauguration de la première gare de Suisse , à Bâle, le 11 décembre 1845.-



Pas de chemin de fer pour Fribourg ?

A partir de 1848, la Confédération rénovée prend le devant de la scène et s'efforce de promouvoir une politique de coordination au plan fédéral. Dans son premier concept de réseau ferroviaire, le canton de Fribourg est pratiquement laissé de côté. En 1852, la nouvelle loi fédérale sur les chemins de fer confie aux cantons le droit de céder les concessions pour la construction et l'exploitation à des compagnies privées. Par la suite, la Compagnie de l'Ouest s'efforce d'arracher la concession pour une ligne de Genève par Morges – Yverdon – Estavayer – Payerne – Morat et Laupen à Berne, une variante que le canton de Vaud préconise à fond. Les autorités fribourgeoises défendent leur point de vue : il faut une gare à leur chef-lieu ! Le danger d'un isolement du canton devient si pressant que le Conseil de Fribourg passe à l'offensive en décrétant le chemin de fer d'utilité publique en 1855 et en mandatant un comité cantonal pour projeter et réaliser la ligne. Les moyens financiers seront réunis par des emprunts publics, des obligations et des actionnaires privés. Le canton de Vaud contrecarre ces efforts d'une telle façon que l'assemblée fédérale en est saisie.



Et pour finir le pont de Grandfey !

Au plan fédéral, en 1856, c'est finalement la ligne Fribourg – Oron – Lausanne qui l'emporte grâce à des considérations stratégiques.



A partir de juillet 1860, la première ligne de chemin de fer est ouverte sur sol fribourgeois de Thörishaus à Balliswil. Il reste encore à franchir le fossé de la Sarine, ce que des experts anglais jugeaient impossible en 1852.

A l'achèvement du viaduc de Grandfey, le dernier tronçon de la ligne Lausanne – Fribourg – Berne est terminé. Fribourg est parvenu à vaincre les résistances et à échapper à l'isolement. Si bien que le viaduc métallique apparaît non seulement comme une prouesse technique, mais comme une étape décisive dans l'histoire fribourgeoise.

Gare de Fribourg (1862 -1873)



La première gare provisoire de Fribourg (1862-1873), ensuite remplacée par le bâtiment de l'actuelle «Ancienne gare». Avec la grande plaque tournante pour les machines et le dépôt des locomotives.

Photographe: Buchs Victor / Période: 1925

Brasserie Cardinal et Ateliers CFF, gare de Fribourg



Photographe: Buchs Victor / Période: 1925

Die Strecke Bern - Freiburg wurde am 20. August 1862 und die Strecke Lausanne - Freiburg am 2. September desselben Jahres von der Westschweizerischen Eisenbahngesellschaft eingeweiht.

Zu dieser Zeit diente eine einfache Holzhütte als Station.

Gare de Fribourg, côté Beauregard entre 1900 et 1920.



Ancienne Gare en 1900.



Ein erstes Gebäude ersetzte es 1872-1873 während seines Baus und wurde dem Architekten Adolphe Fraisse anvertraut.



L'ancienne Gare de Fribourg avec le Garage de la Gare (Spicher & Cie) en 1949

Ancienne Gare en 2020





Place de la nouvelle Gare, passage Bauregard



Periode: 1925

La nouvel Gare



Periode: 1928

Ab 1905 wollten die Behörden eine neue Station, die wenige Meter von der ersten im Jahr 1928 entfernt das Licht der Welt erblicken würde.

Am 7. September 2007 wurde der alte Bahnhof von 1872 zu einem Kulturzentrum, in dem ein Café, ein Auditorium und zwei Festivals für 4,5 Millionen Franken zusammengeführt wurden. Das als historisches Denkmal eingestufte Gebäude beherbergt die Neue Welt und ihre Veranstaltungshalle, das Internationale Filmfestival Freiburg und das Belluard Bollwerk International.

Am 11. Dezember 2011 wird die RER (S-Bahn) von Freiburg von CFF, BLS und TPF in Betrieb genommen. Um den zweisprachigen Charakter der Stadt und des Kantons Freiburg widerzuspiegeln, hat der Bahnhof 2012 Schilder in zwei Amtssprachen eingeweiht: "Freiburg / Freiburg".

La gare de Fribourg en 2020



Place de la Gare en 2020



Das waren noch (schöne) Zeiten.

Neugestaltung des Bahnhofplatzes

Die Stadt Freiburg startet einen Architekturwettbewerb zur Sanierung des Bahnhofplatzes. Das 2016 ausgewählte Projekt sieht die Integration des Jean-Tinguely-Brunnens vor und wird zwischen 2020 und 2022 durchgeführt.

Das Projekt zur Neugestaltung dieses Sektors soll den Bahnhof zu einem Eingangstor zur Stadt machen, das deren Status als Kantonshauptstadt gerecht wird. Der Bahnhofplatz wird zu Recht als Zentrum der Zähringerstadt betrachtet und liegt am Schnittpunkt zwischen der ehemaligen mittelalterlichen Verkehrsverbindung (in der Verlängerung der Romont-Gasse) und der Verkehrsverbindung des 19. Jahrhunderts (Boulevard de Pérolles) und ist damit auch der Mittelpunkt des gesamten Kantons. Er wird täglich von fast 75'000 Personen benutzt - darunter 25'000 Nutzer der SBB und der BLS aus dem ganzen Kanton und weiter weg, die von den Bahngleisen in die Stadt strömen, 30'000 tägliche Nutzer der TPF, die in einen der 2103 Busse steigen, die den Bahnhof Freiburg bedienen, sowie 10'000 bis 20'000 Fussgänger und Velofahrer.

Im Rahmen der von der SBB geplanten Modernisierung und Erweiterung des Bahnhofs Freiburg werden die Bahngleise verlängert und eine neue Unterführung geschaffen. Dies wird eine Zunahme der Anzahl Reisenden am Bahnhof Freiburg zur Folge haben. Das Projekt des Bahnhofplatzes ist somit auch eine Antwort auf den von der SBB geplanten Ausbau.

Als Ort, an dem Reisende, Touristen oder Studierende einen ersten Eindruck von Freiburg erhalten, dient der Bahnhofplatz auch als Visitenkarte der Stadt. Durch die Neugestaltung des Sektors und insbesondere des Bahnhofplatzes soll deshalb das wichtigste Zentrum Freiburgs des 21. Jahrhunderts geschaffen werden, indem dieser Raum den Einwohnern der Stadt zurückgegeben und so gestaltet wird, dass er Begegnungen und den Austausch fördert. Denn im Gegensatz zu anderen Quartieren oder Plätzen, die nur von ihren Bewohnern genutzt werden, wird der Bahnhofplatz von allen Freiburgerinnen und Freiburgern genutzt. Er muss als Umschlagplatz zwischen nationalem, regionalem und städtischem Verkehr, aber auch als Warte-, Ruhe- oder Erholungsraum dienen.

Die Neugestaltung soll auch dazu dienen, das gesamte bauliche Erbe des Sektors zur Geltung zu bringen, das durch Blockrandbebauungen gekennzeichnet ist, von denen sich einzelne Elemente wie der Tempel, der Alte Bahnhof, die Post, der Bâloise-Turm, die Freiburger Kantonalbank, das Equilibre und bald auch der Esplanade-Turm abheben. Der öffentliche Raum zwischen diesen Bauten war bisher kaum Gegenstand einer globalen Vision oder eines echten Projekts. Er ging nie über den Status eines Restraums hinaus. Die Herausforderung des Neugestaltungsprojekts besteht daher darin, dem Bahnhofplatz und seiner Umgebung im Dienste der Einwohnerinnen und Einwohner, im Dialog mit seinen Bestandteilen und im Einklang mit den beiden oben genannten Hauptverkehrsachsen der Stadt eine eigene Identität und Qualität zu verleihen.

Siegesprojekt

Im Rahmen des Wettbewerbs wurden 32 Projekte eingereicht und von der Jury geprüft.

Nach zweitägigen Beratungen entschied sich die Jury einstimmig für das Projekt **JO**, das zusammen von Hager Partner AG, Landschaftsarchitekt in Zürich, Basler&Hofmann AG, Ingenieur-, Planungs- und Beratungsunternehmen in Zürich und Van de Wetering, Architekt in Zürich, entwickelt wurde. Gestützt auf die vielen im Siegerprojekt nachgewiesenen Qualitäten, entschied der Gemeinderat, der Empfehlung der Jury zu folgen und dieser Gruppe den Auftrag zu erteilen, die Studien im Rahmen des Projektwettbewerbs fortzusetzen.

Der Jurybericht fasst die Ziele und das Programm des Wettbewerbs zusammen und stellt die Projekte und das Urteil der Jury vor.

Vorprojekt

Basierend auf dem Siegerprojekt wurde eine erste Vorprojektphase durchgeführt. Sie ermöglichte es, das im Rahmen des Wettbewerbs eingereichte Projekt zu spezifizieren und zu beziffern. Sie diente zudem der Vorbereitung der Mitteilung des Gemeinderats an den Generalrat über den Studienkredit für die Neugestaltung des Bahnhofplatzes und seiner Umgebung (auf Französisch).

Dank der Gewährung des Studienkredits im Juli 2017 konnte die zweite Phase des Vorprojekts eingeleitet und mit den notwendigen Prüfungen hinsichtlich der Machbarkeit, der Mobilität, des Betriebs und der Gestaltung begonnen werden. Das Vorprojekt soll im Sommer 2018 abgeschlossen werden.

Vorprojekt

Basierend auf dem Siegerprojekt wurde eine erste Vorprojektphase durchgeführt. Sie ermöglichte es, das im Rahmen des Wettbewerbs eingereichte Projekt zu spezifizieren und zu beziffern. Sie diente zudem der Vorbereitung der Mitteilung des Gemeinderats an den Generalrat über den Studienkredit für die Neugestaltung des Bahnhofplatzes und seiner Umgebung (auf Französisch).

Dank der Gewährung des Studienkredits im Juli 2017 konnte die zweite Phase des Vorprojekts eingeleitet und mit den notwendigen Prüfungen hinsichtlich der Machbarkeit, der Mobilität, des Betriebs und der Gestaltung begonnen werden. Das Vorprojekt soll im Sommer 2018 abgeschlossen werden.

Mehr Komfort im Bahnhof

Breitere und längere Perrons, bessere Zugänge für Reisende mit eingeschränkter Mobilität, eine neue Unterführung: Die SBB will den Bahnhof Fribourg/Freiburg nutzerfreundlicher und komfortabler gestalten. Die Bauarbeiten werden demnächst öffentlich aufgelegt.

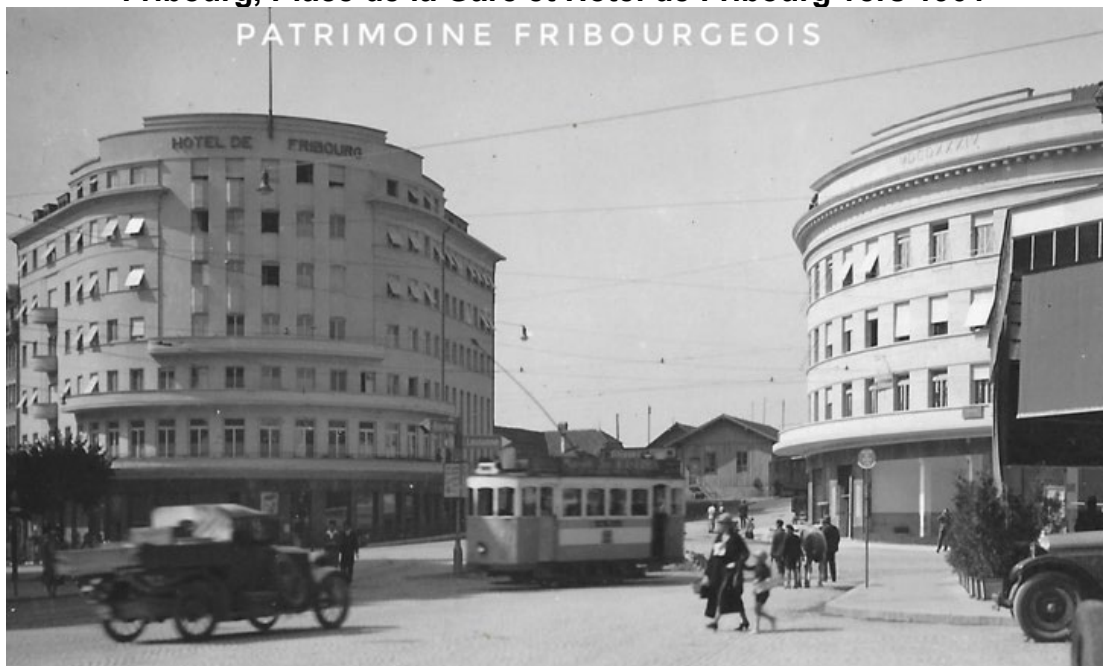
Visualisierung, wie der Bahnhof nach dem Umbau aussehen soll.



Der Bahnhof Fribourg/Freiburg befindet sich in ständiger Entwicklung: 2016 nutzten 27'000 Personen täglich den Bahnhof, 2028 werden es über 46'000 sein und für 2038 wird mit 75'000 Personen pro Tag

gerechnet. Um sich für diesen Zuwachs zu rüsten, will die SBB die Bahnanlagen verbessern. Am 25. Oktober 2019 legt sie diese Arbeiten gemeinsam mit der Stadt Freiburg öffentlich auf. Die Perrons werden mehr Kapazität bieten: Die Perrons 2 und 3 werden verbreitert und das Perron 3 zusätzlich verlängert. Auch das Perron 1 wird teilweise verbreitert. Sie werden ausserdem erhöht, um Personen mit eingeschränkter Mobilität oder mit Kinderwagen einen stufenfreien Einstieg zu ermöglichen. Die Zugangsrampen werden entsprechend angepasst. Nach den Arbeiten wird der Bahnhof die Anforderungen des Behindertengleichstellungsgesetzes erfüllen. Die Perrons 2 und 3 erhalten neue Überdachungen. Um den Bau der neuen Infrastruktur zu ermöglichen, wird die Gleisgeometrie angepasst. Zudem werden die Stromversorgungsanlagen erneuert. Im Westteil des Bahnhofs wird eine zweite Unterführung zwischen der Esplanade de l'Ancienne Gare und der Richmond-Kreuzung entstehen. Auch hier werden Reisende mit eingeschränkter Mobilität stufenfreie Zugänge finden. Die Arbeiten sollen 2021 beginnen und bis 2024 dauern. Die neue Unterführung geht voraussichtlich 2023 in Betrieb. Die Kosten für die Arbeiten belaufen sich auf rund 110 Millionen Franken.

Fribourg, Place de la Gare et Hôtel de Fribourg vers 1901



Boulevard de Pérolles et Hôtel de Fribourg vers 1936



Freiburger Kantonalbank (Boulevard de Pérolles 1)



Zentrale der Freiburger Kantonalbank (Architekt Mario Botta erbaut von 1979-1982)

Freiburger Kantonalbank, vormals Freiburger Staatsbank (resp. Banque de l'État de Fribourg) mit Sitz in Freiburg ist seit 1998 der Name der Kantonalbank des Kantons Freiburg.

Sie wurde 1892 gegründet und ist in Form einer selbständigen juristischen Person des öffentlichen Rechtes organisiert.

Die Bank betreibt im ganzen Kanton 29 Filialen und beschäftigt 372 Mitarbeitende.

Per Ende 2016 verfügte die FKB über eine Bilanzsumme von 21,6 Milliarden Schweizer Franken.

Die Freiburger Kantonalbank gehört zu 100 Prozent dem Kanton Freiburg.

Das Tätigkeitsgebiet der Freiburger Kantonalbank liegt traditionell im Retail Banking, im Hypothekengeschäft, im Private Banking und im Bankgeschäft mit kleinen und mittleren Unternehmen.

Die Freiburger Kantonalbank verfügt über eine unbeschränkte Staatsgarantie. Das heisst, der Kanton haftet für sämtliche Verbindlichkeiten der Bank.

Freiburger Kantonalbank

Vom weltbekannten Architekten Mario Botta in 1982 gebaut.

Das siebenstöckige, dreieckige Gebäude wurde in zwei Etappen von 1979 bis 1982 erbaut. Das Gebäude fügt sich harmonisch in die bestehende Gebäudegruppe ein. Mario Botta wollte offensichtlich, den in der Altstadt verwendeten grünen Molassensandstein, durch eine widerstandsfähigere Fassadenverkleidung ersetzen.

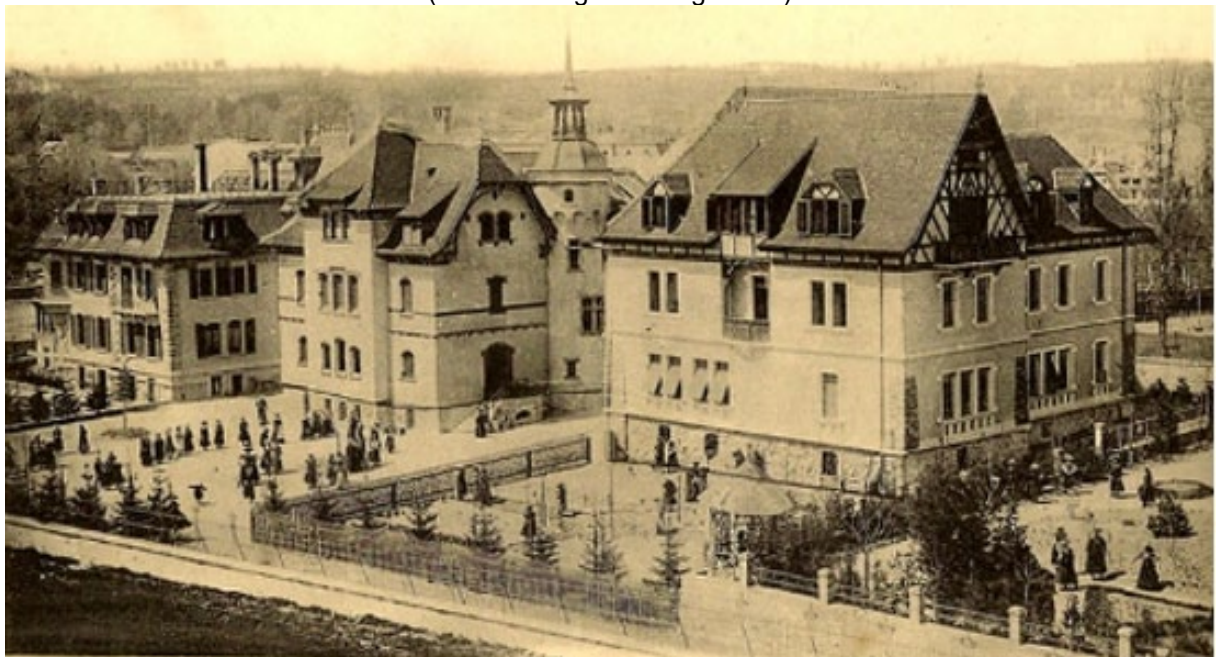
Avenue de la Gare vers 1915





Avenue de la Gare 2020

**Ehemaliges Pensionnat La Villa Saint Jean (Rue Antoine-de-Saint-Exupéry 4)
(Heute Kollegium Heilig Kreuz)**



Pensionnat La Villa Saint Jean (Jeanne d'Arc)

La **Villa Saint Jean** est un collège privé français sur territoire concédé par la Confédération à la Communauté des Marianistes situé à Fribourg de 1903 à 1970, fondé et animé par les religieux marianistes, qui a notamment accueilli Antoine de Saint-Exupéry ou le futur Juan Carlos 1^{er}.

Site et bâtiments

François Kieffer a construit son école sur un promontoire entouré de trois côtés par les falaises dominant les sinuosités de la Sarine. Le quatrième côté borde un quartier tranquille de pavillons résidentiels voisins du boulevard de Pérolles, avenue moderne principale, qui mène vers la vieille cité médiévale de Fribourg.

Dans sa biographie de Saint-Exupéry, Stacy Schiff décrit le site du collège comme « un village bien propre aux toits rouges replié sur lui-même » dominant un Fribourg « endormi ». Cette évocation d'un village refermé aux toits rouges est tout à fait exacte, mais ce village n'a pas vraiment vue sur la ville, car il est caché au milieu d'un plateau boisé, et niché dans un coude bien au-dessus de la Sarine, rivière qui, pendant des siècles, a taillé des falaises à pic pour y creuser son lit sinueux.

Sur les côtés, dans les bois, au-delà du périmètre du collège, le plateau, qui est maintenant le site du collège Ste Croix, laisse la place à des falaises de 60 mètres surplombant la rivière. En dépit de leur caractère architectural et historique, presque tous les immeubles du collège ont été démolis en 1981. À part le hangar à la charpente de bois servant à l'entraînement pour le basket, le seul bâtiment qui subsiste aujourd'hui est celui de Gallia.

Histoire

L'établissement a été fondé en 1903, pendant le bouleversement anticlérical en France, pour offrir un internat scolaire aux enfants de l'élite française. Il évolua au cours des décennies, devenant international. Avant la Seconde Guerre mondiale, l'école avait un caractère spécifiquement français, avec un internat éduquant avec rigueur principalement des Français de familles bourgeoises. De tout temps il y avait environ dix pour cent d'élèves francophones d'origine étrangère. Le baccalauréat se passait en territoire français, à Thonon-les-Bains.

À partir de l'année scolaire 1961-62 les classes de Terminale ont été supprimées sans préavis.

La Villa s'est transformée : le collège est devenu une institution internationale, enseignant principalement le programme d'une « High School of America », à un ensemble d'étudiants venant d'Europe, des Amériques, du Moyen-Orient ou d'Extrême-Orient. Elle les préparait soit à un diplôme de « American High School » soit aux baccalauréats français ou suisse selon les choix individuels. La transition principale de l'école française à l'école américaine a eu lieu en 1962.

Pendant son évolution en école internationale, bien qu'étant une institution catholique gérée par des Marianistes, la Villa Saint Jean employait des enseignants ou du personnel sans aucune restriction à l'égard de leurs convictions religieuses, et les élèves étaient admis dans les mêmes conditions. Pourtant, en dépit de cette adaptation au changement et comme beaucoup d'autres écoles à internat en Suisse à cette époque, la Villa Saint Jean n'a pas pu faire face aux changements de la décennie 1960 et elle a fermé définitivement ses portes en 1970.

Anciens élèves célèbres

Juan Carlos 1^{er}, roi d'Espagne





Kollegium Heilig Kreuz

Die Akademie Heilig Kreuz wurde zweimal gegründet: 1904 als Frauenuniversität und später als Gymnasium für Mädchen. Die Schule war hauptsächlich ein Internat und benutzte die Gebäude der heutigen Orientierungsschule von Pérolles. Sie wurde ausschliesslich von den Schwestern vom Heiligen Kreuz aus Menzingen geführt, bis 1958, als der Staat begann mitzuwirken, was schliesslich zur heutigen Situation einer nicht konfessionsgebundenen Schule führte. Parallel dazu stieg nach und nach die Zahl der Externen, die im Schuljahr 1950/51 diejenige der Internatsschüler übertraf.

Nun stieg bis 1978 die Anzahl der Schüler auf 880. Die Zahl der Schwestern ging hingegen zurück. Ausserdem mangelte es der alten Schule an einer Sporthalle und an modernen Einrichtungen für die naturwissenschaftlichen Fächer. Der Staat Freiburg liess deshalb die heutigen, 1983 fertiggestellten Gebäude erbauen, die nun das Kollegium Heilig Kreuz beherbergen.

Es war auch 1983, als das Kollegium die Schüler nur noch für die letzten vier Gymnasialjahre aufnahm und somit die ersten Schuljahre der Orientierungsschule überliess. Die Koedukation trat 1973 in der deutschen Abteilung, 1986 in der französischen Sektion in Kraft. Aus Platzmangel wurde 1991 ein vierter Stock dazu gebaut.

Die Kollegiums-Geschichte in ausgewählten Jahreszahlen

1904 Gründung der Akademie Heilig Kreuz und Unterrichtsaufnahme in einem Gebäude am Ausgang Ende des Boulevard de Pérolles. Die pädagogische und finanzielle Verantwortung für die Einrichtung tragen die Menzinger Schwestern.

1909 Die Akademie Heilig Kreuz wird zum kantonalen Mädchengymnasium.

1916 Das kantonale Mädchengymnasium verleiht seine ersten eidgenössischen anerkannten Maturitätsauseise (Typus A und B).

1919 Die Villa Felix, ein Nachbargebäude des kantonalen Mädchengymnasiums, wird in die Schulanlage integriert und total umgebaut.

1950 Die erste Nummer des *Semper vivium* erscheint, eine Zeitschrift der Schule, die eine Verbindung zwischen der Schule und ihren Ehemaligen sicherstellen will.

1958 Aufhebung des bilingualen Unterrichts.

1958 Erhöhung der Aufnahmekapazität durch den Anbau eines neuen Gebäudeflügels. Der Kanton Freiburg übernimmt ab nun einen Teil der Ausbildungskosten.

- 1966** Aufgrund anhaltender Raumnot werden einige Klassen in provisorischen Pavillons und in den Gebäuden der Villa Saint-Jean untergebracht.
- 1968** Das Erziehungs- und Bildungskonzept der Menzinger Schwestern wird zunehmend in Frage gestellt.
- 1971** Ernennung der ersten Vorsteher. Einführung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Profils (Typus C).
- 1978** Mit mehr als 800 Schülerinnen und Schülern wird das kantonale Mädchengymnasium zum Kollegium Heilig Kreuz.
- 1983** Einweihung der neu erbauten Schulanlage. Das Kollegium geht ganz in die öffentliche Hand über. Schrittweise Auflösung des Untergymnasiums zugunsten der Orientierungsschule.
- 1990** Einführung des neusprachlichen Profils (Typus D).
- 1992** Das 1983 eingeweihte Schulgebäude wird um eine vierte Etage aufgestockt. Ungebremst ansteigende Schülerzahlen führen bald zu neuer Raumnot.
- 1996** Einrichtung eines internen Mediatorendienstes (Schulmediation).
- 1997** Aufschaltung von schulhauseigenen Websites und seitherige Präsenz im Internet.
- 1999** Notdürftige Renovierung und schrittweise Integration der Villa Gallia in die Schulanlage.
- 2003** Erstmalige Vergabe von Maturitätszeugnissen, die auf dem neuen Maturitätsanerkennungsreglement (NAR) von 1995 beruhen. Wiedereinführung des 1958 aufgehobenen bilingualen Unterrichts. Öffnung von zweisprachigen Klassen ab dem zweiten Schuljahr.
- 2013** Ausschreibung eines Architekturwettbewerbes im Hinblick auf eine Renovierung, Sanierung und Erweiterung der 1983 erbauten Schulanlage.
- 2014** Verleihung des Architekturwettbewerbspreises an das Büro Zamparo aus Freiburg. Vorbereitende Abklärung zur Beantragung eines Planungskredits. Eröffnung des Ausbildungszweigs «Bilingue +» (Verstärkte Zweisprachigkeit).

Clinique Générale Ste-Anne SA (Rue Hans-Geiler 6)



Ancien Hôtel de Rome (Boulevard de Pérolles 30)



St-Paul, Imprimerie Saint-Paul (Boulevard de Pérolles 38)







Histoire

Fondée en 1873 par le chanoine Joseph Schorderet, l'Oeuvre Saint-Paul poursuit sa mission sur trois continents: annoncer l'Évangile par les médias.

Joseph Schorderet: un fondateur visionnaire

Joseph Schorderet nous apporte la certitude qu'une vie ne peut être réussie ni une action efficace que si elles sont vécues en communion avec Jésus-Christ. C'est Lui qui construit l'humanité, au rythme des longues croix et des brefs avant-goûts d'Éternité.

Le 20 avril 1893, le chanoine Schorderet meurt à l'âge de 53 ans.



Sainte Marguerite Bays, sœur aînée

C'est chez sainte Marguerite Bays, à la ferme de la Pierraz, que Joseph Schorderet allait demander conseil. Il portait en son cœur un immense projet: faut-il créer une œuvre de presse pour vaincre le mal par le bien? Faut-il fonder l'Œuvre de Saint-Paul?

«Ne craignez rien, lui disait-elle. Allez de l'avant. Cette Œuvre fera grand bien chez nous et sera particulièrement bénie de Dieu puisque telle est sa volonté.»

Fort de ces encouragements, Joseph Schorderet fonde l'Œuvre de Saint-Paul. Marguerite Bays était considérée comme co-fondatrice de l'Œuvre. A partir de 1873, elle est «enfant de Saint-Paul». Elle ne quitte pas sa famille, mais elle collabore largement à l'Œuvre de Saint-Paul et la soutient par la prière.

Marguerite est née le 8 septembre 1815 à la Pierraz, dans la campagne fribourgeoise, en Suisse. Elle est la 2^{ème} de 7 enfants d'une modeste famille d'agriculteurs. Marguerite décède le 27 juin 1879.



SAINTE MARGUERITE BAYS

Canonisée à Rome le 13 octobre 2019 par le Pape François

La Liberté est précieuse!

Le 1er octobre 1871, Joseph Schorderet fonde le quotidien «La Liberté» dont le nom est à lui seul tout un programme.

“Affranchie de sa mission confessionnelle et partisane, «La Liberté» n’en est pas moins porteuse encore et toujours de valeurs, qu’elle les décline sur papier ou sur les supports numériques. Ces valeurs de liberté – quel plus beau nom pour un journal? -, de vérité et de justice se revendiquent fièrement de la tradition chrétienne. Elles irriguent cependant une société fribourgeoise désormais pluraliste, respectueuse des opinions minoritaires et ouverte, à la fois sur le reste de la Suisse et sur le monde. Dès lors, pas besoin d’avoir la Foi pour reprendre le flambeau de «La Liberté», une minuscule suffit. Elle reste nécessaire malgré tout: foi dans le rôle crucial de la presse dans l’animation de la vie démocratique; foi dans la dignité de l’Homme et dans les beautés la planète; foi dans l’avenir de notre journal malgré les turbulences qui secouent le marché des médias et qui remettent en question son modèle économique construit sur les piliers de la publicité et des abonnements.”

Serge Gummy, rédacteur en chef.

Mietshaus Sallin (Boulevard de Pérolles 39)



Kategorie des Kulturgutes: A = nationale Bedeutung

Pfarrezentrum Le Christ-Roi (Boulevard de Pérolles 45)



Lumières d'Or Les verrières de Théodore Strawinsky (1971), église



Histoire

En décembre 1930, "le besoin d'une église se faisant impérieusement sentir dans le quartier de Péroilles", Mgr Marius Besson, évêque du Diocèse de Lausanne, Genève et Fribourg, résolut d'y créer un sanctuaire dédié au Christ-Roi, centre d'une nouvelle paroisse.

L'intention primitive allait, en **1940**, être confirmée par les circonstances :

"L'érection de l'église du Christ-Roi à Fribourg sera pour la postérité le souvenir d'une époque tragique, où Fribourg, sachant que tous les maux viennent de la méconnaissance des droits de Dieu, aura voulu reconnaître, par un geste public et dont les suites seront durables, la Royauté du Prince de la Paix".

Le terrain donné par l'Oeuvre de St-Paul

Dès 1932, le terrain sur lequel sera construite la future église, donné par l'Oeuvre de St-Paul à l'Evêché, est choisi. Le 6 octobre 1940, l'abbé Denis Fragnière, ancien Directeur de l'Ecole Normale, est chargé par le Curé de St-Pierre du ministère de Péroilles. La chapelle de l'Institut de St-Jean devient la pré-église paroissiale. La première grand-messe dominicale y est célébrée le 19 octobre 1943.

Les œuvres paroissiales naissent les unes après les autres. Le 1er février 1943 est constituée l'Association du Christ-Roi dont le but est de préparer la constitution et la reconnaissance par les autorités ecclésiastiques et civiles de la Paroisse du Christ-Roi. Le comité est présidé par l'abbé Fragnière et les membres sont MM. Paul Hertig, Charles Gagnaux, Oscar Favre, Aloys Baeriswyl (alors Conseiller d'Etat), Louis Dupraz et Bernard de Weck (alors Conseiller d'Etat).

Le **15 février 1943**, l'Association ouvre le **concours pour l'élaboration des plans de la cité paroissiale**. En septembre, le 1er prix du concours est donné au projet "Rex gloriae", œuvre des **architectes Fernand Dumas et Denis Honegger**.

Une identité pour Péroilles

Ce projet prévoyait non seulement la construction d'une église, mais d'un quadrilatère de bâtiments l'entourant : en juillet 1944, il est décidé de n'exécuter du projet que l'église et les deux bâtiments de jonction.

Au lendemain de la Seconde guerre mondiale, Mgr François Charrière, évêque du Diocèse, reprend l'idée de son prédécesseur et présente la future église du Christ-Roi comme un ex-voto monumental et un monument national du souvenir, mémorial d'un pays miraculeusement préservé de la guerre. Pour l'Abbé Denis Fragnière, le nouveau sanctuaire doit aussi assurer l'identité du quartier de Péroilles.

Une paroisse à part entière

L'assemblée paroissiale de St-Pierre déclare à l'unanimité, le 10 février 1947, consentir à la division de la paroisse et à la formation de la future Paroisse du Christ-Roi.

Le 8 juillet 1947, le Conseil d'Etat détache de la Paroisse de St-Pierre, pour être érigée en Paroisse distincte du Christ-Roi, une portion de territoire correspondant au quartier électoral de Péroilles.

La première élection du Conseil paroissial a lieu le 31 août 1947. L'avocat Louis Dupraz en devient le premier président.

Schokoladenfabrik Villars (Route de la Fonderie 2, 6)





Villars ist die Geschichte von grossen Traditionen, die immer wieder neu erfunden wurden. Die Geschichte einer Leidenschaft zur Herkunft von Milch und Kakao, zum Savoir-faire und zur Geduld der Schokoladenherstellung. Die Geschichte der Begegnung einer erstaunlichen Marke mit ihrem Publikum. Villars, pure Schweizer Schokolade aus dem Herzen des Kantons Freiburg und seiner einmaligen Milchlandschaft. An diesem speziellen Ort entsteht in Handarbeit feinste Schokolade, von der Auswahl und Röstung der Bohnen bis hin zum Wälzen und Conchieren.

Villars ist die Schweiz, Tag für Tag

Wer hat die berühmte Villars Kuh noch nicht gesehen, die entlang von Schweizer Strassen und Eisenbahnen für den Erfolg der Manufaktur sorgt? Sie war das offizielle Signet der Marke während

Jahrzehnten und steht für die Freiburger Wurzeln der Manufaktur. Gezeichnet 1906 vom Zuger Künstler Martin Peikert, schaut die Kuh die Passanten mit schelmischem Blick an und steht für die Qualität ihrer Schweizer Milch. Mehr als ein Jahrhundert später sind diese Schweizer Milchkuh und ihre Milch mitten in unserer Geschichte verewigt.

Villars ist die Geschichte eines Menschen

Im Jahr 1901 gründet Wilhelm Kaiser, ein junger Berner, mit 28 Jahren das Unternehmen Chocolat Villars in Villars-sur-Glâne, Kanton Freiburg. Der furchtlose junge Wilhelm legt den Grundstein für die Manufaktur, die bis heute besteht. Er ermöglicht Villars eigene Wege zu gehen, ohne die Einschränkungen der damaligen Zeit und zum Wohl vieler Kunden. Mit Innovationskraft entstehen neue Kreationen, zum Beispiel im Jahr 1935 die erste Likör-Praline. So war Wilhelm Kaiser ein unbeirrbarer Unternehmer im Dienst von Villars und der puren Schweizer Schokolade.

Villars ist eine Geschichte in grossen Etappen



Wilhelm Kaiser gründet Chocolat Villars in Villars-Sur-Glâne, Kanton Freiburg



Villars bewältigt die Herausforderung an Qualität und Kreation und wird zum exklusiven Lieferanten vieler europäischer Höfe.



Erstmals erscheint die Villars Kuh und wird zum Markenzeichen der Manufaktur.



Als Weltpremiere kreiert Villars die Likör-Schokoladentafel. «Larmes de Kirsch» bilden den Auftakt einer langen Reihe von neuen Geschmacksvariationen.



Der berühmte Schokokopf reiht sich in die grosse Familie der Chocolat Villars Produkte ein.



Die Savencia Gruppe, Spezialist für Milchprodukte mit Zusatznutzen, wird neue Besitzerin.



Die Manufaktur besinnt sich auf alte Rezepturen und lanciert «Chocolat au lait à l'ancienne».



Das exklusive Geschäft Villars Maître Chocolatier öffnet in Freiburg. Und in 2007 vom einmaligen Milchland inspiriert, lanciert die Manufaktur die ultrafrischen Schokoladen-Bonbons mit Crème de Gruyère.



Einführung der ersten Schokolade mit Stevia



Mit Rücksicht auf ihre Freiburger Wurzeln bezieht Villars Maître Chocolatier ein modernes Fabrikationsgebäude.



Die Schokoladenkollektion «Pur» wird kreiert und steht für die grosse Geschmacksvielfalt rund um Schweizer Milch.



In Voraussicht der neuen Rechtsvorschriften für «Swissness» in 2017 schafft Villars Maître Chocolatier die Voraussetzung für die lückenlose Nachverfolgung aller Zutaten aus Schweizer Produktion.



2017 Einführung von zwei Sortimenten, die – exemplarisch für die Strategie von Villars – bestes Schweizer Know-how veranschaulichen: Pure Schweizer Liköre



2017 und Les Laits Suisses (Swiss milk creations): Bern, Luzern und Fribourg.



2017 Einführung einer neuen Schokoladentafel: Schweizer Milch ohne hinzugefügten Zucker und laktosereduziert, mit Steviolglykosiden.

Institut Adolphe Merkle (Chemin des Verdiers 4)



11 04 2020

Adolphe Merkle (* 5. Oktober 1924 in Düdingen, Kanton Freiburg; † 22. Februar 2012 in Freiburg) war ein Schweizer Unternehmer und Mäzen.

Merkle schloss das Studium der Volkswirtschaftslehre 1948 an der Universität Freiburg (Schweiz) mit dem Lizentiat ab, 1950 promovierte er bei Josef Schwarzfischer. Im Alter von 27 Jahren engagierte er sich im Immobiliengeschäft und entdeckte 1952 so die Unternehmung VibroMeter in Villars-sur-Glâne, die Mess- und Steuerungsinstrumente herstellte. Er wurde Alleinaktionär und Leiter der Unternehmung, die seit den 1960er Jahren mit grossem Erfolg spezialisierte Instrumente für die Fahrzeug- und Luftfahrtindustrie herstellte, 1990 auch für die Trägerrakete Ariane 5. 1991 verkaufte Merkle die Mehrheit an VibroMeter an die Elektrowatt und zog sich 1998 nach dem Verkauf an britische Investoren aus der Leitung des Unternehmens zurück.

2007 schenkte Merkle der Universität Freiburg 100 Millionen Franken zum Aufbau eines Instituts für Nanotechnologie und Materialwissenschaften. Später schenkte er weitere 10 Millionen Franken zum Umbau der ehemaligen Klinik Garcia für das Institut, das heute seinen Namen trägt. Die für Schweizer Verhältnisse aussergewöhnliche Schenkung war die bisher höchste private Zuwendung an eine Schweizer Universität. Die von ihm gegründete *Adolphe-Merkle-Stiftung* ist an der Leitung des Instituts beteiligt und engagiert sich in weiteren Bereichen wie der Unterstützung des Instituts für Mehrsprachigkeit oder der Vergabe von Preisen. 2003 erhielt Merkle für sein Lebenswerk die Ehrendoktorwürde der Universität Freiburg und 2007 zusammen mit seiner Frau Simone das Ehrenbürgerrecht des Kantons Freiburg.

Merkle war verheiratet und Vater eines Sohnes, der in jungen Jahren bei einem Autounfall verstorben ist.



Staatsarchiv Freiburg (Route des Arsenaux 17)



Das Staatsarchiv Freiburg (StAF) ist ein zentraler Dienst und zugleich eine kulturelle Institution des Staates Freiburg. Es gehört zu den Verwaltungseinheiten, die der Staatskanzlei unterstellt sind.

Kategorie des Kulturgutes: A = nationale Bedeutung.

Die Archivbestände

Neben den regelmässig anwachsenden Beständen der heutigen kantonalen Verwaltung konserviert das Staatsarchiv auch die Dokumente der früheren Verwaltungen und der alten Staatskanzlei, vom mittelalterlichen Stadt-Staat bis zum modernen Kanton. Das Staatsarchiv ist damit auch der Hüter von unersetzlichem Kulturgut zur Geschichte des Kantons und der Stadt Freiburg.

Zu beachten ist hier, dass die Gemeinde Freiburg nach der Trennung von Stadt und Kanton im Jahr 1803 (Dotationsakte) ein eigenes Archiv erhielt, das heutige Stadtarchiv, welches in erster Linie die

Dokumente der kommunalen Behörden und Verwaltung des 19. und 20. Jh., das heisst von 1798/1803 bis heute, aufbewahrt. Im Staatsarchiv hingegen befinden sich die Dokumente der Stadt von den Anfängen bis zum Ende des Ancien Régime (12. Jh. bis 1798), als Stadt und Kanton eine untrennbare Einheit bildeten.

Neben den Verwaltungsakten verfügt das Staatsarchiv auch über verschiedene Bestände von geistlichen Institutionen und Klöstern, sowie über Mikrofilmkopien der Pfarreiregister (Tauf-, Heirats- und Sterberegister) fast aller Pfarreien im Kanton.

Seinem Auftrag entsprechend bewahrt das Staatsarchiv auch verschiedene Bestände von privaten Organisationen und Personen auf. Die Familienfonds enthalten dabei vor allem die Dokumente der Familien, welche für die geschichtliche Entwicklung des Kantons von Interesse sind.

Insgesamt bewahrt das Staatsarchiv fast 16 Laufkilometer Akten und Dokumente auf.

Benutzung

Das Archiv ist öffentlich und ohne Voranmeldung zugänglich die Konsultation der Dokumente ist kostenlos. Die Archivadokumente können im Lesesaal eingesehen werden. Man beachte hierzu auch das Reglement für den Lesesaal, welches nachfolgend zum Download bereitsteht.

Gedruckte Bestandesverzeichnisse und eine Online Datenbank, welche per Internet oder auch im Archiv selbst abgerufen werden kann, erlauben es dem Benutzer die gewünschten Dokumente zu identifizieren.

Eine Gesamtübersicht der Archivbestände bietet der Archivführer, ein Standardwerk von 1986, welcher unter der Rubrik Archivführer konsultiert werden kann. Er ist auch als pdf zum Herunterladen oder als gedruckte Publikation kostenlos im Archiv erhältlich. Den Link zum pdf finden sie weiter unten.

Als Gegenleistung für diese Dienste wird von den Benutzern erwartet, dass sie dem Archiv nach Beendigung der Arbeit (Druck oder Manuskript) kostenlos ein Belegexemplar (Buch, Sonderdruck, Manuskript) überlassen. Auch Familienstambäume (auch handgeschrieben oder unvollständig) werden gerne entgegengenommen.

Das Staatsarchiv organisiert vielfältige kulturelle und wissenschaftliche Aktivitäten

Freiburger Hexenprozesse

Das Editionsprojekt „Freiburger Hexenprozesse“ der Rechtsquellenstiftung des Schweizerischen Juristenvereins entsteht im Staatsarchiv Freiburg und wird bearbeitet von Dr. phil. Rita Binz-Wohlhauser und Dr. phil. Lionel Dorthe



Beispiele von Thurnrodel © Alle Rechte vorbehalten

Das Projekt legt anhand unterschiedlicher Quellen (Thurnrödel, Ratsmanuale, Säckelmeisterrechnungen etc.) die Mechanismen der Freiburger Hexenprozesse im Ancien Régime frei. Es werden hauptsächlich unbekannte Schriftstücke vom Spätmittelalter bis ins 18. Jahrhundert auf juristischer Mikroebene ausgewertet und wissenschaftlich aufbereitet. Dieser Rechtsquellenband wird erstmals nicht nur digital, sondern auch vollständig zweisprachig erstellt, d.h. die Originaldokumente erhalten sowohl ein deutsches, als auch ein französisches Regest. Viele Quellen zur Geschichte des Kantons Freiburg werden so einer kulturell interessierten

Bevölkerung sowie wissenschaftlichen Fachkreisen im In- und Ausland auf zuverlässige und leichte Weise zugänglich gemacht. Dies soll besonders auch Studenten motivieren, sich im Rahmen wissenschaftlicher Arbeiten mit komplexen und bislang unpublizierten Quellen auseinanderzusetzen.

Brauerei Cardinal (Passage du Cardinal 9)





Geschichte

Sie wurde 1788 vom Gastwirt François Piller für seinen Sohn gegründet, der kurz zuvor seine Ausbildung bei einem bayrischen Braumeister beendet hatte. Nach dem Tod des Vaters zog der Sohn nach La Neuveville und das Geschäft wechselte bis 1877 mehrmals den Besitzer. Danach wurde es von Paul-Alcide Blancpain, der einer Uhrmacherfamilie aus dem Jura entstammte, zu einem modernen Industriebetrieb ausgebaut.

Als Papst Leo XIII. am 23. Juni 1890 mit Gaspard Mermillod erstmals einem Bischof von Freiburg die Kardinalswürde verlieh, brachte die Brauerei Blancpain zu diesem Anlass ein Festbier auf den Markt, das *Cardinal*.

Dieses Produkt war so erfolgreich, dass Paul Blancpain beschloss, seiner Brauerei künftig den Namen *Cardinal* zu geben.

1970/71 verbanden sich die Brasserie du Cardinal und die Brasserie Beauregard in Freiburg, Salmenbräu in Rheinfelden AG, die Brasserie de la Comète in La Chaux-de-Fonds und die Brauerei Wädenswil zur Sibra-Holding. Zwei Jahre später erhielt die gesamte Holding den Namen *Cardinal*.

Am 29. Oktober 1996 kündigte die Feldschlösschen-Hürlimann-Holding, die inzwischen die Aktienmehrheit der Sibra/Cardinal erworben hatte, die Schliessung der Freiburger Brauerei an. Nach massiven Protesten der Freiburger Bevölkerung und einer Kampagne der Tageszeitung *La Liberté* unterzeichneten die Feldschlösschen-Hürlimann-Holding und die Behörden von Stadt und Kanton Freiburg am 25. Februar 1998 ein Abkommen, das die Fortsetzung des Betriebes am Standort Freiburg garantiert.

Am 31. August 2010 kündigte die Feldschlösschen Getränke AG erneut die Schliessung des Produktionsstandortes in Freiburg für Juni 2011 an. Der Produktionsort von *Cardinal*-Bieren wurde zu Feldschlösschen nach Rheinfelden verlegt.

Der Staat und die Stadt Freiburg übernahmen das Fabrikgelände zum 1. Juni 2012 für 21,5 Millionen Franken, um dort einen Technologie- und Innovationspark zu errichten.



Der Schornstein und Silo in der Mitte des Schutts.
Sie werden die einzigen Überlebenden sein.

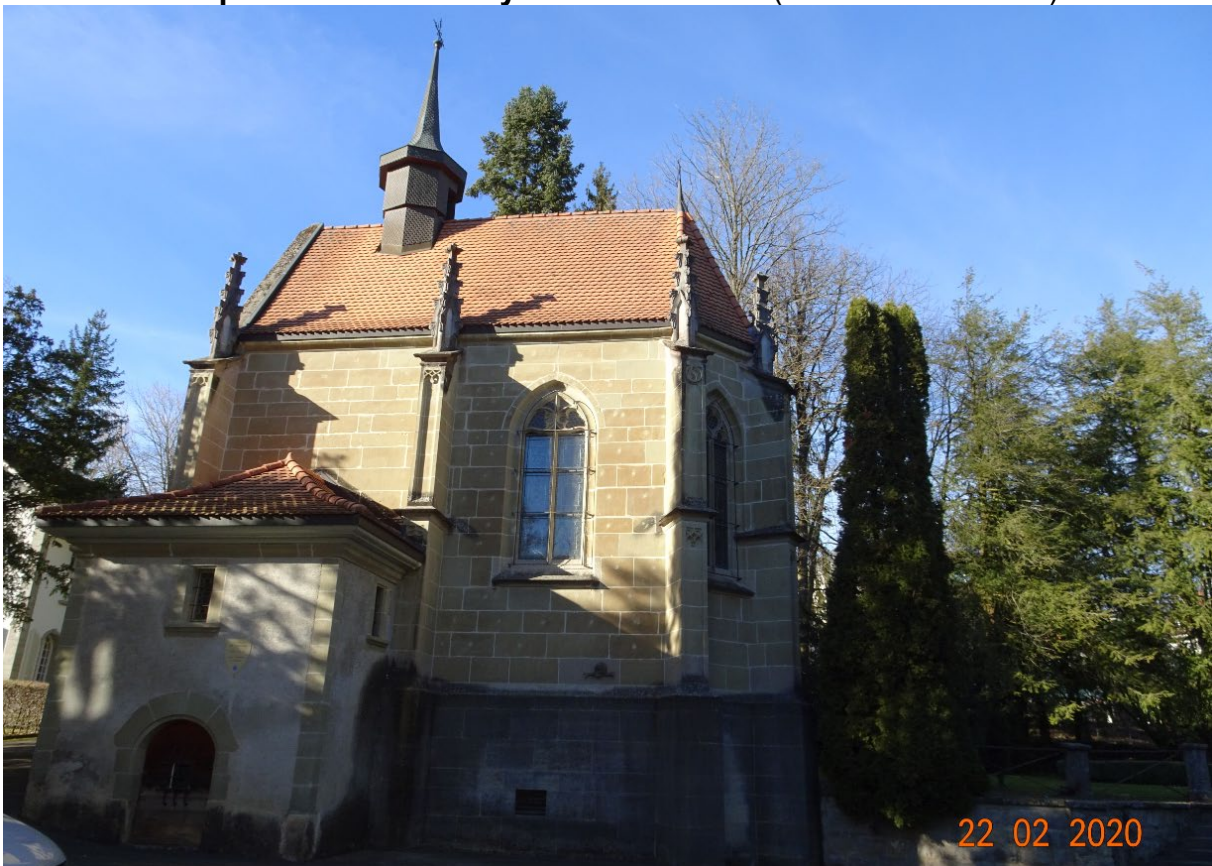
Schloss Pérolles (Avenue du Midi 39)





Kategorie des Kulturgutes: B = regionale/kantonale Bedeutung.

Chapelle St-Barthélemy dite de Pérolles (Avenue du Midi 41)



Erbaut um 1520 für Christophe de Diesbach

Die ehemalige Hauskapelle des Schloss Pérolles wird entsprechend dem Schutzpatron auch Saint-Barthélemy-Kapelle genannt.

Vom grossen Herrschaftsgut zum kleinen Landstück: Wie vielen Freiburgern ist bekannt, dass eines der kühnsten städtebaulichen Unterfangen der «Beile Epoque», der Boulevard de Pérolles seinen Namen einem grossen Herrschaftsgut des Patriziats verdankt? Schloss und Kapelle sind heute verborgen zwischen einem Industrieviertel und einem Villenquartier.

Das erste, bereits 1259 erwähnte Haus war im 15. Jh. Besitz der Familie Mossu. 1508 war es Teil der Mitgift als Elisabeth Mossu - die letzte dieses Namens - den, 1500 Bürger gewordenen, Christophe de Diesbach heiratete. Kaum verheiratet verlangte dieser schon am 4. Juli von der Regierung 36 Bäume für

den Wiederaufbau des Hauses und der Kapelle. Mit diesem bedeutenden Bau beauftragte er einen Mitarbeiter des Zürchers Hans Felder dem Jüngeren, der für den Bau des Rathauses nach Freiburg gerufen worden war.

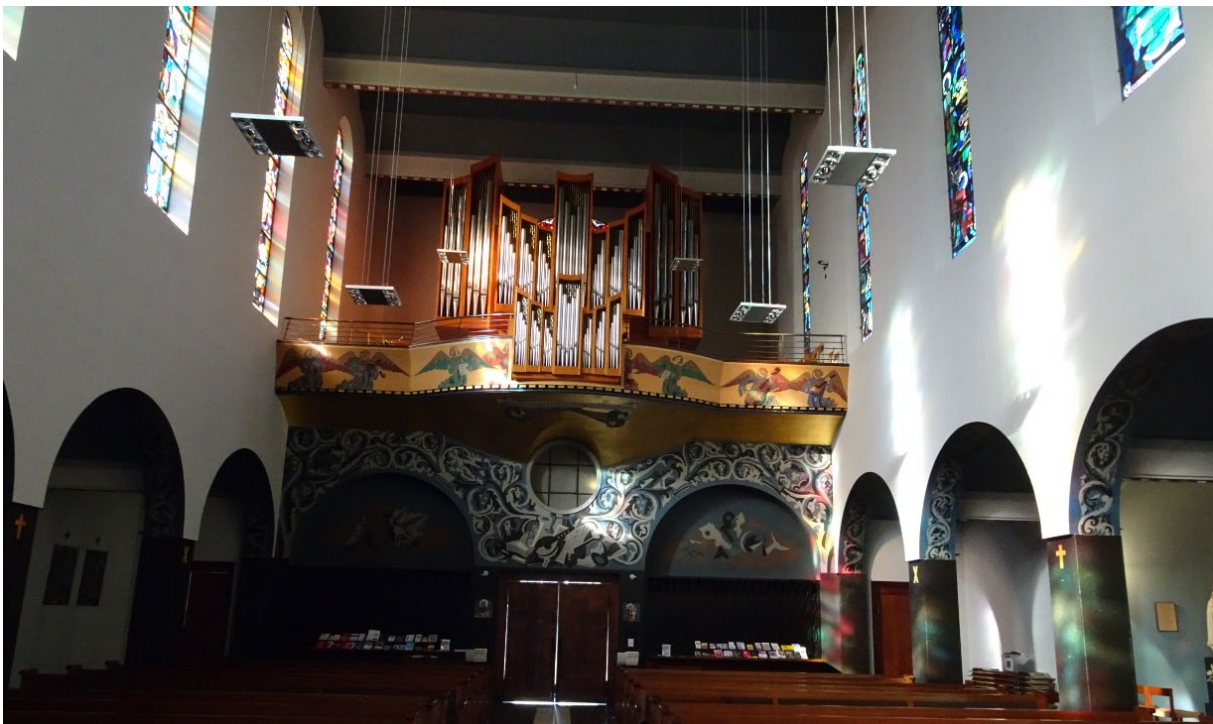
Die spätgotische Kapelle - die schönste des Kantons - ist mit einer Reihe in der Schweiz einzigartiger Renaissancefenster geschmückt. Sie sind das Werk der besten damaligen Ateliers und namentlich desjenigen des Lukas Schwarz in Bern. 1516 verkaufte Christophe de Diesbach sein Haus in der Herrengasse (Grand'Rue) und zog in seine neue Residenz in Pérolles ein, wo er 1522 verstarb. Seine Tochter musste das Haus den Gläubigern, welche 1528 neue Arbeiten ausführen liessen, überlassen. Die Zerstückelung des nunmehr de Reynold benannten Herrschaftsgutes begann um 1834 mit dem Abbruch des Bauernhauses, welches ursprünglich durch eine Umfassungsmauer mit dem Herrenhaus verbunden war. Das Haus selber erlitt 1860 schwerwiegende Umbauten. Im ersten Viertel des 20. Jh. wurde es unter der Leitung des Berner Architekten Henry Berchtold von Fischer restauriert.

Heute ist das Schloss in einem Stück Grünzone isoliert. Es ist der verbliebene Rest des grossen Herrschaftsgutes Pérolles den-Haut, welches sukzessive zerstückelt wurde, um ab 1900 durch den Verkauf von Parzellen die Entwicklung der Stadt nach Süden zu fördern. Als besonders beachtenswerte Teile des Schlosses seien der grosse und der kleine Salon im ersten Stock erwähnt mit ihren von 1528 reich verzierten Laibungen und ihren Kabinettscheiben. Beide Salons besitzen Felderdecken aus der Renaissancezeit mit Bildnis Medaillons. Diese Medaillons - als Zeichen der Macht - haben ihren Ursprung in der römischen Imago lineata. Sie stellen wechselweise spätrömische Kaiser Helden der Antike und Frauengesichter dar. Diese Art des Deckenschmucks war noch zu Beginn des 17. Jh. gebräuchlich, wovon die für Pierre de Fégyly und Dorothea de Diesbach ausgeführten Metallions aus Papiermaché an der reue des Alpes 10 zeugen.

Kirche Saint-Pierre (Avenue Jean-Gambach 6)



Depuis la première moitié du XIII^{ème} siècle, les paroissiens du quartier des Places fréquentaient la chapelle Saint-Pierre, située à la Rue Saint-Pierre actuelle. En 1876, on démolissait la chapelle et le 18 novembre 1889. Mgr Mermillod publiait l'acte officiel concernant l'érection de la nouvelle paroisse Saint-Pierre avec pour lieu de culte l'église du Collège Saint-Michel. Mais les paroissiens tenaient à voir une église. De longues tractations s'en suivirent et finalement, en février 1924, grâce à l'intervention de Mgr Besson, la paroisse acheta aux Sœurs Franciscaines missionnaires de Marie l'emplacement de Jolimont, au prix de CHF 48'000.-. Les travaux de construction aboutirent et la conservation de l'église, le 4 mai 1935 mit toute la paroisse dans l'allégresse.



Chapelle St-Joseph



Chapelle Fribourg (Chemin de Jolimont)



Avenu Beauregard



Villa Meyer (Avenue Jean-Gambach 24)



Kategorie des Kulturgutes: A = nationale Bedeutung.

La Villa comptait à l'origine deux appartements luxueux et des chambres de bonnes aménagées sous le toit. Une partie incompréhensible mettant en valeur des volumes puissants par des chaînes, des encadrements, des cordons et des oculi en molasse a dirigé Otto Honegger dans l'élévation de la villa F. Ernst à Zurich. La similitude des deux villas permet de supposer que E. Devolz connaissait la villa zurichoise, publiée dans la SBZ en 1914.



La Villa locative de E. Devolz, 1920, pour M. Auguste Weissenbach

Villa Gränicher (genannt Villa Montfleuri) (Avenu Jean-Gambach 9)



Kategorie des Kulturgutes: B = regionale/kantonale Bedeutung.

Mädchen-Sekundarschule Gambach (Avenue Louis-Weck-Reynold 9)

© Bibliothèque cantonale et universitaire Fribourg (Suisse)



Période: environ 1905



Kollegium de Gambach 2020

Das Kollegium Gambach entstand aus der ehemaligen « Ecole Supérieure pour jeunes filles », die im Jahr 1905 von der Kongregation der Ursuliner Schwestern gegründet wurde.

Heute ist das Kollegium eine gemischte und zweisprachige Schule der Sekundarstufe II, welche der Direktion für Erziehung, Kultur und Sport (EKSD) untersteht. Das Kollegium Gambach bietet zwei Ausbildungsgänge, ein Gymnasium und eine Handelsmittelschule (mit Berufsmaturität) in drei

Abteilungen (deutsch, französisch, zweisprachig) an. Das Hauptgebäude wurde von den Ursulinerinnen zwischen 1912 und 1914 an seinem heutigen Standort erbaut. Ab 1955 entwickelte sich die « Ecole supérieure de commerce pour jeunes filles » rasant, grössere Erweiterungsbauten (Kapelle, Internatstrakt, Turnhalle und Aula) wurden im Zuge dieses Erfolgs zwischen 1962 und 1964 realisiert. 1977 änderte der Staat Freiburg im Rahmen einer Vereinheitlichung den Namen der Institution : Aus der höheren Töcherschule wurde eines von vier kantonalen « Kollegien » der Sekundarstufe 2. Ab 1978 war die Handelsschule geschlechtergemischt. Eine erneute Erhöhung der Schülerbestände hatte zur Folge, dass sich das Kollegium Gambach in der benachbarten Freien Öffentlichen Schule (FOS) an der Avenue Jean-Gambach einmietete. Zusätzlich wurde Ende der 1970er Jahre ein Holzpavillon im Kollegiumsgarten bezogen. Zwischen 2009 und 2012 wurden drei neue Schulbauten (B, C, D) errichtet. Das Hauptgebäude (A) wurde vollständig renoviert. Im September 2014 wurde das neue Kollegium Gambach eingeweiht.

Villa Alexandrin (Avenue du Moléson 6)



Kategorie des Kulturgutes: B = regionale/kantonale Bedeutung.



Kategorie des Kulturgutes: A = nationale Bedeutung; B = regionale/kantonale Bedeutung

Freie Öffentliche Schule (Avenue du Moléson 10)



Die Geschichte der Freien öffentlichen Schule Freiburg im Überblick

Die Gründung der Schule

Die Freie öffentliche Schule Freiburg wurde im Jahre 1836 als reformierte Privatschule gegründet. Ihre Entstehung hängt eng mit derjenigen der Reformierten Kirchgemeinde der Stadt Freiburg zusammen: die Gründer der Kirchgemeinde standen auch an der Wiege der Schule. Die ältesten Dokumente belegen, dass die Schaffung einer "deutsch-reformierten Schule" vorrangig war. Tatsächlich beschloss die Versammlung der reformierten Hausväter vom 6. Januar 1835, die erste offizielle Zusammenkunft der Protestanten von Freiburg und Umgebung, sich zu einer "reformierten Schulgemeinde Freiburg" zu konstituieren. Das finanzielle Engagement, das die 56 Unterzeichner der Verpflichtungsliste vom 1. Februar des gleichen Jahres eingingen, galt ebenfalls der "Errichtung einer deutschen reformierten Schule in der Stadt Freyburg". Erst hinterher beschloss die an der Hausväter-Versammlung gewählte provisorische Kommission, zuerst die Kirchgemeinde zu schaffen. Wahrscheinlich folgte man damit einem Ratschlag von aussen, die genannte Verpflichtungsliste spricht vom "allgemeinen Wunsch aller im Kanton sich befindenden Reformierten".

Mit seinem Schreiben vom 26. Oktober 1835 erteilte der Staatsrat den Reformierten Freiburgs die Bewilligung zur Errichtung einer eigenen Schule, mit der Auflage, dass diese Schule unter die Aufsicht des kantonalen Erziehungsrates zu stellen sei. Dieses Organ begutachtete sowohl die Lehrerwahlen, wie es auch die Schulführung überprüfte.

Der erste Unterricht wurde sodann mit Winterbeginn 1836 erteilt, und zwar im Saal der Wirtschaft "Zu den 3 Königen" am Stalden. Pfarrer Le Grand, von der Bedeutung der Schule von Anfang an überzeugt, amtierte als erster Lehrer. Seine Klasse zählte 45 Schüler, wovon 8 bis 10 französischer Muttersprache waren.

Le Grand entwarf auch das erste Schulreglement, das am 15. Januar 1837 von der Kommission genehmigt wurde und anschließend allen protestantischen Familienvätern zugestellt werden sollte.

Am 20. Januar 1837 wurde der Gemeindepfarrer in der Schulstube abgelöst, und der erste vollamtliche Lehrer, Johann Jakob aus Lauperswil, trat seine Stelle an. Seine Aufgabe war nicht leicht; die Absenzen waren häufig, viele Eltern waren nur mit grösster Mühe dazubringen, ihre Kinder regelmässig zur Schule zu schicken. Die Mitarbeit im elterlichen Betrieb schien vielen wichtiger, so dass der Lehrer während des Sommers auch am Sonntag Unterricht erteilte, um nachzuholen, was vor allem die älteren Schüler während der Woche verpasst hatten. Den französischsprachigen Kindern erteilte Pfarrer Le Grand weiterhin einige Stunden wöchentlich Unterricht in ihrer Muttersprache. Für die Mädchen standen ausserdem Stricken und Nähen auf dem Stundenplan, die Frau des Pfarrers war für diese "weiblichen Arbeiten" zuständig.

Die Schule genoss sogleich das Wohlwollen der kantonalen und städtischen Behörden, was es ihr erlaubte, sich ungehindert und relativ frei zu entwickeln.

Fachmittelschule (FMSF) (Avenue du Moléson 17)



**Le Convict Marianum (Avenue du Moléson 21)
Konvikt Salesianum**



.8 FRIBOURG (SUISSE). — CONVICT MARIANUM DE PETIT-ROME. *Vue d'ensemble.*



Kategorie des Kulturgutes: B = regionale/kantonale Bedeutung.

Im Jahr **1906** fand die Grundsteinlegung und damit die erste Bauphase des Convict Salesianum statt, nachdem nur knapp 20 Jahre vorher die Universität Freiburg gegründet worden war. Der Bedarf, ein Haus für Theologen und zukünftige Priester zu bauen, war gross. Die Zahlen der Theologiestudenten nahmen ständig zu.

Am 22. Oktober 1907 wurde das Salesianum eröffnet. Der damalige Bau umfasste das Hauptgebäude, ohne den Teil des heutigen Speisesaals und der Kapelle. Die zweite Bauphase wurde am 15. November 1931 beendet. An diesem Tag wurde auch die jetzige Kapelle eingeweiht.

Nach dem zweiten Weltkrieg nahm die Zahl der Theologen und Priester im Salesianum ab, so dass 1947 erstmals Studenten anderer Fakultäten aufgenommen wurden.

Das Anliegen, ein Convict (convivere = zusammenleben) zu sein, wird weiterhin gepflegt durch die gemeinsamen Mahlzeiten, die Liturgie, durch Hausfeste und Veranstaltungen kultureller Art. Die Studierende kommen aus den drei grossen Sprachregionen der Schweiz und ungefähr 20 % aus anderen Ländern.

Am 28. April 2007 wurde in würdigem Rahmen das 100-Jahr Jubiläum des Salesianums gefeiert. Zu diesem Anlass ist im Paulusverlag das Buch „Leben im Haus der Kirche, zum 100-jährigen Bestehen des Salesianums“ erschienen, herausgegeben von Thomas Ruckstuhl und Hildegard Aepli.

Im Frühling 2009 begannen umfassende Renovationsarbeiten im Salesianum. Innerhalb von nur vier Monaten wurden alle Zimmer, Aufenthaltsräume, Etagenküchen und die ganze Haustechnik, sowie die Grossküche renoviert. Das Bauvorhaben wurde von einem Landverkauf und von den Spendengeldern der „Aktion Zukunft Salesianum“ getragen. Spenden werden weiterhin gerne entgegengenommen. Im Laufe der über 100-jährigen Geschichte hat sich im Salesianum vieles verändert, doch Wesentliches ist auch geblieben. Das Haus gehört nach wie vor der Schweizer Bischofskonferenz, welche 2012 die Leitung und Verwaltung des Studentenwohnheims der Gemeinschaft Chemin Neuf anvertraut hat.

Église Orthodoxe Romaine de Fribourg / Studienzentrums für Glaube und Gesellschaft

2014 wurde unter Leitung von Pfarrer Dr. Walter Dürr das „Studienzentrum für Glaube und Gesellschaft“ am ISO gegründet. Die Initiative ging von der reformierten „Landeskirchlichen Gemeinschaft Jahu“ aus. Die Gemeinschaft ist mit einer größeren Zahl von Studierenden an der Fakultät vertreten - ein Zeichen für das wachsende Interesse evangelikal und freikirchlich orientierter Personen an der theologischen Reflexion und am Studium der Theologie an der Universität Fribourg.

Das Studienzentrum für Glaube und Gesellschaft fördert die innerprotestantische Ökumene und arbeitet mit kirchlichen Erneuerungsbewegungen zusammen. Es finanziert sich über Drittmittel und hat im Laufe seines Bestehens bereits eine schweizweite und internationale Ausstrahlung gewonnen, nicht zuletzt durch die jährlich angebotenen „Studientage zur kirchlichen und gesellschaftlichen Erneuerung“ mit Hunderten von Teilnehmerinnen und Teilnehmern aller christlichen Traditionen, jeweils im Juni an der Universität Fribourg.

Konvikt Petit-Rome (Avenue du Général-Guisan 52)



Kategorie des Kulturgutes: B = regionale/kantonale Bedeutung.

Primarschule Jura (Avenue du Général-Guisan 53)



Eglise Ste-Thérèse (Route Sainte-Thérèse)



Reformierte Kirche (Rue du Temple 2)





Kategorie des Kulturgutes: B = regionale/kantonale Bedeutung.

Geschichte

Der Kanton Freiburg ist traditionell katholisch. Durch die gemeinsame Herrschaft von Freiburg und Bern über die Region Murten war es den Gemeinden Murten, Kerzers, Môtier, Meyriez und Ferenbalm möglich, sich 1530 für die Reformation zu entscheiden.

Aufgrund von reformierten Zuwanderern gründete sich im Jahr 1836 in der Stadt Freiburg die erste Diasporagemeinde im Kanton. Nach der Gründung des Bundesstaates 1848 nahm die Zuwanderung aus den umgebenden reformierten Kanton Bern und Waadt weiter zu. Die Verhältnisse, vor allem im Sensebezirk, waren für die Ankömmlinge schlecht. Die Väter weigerten sich, ihre Kinder in die katholischen Dorfschulen zu schicken. Auf Initiative von Berner Pfarrern wurden die ersten reformierten Schulen gegründet, wie zum Beispiel im Weissenstein, in Berg und im Kessibrunnholz.

Im Jahr 1854 verabschiedete der Grosse Rat des Kantons Freiburg erstmals ein Kirchengesetz, von dem auch die reformierte Kirche betroffen war. Heftige Auseinandersetzungen prägten die Überführung der bis dahin privat organisierten Gemeinde von Freiburg in die neue, staatlich vorgegebene Struktur. Insbesondere sorgten sich die Anhänger der alten Ordnung um ihre Unabhängigkeit und die finanzielle Unterstützung aus Bern, welche bis anhin den Aufbau der Kirchgemeinde und den Betrieb der Schulen ermöglichte. Der Staatsrat zeigte sich jedoch entschlossen, die neue Ordnung durchzusetzen, und beauftragte Karl-Friedrich Chatoney, den Oberamtmann des Seebezirks, am 11. Juli 1854 in Murten die erste Sitzung der Synode zu leiten. Im Jahr 1863 bewilligte der Grosse Rat die Gründung der ersten reformierten Kirchgemeinde im Sensebezirk, der Kirchgemeinde St. Antoni.

Erst im Jahr 1998 hat der Kanton den Steuereinzug für die reformierte Kirche übernommen und sie so mit der katholischen Kirche gleichgestellt. Die aus der Kirchgemeinde St. Antoni hervorgegangene Kirchgemeinde Sensebezirk – zu diesem Zeitpunkt die grösste im Kanton – wurde zum 1. Januar 1999 in fünf selbständige Kirchgemeinden aufteilt und 2001 erfolgte die Teilung der Kirchgemeinde Romont – Châtel-St-Denis.

Équilibre (salle de spectacles) (Avenu de la Gare)



Inauguration le 19.12.2011



Das Gastspielhaus Equilibre

Einem von den Gemeinden Freiburg, Villars-sur-Glâne, Granges-Paccot, Givisiez und Corminboeuf im Juli 2000 ausgelobten Wettbewerb hervorgegangen, ist das heute Equilibre genannte Gastspielhaus das Werk des Zürcher Architekten Jean-Pierre Dürig.

Der Standort, den das Gebäude im Stadtzentrum einnimmt, und seine ungewohnte, massive Form geben zu denken, lassen Emotionen hochgehen, schüren Leidenschaften und beflügeln die Fantasie: Dieser emblematische Bau lässt niemanden kalt. Das Theater- und Konzerthaus profiliert sich bereits heute als zeitgenössisches Symbol unserer Stadt.

Die Form des Gebäudes beschränkt sich jedoch nicht nur auf symbolische Aspekte, sondern spiegelt auch die internen Funktionen (Bühne, Saal, Proberaum, Künstlergarderoben). Trotz seiner Grösse beansprucht der Bau eine minimale Bodenfläche, und die Auskragungen definieren zwei öffentliche Freiräume: einen halbgedeckten, mineralischen «Theaterplatz» auf Stadtseite und eine auf landschaftliches Grün ausgerichtete gedeckte Esplanade auf Seite der Schützenmatte. Der Bau umfasst drei einander ergänzende Sektoren. Im Zentrum befinden sich Eingänge, Foyer und Bühne. Da befindet sich das Turimusbüro.

Café des Grand Places

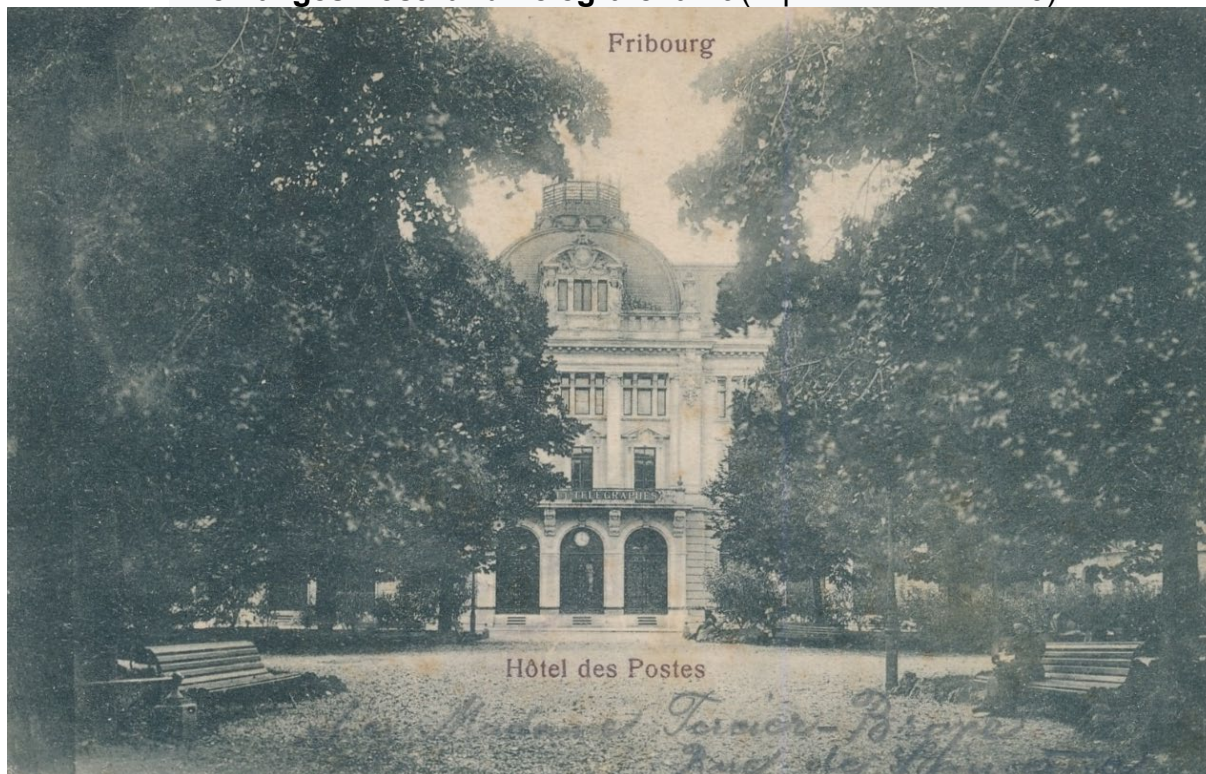


Café des Grand Places est fermé et nul ne sait quand il rouvrira. (1982)

Rue de Romont



Ehemaliges Post- und Telegrafenamnt (Square des Places 3)



En 1900 la nouvelle poste. Des jardins mettent en valeur les bâtiments publics !



Ehemaliges Post- und Telegrafenamnt, Square des Places 3. Architekt: Theodor Gohl, 1897–1900

Kategorie des Kulturgutes: A = nationale Bedeutung.

Konvikt Carnisianum (Rue de l'Hôpital 1)



Kategorie des Kulturgutes: B = regionale/kantonale Bedeutung.

Ein **Konvikt** (von lat. *convivere*; sowohl *convictus, -us m.* als auch *convictio, -onis f.* Gemeinschaft, Zusammenleben), deutsch **Studienhaus** oder **Stift**, nennt man dem Klosterleben nachgebildete, meist auf alten Stiftungen beruhende oder aus öffentlichen Mitteln unterhaltene Institute für Schüler oder Studenten im kirchlichen Bereich, mit Wohnmöglichkeit und einer gemeinsamen Hausordnung. Der Unterschied gegenüber profanen Heimen ist insbesondere die im Konvikt angebotene Seelsorge.



Geschichtlich gesehen handelt es sich bei den Konvikten um Nachfolgeorganisationen der Bursen.

Albertium (Rue de l'Hôpital 2)



Geschichte

Vor der Reformation bestand in jeder grossen Stadt der Schweiz eine Gemeinschaft von Predigerbrüdern oder Dominikanern. Diese Klöster wurden in der Reformation aufgehoben. Danach vertraten die Predigerorden durch die Dominikanerinnen-Schwester in mehreren Klöstern den Orden des Heiligen Dominikus in der deutschen und französischen Schweiz. Die Ordensbrüder sind 1890 in die Schweiz zurückgekehrt, um in Freiburg (Fribourg) an der ein Jahr vorher neu gegründeten Universität als Lehrer zu wirken. Sie erwarben ein ehemaliges Hotel, das sie zu einem theologischen "Konvikt" machten. So nannte man ein Haus, in welchem Professoren und Studenten der Theologie gemeinsam wohnten. Dieses Haus besteht bis heute. Es heisst Albertinum nach dem Heiligen Albert dem Grossen, einem Dominikaner und Kirchenlehrer des 13. Jahrhunderts.

Als der Staat in Frankreich 1903 alle Ordensgemeinschaften auflöste, wurde auch das Kloster der Dominikaner in Coublevie (Departement Isère) geschlossen. Das war das Ausbildungshaus der Dominikaner in der sogenannten "*Congrégation enseignante*". Deren Brüder waren Dominikaner und führten in Frankreich mehrere Kollegien oder Gymnasien. So kamen diese Brüder in die Schweiz, um ihren jungen Mitgliedern die theologische Ausbildung an der Universität Freiburg zu ermöglichen. Zuerst mieteten sie sich in einem Haus an der Spitalgasse ein. 1909 bauten sie ein eigenes Kloster an der Botzet-Strasse, das heute noch besteht. In dieser Zeit war es in der Schweiz durch die Bundesverfassung verboten, Klöster zu gründen. Das war ein Überrest des Kulturkampfes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Daher gab man dem neuen Kloster den diskreten Namen "Villa Hyacinth". Diesen Namen gab man dem Kloster, um dem damaligen Ordensmeister, Pater Hyacinthe-Marie Cormier für seine Hilfe zu danken, die er den Brüdern der *Congrégation enseignante* in ihrer schweren Zeit erwies. Der Heilige Hyacinth war ein früher Gefährte des Heiligen Dominikus aus Schlesien (Polen), der den christlichen Glauben unter noch heidnischen Bevölkerungen von Polen und der Ukraine verkündete.

Die Dominikaner von Lyon liessen sich ebenfalls in Freiburg nieder, zuerst in der Nähe des Bahnhofs, dann an der Avenue de Gambach und schliesslich im Schönberg Quartier an der Strassenach Bern. Hier erwarben sie ein Haus, in dem sie ein kleines Seminar errichteten, das heisst ein Internat mit gymnasialer Unterstufe für junge Leute, die in den Orden des Heiligen Dominikus eintreten wollten. Dieses bestand bis 1932. Auch dieses Haus wurde diskret mit Villa bezeichnet. Es war die "Villa Theresia".

Nach Ende des ersten Weltkriegs konnten die Brüder der *Congrégation enseignante* wieder nach Frankreich zurückkehren. Die Villa Hyacinthe stand leer. 1921 mietete sie der Ordensmeister Ludwig Theissing von den Brüdern der *Congrégation enseignante*. Er machte das Kloster zu einem internationalen Haus für Dominikaner, die an der Universität Freiburg studieren wollten. Mittelfristig sollte es zum Ausgangspunkt einer künftigen Provinz von Schweizer Predigerbrüdern werden. 1938 waren es bereits so viele, dass sie als Schweizer Vikariat im Orden zusammengeschlossen wurden. 1941 kauften die Schweizer Brüder das Haus von der *Congrégation enseignante*. Der Ordensmeister Emmanuel Suarez errichtete 1953 eine eigene Provinz für die Schweizer Ordensbrüder.

DIE DOMINIKANER DER SCHWEIZER PROVINZ

Am Ursprung steht die Berufung des Heiligen Dominikus, die frohe Botschaft einer Welt zu bringen, die nichts von ihr weiss und oft nichts von ihr wissen will, und das nicht nur mit Worten, sondern ich durch das Beispiel eines brüderlichen Lebens in der Nachfolge von Jesus. Das ist auch die Berufung der Dominikaner, der Predigerbrüder heute in der Schweiz.



Place Python rue de l'hôpital en 1900.



La place est aux piétons. C'est une vraie place !

Place Python en 1910.

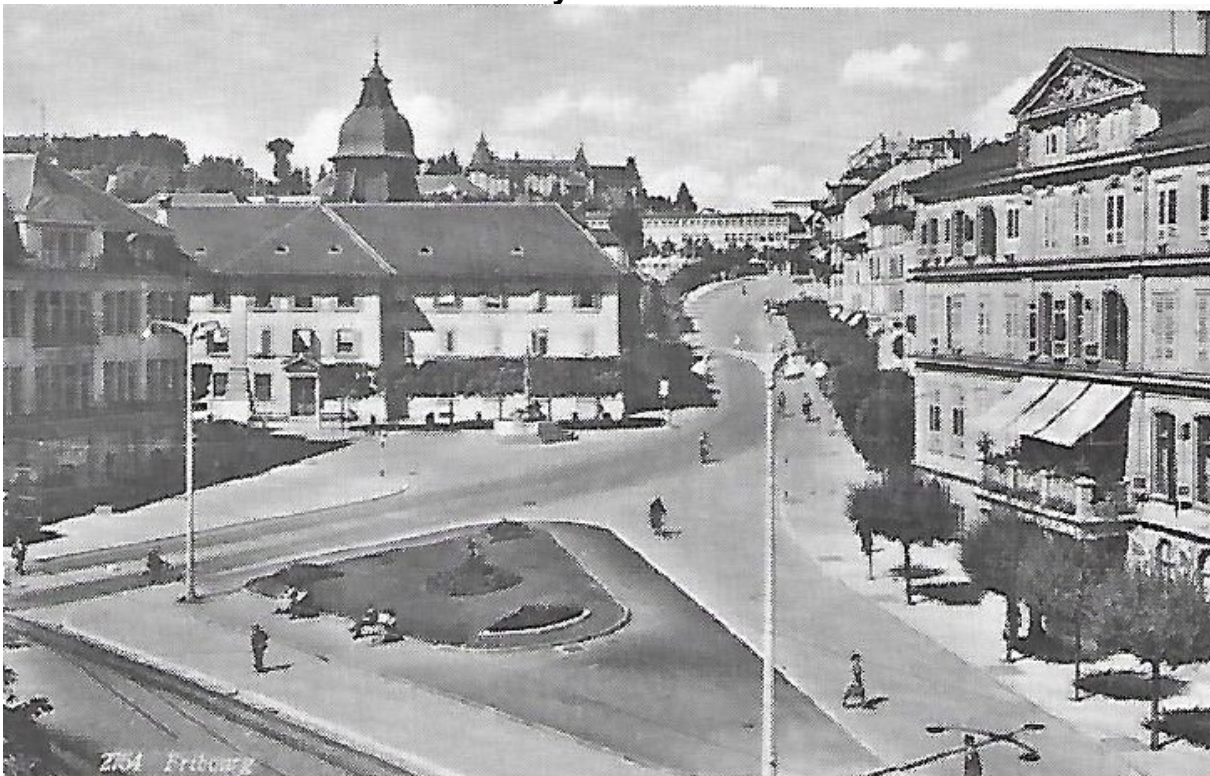


Place Python en 1940.



Le premier îlot, timide. (au fond l'Université et, à gauche, Knopf a pris la place de l'hôtel de Reynold).

Place Python en 1950.



Le carrefour prend forme. (avant les feux !)

Ce qui frappe, c'est l'ampleur des espaces publics, tel ce carrefour du Temple, pas encore dégradé en «Triangle des Bermudes». Places de marchés, boulevards, leur utilisation n'avait pas encore été détournée...

Place Python en 2020.



Kiosque à musique à la place Georges Python



Der Platz trägt den Namen eines ehemaligen Freiburger Staatsrat. Darauf befanden sich ehemals die alte Hauptpost sowie das Ursulinenkloster.

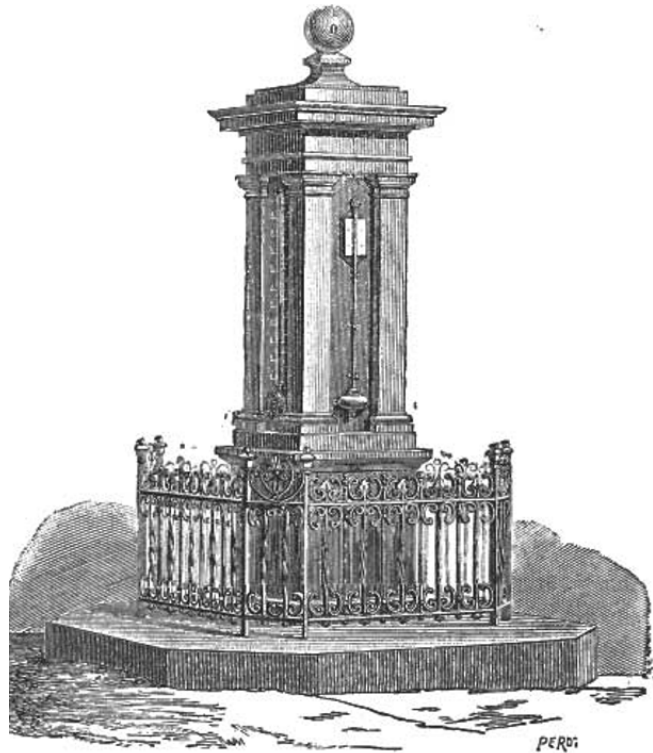
Colonne météorologique

Colonne météorologique, érigée en 1878 à l'extrémité du joli square des Places. Ce monument est dû à l'initiative de la Société fribourgeoise des sciences naturelles et de quelques personnes généreuses qui aidèrent à en couvrir les frais par une souscription volontaire. Le plan a été dressé par M. Fraisse, architecte ; la colonne proprement dite (marbre de St-Triphon) sort des ateliers de M. Christinaz que la mort enlevait une année après, et les instruments qui la composent sont dus à la maison Hermann et Pfister de Berne. Les quatre faces du monument portent : au nord, un thermomètre à alcool avec double graduation gravée sur le marbre (Celsius et Réaumur) ; à l'ouest, un baromètre à cuvette, dont la colonne de mercure a 10 millimètres de diamètre ; à l'est, un hygromètre à cheveu ; au sud se trouvent les inscriptions suivantes :

CONSTANTES

Longitude E de Paris 4° 39' 14"

Latitude 46° 48' 20" Altitude 618m, 353



MOYENNES

Moyenne barométrique : 708mm, 5

Moyenne thermométrique : 7°, 9 (Celsius)

Haut annuelle de l'eau de pluie : 900mm

Sur la sphère qui couronne cet observatoire sont tracées des lignes donnant la direction des quatre points cardinaux ; sur la partie inférieure de la face sud, on lit : Erigé sous les auspices de la Société fribourgeoise des sciences naturelles.

Colonne météorologique n'est malheureusement plus disponible sur la la place Georges Python.

Bürgerspital (Rue de l'Hôpital 2)





10 octobre 1937 Incendie de l'Hôpital des Bourgeois.



Kategorie des Kulturgutes: A = nationale Bedeutung.



Après la restauration, l'aile Nord agrandie et surélevée.



Die Kapelle eignet sich ausgezeichnet für Taufen, Hochzeiten oder kleine Konzerte.

Geschichte

Ab 1808 brachte der Staat Freiburg auf der Grundlage eines Abkommens seine bedürftigen Kranken im Bürgerspital unter. Diese Übereinkunft genügte aber bald nicht mehr. Um 1820 wurde erwogen, ein kantonales Hospiz zu gründen. Das Gesetz von 1869 über die Institutionen zur Krankenpflege bildete eine erste Grundlage, um den Bedarf an Spitälern im Kanton zu planen. Der Staat erkannte die Bezirksspitäler an, unterstützte ihre Entwicklung und äusserte seinen Wunsch, ein Kantonshospiz für chirurgische Eingriffe sowie eine Nervenheilanstalt zu bauen. Diese wurde im Jahr 1875 in Marsens gegründet. Sie war das erste Staatsprojekt des öffentlichen Gesundheitswesens im Kanton Freiburg.

Das Ende des Bürgerspitals

Das Bürgerspital war nach 1937 mit einer modernen medizinischen Infrastruktur ausgestattet worden. 1944 hatte die Freiburger Gemeindeverwaltung eine Zusammenarbeit mit dem Kantonsspital und eine Aufgabenteilung zwischen den beiden Einrichtungen noch abgelehnt. Im Jahr 1974, zwei Jahre nachdem das neue Kantonsspital seine Tätigkeit aufgenommen hatte, unterzeichneten die Stadt und der Kanton Freiburg endlich einen Vertrag. Für das Bürgerspital bedeutete dieser das Aus. Ein grosser Teil der Freiburger Ärztinnen und Ärzte, die um ihre Privilegien fürchteten, war gegen diesen Schritt. Um dieses Projekt erfolgreich abzuschliessen, musste der Staatsrat Stellung nehmen und ein Kantonsspital präsentieren, das die regionalen Einrichtungen ergänzen und der gesamten Ärzteschaft nützen sollte. Wie in anderen Kantonen musste diese Einrichtung ein Zentrum für Spitzenchirurgie werden und sich auf bestimmte Fachgebiete spezialisieren. 1954 und 1957 stimmte der Grosse Rat den Krediten für die Machbarkeitsstudien zu. Bis Mitte der Sechzigerjahre dauerten die Gespräche und Verhandlungen an.

Die Geburt des Kantonsspitals

Die Augenklinik war eine Stiftung aus dem Vermächtnis eines Gönners, der 1897 sein Vermögen für eine solche Einrichtung gespendet hatte. Die Fondsverwaltung übernahm Python, der die Ordensschwwestern der Providence de Dijon nach Freiburg holte, um die Klinik zu leiten. Das Areal im Gambach stellte der Staat 1907 zur Verfügung. Schliesslich wurde entschieden, die Chirurgie und die Geburtenabteilung in diese Klinik einzugliedern. Nachdem dort von 1914 bis 1918 Soldaten beherbergt worden waren, wurde die Klinik schliesslich Hauptsitz des Kantonsspitals. Daraufhin wurde mit dem Bürgerspital ein Vertrag abgeschlossen: Es sollten keine Kranken mehr im Bürgerspital aufgenommen werden, die im Gambach behandelt werden konnten. Zudem konnten 1919 einige Schwestern des St.-Martha-Ordens verlegt werden. Das Gebäude zählte zu diesem Zeitpunkt 125 Betten. 1920 fiel der Entscheid, die Geburtenabteilung mit einer Verlegung ins Pérolles von den übrigen Abteilungen zu trennen. In diesem Jahr, nach fast einem Jahrhundert der Streitereien und Debatten, wurde das Freiburger Kantonsspital an den Standorten Gambach und Pérolles gegründet.

Hin zu einem Spital, das den Bedürfnissen der Bevölkerung entspricht

Bereits in den 1940er-Jahren genügte das zwanzig Jahre zuvor eröffnete Spital den Ansprüchen nicht mehr: Es hatte seit seinem Bau keine nennenswerten Renovationen mehr erfahren, war baufällig geworden und nicht mehr in der Lage, den steigenden Patientenzahlen gerecht zu werden. 1941 war die maximale Aufnahmekapazität von 200 Betten erreicht. Neben dem Desinteresse, das sowohl die Ärzte wie die wohlhabende Kundschaft an dieser Einrichtung zeigten, wurden nun auch die finanziellen Schwierigkeiten sowie die Konkurrenz des Bürgerspitals spürbar, das sich nach dem Brand von 1937 zu einer medizinisch gut ausgestatteten Institution entwickelt hatte. Deshalb war eine grundlegende Reorganisation erforderlich. 1946 war es schliesslich soweit: Paul Torche wurde in den Staatsrat gewählt und beauftragte die kantonalen Behörden mit dem Thema.

Anfang der Fünfzigerjahre entschied der Freiburger Staatsrat, ein Kantonsspital zu bauen, das seinem Namen Ehre machen sollte. 1952 bestimmte er zu diesem Zweck eine Arbeitsgruppe innerhalb der Verwaltungskommission. Das Projekt war politisch geprägt, die kantonalen Behörden in Aufbruchsstimmung: Zweifelern entgegneten sie 1954, ein Kanton wie Freiburg könne aus Prestigegründen und nicht zuletzt wegen seiner Universität schlicht und einfach nicht auf das Kantonsspital verzichten. Die Verwirklichung verlief harzig: Rund zwanzig Jahre vergingen, bevor das Spital von Bertigny eröffnet wurde. Die Schwierigkeiten waren verschiedenster Natur: Zunächst ging es darum, die Unterstützung des Grossen Rates zu erlangen, der über die Vergabe der Kredite entschied. Hier stand viel auf dem Spiel, da wegen des Spitalgesetzes von 1955 mehrere Regionalspitäler ebenfalls in der Entwicklungsphase standen. Diese erwarteten nicht, dass ein neues Kantonsspital gebaut würde, sondern vielmehr, dass sie selbst öffentliche Gelder für neue Bauten und Infrastruktur erhalten würden. Insbesondere wurde befürchtet, diese Einrichtung sei nur für die Einwohner des Saanebezirks vorgesehen, die über kein Regionalspital verfügten.

Ein Master für die Ärztinnen und Ärzte von morgen

Im September 2019 beginnt für das Freiburger Spital eine neue Etappe: das Masterstudium in Humanmedizin in Zusammenarbeit mit der Universität Freiburg. Ein zu diesem Zweck erbauter vierstöckiges Gebäude wird die Studierenden und Professoren am Standort des HFR Freiburg –

Kantonsspitals aufnehmen. Im Studiengang stehen die Allgemeine Medizin und die Hausarztmedizin im Vordergrund. Auf diese Weise leistet er einen Beitrag zur Erhöhung der Ausbildungsplätze und fördert die hausärztliche Versorgung – ein wesentliches Element zur Sicherung der Nachfolge von Hausärzten. Damit bietet Freiburg nunmehr die gleichen Leistungen wie Lausanne, Genf, Bern, Basel und Zürich.

Ursulinenkloster (Rue de Lausanne 90–92)



Kategorie des Kulturgutes: A = nationale Bedeutung.



Die Niederlassung der Ursulinen und die Eröffnung einer Mädchenschule 1634 ist das weibliche Gegenstück zum Jesuitenkollegium.

Die zwischen 1653-1654 von Hans-Franz Reyff erbaute Kirche, ist eine eigenartigen Mischung gotischen und manieristischen Stils.

Les Ursulines de Fribourg ferment leur dernière école

Après 384 ans d'enseignement à Fribourg, les sœurs ursulines vont abandonner leur école secondaire à la fin de l'année scolaire 2018. L'école Sainte-Ursule, établie sur le site de Sainte-Agnès, dans le quartier du Jura, doit définitivement fermer ses portes faute d'effectifs et de financement.

«C'était une décision très difficile à prendre, étant donné la place qu'occupe cette école dans l'histoire des sœurs», a indiqué le 7 février 2018 au quotidien fribourgeois *La Liberté* Sœur Anne-Véronique Rossi, supérieure générale de la congrégation de Sainte-Ursule.

L'école compte encore une quarantaine d'élèves des trois niveaux du cycle d'orientation. Depuis quelques années, elle connaît des difficultés de recrutement d'élèves. Ce qui rend la situation financière difficile, d'autant plus que le canton de Fribourg n'accorde pas de subventions aux écoles privées. L'écolage à Sainte-Ursule est proportionnel au revenu imposable des parents, avec un tarif plancher fixé à 900 francs par trimestre.

Des relations plus difficiles avec l'Instruction publique

La responsable évoque également des relations devenues plus difficiles avec la Direction de l'instruction publique, de la culture et du sport (DICS), pour l'accès aux ressources pédagogiques du canton ou à l'offre de formation continue des enseignants notamment. «Nous avons pour ainsi dire un statut semi-public dans une relation de complémentarité avec l'école publique qui reconnaissait nos diplômes. J'ai moi-même participé à la formation des enseignants pour l'école publique. Mais cette complémentarité n'est plus reconnue par l'Etat qui veut désormais une distinction claire entre école publique et école privée et qui accentue ses contrôles», relève Sœur Anne-Véronique pour cath.ch. «La position de l'Etat est logique, mais elle ne tient pas compte de l'histoire de notre institution, qui a précédé l'école publique à Fribourg.»

Le personnel laïc de l'école a été informé le 6 février 2018. Dix enseignants et cinq employés de maison perdront leur emploi. Une procédure de consultation en vue d'un licenciement collectif a été ouverte. Le personnel a jusqu'au 23 février pour formuler des propositions, «Nous avons à cœur de chercher des solutions pour sauver l'école», confient deux enseignants. Les élèves pourront rejoindre les classes des cycles d'orientation liés à leur domicile

L'école secondaire s'était installée en 1989 dans le bâtiment de Sainte Agnès où les religieuses avaient développé une école normale pour la formation des institutrices. Longtemps réservé aux filles, l'établissement était devenu mixte en 1994.

Une mission spécifique: l'éducation des filles

Depuis 384 ans, les religieuses ursulines de Fribourg ont été fidèles à leur mission spécifique d'éducation des filles. Arrivées dans la cité des Zaehringen le 27 mars 1634 en provenance de Porrentruy, fuyant la Guerre de Trente ans, les ursulines n'ont eu de cesse «d'instruire les filles et les femmes, même les plus pauvres ».

Le «Compendium Instituti Sodalitatis Ursulae», daté de 1625, résume la première règle de vie des religieuses. Publié sous l'autorité de l'évêque de Bâle, il stipule notamment : «Est fondamental pour cet Institut la manière d'aider le prochain: et ce qui lui est le plus propre est d'enseigner les jeunes filles et même aussi les femmes avancées en âge: en premier toutefois, elles prennent soin des plus ignorantes sans aucune distinction de personnes et gratuitement. [...] Donc dans ce but, chaque maison ouvre une école pour instruire les jeunes filles». Dès les premières années, l'école de Fribourg compte 150 élèves. Ce nombre montera ensuite jusqu'à plus de 400.



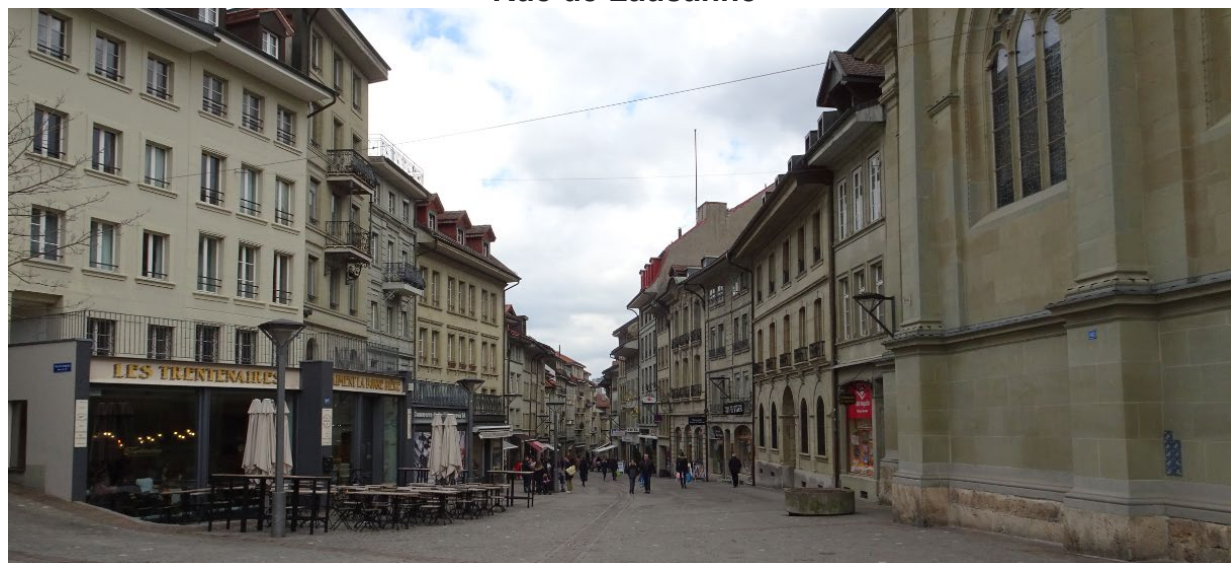
Anne de Xainctonge a fondé les ursulines en 1606

La prospérité du XVIII^e siècle s'achève brutalement à Fribourg avec l'invasion des troupes françaises en 1798. Les sœurs sont chassées, la maison pillée et en partie incendiée. Après quelques années d'exil au monastère de la Maigrauge, les sœurs reprennent possession de leurs biens, mais tout est à reconstruire. Le péril revient dès le milieu du siècle après la défaite des catholiques lors de la guerre du Sonderbund en 1847, et la prise du pouvoir à Fribourg par les radicaux. Les religieuses sont interdites d'enseignement, jusqu'au retour au pouvoir d'un gouvernement conservateur une dizaine d'années plus tard.

Le XX^e siècle est celui où la congrégation compte sa plus large expansion. Les sœurs sont sollicitées pour diverses écoles de villages, elles ouvrent l'école normale de Sainte Agnès, l'école de commerce de Gambach, l'école de nurses à Bertigny, l'école normale ménagère. En 1943, quelque 260 religieuses réparties en 29 endroits s'occupent de 2'752 élèves.

Aujourd'hui une petite quarantaine de sœurs sont réparties entre Fribourg, Genève et le Tchad, en Afrique. «Nous prenons de l'âge», constate Sœur Anne-Véronique Rossi.

Rue de Lausanne



Bischofsresidenz (1842-1845, ehem. Haus Montenach) (Rue de Lausanne 86)



Diözese Lausanne, Genf und Freiburg / Bâtiment de L'Évêque

Kategorie des Kulturgutes: B = regionale/kantonale Bedeutung.

Haus von der Wird (um 1740) (Rue de Lausanne 80)



Kategorie des Kulturgutes: B = regionale/kantonale Bedeutung.

Un quartiers de Fribourg



Maison de Gottrau (um 1740) (Rue de Lausanne 39)



Kategorie des Kulturgutes: B = regionale/kantonale Bedeutung.

Ehemalige Auberge de la Couronne (Rue de Lausanne 32)



Kategorie des Kulturgutes: B = regionale/kantonale Bedeutung.

Ehemalige Auberge du Cheval Blanc (Rue de Lausanne 2)



Kategorie des Kulturgutes: B = regionale/kantonale Bedeutung.

Basilika Notre-Dame/Liebfrauenkirche (Place de Notre-Dame 1)



Liebfrauenkirche Romanische Kirche und Glockenturm um 1200.
Klassisches Dekor 1785



La Basilique Notre-Dame de Fribourg est la plus vieille église de cette ville : sa construction remonte à tout début du XIII^{ème} siècle. L'église fut pendant longtemps la propriété de l'Hôpital des Bourgeois. Au XIX^{ème} siècle, elle fut remise au diocèse de Fribourg. Promue Basilique en 1932, elle devint en 1968 propriété de la « Fondation Basilique Notre-Dame » qui en assure la conservation et la restauration, en lien avec l'Association des Amis de la Basilique.

La Basilique fait partie de la paroisse Saint-Paul/Saint-Nicolas. Depuis septembre 2012, Mgr Charles Morerod, évêque du diocèse de Lausanne, Genève et Fribourg, a confié à la Fraternité Sacerdotale Saint-Pierre la charge pastorale de la Basilique Notre-Dame de Fribourg.

Au fil des 25 ans qu'a duré la récente restauration de la Basilique Notre-Dame, une somme impressionnante de découvertes a été faite et de nombreuses œuvres, un peu oubliées, ont été remises à l'honneur à cette occasion. Pour présenter aux visiteurs comme aux curieux les richesses de la Basilique Notre-Dame, la Fondation propriétaire des lieux, l'Association des Amis de la Basilique et la Fraternité Saint-Pierre ont commencé la mise en ligne de photos, d'études et d'articles sur cette église.

1201 : Date probable du début de la construction de l'église

1467 - 1525 : Exécution d'importants travaux : pose de la flèche sur le clocher ; construction du chevet pentagonal remplaçant une abside semi-circulaire ; rehaussement du toit du chœur ; transformation des fenêtres romanes des collatéraux en fenêtres gothiques ; construction de la chapelle Saint-André (détruite en 1785).

1582 : Fondation par Saint Pierre Canisius de la Congrégation de la Sainte Vierge.

1617 : Fondation de la Confrérie du Rosaire par le père capucin Philippe Tanner.

1683 : Transfert de l'hôpital au quartier des Places. L'église Notre-Dame reste propriété de l'hôpital.

1728 : Dénommée collégiale après que les membres du clergé de Notre-Dame eussent pris le titre de chanoines, l'église est agrégée à la Basilique de Saint-Jean de Latran à Rome.

1785 - 1787 : Le délabrement de l'édifice amène l'exécution d'une restauration complète de l'édifice, qui sera transformé dans le style du temps pour prendre l'aspect qu'il a de nos jours : reconstruction et rehaussement du haut du vaisseau central ; construction d'une façade de style classique ; reconstruction de la partie supérieure du clocher, pourvu d'une nouvelle flèche ; revêtement de l'intérieur de l'église en stoffe dans le style Louis XVI.

1838 : Après sa fermeture en 1816, suppression du cimetière longeant la façade nord de l'église.

1884 : Remise de l'église en propriété à l'évêché.

1932 : A l'occasion du 350^{ème} anniversaire de la fondation de la Congrégation de la Sainte Vierge, le pape Pie XI, par un bref apostolique du 18 mai 1932, élève l'église collégiale de Notre-Dame au rang de Basilique mineure.

- 1952 - 1953** : Travaux de restauration, comprenant un nettoyage complet de l'édifice.
- 1968** : Constitution de la Fondation de la Basilique Notre-Dame, qui devient propriétaire de l'édifice.
- 1987** : Premières démarches en vue d'une rénovation d'ensemble de la Basilique et constitution de l'« Association pour la restauration totale de la Basilique Notre-Dame ».
- 1989** : Formation d'un groupe d'études pour la rénovation de la Basilique, et élaboration d'un premier programme de restauration.
- 1994** : Mise en chantier de la première étape du programme de restauration.
- 2011** : Fin des travaux de restauration.
- 2012** : La charge pastorale de la Basilique est confiée à la Fraternité Sacerdotale Saint-Pierre.



Liebfrauenkirche Romanische Kirche und Glockenturm um 1200. Klassisches Dekor 1785



Ausschnitt aus der neapolitanischen Weihnachtskrippe mit 75 Figuren, die ältesten aus dem 18. Jahrhundert, in der Liebfrauenkirche.



Glasmalerei mit dem Heiligen Petrus Canisius und Mariä Himmelfahrt. Kirsch & Fleckner, Fribourg, 1897



Saint Pierre Canisius est souvent Représenté donnant une leçon de Catéchisme aux enfants.



Ausschnitt aus der neapolitanischen Weihnachtskrippe mit 75 Figuren, die ältesten aus dem 18. Jahrhundert, in der Liebfrauenkirche.



Edition ancienne du Catechismus de Canisius



A LA PIEUSE MEMOIRE DE

LOUIS GRIVEL

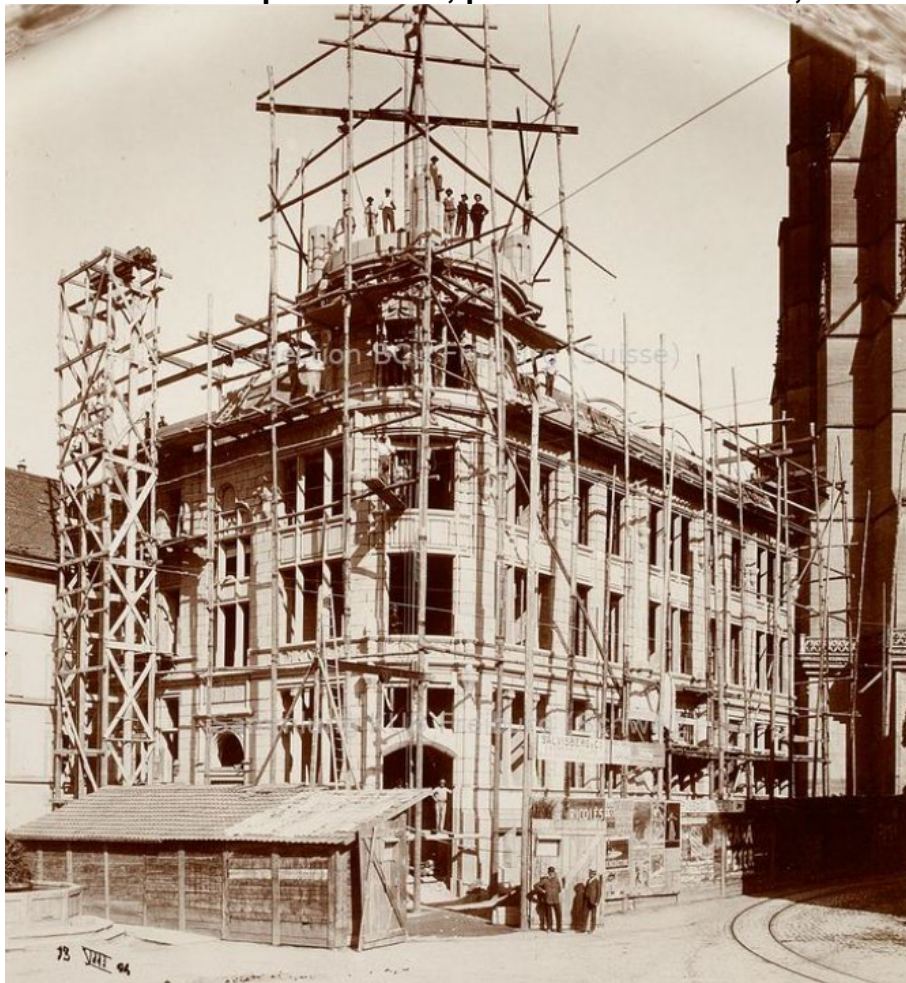
BIENFAITEUR DE L'UNIVERSITE DE L'EGLISE DE NOTRE-DAME 1835 -1905

Hôtel des Merceries (Place Notre-Dame 2)



En 1906, on a démolì l'Hôtel des Merceries sans égard pour l'ensemble.

Construction de la Banque de l'Etat, place de Notre-Dame, Fribourg 1906





On l'a remplacé par du solidement triomphal de style Renaissance munichois.
Mais 100 ans plus tard, on peut déjà regretter l'ancien hôtel...

Ancienne banque d'Etat de Fribourg.





Vormals Freiburger Staatsbank resp. Banque de l'État de Fribourg) mit Sitz in Freiburg ist seit 1998 der Name der Kantonalbank des Kantons Freiburg. Sie wurde 1892 gegründet und ist in Form einer selbständigen juristischen Person des öffentlichen Rechtes organisiert.

Ehemalige Auberge de la Croix Blanche (Place Notre-Dame)



La Grenette : AVANT-APRES (« exemple » de démolition-reconstruction)
En 1950, ce mimétisme architectural passe comme une lettre à la poste...

LA CROIX BLANCHE devenue LA GRENETTE, à Fribourg



La demeure des Soucens (Actuellement une partie du No 4 et le No 6)

Le 6 février 1296 Louis de Savoie, seigneur de Vaud, achète à Maître Albert de Soucens, curé de « St-Pierre près Arconciel », et à son frère Jean de Soucens, une maison et un jardin près de l'Eglise Notre-Dame, à côté du fossé du Grabensaal. Cette maison appartenait auparavant à leur frère Ulrich de Soucens et se trouvait entre la maison de Maître Albert de Soucens et le fossé de la ville par lequel on allait de la ville vers le Grabensaal.

Le Logis de la Croix Blanche (Actuellement une partie du No 4 et le No 6)

Les Comtes puis ducs de Savoie transforment alors cet édifice en auberge et lui donnent comme enseigne la Croix Blanche de leurs armoiries. Ils louent dès lors cet établissement à différents tenanciers, parmi lesquels on trouve deux anciennes familles de la ville: les d'Affry, puis les Fégely (les descendants de ces derniers vivent aujourd'hui en Australie).

En 1390, on trouve derrière Notre-Dame une rangée de maisons dont la dernière vers l'Est, La Croix Blanche, domine le fossé. Celle-ci occupe l'emplacement des actuels Nos 4 et 6 de la Place Notre-Dame. Le 23 ou 24 février 1448, un éboulement se produit derrière la Croix Blanche. Les Fribourgeois croient y voir un présage de la prochaine défaite du duc Louis de Savoie mais finalement la Savoie et Berne triomphent et Fribourg doit accepter le 16 juillet 1448 une paix assez humiliante.

A la fin du XV^{ème} siècle, la duchesse Yolande de Savoie donne le « Logis de la Croix Blanche » aux frères Antoine et Jacques Champion. Jacques et les fils d'Antoine y assignent leur droit de bourgeoisie le 11 avril 1493.

Vers 1510, les Champion revendent la Croix Blanche à Hans de Lanthen-Heyd qui restaure l'ensemble et y flanque une tourelle du côté de la maison d'Affry (actuel No 8). Louis d'Affry n'appréciant guère cet ajout en obtient la démolition.

Le Jeu des Rois

De 1425 à 1825 se déroule place Notre-Dame le « Jeu des Rois », fête organisée par la paroisse, les bourgeois et les Confréries de la ville de Fribourg. Les Rois mages Gaspard, Melchior et Balthazar, accompagnés de leurs suites se rendent en procession sur la place où le jeu se déroule en présence d'Hérode assis sur son trône. Une étoile suspendue à un câble se déplace au-dessus de la place. Ce jeu a été reconstitué une fois en 1991.

La maison de bienfaisance (Actuellement la partie du No 4 vers la Banque Cantonale)

En 1463, les autorités de la ville font raser la tour et la porte du Bourg. Avec les matériaux récupérés on comble partiellement le fossé et on y construit un mur séparant la Croix Blanche (La Grenette) de la maison des d'Avenches (actuelle Banque cantonale). On continue à combler le fossé en 1519. En 1681 le fossé étant tout à fait désaffecté et comblé, les autorités utilisent cet emplacement pour y construire un bâtiment appelé « la fabrique » ou « la manufacture ».

Cet établissement abrite aux XVII^{ème} et XVIII^{ème} siècles les nombreuses industries textiles que le gouvernement s'efforce d'installer à Fribourg pour lutter contre la pénurie d'emploi. Au début du XIX^{ème}, les autorités décident de laisser ce lieu à un comité de dames qui enseignent les travaux manuels à des jeunes filles indigentes de la ville. Dans la deuxième moitié du XIX^{ème}, la « maison de bienfaisance » devient l'Ecole Secondaire de Filles de la ville. En 1905, cette école est installée à Gambach et les locaux

abritent dès lors l'école primaire des filles du quartier du Bourg. Enfin cet établissement cède sa place en 1955 à une partie de la nouvelle Grenette.

La Maison Wehrly puis Diesbach (Actuellement une partie du No 4 et le No 6)

En 1545, la Croix Blanche change à nouveau de mains et appartient dorénavant à Gaspar Seiler dit Wehrly, banneret en 1534. Elle passera ensuite à son fils Nicolas Wehrly, bailli de Wallenbuch, puis en 1549 à la fille de celui-ci, Marguerite Wehrly, épouse de Georges Ier de Diesbach, baron de Grandcour et de Prangins (1535-1582). En devenant la propriété des Diesbach, la maison perd son droit d'auberge. L'enseigne de la Croix Blanche est transférée à la Grand'rue puis plus tard sur les Places. Georges Ier de Diesbach rédige son testament en 1582 et lègue « la belle tapisserie » qu'il possède à celui de ses fils « qui aura en partage le logis de la Croix Blanche ».

C'est Georges II de Diesbach (1575-1646), fils de Georges Ier, qui hérita le logis de la Croix Blanche et vraisemblablement « la belle tapisserie ». L'autre partie de la Croix Blanche passe à Pierre, autre fils de Georges Ier.

Le 3 juin 1634, Nicolas de Diesbach Torny (1603), fils de Georges II, épousa par contrat Barbe-Antoinette de Lanthen-Heid. A cette occasion, Georges II de Diesbach, père du marié, lui donne sa maison, nommée la Croix Blanche, et tous les meubles qu'elle contient, avec son jardin et le pré du Grabensaal. Cette donation a lieu à la condition que lors du partage à effectuer ultérieurement entre les enfants de Georges II de Diesbach, ladite maison sera évaluée tout en restant attribuée à Nicolas. Le partage se réalisera le 4 février 1648 et la maison de la Croix Blanche et le pré du Grabensaal y seront alors estimés 1740 livres.

L'immeuble passe ensuite à Charles de Diesbach Torny (1635-1681), fils de Nicolas précité. Charles s'étant endetté vend sa maison paternelle sise sur la place Notre-Dame avec ses dépendances, près de Grabensaal, à son frère Jean-Ferdinand de Diesbach Chandon (1637-1696) par acte du 25 mai 1669.

En 1742, cette maison appartient toujours aux Diesbach et est réunie à l'autre. La maison suivante appartient aux Praroman.

La maison contiguë qui appartenait à Pierre de Diesbach Mézières (1579-1652) passe à son fils Beat-Nicolas (1611-1657). Par son testament du 30 mars 1654, Beat-Nicolas fonde une substitution ou majorat en faveur de l'aîné des Diesbach catholiques. Toutefois il souhaite que le premier a en bénéficiaire soit un cadet, Jean-Ulrich de Diesbach Prémont (1610-1671). Après la mort de Jean-Ulrich, cette maison parvient à Charles de Diesbach Torny (1635-1681). Par son testament du 14 juillet 1681, Charles la lègue à son cousin Jean-Frédéric de Diesbach d'Heitenried (1654-1683).

En 1683, après la mort de Jean-Frédéric de Diesbach, le majorat passe à son fils Frideric de Diesbach-Steinbrugg (1677-1751).

Après avoir été officier au service de France, Frideric passe au service de l'empereur Charles VI. Le général major de Diesbach conduit à la victoire trois régiments de l'armée impériale face aux Turcs, puis est envoyé en Sicile. En 1719 il remporte l'assaut final de Messine et Charles VI l'honore du titre de Prince de Sainte-Agathe. Puis il devient gouverneur de Syracuse (1722), chambellan de l'Empereur (1723), Feld-maréchal-lieutenant (1723) et conseiller de guerre aulique (1726). Blessé en 1734, le prince de Diesbach se retire à Fribourg où il est nommé conseiller d'état honoraire.

Par acte du 17 mars 1729, « Leurs Excellences de Fribourg » autorisent Frideric de Diesbach à créer un deuxième majorat en faveur de l'aîné des Diesbach de Fribourg. Il inclut dans cette substitution la maison de la place Notre-Dame toute meublée avec la vaisselle et le linge. Ce second majorat passera directement aux Diesbach Torny.

Le 5 juillet 1742, à 11 heures du matin, les murailles de l'arrière de la maison de la substitution Diesbach s'écroulent au Grabensaal par « *le mangement du rooc qui s'est détaché, et comme des ouvriers voulait allés sauver les tuilles sur les toits, ils sont avec ledit toit tombé où 9 personnes ont péri misérablement* ». Ces neuf ouvriers qui s'appelaient Buntschu, Haÿo, Thos, Pitet, Zosso, les deux frères Zurkinden, Helfer et Hilcher laissèrent huit veuves et 21 orphelins.

Le 9 février 1787, le chambellan François-Pierre de Diesbach Torny, 3ème prince de Sainte-Agathe (1739-1811), bénéficiaire de la substitution Diesbach, obtient de ses cousins des branches Diesbach-Steinbrugg, Diesbach Torny et Diesbach Belleroche, l'autorisation « de vendre les maisons, et écuries qui sont affectés à la substitution dont il jouit ».

Le 23 juillet 1789, il vend donc la plus grande de ses deux maisons formant l'ancienne Croix Blanche à l'Etat de Fribourg pour 3000 écus. Le 12 juillet 1790, par devant maître Joseph ZURKINDEN, François Pierre de DIESBACH TORNY vend la deuxième maison (actuel No 6) à Xavier de FÉGELY. Ce dernier la transmettra à son fils Albert (1755-1842), syndic de Fribourg. Il y habitera avec sa soeur Nanette (1763-1840), son frère Joseph (1760-1841) et sa belle-soeur Valpurg née MAILLARDOZ (1778, épouse de Joseph). En 1842, le propriétaire est Xavier de Fégely de Prez (1794-1862) qui a hérité la maison. Il est fils d'un cousin germain d'Albert.

Après la mort de Xavier de Fégely, ses enfants effectuent le partage de leurs biens, le 25 novembre 1862, et la maison échoit à Albert de FÉGELY de PREZ (1830-1887). Albert vendra la maison qui sera revendue encore plusieurs fois. Elle appartient aujourd'hui à la famille BUNTSCHU. Elle abrita la sellerie

de Paul Buntschu, puis le magasin de maroquinerie « Bouti cuir » de Noémie Wicht-Morel, puis dès 1989 la librairie Intermède Belleruche.

La Grenette (Actuellement la partie du No 4 contre le No 6)

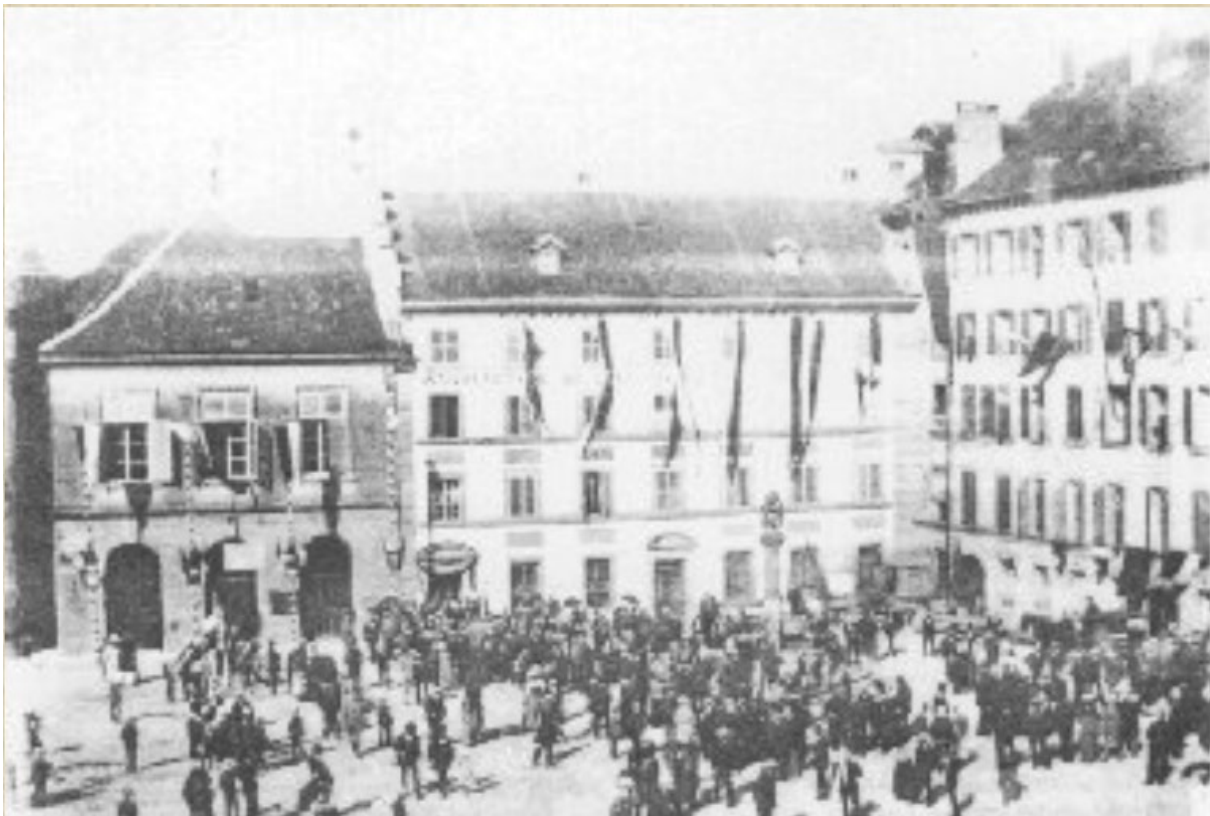
En 1786, le Conseil de Fribourg avait déjà décidé de construire une nouvelle halle aux grains mais la décision concernant l'emplacement avait été longue à prendre. Il fallut donc attendre 1789 pour voir se réaliser l'acquisition de la maison Diesbach par l'Etat. La nouvelle halle aux grains, ou Grenette, devait permettre à l'Etat d'entreposer les importantes quantités de céréales perçues, à titre de dîme ou de cens, de ses sujets des bailliages. La nouvelle construction débute en 1790 sous la direction de Hans Reyde; la réalisation des boiseries est confiée au menuisier Bendely tandis que François Doret, de Vevey, fournit les trois cheminées. Les pierres sont en grande partie tirées des carrières du Gottéron. Le peintre Locher décore l'intérieur et reçoit 1500 livres pour ce travail.

Le nouveau bâtiment, dès lors appelé la Grenette, est achevé en 1793. La halle est voûtée, spacieuse, aérée et bien éclairée. Au-dessus de la Halle se trouve une grande salle avec dépendances, utilisée pour des concerts et autres manifestations telles que la Foire aux provisions qui est un marché où se vendent les produits du terroir fribourgeois. Le gouvernement se réserve cette partie de l'édifice permettant de réunir sous un même toit l'utile à l'agréable. On y donne les bals des sociétés littéraires, des sociétés de jeunes gens, des sociétés de militaires, des sociétés de bourgeois, etc... La Société de musique de Fribourg commence à y donner ses concerts dès 1806. En 1809, le Petit Conseil autorise François Moosbrugger à installer momentanément un café à la Grenette. En 1819, le professeur Ducros y donne ses cours de droit. La même année le Conseil d'Etat décide d'y établir un concierge et fixe ses tâches et sa rémunération.



Au XIXème siècle: la maison Fégely, la Grenette et la maison de Bienfaisance.

Le XIXème siècle sera une période faste pour la Grenette. Le 15 juillet 1803, un somptueux banquet est servi en l'honneur du Landamman Louis d'Affry (1743-1810) et du général Ney (1769-1815), représentant Napoléon à la première Diète de la Médiation. Lorsque Franz Liszt et George Sand visitent St-Nicolas un banquet est servi en leur honneur à la Grenette, puis un autre en 1846 pour Monseigneur Marilley, évêque de Lausanne et Genève, et un autre encore en 1862 pour l'inauguration de la ligne de chemin de fer Lausanne-Berne via Fribourg. Le 14 janvier 1891, une convention règle enfin les droits des co-propriétaires: la commune pour le rez-de-chaussée, et le Canton pour les caves et le premier étage.



La Grenette et l'Ecole des filles en 1905



La maison Buntschu, la Grenette et l'Ecole des filles en 1935.

La nouvelle Grenette (actuel No 4)

En 1947, un comité d'initiative composé de commerçants et d'habitants du quartier du Bourg lance l'idée de remplacer le vétuste immeuble de la Grenette par un bâtiment attractif plus adapté aux besoins du moment. Cette idée se concrétise le 27 avril 1950 par la création de la Société immobilière La Grenette dont le but est de construire puis d'exploiter les nouveaux bâtiments.

Le nouvel édifice est l'œuvre des architectes Léonard Denervaud (1889-1955), Albert Cuony et Marcel Colliard et des ingénieurs Hefti et Brasey. Le restaurant est confié à Roger Morel. Le président du Conseil d'administration est alors Fernand Weissenbach, figure marquante de Fribourg.

Le 5 mars 1955, la nouvelle Grenette est inaugurée et un banquet officiel est servi en présence des autorités religieuses et civiles. *«Chacun se plut à relever que le nouvel édifice aux lignes sobres et harmonieuses a rendu à la place de Notre-Dame son visage traditionnel et que ses constructeurs ont su allier en lui le confort moderne et le cachet de l'ancienneté».*



La Grenette en 1983

Aujourd'hui, en 1997, le bâtiment abrite le Département des communes et des paroisses, le Ministère Public, l'Office des juges d'instruction, une partie de la Police Cantonale, un parking souterrain, et différents bureaux.

Le restaurant, la terrasse, et la grande salle du premier, ont longtemps été tenus par Pius Bürgisser. Il fit en sorte que la Grenette demeure un espace convivial de rencontre et de plaisir gastronomique, tant pour les habitués du quartier du Bourg que pour les nombreux touristes de passage.

Jean Baptiste Girard





Jean Baptiste Girard, Ordensname Grégoire, (* 17. Dezember 1765 in Freiburg im Üechtland; † 6. März 1850 ebenda), war ein Schweizer Minorit (Franziskaner-Konventuale) und Pädagoge.

Er studierte in Luzern und Würzburg Theologie, die er in philosophischem Sinn betrachtete. Nach seiner Priesterweihe 1788 in Freiburg wirkte er bis 1789 in Überlingen und danach als Philosophielehrer und Prediger an seinem Geburtsort. Aufgrund seiner an den Unterrichtsminister der helvetischen Regierung Philipp Albert Stapfer eingereichte Schrift: *Projet d'éducation publique* wurde er als Archivar nach Luzern berufen. Als der Regierungssitz nach Bern verlegt wurde, kam Girard als Regierungspfarrer bis 1803 mit nach Bern und zelebrierte dort den ersten katholischen Gottesdienst seit der Reformation. Seine ökumenische Einstellung und volksnahe Liturgiegestaltung trug wesentlich zum Wiedererstarken des Katholizismus in Bern bei. Nachdem er schon als Pfarrer viel für das Schulwesen geleistet hatte, war er von 1804 bis 1824 Direktor der Primarschulen seiner Vaterstadt, später Professor der Philosophie an das Lyzeum von Luzern, wo der Sonderbundspolitiker Bernhard von Meyer sein Lieblingsschüler war.

1834 kehrte er in den Konvent seiner Vaterstadt Freiburg zurück, der zur Straßburger Minoritenprovinz (*Provincia Argentina Conventualium*) gehörte. Die Pestalozzischen Ideen über Erziehung nahmen ihn, seit er 1810 im amtlichen Auftrag der Tagsatzung die Anstalt zu Yverdon mit andern besucht und über sie berichtet hatte, ganz für sich ein. Bekannt war er auch durch die Förderung der Lancasterschulen. 1850 bestellte die Freiburger Regierung beim Berner Bildhauer Joseph Simon Volmar für Girard ein Denkmal. Es wurde zehn Jahre später eingeweiht und danach noch mit Reliefs von Raphael Christen ergänzt.



05-04-2020

Haus Diesbach (seit 16. Jh.) (Place Notre-Dame 8)



Kategorie des Kulturgutes: B = regionale/kantonale Bedeutung.

Kornhaus Derrière Notre-Dame (Place Notre-Dame 14–16)



Blick vom Turm der Kathedrale auf den Liebfrauenplatz mit dem Kornhaus zwischen der Liebfrauenkirche und der Franziskanerkirche.



Die Fachwerkwand von 1732 am Kornhaus von 1475 sowie die Ende 18. Jahrhundert neu aufgemauerte Sandsteinfassade des Kornhauses von 1527. Zustand vor 1929.



Vom Kornhaus zum Museum

Das Gebäude des Gutenberg-Museums an der Place Notre-Dame 14-16 wurde um 1475 erbaut und war der erste Getreidespeicher der Stadt Freiburg. Viele verschiedene Nutzungen folgten und spätere Renovationen und Umbauten machten aus dem Gebäude das was es heute ist. Entdecken Sie die faszinierende Geschichte eines der ältesten Gebäude der Stadt Freiburg in der Broschüre „Vom Kornhaus zum Museum“, die Sie in der rechten Spalte herunterladen oder im Museum in Papierform erhalten können.

Das Gutenberg Museum – Schweizerisches Museum der grafischen Industrie und der Kommunikation ist ein Museum des schweizerischen Grafischen Gewerbes in Freiburg im Üechtland.

Es wurde gleichzeitig mit dem Mainzer Gutenberg-Museum im 500. Geburtsjahr Gutenbergs im Jahre 1900 gegründet und befand sich über 100 Jahre in Bern.

Im Herbst 2000, im Jahr, in dem Gutenbergs Erfindung des Buchdruckes zur «Erfindung des Jahrtausends» ernannt wurde, zog das Museum an seinen jetzigen Standort im ehemaligen Kornhaus Derrière-Notre-Dame der Stadt Freiburg um. Das Gebäude ist als Einzelobjekt ein Kulturgut von nationaler Bedeutung. Auch wenn das Haus in seiner Geschichte nie mit dem für Freiburg prägenden Papier oder der Druckkunst in Verbindung stand, hatte es als Kornhaus ebenfalls eine wichtige Funktion inne. Baukörper Der Museumsbau stammt aus der Zeit Gutenbergs und befindet sich unmittelbar nordöstlich der Liebfrauenkirche sowie östlich des Tinguely-Museums. Die Postanschrift lautet Place Notre-Dame / Liebfrauenplatz 14–16. Weiter östlich endet die städtische Bebauung, weil hier das Gelände mit einer scharfen Kante um rund 40 Meter abfällt. Die Fundamente und Kellermauern sind aus grob behauenen Feldsteinen gesetzt, die oberen Stockwerke aus Sandsteinquadern, die östliche Aussenwand ist Teil der Stadtmauer.

Das heutige Gutenberg Museum besteht aus zwei unterschiedlich alten Bauteilen. Vorgängerbau des älteren Teils waren drei aus dem 13. Jahrhundert stammende Wohngebäude, die nach Süden hin an ein anderes Gebäude angebaut waren. 1523–1527 wurde von Baumeister Peter Ruffinger an dieser Stelle der erste städtische Kornspeicher errichtet, der auf den alten Fundamenten in neuer Flucht aufsetzte. Bei dem Anbau des zweiten Gebäudeteils, einem rechtwinkligen Anbau aus dem 16. Jahrhundert, der heute als Hauptbau gilt und ein Schopfwalmdach besitzt, wurde der ältere Teil massgeblich verändert.

Escalier du Collège



Ruelle des Maçons



L'abbaye des Maçons de Fribourg

Friedhof Saint-Léonard (Allée du Cimetière)



Der Friedhof St. Leonhard, eine Anlage von nationaler und regionaler Bedeutung und eine wichtige Gedenkstätte der Stadt, besteht aus vier Sektoren, die eine Gesamtfläche von 10 ha einnehmen und die durch die Reihenfolge ihrer Entstehung definiert werden. Die 1901-1903 nach Plänen des Architekten Isaac Fraisse angelegten Sektoren 1 und 2 sind die ältesten. Eine erste Erweiterung fand 1923 nach Plänen des Landschaftsarchitekten Adolf Vivell nach dem Muster des Waldfriedhofs statt. Eine zweite Erweiterung gab dem Friedhof 1972 seine heutige Gestalt.

Im Rahmen der allgemeinen Erneuerung der städtischen Grünraumplanung und der sich daraus ergebenden Bewirtschaftung bildet der Friedhof einen sinnträchtigen Sonderfall. Die Verflechtung von funktionalen, sozialen und symbolischen Werten, die seine Hauptqualität bildet, räumt diesem Grünraum in der Gesamtstrategie einen vorrangigen Platz ein.

Die Stadt beabsichtigt, die Qualität des Friedhofs zu verbessern, indem das Angebot an Biodiversität, Spazierwegen und Grünräumen erhöht sowie die Betriebs- und Unterhaltskosten langfristig gesenkt werden.

Zu diesem Zweck wurde haben ein auf die Planung öffentlicher Grünräume spezialisierter Stadtplaner und ein Landschaftsarchitekt, dessen Kompetenzen im Bereich der Umsetzung und Bewirtschaftung liegen, gemeinsam Lösungen erarbeitet. Ein derzeit laufende Vorprojekt konzentriert sich in einer ersten Phase auf den unteren und ältesten Teil des Friedhofs.

Patinoire de Saint-Léonard



BCF-Arena, Spielstätte seit 1982

Die Gründung des HC Gottéron erfolgte am 1. Dezember 1937 in der Freiburger Unterstadt. Im Au-Quartier befanden sich Fischzuchtteiche, worauf sich im Winter der Eissport entwickelte. Erste offizielle Meisterschaftsspiele erfolgten bereits im Jahr 1941 und in der Saison 1946/47 konnte der HC die Serie B gewinnen und in die Serie A aufsteigen. Damit ist Fribourg der dienstälteste Club in der höchsten Schweizer Liga. Mit dem Aufstieg in die Nationalliga B zog Professionalität in den Verein und 1956 sammelten die Einwohner des Au-Quartiers Geld für die Gründung der *Genossenschaft HG Gottéron Patinoire*, welches die zukünftige Eishockeybahn des Clubs werden sollte. Die Spielstätte konnte schliesslich auf einem Grundstück – dem so genannten „Les Augustins“ – erbaut werden, welches gleichzeitig Namensgeber des Eisstadions war. Les Augustins blieb bis zur Einweihung der neuen Patinoire de Saint-Léonard im Jahre 1982 in Betrieb.

Das Bauprojekt der Saint-Léonard-Eisbahn.



Im Rahmen des Bauprojektes für die neue Eishalle übernimmt der HC Fribourg Gottéron die Finanzierung der eigens für ihre Bedürfnisse notwendigen Einrichtungen. Zu diesen Einrichtungen gehören Bereiche wie Sportgeräte, Marketing und Gastronomie. Verschiedene Partner haben bereits die Finanzierung einiger dieser Investitionen sichergestellt. Nun gibt es noch verschiedene Bereiche, für welche der HC Fribourg Gottéron Finanzierungsmöglichkeiten sucht. Die Verantwortlichen haben ein Konzept entwickelt, welches in diesem Dokument umschrieben wird und allen Interessierten ermöglicht, dieses Dank der ANTRE SA umgesetzte, grossartige Projekt zu unterstützen. Der HC Fribourg Gottéron bedankt sich Im Voraus bei allen Unternehmen und Einzelpersonen für die Unterstützung, welche zur Realisierung der neuen Eishalle im kommenden Jahr beitragen.

La Poya Kapelle (Chemin de l'Abbé Freeley)



Die Kapelle steht gegenüber der Eishalle, bin schon x-mal hier vorbeigefahren und sie ist mir noch nie aufgefallen.

Freiburg verliert Kaserne und gewinnt viel Bauland.



Die Schweizer Armee schliesst 2020 die Kaserne La Poya in der Stadt Freiburg.

Für Freiburg ist dies eine Chance, auf dem Gelände in der Stadt kann Neues entstehen.

Der Kanton Freiburg und die Stadt Freiburg verzeichnen ein grosses Bevölkerungswachstum. Die Stadtbehörden gehen davon aus, dass die Stadtbevölkerung bis 2030 von 40'000 auf 51'000 Einwohner steigen wird. Das Gelände der Kaserne La Poya komme sehr gelegen, sagt Thierry Steiert von der Stadtregierung: «Hier kann ein neues Quartier entstehen.» Die Lage sei optimal, fügt er an. Gute Busverbindungen und ein Autobahnanschluss. «Und bald hält hier auch der Zug.»

Das 47'000 Quadratmeter grosse Grundstück gehört dem Kanton. Staatsrat Erwin Jutzet versichert gegenüber dem Regionaljournal von Radio SRF: «Wir werden nichts ohne Stadt machen.» Er kann sich gut vorstellen, dass Wohnraum entsteht.

Freiburg verliert zwar die Kaserne La Poya, dafür wird der Waffenplatz Drogens ausgebaut. Alle 370 Arbeitsplätze bleiben bestehen. Definitiv geschlossen wird das Armeelager im Schwarzsee. Freiburg möchte das Lager in ein Ausbildungszentrum für den Zivilschutz wandeln. Eine entsprechende Mietofferte wurde beim Bund eingereicht.

Schloss La Poya (Rue de Morat 44-48)



Kategorie des Kulturgutes: A = nationale Bedeutung.

Anlage

Es wurde von Francois-Philippe von Lanthen-Heid (gestorben 1713) zwischen 1698 und 1701 erbaut und ist mit seinem Park als Gesamtanlage international bekannt. Es gilt in der Schweiz als eines der ersten und bedeutendsten Bauwerke in Palladischem Stil. Drei Jahrhunderte lang ist dieses von einem unbekanntem Architekten errichtete Herrenhaus von jeglichem Eigentümerwechsel verschont geblieben und somit baulich grösstenteils unverändert erhalten. Nur der Giebel war ursprünglich mit anderen Wappen geschmückt, die ersetzt wurden durch dasjenige von Diesbach von Belleruche (links) und dasjenige von Cardevac (rechts), den fünften Eigentümern von La Poya nach chronologischer Reihenfolge. Und die beiden an den beiden Seiten des Schlosses symmetrisch hinzugefügten, abgerundeten Konstruktionen sowie die Küche stammen aus einer 1911 geschaffenen Vergrösserungen durch den Architekten Henry Berchtold von Fischer. Erwähnenswert ist im Inneren insbesondere der grosse Salon. Er war das Zimmer der Hausherrin und beinhaltet eine der grössten Stuckausstattungen der Schweiz aus Borrominienischen Ursprung.

Geschichte

Der Bauherr Francois-Philippe von Lanthen-Heid lebte von 1650 bis 1713 und war als Mitglied des kleinen Rates mit 29 Jahren, Bürgermeister mit 35, Landvogt vom Kanton Freiburg und gelegentlicher Delegierter des Botschafters im Hof von Ludwig XIV eine einflussreiche Persönlichkeit. Das Vermögen der Familie, wie es in seinem Testament erwähnt wird, umfasste ausser La Poya Schlösser bei Cugy und Montet, einen kostbaren Wohnsitz in der Stadt (an der Hauptstrasse 56), Mühlen, einen Gasthof, eine Menge an Ländereien, Wälder, Weinberge, Rechte an Gewässern und Wasserläufe, Steinbrüche, Bergwerke und vieles mehr.

La promenade du Palatinat

Située au nord-est de la porte de Morat, elle a été créée en 1774 sur une bande de terrain qui court au pied du château de la Poya et fut offerte à l'Etat par le colonel Romain de Diesbach-Belleruche. On transforma une étroite « charrière » en une large chaussée, de chaque côté de laquelle furent plantés

des arbres et placés des bancs. En 1880, le comte Edouard de Diesbach faisait élever vers le milieu de l'allée un mémorial en forme de temple rond à l'antique. Réalisé en ciment, l'édicule mesure 3 m 50 de haut et comporte d'abord, sur un soubassement équivalent à une marche, un socle quadrangulaire où a été gravée l'inscription « MEMORARE / 1880 ; puis six colonnettes doriques soutenant un entablement où se lisent les mots « AVE MARIA », et une coupole; au-dessus se dressait une statue de la Vierge et à l'intérieur jouait un petit jet d'eau. Or celui-ci a été supprimé en 1958 et remplacé par la statue. » Le nom de Palatinat vient de ce qu'un chevalier de l'Eperon d'or, de surcroît comte palatin, le chanoine Hans, possédait là un verger qu'il appelait Palatinatum et qu'il légua au chapitre de Saint-Nicolas. Signalons ici qu'à l'extrémité orientale de la colline de la Poya, à l'endroit le plus élevé, se trouve l'esplanade dite de la Haute-Croix, où furent enterrées les victimes de la peste de 1597.

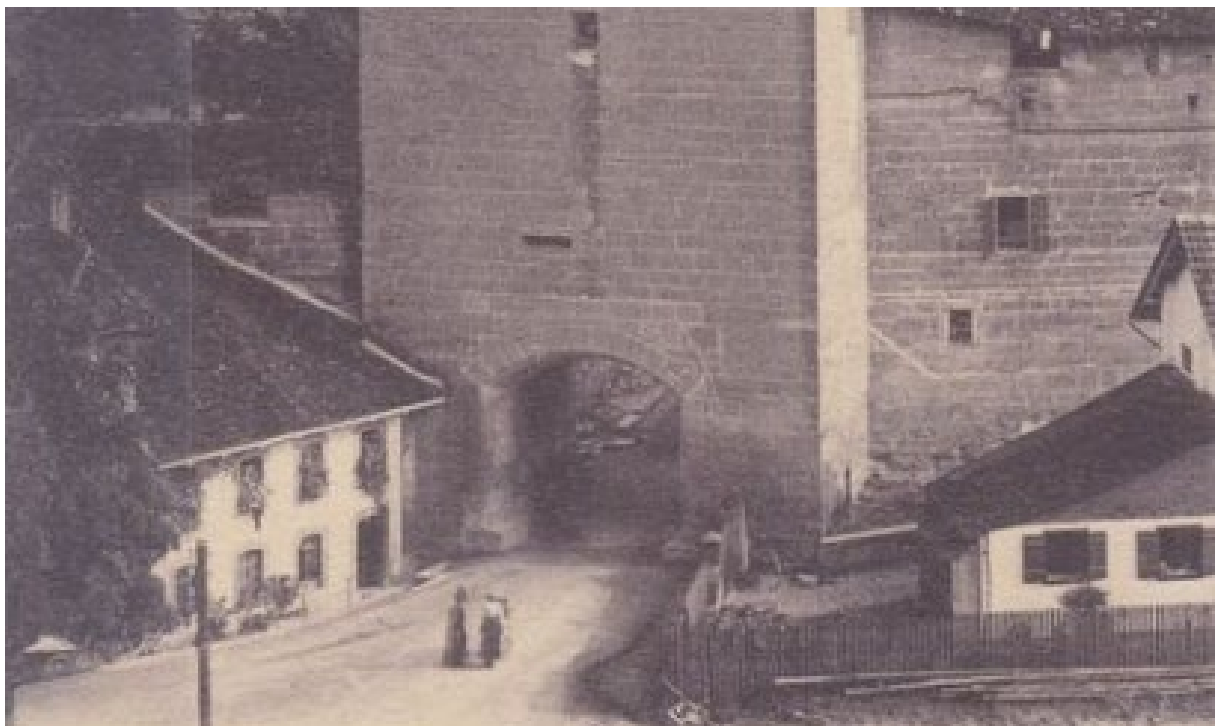


La porte de Morat, vers 1870



La porte de Morat fut construite dans les années 1410 au bord d'un fossé naturel qui était muni, au XIIIe siècle déjà, d'un pont fortifié du nom de Donnamary.

L'une des plus anciennes photos de la porte de Morat, vers 1870, avant l'élargissement de sa voûte en 1882. Le corps de garde, construit en 1724 par Hans Fasel l'ancien, sera démoli en 1950.

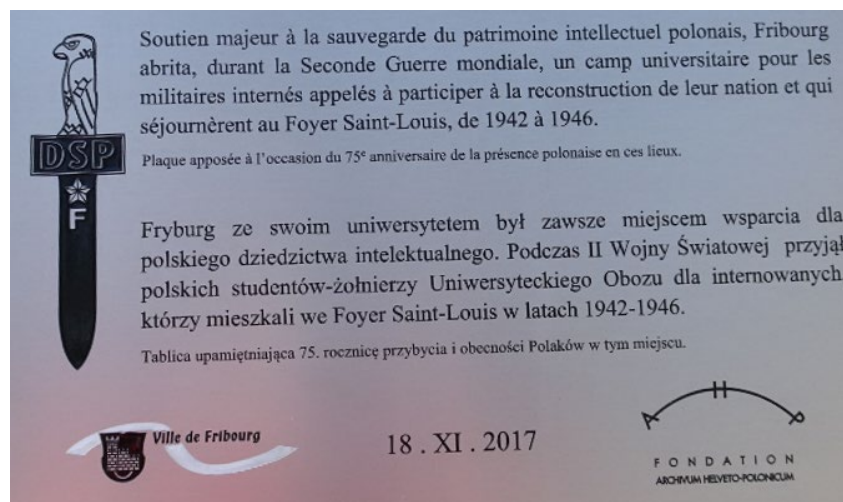


Le bâtiment de gauche a été depuis lors transformé. Il abritait le temple et l'école protestante.



La porte de Morat en 2020.

Pensionnat Saint-Louis (Route de Morat 65)



Fondé en 1824, le Pensionnat Saint-Louis se consacre à l'éducation de jeunes gens et accueille son premier élève en 1827. Ils seront, dès lors, nombreux à affluer vers l'établissement depuis la Suisse et

l'Europe, pour y suivre les enseignements des Pères Jésuites. Les photographies immortalisent le patrimoine bâti de Saint-Louis ainsi que les activités qui ont rythmé la vie des pensionnaires (images de groupes et d'excursions).

Depuis sa création en 1990, la Fondation St-Louis est reconnue d'utilité publique et intégrée à la planification cantonale des institutions pour personnes en situation de handicap. La Fondation St-Louis est reconnue par l'Etat de Fribourg pour les mandats confiés, à savoir : l'accueil, l'occupation et la réinsertion de personnes adultes en situation de handicap psychique.

L'utilisateur peut s'appuyer sur une équipe de professionnels de l'action sociale formée d'éducateurs spécialisés, d'assistants socio-éducatifs, de moniteurs d'ateliers, d'une art-thérapeute, d'une spécialiste des techniques de relaxation et de massages.

A ces professionnels viennent s'ajouter les partenaires externes des réseaux propres à chaque résident : familles, médecins, représentants légaux qui sont parties prenantes dans le projet d'accompagnement individuel.

Pädagogische Hochschule (PH) Rue de Morat 36)



Die Pädagogische Hochschule Freiburg (HEP-PH FR) ist eine zweisprachige Bildungsinstitution auf der Tertiärstufe. Der Auftrag der HEP-PH FR besteht in der Ausbildung von Lehrpersonen der Vorschulstufe und der Primarschule sowie für die Sekundarstufe (in bestimmten Fachbereichen) und der Weiterbildung für Lehrpersonen aller Schulstufen. Forschung und Entwicklung sind weitere Aufgaben wie auch das Erbringen von Dienstleistungen im Bereich didaktische Dokumentation und Multimedia. Die HEP-PH FR arbeitet eng mit den anderen Hochschulen des Kantons Freiburg zusammen. Privilegierte Partnerin in den Bereichen Ausbildung und Forschung ist die Universität Freiburg. Im Rahmen dieser Zusammenarbeit gründeten die Universität und die HEP-PH FR - gestützt durch den Staatsrat des Kantons Freiburg und die Stiftung Adolphe Merkle - das Institut für Mehrsprachigkeit. Dessen Auftrag besteht darin, die Forschung auf dem Gebiet der Fremdsprachendidaktik und der Mehrsprachigkeit bzw. der Thematiken, die an die sprachliche und die kulturelle Vielfalt gebunden sind, voranzutreiben. Dieses Institut wurde schliesslich 2010 vom Bundesamt für Kultur als wissenschaftliches Kompetenzzentrum für Mehrsprachigkeit ernannt.

Die HEP-PH FR arbeitet zudem im Rahmen von Forschungs- und Entwicklungsprojekten eng mit schweizerischen und europäischen Hochschulen zusammen. Für Studierende und Mitarbeitende der HEP-PH FR gibt es Austauschprogramme (Erasmus-Programm/ Mobilität); Forscher und Forscherinnen der HEP-PH FR sind sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene in diverse wissenschaftliche Netzwerke eingebunden.

Kapuziner Kloster/Fraternité des Capucins (Rue de Morat 28–32)





Die Kapuziner kamen im Rahmen der Kirchenreform im 1608 nach Freiburg und der Valsesianer Baumeister Abraham Cotti erstellte (1613-1617) diesen Kloster.

Die Kirche, an Maria Magdalena geweiht, besitzt ein bemerkenswertes Ensemble von drei Rokokoretabeln und ein monumentales Ölbild mit Beweinung Christi.

L'église et le couvent des Capucins date du commencement du XVIIe siècle. Ici tout est simple ; la chaire et la grille sont en bois. Tout respire la pauvreté des bons pères qui souvent durent sonner la cloche de détresse, si grand était leur dénuement. On remarque dans l'église un magnifique tableau d'Annibal Carrache mesurant 5,50 mètres sur 3,30 mètres de hauteur. Il représente la Descente de la Croix ; le dessin en est large et puissant et les têtes pleines d'une expression magnifique.

Visitandinnenkloster (Rue de Morat 16-18)



Künstler: Jean-François Reyff
Technik : Première façade baroque
curviligne de Suisse.
Datierung: 1653-1658
Standort: Eglise du monastère de la
Visitation.





L'église du couvent de la Visitation a été construite de 1653 à 1657 par Jean-François Reyff (architecte et sculpteur). Ce monument est exceptionnel en Suisse : plan sous forme de *croix grecque* à bras égaux. Un *tambour octogonal*, posé sur le plan quadrangulaire de base, se termine par une coupole couronnée d'une *lanterne*. Le tout est d'expression baroque primaire avec des voûtes réticulées gothiques flamboyantes. Les proportions sont remarquables et l'envol de la coupole, bien que modeste, est très gracieux. La statuaire, les toiles des autels et l'orgue confèrent à ce sanctuaire, modeste mais tellement raffiné, une élégance remarquable. L'orgue est du facteur fribourgeois Aloys Mooser (1826), restauré par la *Manufacture Kuhn* en 1972.

Nombre 18 religieuses

Histoire Quand François de Sales fonda la Visitation en 1610, à Annecy, il était jeune évêque de Genève. Il réalisa son projet avec Jeanne de Chantal, veuve et mère de 4 enfants. Donner à Dieu des femmes de prière et rendre la vie contemplative plus accessible, tel était leur but.

Les premières sœurs sont arrivées à Fribourg, comme réfugiées venant de Besançon, en 1635 mais ce n'est qu'en 1651 que la communauté fut autorisée à s'établir dans les murs de la ville.

Charisme Vie de prière, vie fraternelle dans la simplicité et la joie, vie de travail, voilà les lignes directrices de la règle de l'Ordre. Mis sous la protection de la Vierge de la Visitation, il privilégie l'ouverture aux autres et l'accueil.

Ecole primaire du Bourg (Varis 3)





L'école du Bourg

L'école du Bourg, située au cœur de la ville de Fribourg est un bâtiment centenaire. Plusieurs générations d'enfants s'y sont succédées. Cette petite école conviviale, qui accueille actuellement plus de 150 élèves, est devenue étroite au fil des ans. Un pavillon complet aujourd'hui les infrastructures existantes. Une équipe d'enseignants soudée et dynamique y travaille chaque jour, soucieuse du bien-être et de l'épanouissement des élèves.

Haus Ammann (1730) (Rue de Morat 11)



EDMOND DE ROTHSCHILD (SUISSE) S.A., SUCCURSALE DE FRIBOURG
Gründungsjahr 1989

Die Edmond de Rothschild (Suisse) S.A. mit Sitz in Genf und Geschäftsstellen in Freiburg, Lausanne und Lugano ist eine auf die Vermögensverwaltung spezialisierte Schweizer Privatbank. Gegründet wurde die Edmond de Rothschild Gruppe im Jahr 1953. Nach dem Tod von Edmond de Rothschild 1997 übernahm dessen Sohn Benjamin de Rothschild die Leitung der Firma. Die Edmond de Rothschild Gruppe verwaltet Vermögenswerte von mehr als 166 Milliarden Schweizer Franken und beschäftigt rund 2800 Mitarbeitern in 30 Niederlassungen, Filialen und Tochtergesellschaften in der ganzen Welt.

Ratzéhof (Rue de Morat 12–14)



La Préfecture Ratzéhof Präfektur um 1913



Befreundet mit Petrus Canisius, dem Gründer des Kollegiums St. Michael, wirkte Hans Ratze dort als Provisor und Förderer der Schulbibliothek.

Nach dem Vorbild seines Lyoner Hauses liess er 1581-84 in Freiburg den sog. Ratzehof erbauen. Das Renaissancegebäude mit Gartenanlage beherbergt seit 1922 das Museum für Kunst und Geschichte.

Das Museum für Kunst und Geschichte Freiburg ist in zwei Hauptgebäuden untergebracht: im Ratzéhof, einem Stadtpalais aus dem 16. Jahrhundert, sowie in einem ehemaligen Schlachthaus, das sich gegenüber auf der anderen Seite der Murtenstrasse befindet. Ein unterirdischer Durchgang verbindet die beiden Teile des Museums. Die Anordnung der Säle geht auf die Renovierung im Jahr 1981 zurück. Beide Gebäude stehen auf der Liste der Kulturgüter von nationaler Bedeutung im Kanton Freiburg.

Das Museum für Kunst und Geschichte Freiburg sammelt hauptsächlich Kunstwerke und historische Gegenstände, die aus dem Kanton Freiburg stammen oder aus anderen Gründen für ihn wichtig sind. Eine Reihe von Objekten innerhalb dieser autochthon geprägten Sammlung sind jedoch von internationaler Bedeutung: so etwa das Ostergrab aus dem Kloster Magerau, die Tafelgemälde von Hans Fries, die spätgotischen Skulpturen, Werke der Künstlerin Marcello und ihrer Freunde sowie Plastiken von Jean Tinguely und Niki de Saint Phalle.



La conciergerie du Musée d'art et d'histoire

Sculpture à l'entrée du musée.

Oscar Wiggl (* 9. März 1927 in Olten; † 26. Januar 2016 im Delémont) war ein Schweizer Künstler, Bildhauer und Komponist.

Titel: Sculptur 95 E,
Eisenskulptur ZYLIA,
Datierung: 1992-1993
Technik: Cor-Ten Stahl,
geschmiedet.
Masse: Höhe 255 cm
(Objektmass)



Leben

Oscar Wiggli absolvierte von 1946 bis 1949 eine Mechanikerlehre und besuchte von 1951 bis 1953 die Académie de la Grande Chaumière in Paris. Ab 1956 arbeitete er in Ateliers in Montrouge (Frankreich) und Muriaux (Schweiz). Er befasste sich mit abstrahierten Figuren. Er schuf Eisenplastiken, Zeichnungen, Druckgrafiken und ab den 1960er Jahren Experimentalfotografien. Ab den 1980er Jahren befasste er sich auch mit elektroakustischer Musik. 2002 wurde die Stiftung Oscar und Janine Wiggli gegründet. 2009 wurde er mit dem *Prix des arts, des lettres et des sciences du Canton du Jura* ausgezeichnet. Regisseur Claude Stadelmanns Dokumentarfilm *Oscar Wiggli, sculpteur et compositeur* (2013) zeigt Wigglis künstlerisches Schaffen und Persönlichkeit. Seine jüngere Schwester Rosmarie (1932–2019) war auch Künstlerin und mit Franz Eggenschwyler verheiratet.

L'ancien abattoir



Les anciens abattoirs en feu.



La ruine après l'incendie.

En 1975, un incendie ravage les anciens abattoirs au Varis. Le feu a pris dans un atelier de ce bâtiment désaffecté et délaissé. Il restera juste pendant des années à l'état de ruine. A noter l'absence de toiture provisoire, remplacée par une protection sommaire au faite des murs. A cela, rien d'étonnant, il s'agit d'un bâtiment public.

En 1978, le Grand Conseil adopte le projet de reconstruction à usage d'annexe du musée voisin. L'intervention est moderne et respectueuse de la volumétrie ancienne. Le bâtiment inauguré en juin 1981 reste une réalisation exemplaire.



La reconstruction en 1981 de l'édifice de 1834-36 dû à Aloys Mooser, le célèbre facteur d'orgues et municipal en charge de l'édilité (on n'hésitait pas alors à confier cette tâche à un artiste...), a donné cet excellent résultat : enveloppe extérieure préservée et intérieur allégé par une structure d'acier tubulaire. Une intervention signée par les architectes Pierre Zoelly et Michel Waeber, assistés de Charles Passer et Jean-Claude Sauterel.



Museum für Kunst und Geschichte (ehemaliges Schlachthaus)

Les écuries du Varis



Les écuries du Varis dans l'état que l'on connaît.

Franziskanerkloster (Rute de Morat 4-6)



Archiv des Franziskanerklosters





Das Franziskanerkloster «Heilig Kreuz» in Freiburg ist das älteste noch aktive Kloster der Franziskaner-Familie in der Schweiz.

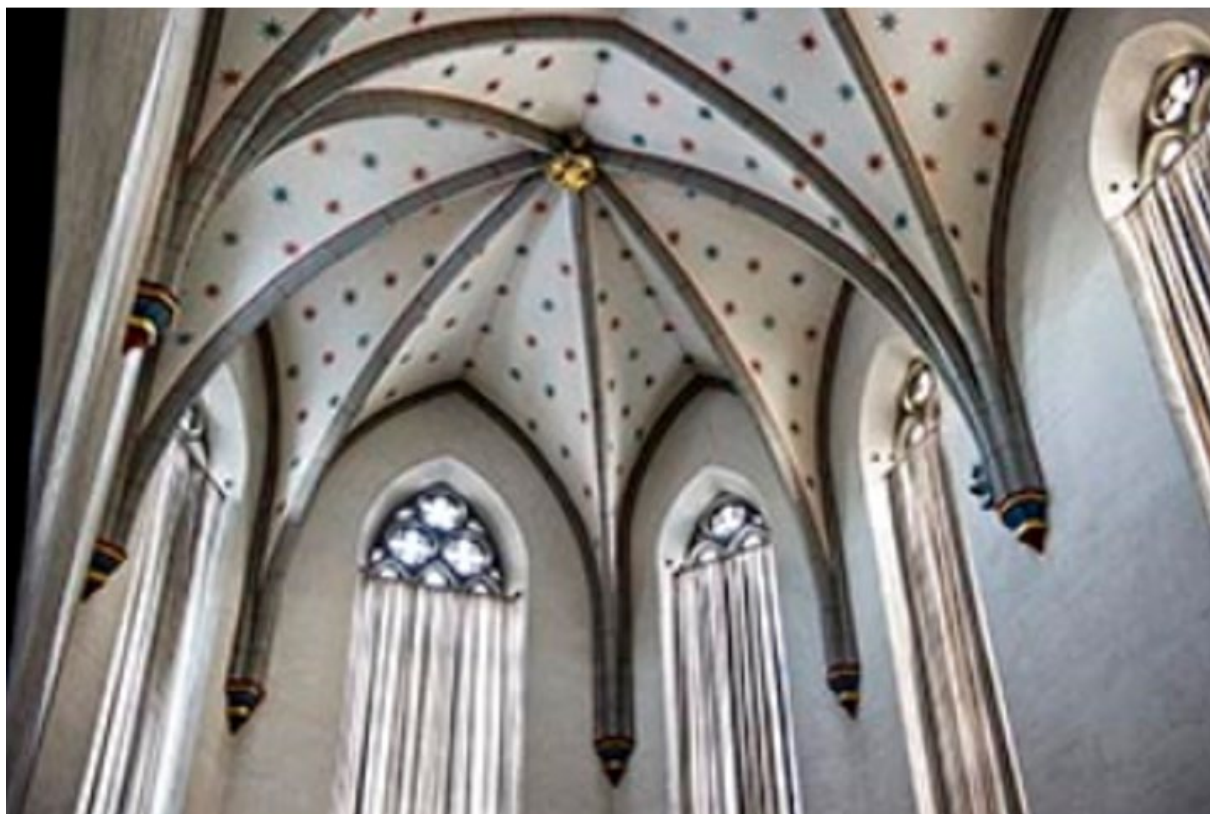
Geschichte des Franziskanerklosters

Die Gründung im 13. Jahrhundert

Die Stadt Freiburg wurde 1157 gegründet und von Händlern und Handwerkern besiedelt, die zunächst in der Pfarrkirche St. Nikolaus ihre geistliche Betreuung fanden. Bald kamen Ordensleute in die aufstrebende Stadt. Um 1224/1229 erbauten die Johanniter einen Konvent mit Spital, es folgten 1228 Regularkanoniker in St. Peter, vor 1255 Augustinereremiten und um 1255/1259 gründete eine Schwesterngemeinschaft das spätere Zisterzienserinnenkloster Magerau (La Maigrauge). Im Jahr 1256 übergab der Freiburger Bürger Jakob von Riggisberg sein Haus mit Garten und allem Zubehör dem Orden der Minderbrüder. Brüder aus dem Konvent Basel nahmen die Schenkung entgegen und taten damit den ersten Schritt zur Klostergründung.

Heute geht man davon aus, dass etwa 20 Jahre später der Bau von Kirche und Konvent einen ersten Abschluss fand. Elisabeth von Châlons, Witwe des Stadtherrn Hartmann von Kyburg, liess sich 1275 in der Kirche bestatten, und 1281 wurde in der neuen Niederlassung ein Provinzkapitel (Regionalkonferenz) des Ordens gefeiert. Vor 1300 fehlen Schriftzeugnisse, aber die Architektur des gotischen Chores und vor allem das Chorgestühl in der Klosterkirche zeugen von einem grossartigen Anfang. Ursprünglich waren 70 Sitze in zwei Sitzreihen zu beiden Seiten des Chores aufgereiht. Das Eichenholz für das älteste vollständig erhaltene Chorgestühl der Schweiz wurde 1305 gefällt.





Das 14. Jahrhundert war eine unruhige Zeit intensiver Religiosität. In der Stadt Freiburg hatten Franziskaner und Augustinereremiten neben der Predigt und Seelsorge für die Bevölkerung speziell die Betreuung der vielen Frauen aus dem Laienstand übernommen, welche einzeln oder in kleinen Gruppen in ihren Häusern ein frommes Leben führten.



Die ältesten Pergamenturkunden und liturgischen Bücher im Konventsarchiv gehen auf das Jahr 1300 zurück. Ab dieser Zeit sind auch die Namen der Hausoberen bekannt. Friedrich von Amberg († 1432) ist einer der ersten grossen Guardiane des Klosters. Er studierte in Paris und Avignon Philosophie und Theologie und kam 1393 nach Freiburg. Von dem spirituellen und materiellen Aufschwung des Klosters zeugen 18 handschriftliche Codices aus seinem Besitz, vor allem Studienliteratur und Predigtwerke. Sie bilden heute den ältesten Teil der Klosterbibliothek.

Die Blütezeit im 15. Jahrhundert Das 15. Jahrhundert ist die erste Blütezeit des Konvents und gleichzeitig eine Glanzzeit der Stadt Freiburg, die 1476 in der Schlacht bei Murten mit den Eidgenossen gegen die Burgunder kämpfte und 1481 als X. Ort in das Bündnis der Eidgenossen aufgenommen wurde. In der weiträumigen Franziskanerkirche fanden von 1404 bis 1789 die Bürgerversammlungen statt und im Kloster übernachteten die hohen Gäste der Stadt, darunter römisch-deutsche Kaiser und der Herzog von Savoyen. Anziehungspunkte waren die umfangreiche Konventsbibliothek und die Buchbindewerkstatt des Klosters (um 1460 bis Ende 16. Jahrhundert).



Retable du Maître à l'oeillet, © Moritz Rosenhauer

Heute noch zeugen zahlreiche Kunstwerke von dieser Zeit: das sogenannte Prozessionskreuz aus der Burgunderbeute, die Skulptur des Christus an der Geisselsäule von 1438, die Wandmalerei im Kreuzgang mit sechs Szenen aus dem Marienleben, die Peter Maggenberg 1440 ausführte, und besonders das berühmte Retabel des sogenannten Nelkenmeisters von 1479/1480 für den Hochaltar. Das grösste mittelalterliche Retabel der Schweiz wurde von Künstlern aus Basel oder Solothurn gemalt, welche die führenden Werke in den Niederlanden und Oberdeutschland kannten. In kurzen Abständen erhielt die Kirche zwei weitere gotische Retabel. 1506 entstand das Antonius-Retabel des Malers Hans Fries und 1513 stiftete Jean Furno für seine Grabkapelle in der Klosterkirche einen vergoldeten Schnitzaltar. Die mittelalterliche Bibliothek wurde durch den Guardian Jean Joly († 1510) weiter ausgebaut. Heute wird sie in den Archivräumen aufbewahrt und umfasst 90 mittelalterliche Handschriften und 136 Inkunabeln (Frühdrucke von 1450 bis 1500).

Die Reformation im 16. Jahrhundert

Das 16. Jahrhundert ist geprägt von kulturellen und sozialen Umwälzungen. 1522 wurden in Zürich und seinen Untertanengebieten die Messe abgeschafft und die Klöster aufgehoben, 1527 führten Bern, Basel und Schaffhausen, 1535/1536 auch Genf die Reformation ein. Mit der Eroberung der Waadt durch Bern war Freiburg seit 1536 von reformierten Gebieten umschlossen. Nuntius und Stadtrat beriefen 1580 den berühmten Jesuiten Petrus Canisius nach Freiburg, der das Kolleg St. Michael für die Ausbildung der Jugend gründete und die römisch-katholische Lehre in Stadt und Kanton fest verankerte. Die Franziskaner hatten während der Reformationszeit 11 Männerklöster verloren und mussten sich unter schwierigen Bedingungen neu positionieren. Das Franziskanerkloster Freiburg und sein Guardian Jean-Michel (im Amt 1589–1598) unterstützten die Anfänge der katholischen Reform und Gegenreformation, ohne dass das Kloster in der Folgezeit eine führende Rolle übernahm.



Petrus Canisius

Das 17. und 18. Jahrhundert

Die Franziskaner in Freiburg erlangen erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts und dann im 18. Jahrhundert neue Bedeutung. Ein erstes Indiz für den Neuanfang ist die Ausstattung der gotischen Klosterkirche mit einem barocken Hochaltar im Jahr 1693, auf dessen zentralem Bild der Rottweiler Meister Johann Achert die Kreuzauffindung darstellte. 1694 wurde im Mittelschiff der Kirche eine getreue Nachbildung der Gnadenkapelle der Schwarzen Madonna errichtet, wie sie im Wallfahrtskloster Einsiedeln zu sehen ist. Guardian Ludwig Anton von Fleckenstein liess von 1712 bis 1725 das baufällige Kloster von Bruder Eusebius Moosbrugger aus Vorarlberg in barockem Stil neu erbauen. Der Neubau prägt bis heute die grosszügigen Proportionen der Flure und Treppenhäuser und die Ausstattung des Refektoriums. Zwanzig Jahre später beauftragte Guardian Grégoire Moret aus Romont den Stadtfreiburger Architekten Hans Fasel d.J. mit dem Neubau des Kirchenschiffs. 1745 wurde der gotische Lettner abgerissen, die Gräber aus der Kirche entfernt und ein heller schlichter Saalbau an den gotischen Chor angebaut. Der Franziskanerbruder Anton Pfister aus Luzern erstellte die farbigen Stuckaltäre und die Predigtkanzel. Die Decke über dem Schiff und der Triumphbogen wurden vom Rorschacher Maler Melchior Eggmann mit einer festlichen spätbarocken Scheinarchitektur überzogen,

deren diagonale Rippenbögen und Sprenggiebel heute wieder zu sehen sind. 1747 wurde schliesslich die Kapelle der Einsiedler Madonna, die für den Neubau abgerissen worden war, etwas verschoben an der Nordwand der Kirche wiederaufgebaut.

Von 1800 bis 1850: Das Wirken von Pater Gregor Girard

Man könnte vermuten, dass das 19. Jahrhundert mit seiner politischen Unrast in Folge der französischen Revolution, der raschen Abfolge von Regierungen und Verfassungen bis hin zum Sonderbundskrieg einen raschen Niedergang des Stadtklosters führte. Aber das Wirken des heute berühmtesten Franziskaners in Freiburg, des Paters Gregor Girard (1765–1850), stellte das Franziskanerkloster erneut in den Mittelpunkt. Grégoire Girard hatte bereits früh die Aufmerksamkeit führender Kreise erregt. 1799–1803 wurde er als erster katholischer Pfarrer nach der Reformation nach Bern berufen. 1804 bestellte ihn die Schulkammer von Freiburg zum Leiter der französischen Primarschule für Knaben. Er führte entscheidende Neuerungen ein, wie die Schulpflicht und das wechselseitige Unterrichten der schwächeren durch fortgeschrittene Schüler, und er konzipierte eine Neuorganisation des gesamten Schulwesens. Rasche Erfolge in den altersmässig und sozial gemischten Klassen erregten internationales Aufsehen, allerdings auch das Misstrauen einer konservativen



Grégoire Girard, © Bruno Fäh

Öffentlichkeit. Zu seinen Gegnern gehörten vor allem Bischof Pierre-Tobie Yenni und die 1818 wieder in die Stadt berufenen Jesuiten, die in diesen Jahren ihr Kolleg St. Michael wieder eröffneten und eine höhere Schule mit Pensionat für fast 400 Schüler aufbauten. Nachdem der Grosse Rat Freiburgs 1823 die Unterrichtsmethode Girards verboten hatte, setzte Girard sein Wirken in Luzern fort und kehrte erst 1834 nach Freiburg zurück. Seine pädagogischen Schriften errangen besonders in Frankreich grosse Anerkennung (Verleihung des Verdienstordens der Ehrenlegion 1838, Prix Montyon 1844). Neben Johann Heinrich Pestalozzi gilt Pater Girard als der bedeutendste Pädagoge der Schweiz. Er wies den Franziskanern-Konventualen in Freiburg den Weg in die Zukunft.

Von 1850 bis 1900

Nach der Niederlage Freiburgs im Sonderbundskrieg von 1847 wurden die Klöster ab 1848 der staatlichen Aufsicht unterstellt und die Novizenaufnahme untersagt. Der Jesuitenorden wurde erneut verboten und der Konvent der Augustiner-Eremiten in Freiburg sowie das Kloster der Zisterzienser in Hauterive aufgehoben. Erst allmählich beruhigte sich die Lage. 1857 erhielt das Franziskanerkloster Freiburg seine Selbstständigkeit zurück. Vorboten einer neuen Zeit waren die 1856–1862 gebaute Eisenbahnlinie Lausanne–Freiburg–Bern und die 1889 gegründete katholische Universität Freiburg, deren Leitung der Dominikanerorden übernahm. Seit 1890 unterrichteten die Franziskaner deutschsprachige Klassen am Gymnasium St. Michael. Der neue Elan des Klosters zeigte sich auch in der Neuausstattung der Klosterkirche. Der barocke Hochaltar wurde 1884/1885 durch einen neugotischen Altar ersetzt, die barocken Stuckretabel der Nebenaltäre erhielten zeitgenössische Leinwandbilder von Künstlern aus Italien und der Schweiz, die Fenster 1902–1906 eine neugotische Bleiverglasung der Freiburger Firma Kirsch & Fleckner. Die barocken Leinwandbilder gelangten in den Konvent.



Vêtement liturgique,
XIXe, © Couvent des
Cordeliers

Von 1900 bis 1970: Ausrichtung auf Schule und Jugenderziehung

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird die Erziehung der Jugend Teil der Mission des Franziskanerklosters Freiburg. 1902 wurde ein erstes Pensionat für auswärtige Schüler des Gymnasiums St. Michael eingerichtet, 1906/1907 mit finanzieller Unterstützung des Kantons ein Neubau für etwa 100 Schüler erstellt.

Nach einem Brand im Obergeschoss des Pensionats im November 1937 wurden Pensionat und Kloster mit einem Stahlbetonskelettbau um zwei Stockwerke erhöht. Dieser Ausbau verleiht dem Kloster heute sein nüchtern strenges Aussehen. Zur gleichen Zeit wurde die neugotische Ausstattung des Chores der Kirche teilweise entfernt und 1936–1938 durch Werke von Künstlern der Lukasgilde ersetzt. Den grössten Eindruck in der Öffentlichkeit hinterliess die Rekonstruktion des sogenannten



Incendie au pensionnat, 1937, © BCUFribourg, Fonds Mühlhauer

Nelkenmeisteraltars von 1480. Pater Maurice Moullet liess 1936 die Holztafeln, die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts als Einzelbilder in barocken Rahmen über dem Chorgestühl hingen, wieder zu einem Retabel für den Hochaltar zusammenfügen. Die Führung des Pensionats, der Unterricht am Gymnasium St. Michael, sowie die Sommer-Ferienkurse in französischer Sprache prägten noch bis in die 60er Jahre das Kloster Freiburg. Die Zahl der Pensionatsschüler ging aufgrund der verbesserten Verkehrsverbindungen allmählich zurück und 1969 wurde die Institution geschlossen. Vom Engagement in Schule und Unterricht zeugt heute noch die grosse Konventsbibliothek. Im Dachgeschoss stehen auf fast 4 Meter hohen Regalen ca. 10 000 Werke vor 1900 und 25 000 Werke des 20. und 21. Jahrhunderts.

Von 1970 bis 2012: Renovation und Umbau von Kirche und Kloster

Das Kloster Freiburg hatte in den 50er Jahren erfolgreich neue Niederlassungen gegründet, die 1972 in einer Schweizer Provinz mit fünf Häusern organisiert wurden. Es passt zu dieser Aufbruchphase, dass die Klostersgemeinschaft 1969 eine Gesamtrenovation der Kirche beschloss und das Architekturbüro «Architectes Associés Fribourg» (Thomas Huber) mit den Arbeiten betraute. Von 1974 bis 1991 wurden unter massgeblicher Führung von Pater Otho Raymann zunächst die Aussenmauern saniert und die Masswerkfenster im Chor rekonstruiert. Die Restaurierung der gesamten Innenausstattung mit einem modern gestalteten Altarbezirk am Ende des Mittelschiffs gab der Kirche ihren festlichen Glanz zurück. Wegen den aufwändigen und kostspieligen Arbeiten in der Kirche musste die Erneuerung des Klostergebäudes zurückgestellt werden. Die neue Hauskapelle St. Klara, 1985 von Thomas Huber neben dem Refektorium errichtet, wurde mit Werken des Freiburger Künstlers Bruno Baeriswyl ausgestattet. Zwanzig Jahre nach Abschluss der Kirchenrestaurierung hat im Januar 2013 der Umbau und die Renovation des grossen Klosters mit dem Bau eines Kulturgüterschutzraumes begonnen. 2016 soll das Projekt mit der Wiederherstellung des historischen Gartens abgeschlossen werden. Die Klostersgemeinschaft hat zusammen mit dem Freiburger Architekturbüro «Normal Office» ein Projekt erarbeitet, das die Zukunft des Klosters sichern soll und zugleich die wertvolle historische Bausubstanz bewahrt.



La grande bibliothèque



Die Gemeinschaft im Klostergarten

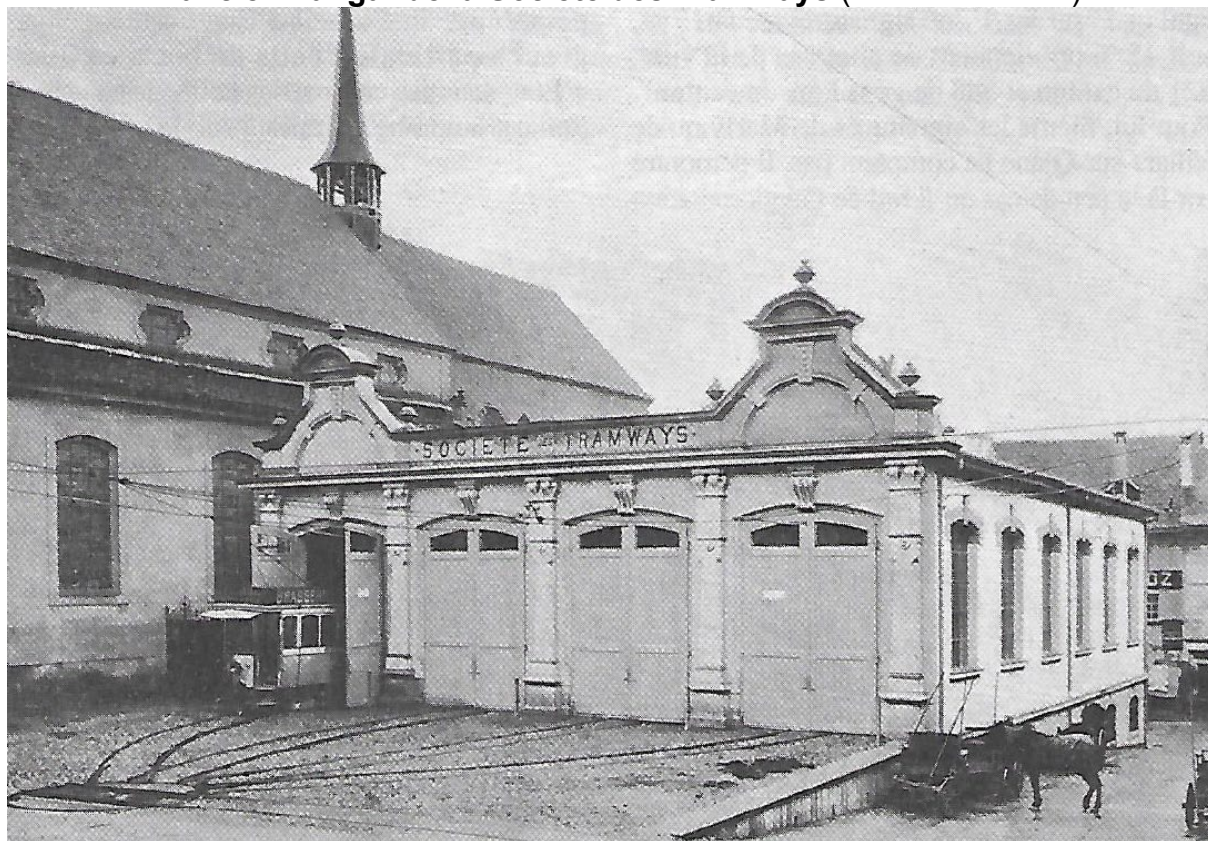
"Der Vergangenheit gilt unser Lob, unser Leben aber der Gegenwart."

Das waren noch Zeiten!

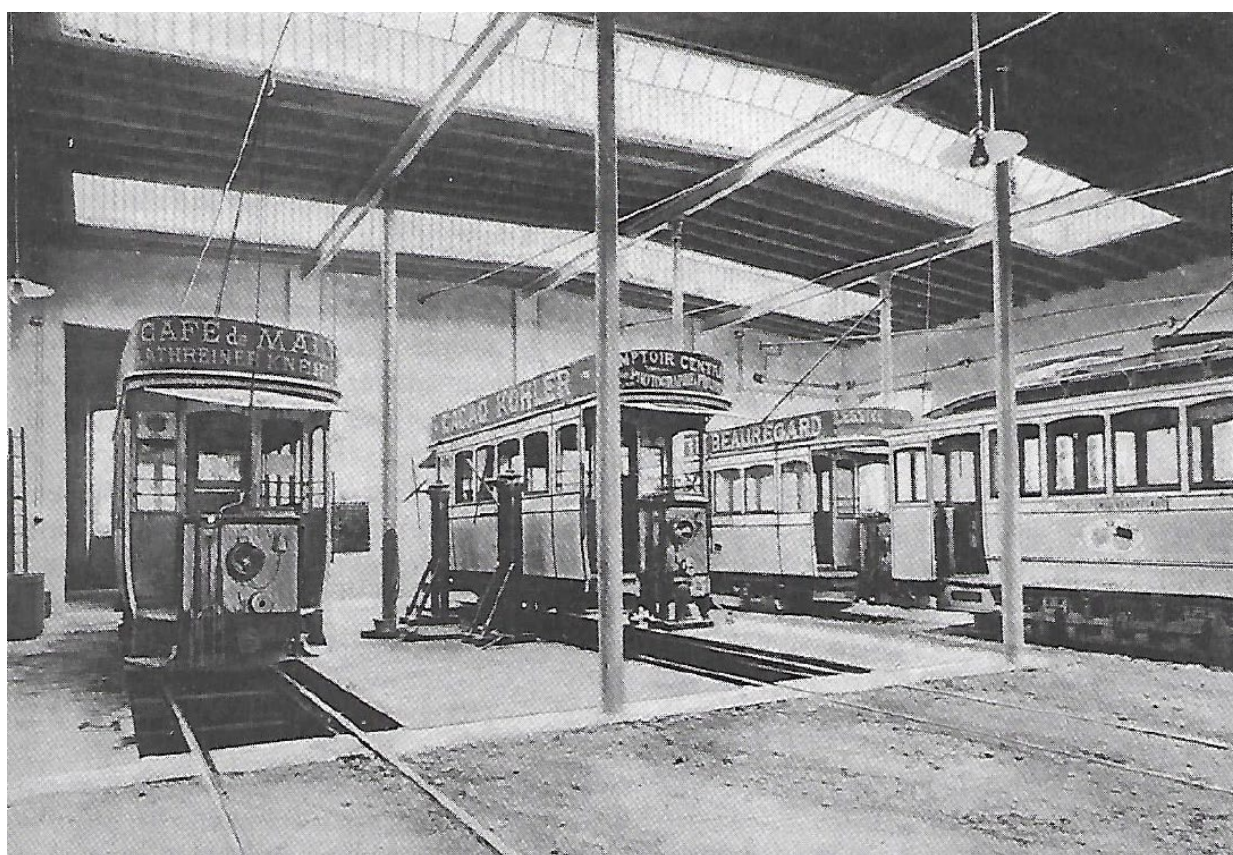


Schneeräumung an der Murten-Strasse 1931

L'ancien hangar de la Société des Tramways (Rue de Morat 2)



1899 Hangar de la Société des tramways Halle pour 8 voitures sur 4 travées Atelier à l'arrière Parvis avec plaque tournante

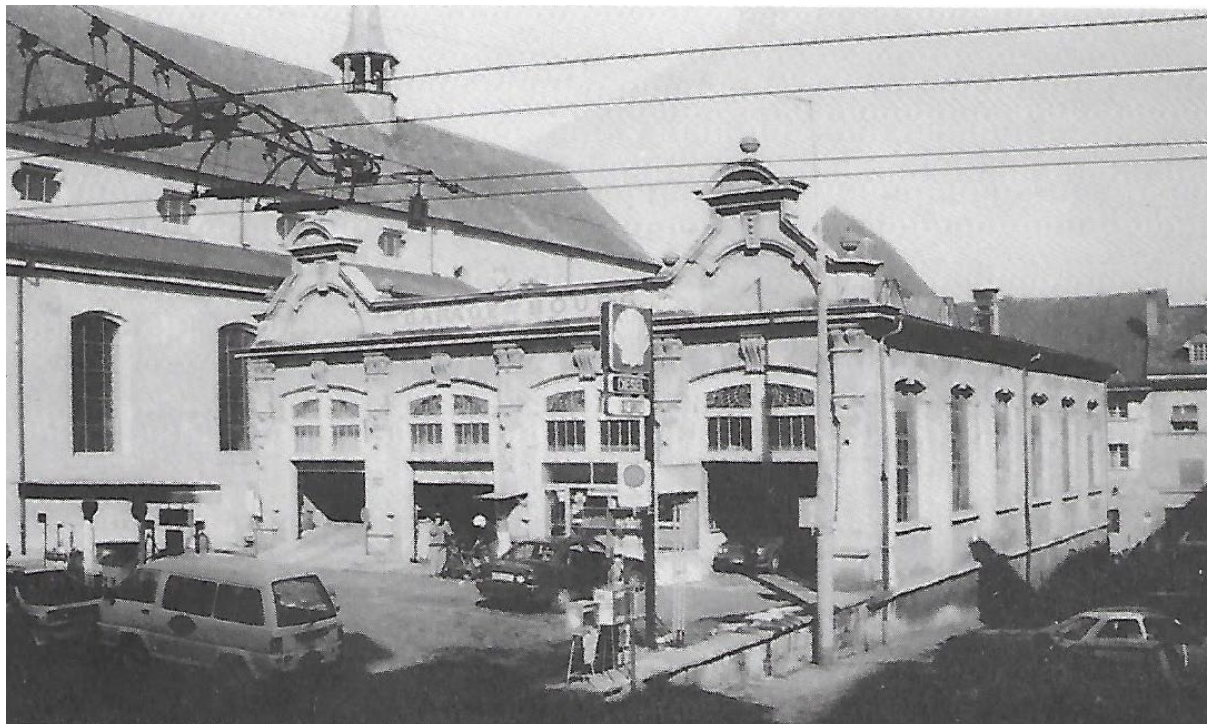


La Société des tramways de Fribourg est constituée le 12 janvier 1897. Deux années seront nécessaires pour construire un linge en Y qui va du Pont Suspendu à Pérolles ou Beauregard, en passant par la gare. Le service est assuré par six voitures électriques d'une capacité de 28 passagers. La cadence est de 7 ½ min. du Pont suspendu à la gare et de 15 min. pour le reste de la ligne. Un tarif de 10 cts est appliqué. Les tramways sont remisés dans la station centrale construite entre les églises

de Notre-Dame et des Cordeliers. Ce bâtiment est construit en briques avec une structure métallique à l'intérieur. Il est composé d'une remise de 19 m par 18 m et 6 m de haut, bien éclairée par un apport de lumière zénithale, et d'un atelier arrière de 10 m par 18 m.

Après l'abandon des tramways, la station centrale est devenue le garage du Bourg. La remise a été partagée en deux niveaux. Comme aujourd'hui la voiture n'a plus d'avenir au centre-ville, le garage, dans son malencontreux environnement, ne se justifie plus.

Le bâtiment cependant a des propositions intéressantes. Il est un véritable témoin de l'entrée de Fribourg dans la modernité et doit, pour cette raison, retrouver une fonction à sa hauteur. Après quelques travaux, il pourrait retrouver son état originel et servir de salle d'exposition ou de démonstration pour le futur Musée Gutenberg, dont le principe est désormais acquis.



Le Garage du Bourg en 1976.

Situation

Potentialité d'affectation

L'idée de reconverter le garage du Bourg pour être affecté à l'Espace Jean Tinguely - Niki de Saint Phalle ne relève pas du seul hasard et présente une certaine similitude avec l'arrivée des trams au tournant du siècle.

En effet, grâce à la disponibilité de ce site en reste, la modernité faisait son apparition de manière abrupte au centre d'un périmètre fortement marqué par son histoire. La mémoire du lieu par les thèmes qui lui sont attachés - la mort, la religion, la machinerie industrielle et même l'automobile - revêt une certaine dimension poétique à même d'entrer en résonance avec l'oeuvre de Tinguely.

Pourtant, de par son insertion anachronique dans le quartier du Bourg, l'édifice était considéré comme une verrue. Le permis de démolition sollicité par les pouvoirs publics avait été délivré. C'est avant tout à une idée d'affectation appropriée que l'on doit sa conservation.

Etat des dégradations

Les façades présentaient l'état de vieillissement normal d'une bâtisse centenaire. Trois ouvertures de garages avaient été pratiquées dans le socle de la façade arrière. Les portes des 4 travées avaient été modifiées. La construction d'une marquise à mi-hauteur devant la façade principale avait laissé ses traces.

La toiture dont la couverture en tôle ondulée à faible pente, posée sur le lambrissage des chevrons, ainsi que les deux verrières transversales, relevait d'un type de construction rudimentaire. L'étanchéité n'était plus assurée, l'isolation thermique inexistante.

A l'intérieur la construction en béton armé et maçonnerie de briques de terre cuite, ainsi que les structures métalliques à colonnes et profilés, avaient été lourdement touchés lors de la transformation en garage. La division de la halle et la construction d'une rampe d'accès à l'étage en constituaient les principaux dommages. Ces adjonctions ont pu être démolies sans compromettre la stabilité de la construction.

Programme d'origine et mutations du bâtiment

Espace Jean Tinguely - Niki de Saint Phalle

L'immense vague de sympathie que Jean Tinguely avait fait naître à la fin de sa vie au sein de la population incita son épouse Niki de Saint Phalle à offrir à l'Etat de Fribourg certaines des œuvres monumentales créées durant cette période.

Après la mort de l'artiste en 1991, le Conseil d'Etat proposa la création d'un musée consacré à son oeuvre. Pour ce faire, la Ville de Fribourg céda l'ancien hangar des tramways. La Fondation «Espace Jean Tinguely - Niki de Saint Phalle» fut constituée en 1995 afin de réaliser la reconversion du bâtiment et dans le but de créer et d'entretenir un espace consacré aux œuvres des deux artistes. L'inauguration eut lieu en 1998.

Caractéristiques de la restauration

La restitution de l'aspect d'origine a été réalisée pour l'enveloppe, la toiture, la réhabilitation des ouvertures et la reconstruction des verrières transversales.

Les améliorations techniques ont touché principalement les isolations. Les murs et la toiture sont isolés avec des panneaux de verre cellulaire sans ventilation. La menuiserie métallique est équipée de profils à coupure thermique. La couverture est exécutée en feuilles de zinc-titane.

Les installations sont invisibles dans les espaces d'exposition. La production de chaleur est assurée par une chaudière atmosphérique à gaz naturel. La distribution à très basse température est intégrée dans les dalles et les voiles rayonnants de béton, favorisant l'échange thermique. Ce réseau caloporteur intégré permet un rafraîchissement massif du volume. La ventilation et le traitement hygrométrique de l'espace s'effectuent par transfert d'air traité. Une légère surpression empêche les infiltrations d'air extérieur. Les locaux techniques et de service sont situés au sous-sol et accessibles de plein pied.

Espace Jean-Tinguely-Niki-de-Saint-Phalle (Rue de Morat 2)



1998 Espace Jean Tinguely – Niki de Saint Phalle Réhabilitation de l'espace Façade vitrée en retrait Promenade architecturale Restitution du parvis, évocation des voies

Willkommen im Espace Jean Tinguely - Niki de Saint Phalle!

Libéré et restauré, l'édifice restitue sur la place toute l'expressivité de sa façade. Une nouvelle face de verre posée en retrait des quatre ouvertures définit un espace interstitiel qui fonctionne comme portique et contient l'écran signalétique sur la partie supérieure centrale. Cette intervention assure la transparence et permet une lecture partielle des œuvres depuis la rue, mouvementée et colorée la nuit. La face vitrée en retrait et les structures de cheminements intérieures en béton relèvent d'une intervention contemporaine.

Niki de Saint Phalle, eigentlich *Catherine Marie-Agnès Fal de Saint Phalle* * 29. Oktober 1930 in Neuilly-sur-Seine b. Paris; † 21. Mai 2002 in San Diego;^[1]) war eine französisch-schweizerische Malerin und Bildhauerin der Moderne. In Deutschland wurde sie als Künstlerin vor allem durch ihre „Nana“ Figuren bekannt, die 1974 in Hannover am Leibnizufer, heute Teil der Skulpturen Meile, aufgestellt wurden.



Biografie

Niki de Saint Phalle wird 1930 in Neuilly-sur-Seine geboren. 1936 bis 1945 besucht sie in New York die Klosterschule Sacré-Coeur. Als 18-Jährige heiratet sie den amerikanischen Schriftsteller Harry Matthews. Sie haben zwei Kinder, die Ehe geht jedoch in die Brüche. Niki erleidet einen psychischen Zusammenbruch und verbringt einige Zeit in einer psychiatrischen Anstalt. Um ihre Traumata und Ängste zu verarbeiten, beginnt sie künstlerisch zu arbeiten.

Ab 1951 lebt Niki de Saint Phalle in Paris, um 1955 lernt sie hier den Künstler Jean Tinguely kennen und geht mit ihm eine langjährige Beziehung ein. 1971 heirateten Niki de Saint Phalle und Jean Tinguely. Er hilft ihr und inspiriert sie, es entstehen gemeinsame Projekte und durch ihn kommt sie auch in Kontakt zu der Künstlergruppierung der "Nouveaux Réalistes", die sich im Oktober 1960 zusammenschließt und der sie ab 1961 angehört. Erstes Aufsehen erregt Niki de Saint Phalle mit den "Schießbildern", die um 1955 entstehen. Mit einem Gewehr schießt sie auf eine reliefartig strukturierte, aber farblose Leinwand, die mit Farbbeuteln präpariert ist: diese zerplatzen und die Farbe ergießt sich über die Leinwand. Durch dieses aggressive Handeln verarbeitet sie ihre Wut auf ihren Vater, aber auch die Männer im Allgemeinen und schließlich die ganze Welt. Ab 1964 formt Niki de Saint Phalle die drallen und bunten "Nana"-Figuren, die sehr populär werden und die Künstlerin international bekannt machen.

Mit diesen abstrahierten, verspielten, fröhlichbunt bemalten Figuren mit sehr weiblichen Formen setzt sich Niki de Saint Phalle auf ihre Weise mit der Rolle der Frau auseinander. 1966 entsteht für das Moderna Museet in Stockholm eine liegende "Nana" mit 29 Meter Länge, in die die Besucher durch die Vagina hineingehen können. 1968 werden die "Nanas" in einer Ausstellung im Museum of Modern Art in New York gezeigt, zahlreiche weitere Ausstellungen folgen. Ab 1979 entsteht in Capalbio in der Toskana mit dem "Tarot-Garten" Niki de Saint Phalle umfangreiches Gesamtkunstwerk. Das Gartengelände ist nach ihren Entwürfen mit zahlreichen phantasievollen Figuren und Nanas bevölkert, zudem mit verwunschenen Grotten und poetischen Wandmosaiken gestaltet. Mit Jean Tinguely arbeitet sie 1982 gemeinsam am "Strawinski-Brunnen" für den Platz vor dem Centre Pompidou in Paris.

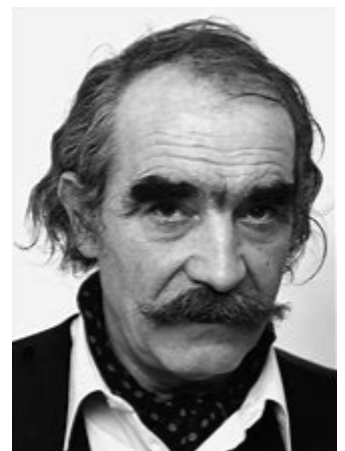
Die Künstlerin erleidet schließlich schwere Atemwegserkrankungen durch die jahrzehntelange Arbeit mit Staub und giftigen Dämpfen von Polyester und Kunstharz. Auf ärztlichen Rat zieht sie sich 1994 in das milde Klima von San Diego, Kalifornien, zurück. Hier arbeitet die Künstlerin an einer letzten großen Werkserie, die zugleich spielerische Hommage an Jean Tinguely ist, der 1991 verstirbt: es entstehen die beweglichen Skulpturen der "Explodierenden Bildern".





Niki de Saint Phalle, La Mythologie blessée, 1989.

Jean Tinguely (auch: *Jeannot*; * 22. Mai 1925 in Freiburg/Fribourg; † 30. August 1991 in Bern) war ein Schweizer Maler und Bildhauer des Nouveau Réalisme. Er gilt als einer der Hauptvertreter der kinetischen Kunst. Tinguely wurde vor allem durch seine beweglichen, maschinenähnlichen Skulpturen bekannt.



Biografie:

Tinguely begann zunächst eine Lehre als Dekorateur. 1927 siedelte er mit seiner Familie nach Basel über. In den Jahren von 1941 bis 1945 war er Schüler der Kunstklasse an der der Allgemeinen Gewerbeschule in Basel. Bereits 1938 bastelte er tönende Wasserräder. In seinem künstlerischen Debütwerk schuf er zunächst Bilder und plastische Objekte nach Art des Surrealismus. Ab 1945 baute er Objekte aus Metall, Holz, Papier und Draht zusammen. 1951 heiratete er Eva Aeppli.

Im Jahr 1953 verließ der Künstler seine Schweizer Heimat und zog nach Paris. Dort baute er seine ersten beweglichen Drahtskulpturen zusammen, für die er die Bezeichnung "Métmécaniques" fand. In der Folgezeit machte er sich einen Namen als wichtigster Vertreter der kinetischen Kunst. Im Jahr 1959 bastelte er mechanische Phantasiemaschinen, die "Métamatics", die malen konnten. Damit konnten die Besucher auf Ausstellungen selbst zeichnen. Jean Tinguely verband diese Arbeit mit einer parodistischen Kritik an den routinierten Ausführungen der tachistischen Stilsprache, die für ihn zur künstlerischen Erstarrung führten.

Seine mechanischen Malmaschinen kamen beim Publikum gut an und trugen zur Verbreitung seines Namens als famoser Konstrukteur und Erfinder von Maschinenplastiken bei. 1959 warf er über Düsseldorf von einem Flugzeug insgesamt 150.000 Manifeste "Für Statik" ab, in denen er seine Kunstauffassung darlegte. Das Leitmotiv seines Schaffens, die erfahrbare Bewegung, zog sich durch sein gesamtes Werk, wobei er oftmals die Betrachter mit einbezog. Auf dem im Jahr 1960

veranstalteten Happening "Hommage à New York" im Skulpturengarten des Museum of Modern Art in New York präsentierte Tinguely Maschinen, die sich selbst zerstörten.

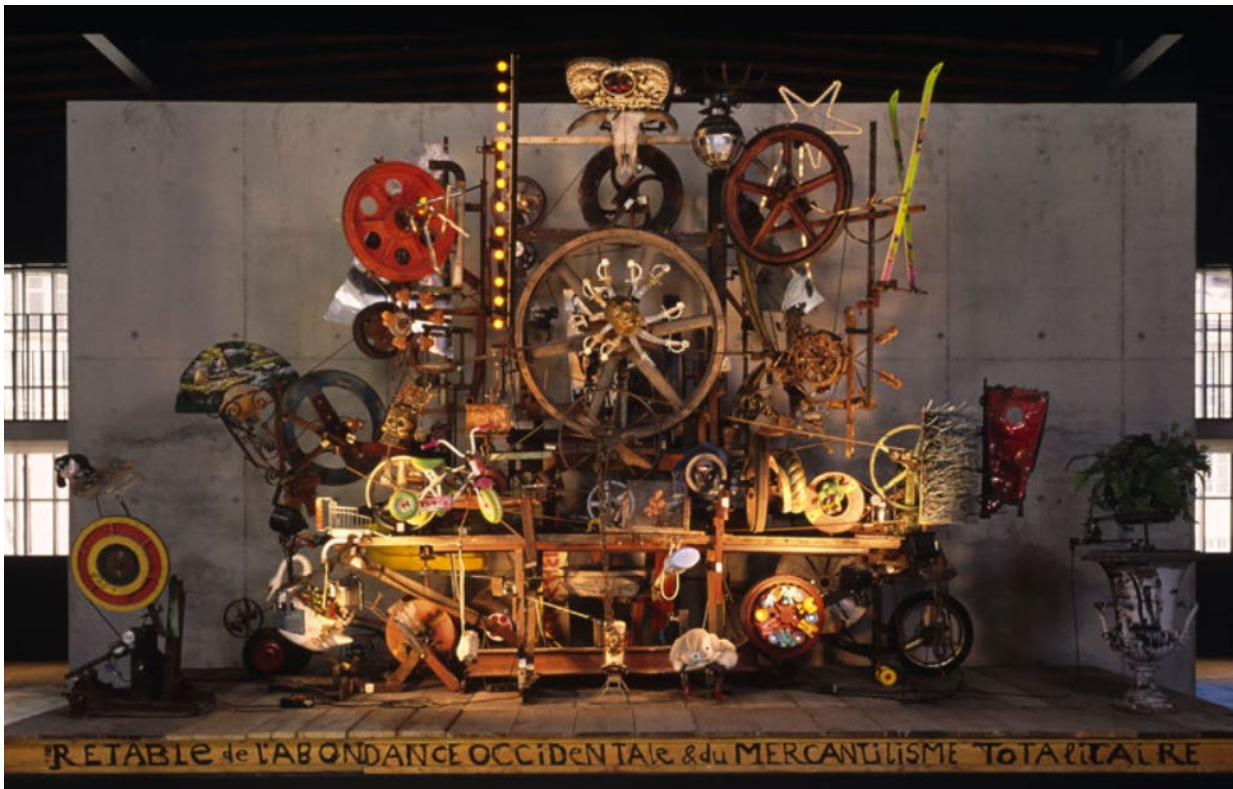
Es folgten weitere internationale Happenings, an denen er sich mit dem amerikanischen Maler und Objektkünstler Robert Rauschenberg beteiligte. Im gleichen Jahr, 1960, rief er zusammen mit dem Schweizer Objektkünstler Daniel Spoerri, dem französischen Bildhauer César Baldaccini, dem Künstler Yves Klein und dem Kritiker Pierre Restany die Künstlervereinigung "Nouveau Réalisme" ins Leben. 1961 heiratete Jean Tinguely die französische Malerin und Plastikerin Niki de Saint Phalle, die gleichfalls Mitglied bei den "Nouveau Réalisme"-Künstlern wurde.

Tinguely befestigte Gegenstände an der Decke und ließ sie durch Motoren mit hohen Umdrehungen kreisen. Damit bezweckte der Künstler die Entmaterialisierung dieser Gegenstände. Ab dem Jahr 1963 konstruierte Tinguely bewegliche Maschinen als Skulpturen. Dazu verwendete er unter anderem mechanische Schrottteile oder auch Tierschädel. Die Mechanik dieser Objekte gibt quietschende Geräusche von sich und ist als kritischer Beitrag zu einer immer weiter technisierten Gesellschaft zu verstehen. Ihre Bewegungen sind völlig frei von irgendwelchen Zwecken.

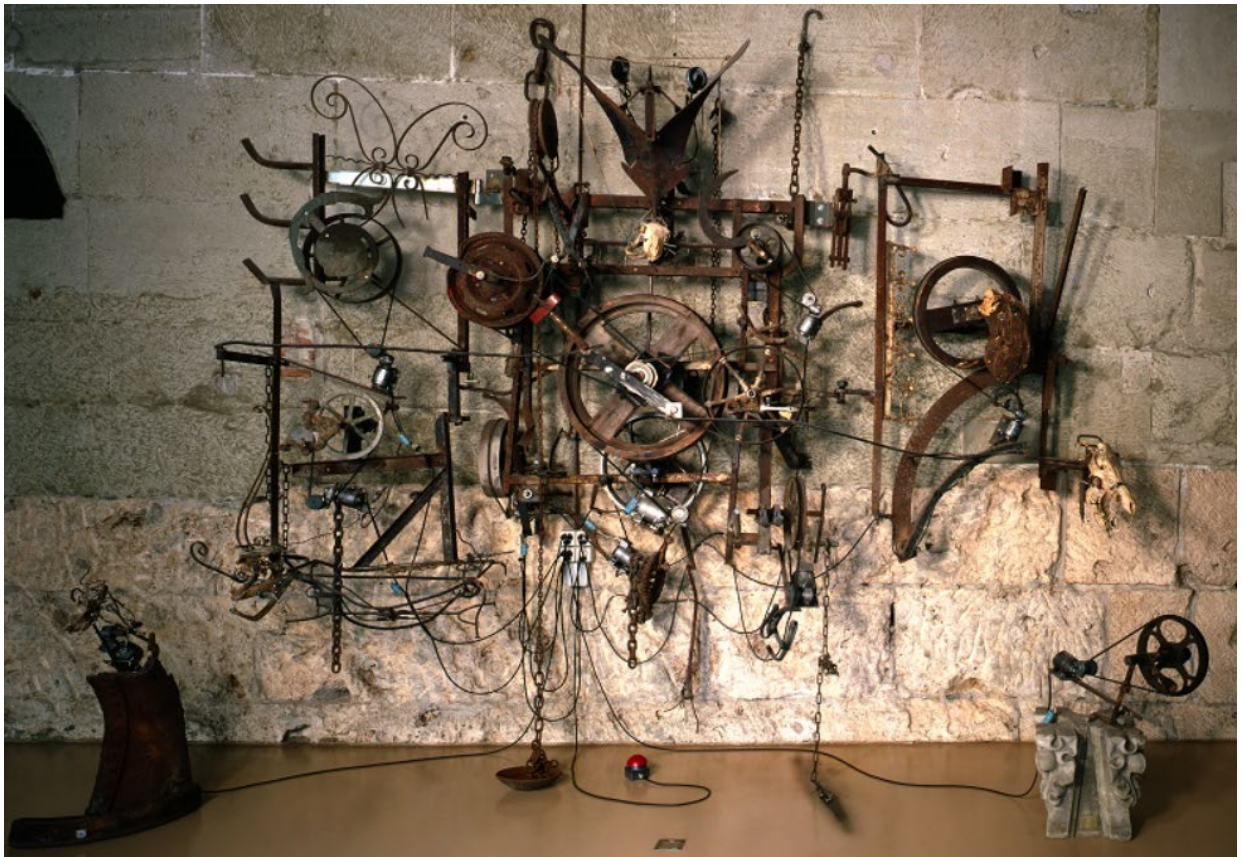
Zusammen mit seiner Frau realisierte Jean Tinguely zahlreiche Werke. So entstand unter anderem im Jahr 1966 eine liegende und begehbare Frauenfigur in monumentaler Größe im Moderna Museet in Stockholm. 1983 schuf er den Strawinsky-Brunnen in Paris. 1977 fertigte er den Fastnachtsbrunnen vor dem Stadttheater in Basel.

Jean Tinguely starb am 30. August 1991 in Bern.

Im Jahr 1996 wurde ein Jean-Tinguely-Museum in Basel eröffnet. Dort sind die meisten Maschinenskulpturen und Zeichnungen des Künstlers ausgestellt.



Jean Tinguely, Retable de l'Abondance occidentale et du Mercantilisme totalitaire, 1989.



Jean Tinguely, Retable des petites bêtes, 1989

Hôtel de la Rose (14. Jh., Ende 16. Jh.) (Rue de Morat 1)



Kategorie des Kulturgutes: B = regionale/kantonale Bedeutung.



Im Herzen des mittelalterlichen Stadtkerns von Fribourg befindet sich das Hotel de la Rose, in der Nähe des Bahnhofs und des Stadtzentrums.

Das aus dem 17. Jahrhundert stammende Gebäude verbindet mittelalterlichen Charme mit moderner Atmosphäre. Der Traditionsbetrieb verfügt über 40 komfortable Zimmer und moderne Konferenzräume.

Universität Freiburg (Avenue de l'Europe 20)





Geschichte der Universität

2013

Corporate Design

Seit Mitte Oktober 2013 präsentiert sich die Universität Freiburg in einem aufgefrischten visuellen Kleid. Auch nach 125 Jahren bleibt die Alma Mater ihrer Identität treu, welche von ihrer Tradition, Zweisprachigkeit, Internationalität, ihrem hohen akademischen Anspruch und ihrem Grundsatz, stets den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen, geprägt ist. Der erneuerte visuelle Auftritt soll die universitäre Identität zusätzlich unterstreichen. Er soll es erleichtern, die Universität als Ganzes wahrzunehmen, dabei stehen ihre Leistungen und Angebote im Zentrum.

1763

Akademie der Rechtswissenschaften

Zur Zeit der Aufklärung kommt es in den katholischen Gebieten der Schweiz erneut zu Anstregungen, um dem Bildungsmanko entgegenzuwirken. Mit der Gründung einer Akademie für Rechtswissenschaft 1763 wird ein erster Schritt in Richtung Universität gemacht.

4. Oktober 1889

Gründung Universität Freiburg

Der Grosse Rat des Kantons Freiburg beschliesst, dem Staatsrat die Vollmacht zu geben, die "provisorische Eröffnung der einen oder anderen Universitätsfakultät" in die Wege zu leiten.

("1889-1989 Geschichte der Universität Freiburg Schweiz", 1991)

Treibende Kraft hinter der Gründung ist der Freiburger Staatsrat Georges Python.

Das Wintersemester 1889/1890 startet am 4. November 1889 mit Vorlesungen der Philosophischen und "Juridischen" Fakultät, 29 Studenten besuchten die Vorlesung. Zu Ostern 1890 folgt die Theologische Fakultät mit ihrem Lehrprogramm.



16. November 1896

Gründung der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät

Auf der Péroilles-Ebene nimmt die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät in einer ehemaligen Waggonfabrik den Betrieb auf. Von den elf ordentlichen Professoren stammen 1896/97 vier aus Deutschland, drei aus Frankreich sowie je einer aus Polen, Holland, Österreich und der Schweiz (Freiburg). Im ersten Semester zählt die Fakultät 29 Studenten, im zweiten Semester bereits 50.



1907

Die ersten Studentinnen

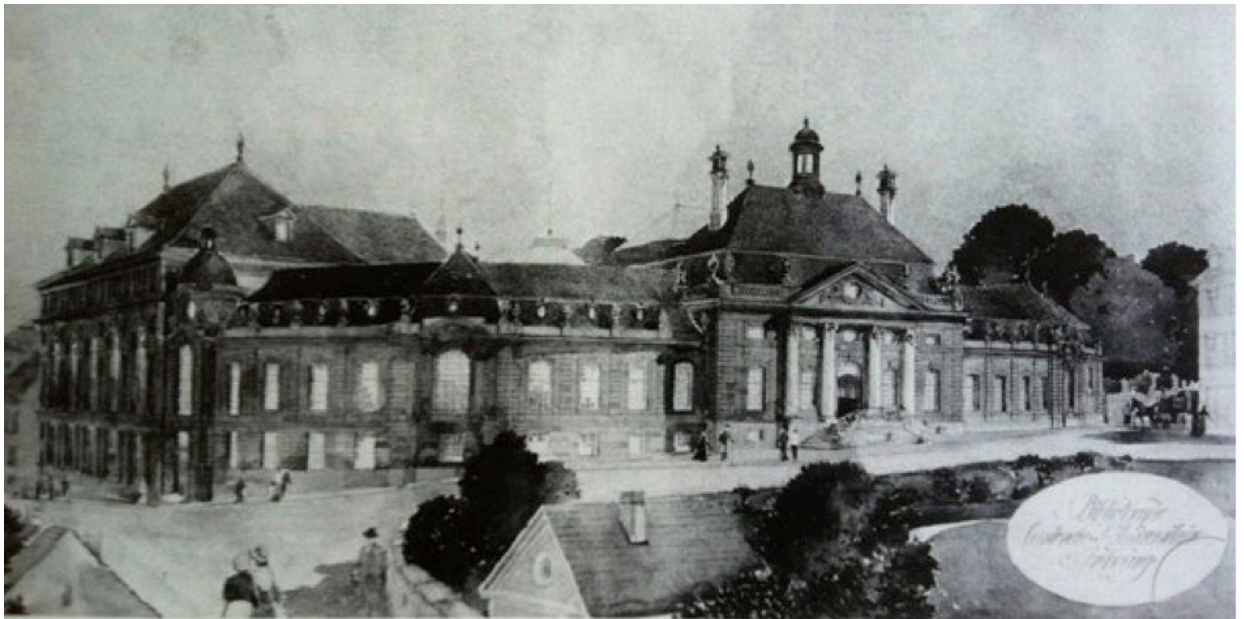
1907 schreiben sich erstmals drei Frauen für das Studium an der Universität Freiburg ein. Bis 1905/06 waren keine Studentinnen zugelassen. 1910/11 befinden sich sieben Frauen unter der Studierendenschaft. Bis zum Beginn der 1960er Jahre steigt der Anteil der weiblichen Studierenden nur langsam an.

Die ersten Studentinnen stammen aus Luxemburg, Irland und Galizien. Im Wintersemester 1907/08 folgten die ersten Schweizerinnen aus Freiburg und Lugano.

Juni 1910

Bau der Universitätsbibliothek

Nach einer dreijährigen Bauphase wird die neue Kantons- und Universitätsbibliothek 1910 offiziell eingeweiht. Sie wurde von den Berner Architekten W. Bracher und F. Widmer konzipiert. In den 1970er Jahren kam es zum ersten Ausbau der Räumlichkeiten, um den stetig steigenden Platzbedürfnissen gerecht zu werden.



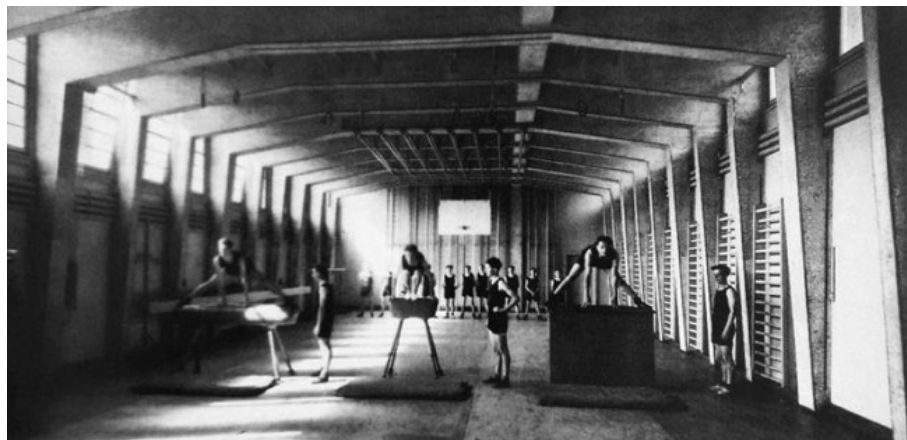
(Bild: Projektzeichnung von 1906)

1938

Universitätssport wird gefördert

Mit der Gründung der Akademischen Sportkommission und der Sportkommission des Senats unternimmt die Universität einen wichtigen Schritt zur Förderung der "physischen Ausbildung" der Studierenden.

1942 bietet das Sportprogramm Turnen, Leichtathletik, Fechten, Tennis, Schiessen, Schwimmen, Fussball und Handball. Nach und nach kommen in den folgenden Jahrzehnten weitere Sportarten dazu, die dem Zeitgeist entsprechen.



(Bild: Turnhalle Miséricorde)

1941

Hauptgebäude Miséricorde wird eingeweiht

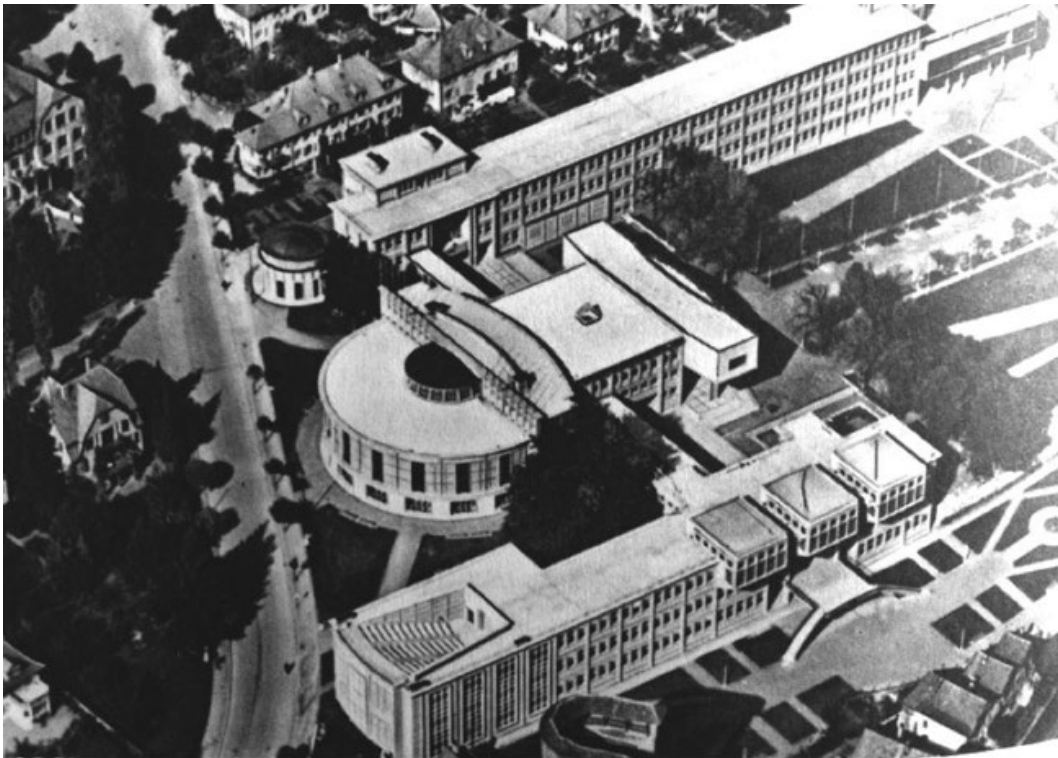
Nach 4 Jahren Bauzeit erhält die Universität endlich ein neues Hauptgebäude auf dem Gelände des ehemaligen Stadtfriedhofs (daher der Name Miséricorde).

Aufgrund des raschen Wachstums im ersten Drittel des 20. Jh. hatten Studierende und Professoren zuvor lange Zeit mit Platznot zu kämpfen. Die architektonische Innovation wurde von Denis Honegger (ein Schüler Le Corbusiers) konzipiert und gemeinsam mit dem Freiburger Architekten Frédéric Dumas umgesetzt. Aus heutiger Sicht beachtenswert erscheint das Auditorium C, das anfänglich unter freiem Himmel stand (siehe untere Bildhälfte)!

Mai 1965

Einweihung einer Mensa

Im Mai 1964 gehen auf Initiative der AGEF 2000 Studenten auf die Strasse und fordern eine eigene Mensa. Zehn Monate später resultiert daraus eine provisorische Mensa. 1982 schliesslich ragt die Mensa im Miséricorde über den Bahngleisen empor.



Hauptgebäude Miséricorde nach Fertigstellung.

1. August 1989

Bildung der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

Aus der "Rechts- Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät" tritt 1989 die Abteilung der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften als neue eigenständige Fakultät hervor.

15. Oktober 1998

Frauen in der Überzahl

Im Akademischen Jahr 1998/1999 studieren mit einem Anteil von 56.6% erstmals mehr Frauen als Männer an der Universität Freiburg. Parallel zum allgemeinen Wachstum steigt der Anteil an Studentinnen seit Beginn der 1960er Jahre markant an: Zwischen 1955 und 1975 machen sie einen Sprung von 7.3% auf 24%. Im Jahr 2012 machen sie ca. 60% aus.

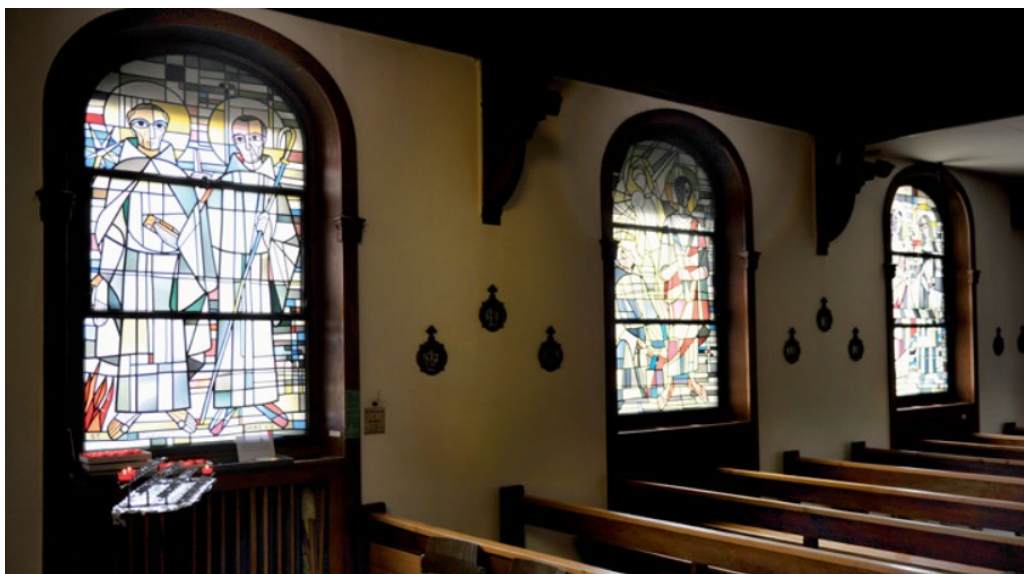
28. Oktober 2005

Perolles 2 wird eingeweiht

Im Herbst 2005 ziehen die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie die Institute für Informatik und Sport in ein neues Gebäude. 6 Jahre zuvor hatte das Freiburger Stimmvolk dem Bauprojekt Péroles 2 mit der grossen Mehrheit von 83,7 % zugestimmt.



Chapelle St.-Justin (Rue de Rome 3)



Chapelle

La Chapelle Notre-Dame du Bon Conseil a été construite au début du XX^{ème} siècle pour les Sœurs du Cénacle et placée sous la protection de Notre-Dame du Bon Conseil. En 1927, François Charrière a choisi Saint-Justin comme patron de son Œuvre. Dans les années soixante, les Pères Augustins ont transformé la chapelle et y ont réservé une place aux saints protecteurs de l'institution : Justin (autel latéral), Monique (vitreaux), Rita (autel latéral).

Saint-Justin

Justin est né vers 105 à Sichem, l'actuelle Naplouse de Palestine. Ses parents, des aristocrates romains, l'éduquèrent selon les traditions païennes. Durant ses études, il s'intéressa à tous les systèmes philosophiques connus de l'époque, mais aucun enseignement ne put le convaincre. Un jour, il découvrit les écrits des prophètes juifs ainsi que l'enseignement de l'Ancien et du Nouveau Testament et il trouva la foi en la Parole du Christ. Il se fit alors baptiser et répandit l'Évangile partout où il allait.



Sainte-Monique

Justin rédigea de nombreux textes remarquables où il défendit vivement le Christianisme. Il espérait ainsi pouvoir convertir les païens. Justin s'éleva continuellement contre la persécution des Chrétiens. Il accusa publiquement les fonctionnaires et les condamna. Ces déclarations conduisirent le philosophe respecté à sa fin. Avec six de ses élèves, il fut arrêté et jeté au cachot. On obligea les prisonniers à servir les idoles. Comme ils refusaient, on les flagella et on les décapita en public. Justin mourut en 165.

Dans ses dialogues avec le juif Tryphon, qui repose sur une conversation de deux jours, Justin tente de créer un pont entre le Christianisme et le judaïsme.

La mère de Saint Augustin est née en 332 à Tagaste en Afrique. Ses parents, chrétiens, la marièrent au magistrat païen Patrice, un homme colérique et impulsif.

Elle mit au monde deux fils, Aurèle Augustin et Navigius, ainsi qu'une fille prénommée Perpetua. Elle leur offrit une éducation chrétienne, empreinte d'un amour profond. Augustin, l'aîné, était très intelligent, mais il fit preuve, très jeune déjà, d'entêtement et d'insouciance.

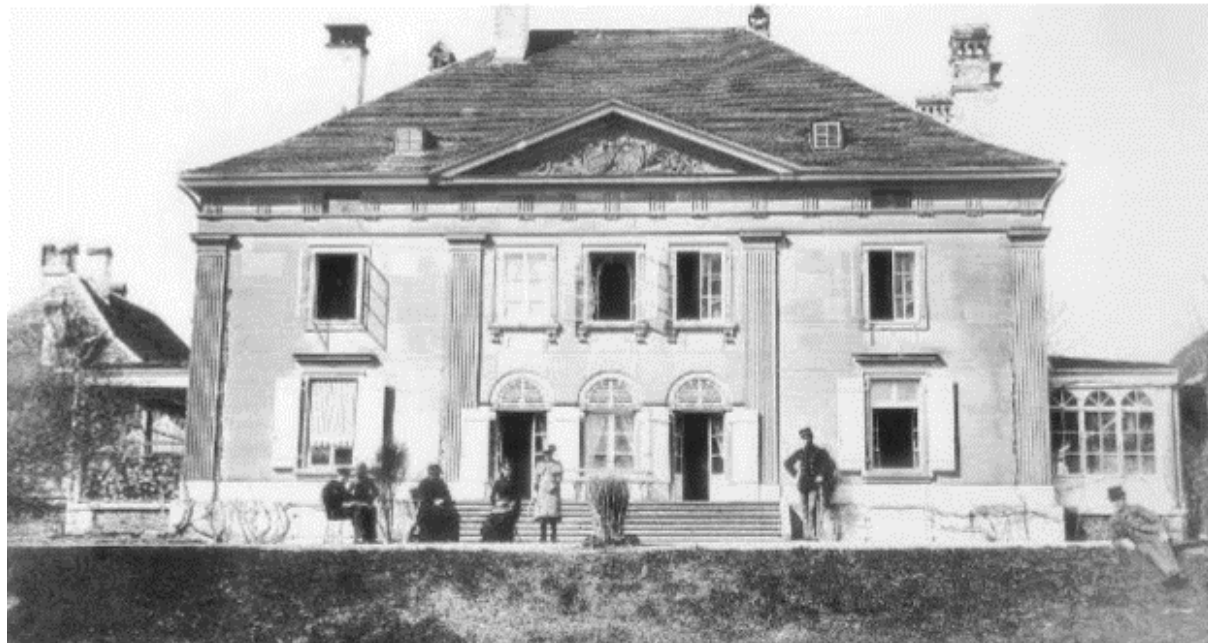
Monique préparait Augustin pour le baptême, mais repoussait toujours la date de l'événement. Son hésitation était certainement due à l'influence de son mari, mais aussi au comportement de son fils.

Lorsqu'il partit pour l'université de Carthage, à 17 ans, Monique remarqua que son fils s'enfonçait de plus en plus dans une vie de débauche. Mais elle n'arrêta pas de prier pour son enfant et elle allait souvent le voir pour l'exhorter vivement à prendre un chemin plus chrétien. Finalement, les prières de Monique furent entendues. Après 14 années d'égarement, Augustin retrouva la vérité du Christ et se fit baptiser par Ambroise, à Pâques de l'année 387.

Augustin accompagna sa mère à Ostie, d'où elle voulait continuer son voyage de retour en Afrique. Mais Monique tomba gravement malade et mourut quelques jours après, en octobre 387.



Landhaus de Weck (Château des Bonnes-Fontaines 16)



Le château des Bonnes-Fontaines fut construit entre 1833 et 1834.
Cette photo a été prise dans les années 1930.





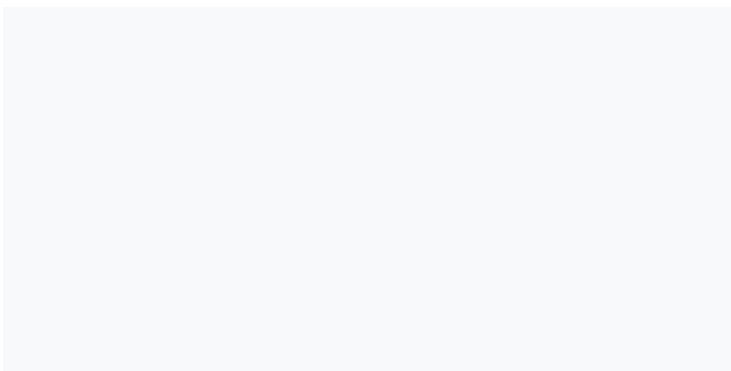
Fondation de la famille de Weck

Famille du patriciat de Fribourg, catholique. Elle porte la particule en suite de l'édit du 17 juillet 1782. Le premier membre connu est au XIVe s. Jaquierius Lioumat alias du Borjat, du nom du hameau où il habitait, près de Cerniat en Gruyère. Pierre du Borjat alias Cugnyet, messenger à pied, s'établit à Fribourg dont il devint bourgeois en 1507 et germanisa son nom en Weck (all. wecki = coin). La famille fit son entrée au Conseil des Deux-Cents en 1520, à celui des Soixante en 1524, à celui des Secrets en 1525 et enfin en 1621 au Petit Conseil. Par la suite, la plupart de ses membres firent partie de ces Conseils et, en outre, huit furent baillis, trois grands sautiers, cinq bannerets, deux avoyers. De nombreux Weck s'enrôlèrent dans les troupes au service de France: il y eut une compagnie Weck dans le régiment d'Affry levé en 1628; Gaspard, du régiment de Lanthen-Heidt, prit part à l'expédition de Gascogne contre Henri de Navarre. Les Weck furent officiers dans les régiments de Reynold, de Castella, de Waldner, de Wittmer dont Nicolas fut colonel. Quatre W. furent capitaines au service de Gênes. Plusieurs d'entre eux furent prêtres, dont un jésuite, confesseur de l'électeur de Cologne et de la duchesse de Savoie, et un chanoine, secrétaire épiscopal. Les femmes furent supérieures dans des couvents d'ursulines et chez les capucines de Montorge. Très nombreux aux XIXe et XXe s., formant quatre branches, les Weck remplirent la plupart des charges politiques ou sociales importantes: conseillers d'Etat, députés, syndics, présidents de tribunaux, procureurs, archivistes, professeurs, colonels, commandants de place. Ils furent également diplomates, historiens, écrivains, peintres. Les Weck furent propriétaires de nombreux domaines; sans compter leurs maisons à Fribourg, ils construisirent des maisons de campagne à Blumisberg, Villars-les-Joncs, Villars-sur-Marly, Onnens (FR), Bonnes-Fontaines.

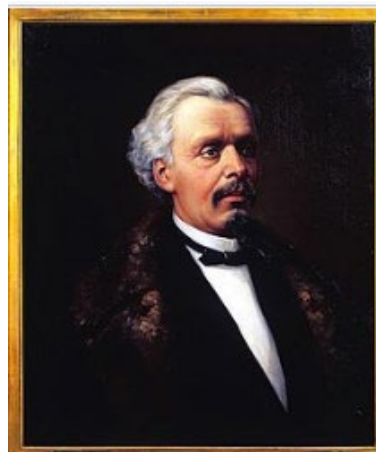
Les familles originaires d'Onnens

Aebischer, Barbey, Berger (Prez-vers-Noréaz et Onnens ; famille éteinte aux décès d'André et Louis Berger), Breton (famille éteinte le 14 janvier 1931, au décès de Marie Breton), Dafflon (les Dafflon actuellement à Onnens sont originaires de Neyruz ; le dernier acte d'origine donné à un Dafflon d'Onnens et Neyruz date de 1933), Dutoit (Villars-le-Terroir et Onnens), Gendre, Greiner, Gumy, Hirt, Maillard, Mettraux (Onnens, Neyruz et Fribourg), de Weck (Onnens, Fribourg, Bösinggen, Pierrafortscha, Villars-sur-Glâne)

Notable de Wecks



Louis de Weck (1823-1880)



- Rudolf Weck (1582-1655), soldat, homme politique et diplomate
- Dominique Weck (1666-1731), prêtre jésuite et professeur de philosophie
- Niklaus Weck (1729-1801), général et politicien
- Rodolphe de Weck (1784-1858), conseiller d'État
- Louis de Weck-Reynold (1823-1880), conseiller d'État
- Rodolphe de Weck-Bussy (1826-1861), conseiller d'État
- Charles de Weck (1837-1931), conseiller d'État
- Ernest de Weck (1860-1919), maire de Fribourg, membre du Conseil des États
- Louis de Weck (1867-1916), conseiller d'État
- Antoinette de Weck-de Boccard (1868-1956), peintre et illustratrice
- Eugène de Weck (1872-1912), peintre
- René de Weck (1887-1950), ambassadeur de Suisse en Roumanie
- Bernard de Weck (1890-1950), Conseiller d'État, membre du Conseil des États
- Edmond de Weck (1901-1977), footballeur, membre de l'équipe nationale suisse
- **Philippe de Weck (1919-2009), PDG et président d'UBS**
- Alain de Weck (1928-2013), immunologiste et allergologue
- **Roger de Weck (né en 1953), Directeur général de la Société Suisse de Radio-Télévision**
- Olivier de Weck (né en 1968), professeur d'aéronautique
- Olivia de Weck (née en 1986), vice-présidente du groupe de défense des droits des armes à feu ProTell

Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg (Rue Joseph-Pillar 2, Freiburg)



Die Kantons- und Universitätsbibliothek (KUB) Freiburg ist ein Zentrum des Lernens, des Wissens und der Kultur. Die KUB steht im Dienste der Freiburger Bevölkerung und der Universität. Sie ist die grösste Kulturinstitution des Kantons. Sie wurde 1848 gegründet und besteht aus einer Zentralbibliothek und 19 dezentralen Bibliotheken an der Universität, die allen Benutzerinnen und Benutzern zugänglich sind. Das Gebäude der KUB-Zentrale aus dem Jahr 1910, das 1976 erstmals erweitert wurde, kann den wachsenden Bedürfnissen der Studierenden sowie des Kantons nicht mehr gerecht werden.

Kollegium St. Michael (Rue Saint-Pierre-Canisius 6–10, 20)



Place du collège et église Saint Michel

Gebäude

Die zum Kollegium gehörende Jesuitenkirche St. Michael wurde 1604 bis 1613 im spätgotischen Stil erbaut. Die Gebäude des Kollegiums stammen aus der Renaissancezeit und wurden mehrheitlich gegen Ende des 16. Jahrhunderts errichtet

Geschichte

Das Kollegium St. Michael wurde am 11. Juni 1582 auf Veranlassung von Papst Gregor XIII. gegründet und am 18. Oktober 1582 eröffnet. Der erste Rektor war der aus Schlesien stammende Peter Michael (1549–1596). Eine führende Gestalt in der Geschichte des Kollegiums war bis zu seinem Tod im Jahre 1597 der später heiliggesprochene Petrus Canisius.

Als Papst Clemens XIV. 1773 den Jesuitenorden aufhob, blieben die Jesuiten als Weltgeistliche im Kollegium, und nach der Wiederherstellung des Ordens 1814 übertrug ihnen die Freiburger Regierung 1818 wieder die alleinige Verantwortung für die Schule. Nach Freiburgs Niederlage im Sonderbundskrieg mussten die Jesuiten das Kollegium endgültig verlassen, und es wurde in eine Kantonsschule umgewandelt. Die Theologische Fakultät des Kollegiums war die Keimzelle der 1889 gegründeten Universität Freiburg.

Das Kollegium - gestern und heute

Mit der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahr 1773 begann für das Kollegium St. Michael eine bewegte Zeit, und erst im ausgehenden 19. Jahrhundert fand es wieder geordnete und stabile Verhältnisse. Nach dem endgültigen Abzug der Jesuiten im Jahr 1847 wurde das Kollegium durch die an die Macht gekommene radikale Regierung in eine Kantonsschule umgewandelt. Weltgeistliche übernahmen die Führung der Schule und prägten den Unterricht bis in die 1970er Jahre. In der Folge wandelte sich das Kollegium zu einer öffentlichen Schule mit dem Bildungsangebot, das wir heute kennen. Das Internat wurde abgeschafft. 1976 wurden die ersten Mädchen an der Schule aufgenommen. Auch wenn sich einiges geändert hat - das Kollegium bleibt seinem Sinnspruch treu "Laudamus veteres, sed nostris utimur annis", der die jungen Menschen einlädt, in ihrer Zeit zu leben, aber nicht ohne sich mit Respekt auf die Vergangenheit zu besinnen.

Ein einzigartiges architektonisches Ensemble

Das Kollegium St. Michael wurde nach Plänen von Jesuitenpater Giovanni de Rosis gebaut. Auch wenn der Gebäudekomplex nach dem Tod von Petrus Kanisius mehrfach architektonische Eingriffe erfuhr, hat er nichts von seiner Schönheit eingebüsst. Wer sich Zeit nimmt, um sich auf dem Platz vor der Kirche umzuschauen oder die Ruhe des Innenhofs aufzusuchen und die Harmonie der alten Gemäuer zu betrachten, wird die elegante, massvolle Architektur bewundern.

Gänge

Auf den Gemälden der Jesuiten in den Gängen scheinen 400 Jahre Geschichte auf. Jesuiten, Päpste, Kirchenväter, Wohltäter und berühmte Schüler blicken auf den Betrachter herab.

Totenkapelle

Im Erdgeschoss des Nordtrakts befindet sich das Zimmer, in dem Petrus Canisius während seines letzten Lebensjahres gelebt hat. Bereits 1636 wurde dieser Raum in eine Kapelle umgebaut, die mit bemerkenswerten Holzarbeiten aus dem Atelier von Jean-François Reyff ausgestattet ist und den Besucher zu Beschaulichkeit und Besinnung einlädt.

Ignatius-Kapelle

Die Ignatius-Kapelle befindet sich über der Sakristei. Vor der Konstruktion des Westflügels (1660) war sie den Jesuitenpatres, die sich zu Gebet und Andacht zurückziehen wollten, nur über eine schmale Wendeltreppe zugänglich. Ein Bilderzyklus erzählt die wichtigsten Episoden aus dem Leben des heiligen Ignatius, dem Gründer des Jesuitenordens, und lädt den Betrachter ein, sich in die Welt des Heiligen und seiner besonderen Beziehung zu Jesus zu versenken.



Kollegiumskirche

Ein architektonisches Juwel ist die Kollegiumskirche, die von 1606 bis 1613 zuerst im spätgotischen Stil, dann im 18. Jahrhundert zu einem Rokoko-Bau umgestaltet wurde. Die Fresken rund um den Erzengel Michael erzählen vom Kampf des Guten gegen das Böse und der heilbringenden Gnade Jesu. Die Reliquien des heiligen Petrus Kanisius befinden sich im Totenschrein unter dem Hauptaltar.

Früheste Bauwerke

Als im 16. Jahrhundert die Freiburger realisierten, wie sehr es ihnen an Bildungsmöglichkeiten fehlte, kam ihnen Papst Gregor XIII. zu Hilfe. In der Charta zur Gründung des Kollegiums St. Michael schreibt er: "Unser väterliche Liebe zu den Schweizern gibt uns den Anstoss dazu, ihre Seelenheil und ihren katholischen Glauben zu bewahren; aus diesem Grund (...) bauen und errichten wir in der Stadt Freiburg ein Kollegium für einen Rektor und seine Mitbrüder, damit sie langfristig das Volk in der heilbringenden Lehre und der guten Sitte unterrichten und ihnen ein Beispiel für ein christliches Leben vorleben."

1580 werden zwei Jesuiten, Petrus Canisius und Robert Andrew, nach Freiburg gerufen. Ein Jahr später erwirbt die Freiburger Regierung den Belzé-Hügel für die Kollegiumsgründung, die hier mit Hilfe der Jesuiten nach und nach umgesetzt wird. Am 18. Oktober 1582 beginnt der Unterricht in einem Haus an der Lausannegasse. 1596 können die ersten neuen Gebäude auf dem Hügel bezogen werden.

Von 1610 bis 1962

Im Jahr 1610 wird in der Kollegiumskirche die erste Messe gefeiert. Der Zustrom neuer Schüler führte zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum Bau des Lyzeums (1829 bis 1838). Hundert Jahre später vergrößert man das Internat um den Flügel, der heute Cafeteria, das Lehrerzimmer und verschiedene Klassenzimmer beherbergt.

Zwischen 1960 und 1962 wird der Stadtmauer entlang ein modernes Beton- und Glasgebäude erstellt, das die Jugendlichen bald einmal mit "Aquarium" bezeichnen.

Letzte architektonische Veränderungen

Im Jahre 1972 können die Schüler den Sportkomplex beziehen, der abschüssig auf der Seite des Wallriss errichtet wurde und das letzte Gebäude darstellt, das auf dem Campus der Schule gebaut wurde. Allerdings - und das sei hier betont: Sportkomplex und "Aquarium" bleiben auf dem Belzé-Hügel Fremdkörper und fügen sich schlecht in die historische Architektur ein.

Seit 1978 wurden wichtige Renovationsarbeiten an den historischen Gebäuden vorgenommen. Das Lyzeum, das arg in Mitleidenschaft gezogen worden war, stand so ab 1991 wieder für den Unterricht zur Verfügung. Der Kollegiumshof wurde autofrei und Freizeit- und Sportaktivitäten zugeführt.

Die Anwesen des Kollegiums St. Michael

Als 1582 beschlossen wurde, das Kollegium zu gründen, traten finanzielle Schwierigkeiten auf. Obwohl das Land auf dem Belzé-Hügel zu günstigen Bedingungen zu erstehen war und die Freiburger Regierung sich bereit erklärte, das Kollegium zu finanzieren, fragte sich der Jesuitenorden, wie er in der Lage sein würde, für seine Ordensleute aufzukommen. Das Kollegium musste Besitz erwerben, welcher ein regelmässiges Einkommen garantierte. Weil Papst Gregor XIII. den unbeugsamen Willen hatte, dieses Kollegium zu bauen, wurde am 26. Februar 1582 die päpstliche Bulle (Urkunde) mit dem Titel „PATERNA CHARITAS ILLA“ erlassen. Darin wurde dem Kollegium St. Michael das Kloster «Notre-

Dame d'Humilimont» in Marsens verschrieben, dass Felder, Wälder, Weiden und Weinberge besass, die für das Auskommen der Jesuiten ausreichten.

Als die radikale Regierung 1847 den Jesuitenorden in Freiburg auflöste, ergriff sie Besitz von allen Gütern. Sie beschlagnahmte die Gebäude des Kollegiums, die Kirche und die Bibliothek, aber nicht die Archive, welche die Jesuiten teilweise nach Deutschland mitführten. Alle anderen Liegenschaften in der Umgebung wurden Eigentum des Staates und standen unter seiner Verwaltung. Gewisse Besitztümer behielt der Staat definitiv zurück, andere überliess er dem Kollegium St. Michael.

Eglise Saint-Michel Fondation Jésuites (Rue Saint-Pierre-Canisius)



St. Michel, Südseite an der Rue Saint-Pierre-Canisius

St. Michel, Südseite an der Rue Saint-Pierre-Canisius.

Au XVIe siècle, une grande partie de la Suisse avait adopté la Réforme protestante et les villes des cantons réformés avaient atteint un assez haut niveau d'enseignement grâce à de nombreuses écoles,

gymnases et académies, contrairement aux catholiques. Pour remédier au manque d'institutions d'enseignement, les cantons catholiques s'adressèrent aux jésuites qui ouvrirent un premier collège à Lucerne dès 1574 ; d'autres suivirent à Fribourg (1580), Porrentruy (1591), Soleure (1646), Bellinzona (1646), Brigue (1662) et Sion (1734). Ces collèges de jésuites exercèrent un quasi-monopole dans l'éducation et l'instruction des cantons catholiques jusqu'à la suppression de la Compagnie en 1773.

Le 7 août 1814, il y a très exactement 200 ans, la Compagnie de Jésus retrouvait sa place au sein de l'Eglise. C'est à cette date en effet que le pape Pie VII publiait le document rétablissant la Compagnie de Jésus dans le monde entier. Jesuites.ch revient sur cet important pan de l'Histoire en proposant un dossier web.

L'église du Kollegium St. Michael est un bâtiment imposant, qui a été construit de 1606 à 1613 en style gothique tardif. Un premier service religieux a été célébré en 1610. L'église a ensuite été construite au XVIe siècle. Il a été entièrement reconstruit au XIXe siècle et est depuis lors une œuvre d'art dans le style rococo. La construction du toit en forme de piston est peut-être le premier dôme de ce type en Suisse. Le Collège des Jésuites est le plus grand complexe de Suisse dans le style gothique du début du 17e siècle.

D'un cercle d'amis à un ordre



Ignace de Loyola, Pierre Favre, François Xavier, Diego Lainez, Alfonso Salmerón, Nicolás Bobadilla et Simon Rodrigues, sept étudiants se rencontrent à Paris où ils sympathisent durant leurs études universitaires. Le 15 août 1534, les sept amis, réunis dans une petite chapelle de Montmartre, s'engagent par vœu à aller en pèlerinage à Jérusalem, à vivre en pauvreté au service de Dieu et du prochain en prêchant et en servant dans les hôpitaux. Au cas où ils ne pourraient rester à Jérusalem, ou si la guerre écartait toute possibilité de passer au Proche-Orient, ils iraient à Rome se mettre à la disposition du pape, pour qu'il les emploie n'importe où dans le monde, là où il jugerait que ce serait le plus utile.

Au printemps 1535, la santé fragile d'Ignace l'oblige à quitter ses amis pour aller se rétablir chez lui, au pays basque. Durant son absence, trois nouveaux compagnons rejoignent le groupe parisien, qui compte désormais dix membres, issus de cinq pays européens. Les amis se retrouvent à Venise en janvier 1537, où ils attendent une occasion d'embarquer pour Jérusalem. Pendant cette période, ils s'investissent auprès des plus pauvres et des personnes en détresse dans différents hôpitaux de la ville. Sur autorisation exceptionnelle du pape, ceux qui n'étaient pas encore prêtres sont ordonnés.

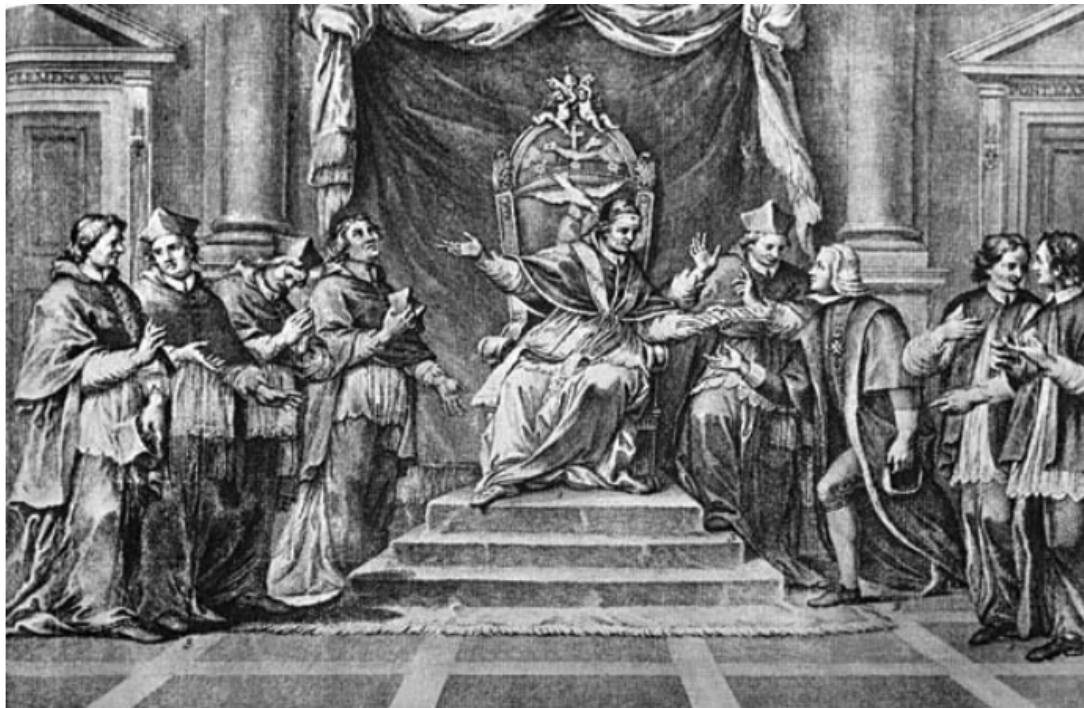
La guerre qui oppose alors Venise aux Ottomans ferme la route du Proche-Orient. Le pèlerinage à Jérusalem n'ayant pu se réaliser à temps, les amis vont se mettre à la disposition du pape dès octobre 1537. A Rome, ils prêchent, enseignent à l'université, s'occupent des pauvres, des prostituées, des juifs convertis, des jeunes en difficulté et des orphelins.

Les compagnons doivent alors faire un choix : se disperser chacun de son côté, au gré des missions que le pape leur confie, ou rester unis, ce qui signifie fonder un ordre au sein duquel ils pourront poursuivre un idéal commun. Ils optent pour cette seconde voie.

Le pape Paul III approuve la création de la Compagnie de Jésus par la Bulle *Regimini Militantis Ecclesiae* du 27 septembre 1540, malgré les oppositions de la curie romaine.

L'année suivante, Ignace est élu Supérieur général du nouvel ordre religieux. Dès lors, il se consacre à la rédaction des *Constitutions*, accompagne et oriente le développement de la Compagnie. Il fonde plus d'une centaine de maisons et de collèges dans divers pays ; il envoie des missionnaires en Allemagne, en Italie, en Sicile, au Portugal, en Bohême, en Irlande, en France, en Belgique, aux Indes, au Japon, en Ethiopie et au Brésil. Il entretient une impressionnante correspondance avec des dirigeants politiques

ou religieux, aux quatre coins du monde (les archives conservent encore environ 7000 lettres écrites ou dictées par Ignace). A sa mort, les jésuites seront mille, répartis en treize Provinces.



Le 21 juillet 1773, le pape Clément XIV présente à l'ambassadeur espagnol le bref Dominus ac Redemptor, par lequel il supprime la Compagnie de Jésus.



Le 7 août 1814, le pape Pie VII publie le document qui rétablira la Compagnie de Jésus dans le monde entier.


Le 7 août 1814, il y a très exactement 200 ans, la Compagnie de Jésus retrouvait sa place au sein de l'Eglise. C'est à cette date en effet que le pape Pie VII publiait le document rétablissant la Compagnie de Jésus dans le monde entier. Jesuites.ch revient sur cet important pan de l'Histoire en proposant un dossier web.



Place du collège Saint Michel, le jardin et la cour intérieure.
Le collège Saint Michel est une école publique et laïque.

Im Band III sehen sie weitere Sehenswürdigkeiten von Freiburg im Üechtland.

Ab Freiburg geht die Wanderung dann weiter bis zur Mündung der Sanne in die Aare.

An aerial photograph of a town, likely Freiburg, showing a dense cluster of buildings with red-tiled roofs. A prominent church spire is visible in the center. A bridge spans across a river or valley in the upper right. The text is overlaid in large yellow font.

Band II

Meine Wanderung vom Ursprung der Saane bis zur Mündung in die Aare

Band I: vom Ursprung bis nach Broc.

Band II: von Broc nach Freiburg im Üechtland.

Band III: von Freiburg im Üechtland bis zur
Mündung der Saane in die Aare.



Mündung der Saane / Sarine in die Aare

20 04 2020